DATE DUE			

820
S

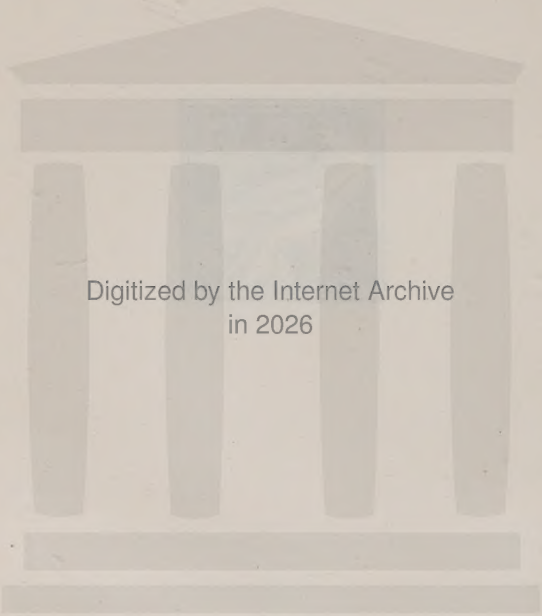
B.4-C.1

Shaw, Bernard

Mensch und Uebermensch

GERMAN-AMERICAN CULTURAL CENTER

S.F.



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/menschundubermen0000bern

BERNARD SHAW

DRAMATISCHE WERKE

Gesammelt in fünf Bänden

Erster Band
Unerquickliche Stücke

Zweiter Band
Erquickliche Stücke

Dritter Band
Stücke für Puritaner

Vierter Band
Mensch und Übermensch

Fünfter Band
Komödien des Glaubens

1 9 2 1

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN

BERNARD SHAW

MENSCH UND ÜBERMENSCH

1 9 2 1

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN

Autorisierte Übertragung von Siegfried Trebitsch. Alle Rechte vorbehalten. Den Bühnen und Vereinen gegenüber Manuskript; Aufführungsrechte nur durch S. Fischer, Verlag. Copyright 1911 S. Fischer, Verlag.

INHALT

Mensch und Übermensch

An Arthur Walkley 11
Mensch und Übermensch 55
Der Katechismus des Umstürzlers . . . 267
Aphorismen für Umstürzler 319

MENSCH UND ÜBERMENSCH

Eine Komödie und eine Philosophie

AN ARTHUR WALKLEY

Mein lieber Walkley!

Sie haben mich einmal gefragt, warum ich kein Don Juan-Drama schriebe. Die Leichtfertigkeit, mit der Sie diese entsetzliche Verantwortung auf sich nahmen, ist wahrscheinlich auch schuld daran, daß Sie sie heute bereits vergessen haben, aber der Tag der Abrechnung ist gekommen: hier liegt Ihr Drama! Ich sage Ihr Drama, weil „wer durch einen andern etwas macht, macht es selbst“[1]). Sein Ertrag und seine Arbeit, sie sind mein: seine Ethik, seine Sittenschilderung, seine Philosophie, seinen Einfluß auf die Jugend haben Sie zu rechtfertigen. Sie waren in reifem Alter, als Sie die Anregung gaben; und Sie kannten Ihren Mann. Es sind kaum fünfzehn Jahre her, seitdem wir beide als Zwillingspioniere des „neuen Journalismus“ der damaligen Zeit, in der gleichen neuen Wiege gebettet, eine Epoche in der Theater- und Opernkritik begründet haben, indem wir sie zum Vorwande für eine Propaganda unserer eigenen Lebensanschauungen machten. Sie können daher nicht Unkenntnis der Art der Kraft vorschützen, die Sie in Bewegung gesetzt haben. „Epater le bourgeois!“ das haben Sie von mir gewollt, und wenn der Bourgeois nun protestiert, verweise ich ihn hiemit an Sie als den verantwortlichen Teil.

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich annehmen werde, Sie fänden das Stück für Ihren Geschmack zu anständig, falls Sie versuchen sollten, Ihre Verantwortung abzulehnen. Mich haben die erwähnten fünfzehn Jahre älter und ernster gemacht. An Ihnen kann ich keine solche geziemende Veränderung entdecken. Ihr Leichtsinn und Ihre Kühnheit sind wie die Liebe und die Annehmlichkeiten, die Desdemona erbetet; sie nehmen in ebendem Maße zu, als Ihre Tage sich meh-

[1]) „Qui facit per alium facit per se.“ Grundsatz des englischen Gesetzes von Coke.

ren. Jetzt wagt es keine bloß bahnbrechende Zeitung, sich mit Ihnen einzulassen! Nur die stattlichen Times sind genügend erhaben über jeden Verdacht, um als Ihre Anstandsdame fungieren zu können; aber selbst die Times mögen manchmal dem Himmel dafür danken, daß nicht täglich neue Stücke gegeben werden, da nach jedem solchen Ereignisse Ihre Kritiken — die zu unterzeichnen Ihnen die Traditionen des Blattes nicht gestatten, die Sie aber wohlweislich zwischen den Zeilen mit den übertriebensten Schnörkeln zeichnen — seine Ernsthaftigkeit gefährden und seine Seichtheit in Epigramme, seine Feierlichkeit in Witz, seinen Anstand in Zierlichkeit und sogar seine Würde in Liederlichkeit verwandeln. Ich weiß nicht, ob das nicht Anzeichen einer Revolution sind. Im Frankreich des XVIII. Jahrhunderts stand das Ende nahe bevor, als die Leute die Enzyklopädie kauften und Diderot darinnen fanden. Wenn ich die Times kaufe und Sie darin finde, hört mein prophetisches Ohr das Rasseln der Henkerskarren des XX. Jahrhunderts.

Augenblicklich quält mich jedoch eine andere Angst, die in der Frage gipfelt: werden Sie nicht von einem Don Juan-Drama enttäuscht sein, das auch nicht eines der tausend und drei Abenteuer jenes Helden auf die Bühne bringt? Um Sie günstig zu stimmen, will ich Ihnen meinen Standpunkt erklären. Sie werden entgegnen, daß ich nie etwas anderes tue. Ihre Lieblingsstichelei mir gegenüber behauptet: Was Sie „Drama" nennen, ist nichts als die Erklärung Ihres Standpunktes. Aber Sie dürfen von mir nicht erwarten, daß ich Ihre unbegreifliche, phantastische, mutwillige, schwer zu befriedigende Methode gelten lasse; Sie müssen mich nehmen, wie ich bin, als einen vernünftigen, geduldigen, folgerichtig denkenden, sich rechtfertigenden, arbeitsamen Menschen mit dem Temperament eines Schulmeisters und den Beschäftigungen eines Kirchenvorstehers. Jener, mein literarischer Kunstgriff, ist es zweifellos, der dem britischen Publikum zufällig Spaß

macht und seine Aufmerksamkeit von meinem Charakter ablenkt; aber der Charakter ist nichtsdestoweniger da, und so fest wie Ziegelsteine. Ich habe ein Gewissen, und das Gewissen ist immer ängstlich bemüht, alles zu erklären. Sie dagegen fühlen, daß ein Mann, der von seinem Gewissen spricht, einer Frau sehr ähnlich ist, die von ihrer Sittsamkeit spricht. Die einzige moralische Kraft, die Sie sich herablassen zur Schau zu tragen, ist die Kraft Ihres Geistes; die einzige Forderung, die Sie öffentlich stellen, ist die Forderung Ihres künstlerischen Temperaments nach Symmetrie, Vornehmheit, Stil, Anmut, Verfeinerung und Reinlichkeit, die gleich nach der Gottseligkeit kommt, wenn nicht gar vor ihr. Aber mein Gewissen ist die echte Kanzelware; es ärgert mich, Leute behaglich zu sehen, wenn sie sich unbehaglich fühlen sollten, und ich bestehe darauf, sie zum Denken zu zwingen und zum Bewußtsein der Sünde zu bringen. Wenn Ihnen meine Predigt nicht gefällt, dann hören Sie sie nicht an. Ich muß sie halten, ich kann nicht anders.

In der Vorrede zu meinen „Stücken für Puritaner" erklärte ich die Verlegenheit, in der unser zeitgenössisches englisches Drama sich befindet, das gezwungen ist, beinahe ausschließlich Fälle sexueller Anziehung zu behandeln, und dem es dennoch verboten ist, die Erscheinungen jener Anziehungskraft zu zeigen, ja selbst ihre Natur zu besprechen. Ihre Anregung, ich solle ein Don Juan-Drama schreiben, war tatsächlich eine Herausforderung für mich: ich sollte diesen Gegenstand dramatisch behandeln! Die Schwierigkeit dieser Zumutung war so groß, daß sie mir annehmenswert schien. Obgleich wir nämlich genug Dramen mit verliebten Helden und Heldinnen haben, die dementsprechend zum Schlusse des Stückes heiraten oder zugrunde gehen müssen, auch Dramen mit Menschen, deren Beziehungen zueinander durch die Ehegesetze verwickelt worden sind — gar nicht zu sprechen von jener leichtern Art von Stücken, die auf der Tradition fußen, daß ver-

botene Liebesangelegenheiten zugleich lasterhaft und köstlich sind —, muß man doch bedenken, daß wir keine modernen englischen Stücke haben, in denen die gegenseitige natürliche Anziehungskraft der Geschlechter zur Haupttriebfeder der Handlung gemacht worden wäre. Das ist auch der Grund, warum wir so großen Wert auf die Schönheit unserer Darsteller legen, worin wir von den Ländern abweichen, die unser Freund William Archer unserem kindischen Theater vorgehalten hat, auf daß es sich an ihrer ernsten Auffassung der Bühnenkunst ein Beispiel nehme. Dort könnten die Julien und Isolden, die Romeo und Tristan unsere Mütter und Väter sein. Um die englische Schauspielerin ist es ganz anders bestellt. Die Heldin, die sie verkörpert, darf die elementaren Beziehungen zwischen Männern und Frauen nicht besprechen; all ihr romantisches Geschwätz über romanhafte Liebe, all ihre rein juridischen Zweifel bezüglich der Tatsache, ob sie verheiratet oder „betrogen" worden ist, verfehlen vollständig den Weg zu unseren Herzen und quälen unsern Geist. Um uns zu trösten, brauchen wir die Darstellerin bloß anzusehen. Wir tun es, und ihre Schönheit labt unsere verhungernden Gefühle. Zuweilen murren wir ungalant über die Dame, weil sie nicht ebensogut spielt, wie sie aussieht. Aber in einem Drama, das trotz all seiner Beschäftigung mit dem Geschlecht von geschlechtlichem Interesse gänzlich unberührt bleibt, ist hübsches Aussehen erwünschter als schauspielerische Tüchtigkeit.

Erlauben Sie mir, Ihnen gegenüber diese Ansicht besonders zu betonen, da Sie zu gescheit sind, in Torenweise über ein Paradoxon Lärm zu schlagen, sooft ich einen Stock beim richtigen, statt beim falschen Ende anfasse. Warum sind unsere gelegentlichen Versuche, das Geschlechtsproblem auf der Bühne zu behandeln, so abstoßend und öde, daß selbst jene, die sich vollkommen klar darüber sind, daß Geschlechtsfragen und ihre Diskussion auf der Bühne gestattet werden sollen, keinen Geschmack an solchen freudlosen gesellschaft-

lichen Sanitätsversuchen finden? Nicht vielleicht deshalb, weil sie im Grunde vollkommen geschlechtslos sind. Worin besteht die übliche Schablone für derartige Stücke? Eine Frau ist gelegentlich irgend einmal in Konflikt mit dem Gesetz gebracht worden, das die Beziehungen der Geschlechter regelt. Ein Mann wird dadurch, daß er sich in sie verliebt oder sie heiratet, in Konflikt mit der gesellschaftlichen Konvention gebracht, die eine solche Frau mißbilligt. Nun können die Konflikte der Individuen mit dem Gesetze und der Konvention, wie alle andern menschlichen Konflikte, dramatisiert werden; aber sie sind nur von gerichtlichem und nicht von allgemein menschlichem Interesse; und die Tatsache, daß wir viel neugieriger auf die unterdrückten Beziehungen zwischen Mann und Frau sind, als auf ihre Beziehungen zu unsern Gerichts- und privaten Frauenschwurgerichtshöfen, erzeugt jenes Gefühl des Ausweichens, des Mißvergnügens, der fundamentalen Ungehörigkeit, der Seichtheit und der nutzlosen Unannehmlichkeit, die das vollständige Mißlingen einer Erbauung und das teilweise Fehlschlagen einer Erweckung des Interesses hervorrufen, eine Stimmung, die Ihnen im Theater ebenso vertraut ist, wie sie es mir war, als auch ich jene unbehaglichen Gebäude besuchte und bei unseren beliebten Stückeschreibern die Absicht erkannte, mit Ibsen zu wetteifern, was sie ihrer Ansicht nach vermochten.

Ich nehme an, daß Sie nichts Derartiges wollten, als Sie von mir ein DonJuan-Drama verlangten. Niemand will so etwas: die Erfolge, die solche Stücke manchesmal erzielen, sind dem nebensächlichen, konventiellen Melodrama zuzuschreiben, durch das der erfahrene beliebte Verfasser sich gleichzeitig instinktiv vor einem Mißerfolge rettet. Aber was wollten Sie? Dank Ihrer unglückseligen Gewohnheit — ich hoffe, Sie fühlen jetzt ihren Nachteil —, sich nicht zu erklären, habe ich das selbst herausfinden müssen. Zunächst habe ich mich also fragen müssen: was ist ein Don Juan? Ordi-

när ausgedrückt: ein Wüstling. Aber Ihre Abneigung gegen das Ordinäre ist so übertrieben groß, daß sie ein Fehler ist; eine Allgemeinheit des Charakters ist unmöglich ohne einen Einschlag von Gemeinheit; und wenn Sie selbst den Geschmack an der Gemeinheit erwerben könnten, würden die üblichen Quellen, aus denen sie fließt, Sie derart übersättigen, daß Sie mich nicht zu bemühen brauchten. Ich nahm daher an, Sie hätten von mir einen Don Juan im philosophischen Sinne verlangt.

Philosophisch gesprochen ist der Don Juan ein Mann, der seinen eigenen Instinkten folgt — obgleich ihn seine Begabung befähigt, zwischen Gut und Böse außerordentlich gut zu unterscheiden — ohne Rücksicht auf das ungeschriebene, das geschriebene oder das kanonische Recht, und der sich deshalb, während er die glühende Sympathie unserer aufrührerischen Instinkte gewinnt (denen der Glanz, mit dem Don Juan sie verbindet, schmeichelt), in einem Kampf auf Leben und Tod mit den bestehenden Einrichtungen befindet und sich ebenso rücksichtslos durch Schwindel und Kraft verteidigt, wie ein Landmann durch dieselben Mittel seine Frucht vor dem Ungeziefer. Der vorbildliche Don Juan, den ein spanischer Mönch zu Beginn des XVI. Jahrhunderts erfand, wurde, den Ideen jener Zeit entsprechend, als der Feind Gottes dargestellt, und das Nahen der göttlichen Rache wird durch das ganze Drama hindurch von Minute zu Minute drohender empfunden. Don Juans Furcht wird durch keinen geringen Gegner erregt; er versteht es, der Polizei — sowohl der weltlichen wie der geistigen — leicht zu entwischen, und wenn ein empörter Vater privatim Selbsthilfe mit dem Schwerte sucht, tötet ihn Don Juan mühelos. Erst als der erschlagene Vater als Werkzeug Gottes in Gestalt seiner eigenen Statue vom Himmel zurückkehrt, gewinnt er die Oberhand über seinen Mörder und schleudert ihn in die Hölle. Die Moral: „bereue und bessere dich heute, denn morgen kann es zu spät sein," ist eine mönchische.

Dies ist wirklich der einzige Punkt, in dem Don Juan skeptisch ist; denn er glaubt fromm an eine schließliche Hölle und riskiert die Verdammnis nur, weil sie, da er jung ist, ihm so weit entfernt scheint, daß die Reue aufgeschoben werden kann, bis er sich nach Herzenslust amüsiert hat.

Aber die Lehre, die ein Autor zum Ausdruck bringen will, ist kaum jemals die Lehre, die es der Welt beliebt, aus seinem Buche zu ziehen. Was uns im „Burlador de Sevilla" anzieht und ergreift, ist nicht die unmittelbare Notwendigkeit der Reue, sondern der Heroismus, zu wagen, Gottes Feind zu sein. Von Prometheus bis zu meinem eigenen „Teufelsschüler" herab sind solche Feinde immer populär gewesen. Don Juan wurde in einem Maße der Liebling aller, daß die Welt seine Verdammnis nicht ertragen konnte. In einer zweiten Version versöhnte sie ihn auf sentimentale Weise mit Gott und schrie ein ganzes Jahrhundert lang nach seiner Heiligsprechung, wodurch sie ihn so behandelte, wie der englische Journalismus jenen komischen Feind der Götter, den „Punch", behandelt hat. Molières Don Juan greift, was seine Verstocktheit anbelangt, auf den ursprünglichen zurück, aber in der Frömmigkeit fällt er von seinem Urbilde stark ab. Auch er nimmt sich allerdings vor, zu bereuen; aber in welchen Ausdrücken! „Qui, ma foi! il faut s'amender. Encore vingt ou trente ans de cette vie ci, et puis nous songerons à nous." Nach Molière kam der Zauberkünstler Mozart, der Meister aller Meister, der des Helden Geist in märchenhaften Harmonien, elfenhaften Tönen und erhaben hervorbrechenden Rhythmen in hörbar gewordenen Sommerblitzen offenbart. In seinen Tönen ist Freiheit in Liebe und Moral, die in köstlicher Weise der Sklaverei in der Liebe oder in der Moral spotten, uns interessieren, anziehen und locken und auf unerklärliche Weise zwingen können, den Helden mit seiner Feindin, der Statue, auf ein überragendes Niveau zu stellen und die spröde Tochter und ihren pedantischen Liebhaber

auf einem Geschirrbrett darunter stehen zu lassen, auf daß beide in Frömmigkeit weiterleben für und für.

Nach diesen vollendeten Werken kann Byrons Fragment vom philosophischen Standpunkt nicht sonderlich in Betracht kommen. Unsere herumzigeunernden Wüstlinge sind von jenem Standpunkte aus nicht interessanter als der Matrose, der in jedem Hafen eine Geliebte hat; und Byrons Held ist schließlich nur ein herumzigeunernder Wüstling. Und er ist stumm; er bespricht sich nicht mit einem Sganarelle-Leporello oder mit den Vätern oder Brüdern seiner Maitressen; er erzählt nicht einmal wie Casanova seine eigene Geschichte. Er ist tatsächlich überhaupt kein echter Don Juan; denn er ist ebensowenig Feind Gottes wie jeder andere romantische und abenteuerlustige junge Mensch, der sich austobt. Wären Sie und ich in seinem Lebensalter an seiner Stelle gewesen, wer weiß, ob wir nicht getan hätten wie er, wenn Ihr wählerisches Wesen Sie nicht vor der Kaiserin Katharina bewahrt hätte. Byron war ebensowenig Philosoph wie Peter der Große; beide sind Beispiele jener seltenen und nützlichen, aber unerbaulichen Abart: energische Genies, geboren ohne die Vorurteile oder abergläubischen Vorstellungen der eigenen Zeitgenossen. Die sich daraus ergebende rücksichtslose Freiheit des Denkens machte Byron zu einem größern Dichter als Wordsworth, genau so, wie sie Peter zu einem größeren König als Georg III. machte; aber da diese Freiheit schließlich nur eine negative Eigenschaft ist, hinderte sie Peter nicht daran, ein schrecklicher Schuft und ein Erzfeigling zu sein, noch befähigte sie Byron, eine religiöse Macht wie Shelley zu werden. Lassen wir also Byrons Don Juan aus dem Spiele. Der Mozarts ist der letzte der echten Don Juane; denn bis er (Don Juan) großjährig geworden war, hatte sein Vetter „Faust" in den Händen Goethes seinen Platz eingenommen und hatte sowohl seinen Kampf wie seine Versöhnung mit den Göttern weit über das bloße Courschneiden hinaus auf die Politik,

die hohe Kunst und auf Pläne — wie der, daß dem Ozean neue Kontinente abgenommen werden könnten — gerichtet und zu der Erkenntnis eines ewigen weiblichen Prinzips im Weltall hinübergeleitet. Goethes Faust und Mozarts Don Juan waren die letzten Worte des XVIII. Jahrhunderts über diesen Gegenstand; und bis die höflichen Kritiker des XIX. Jahrhunderts — die William Blake ebenso oberflächlich ignorierten, wie das XVIII. Hogarth oder das XVII. Bunyan ignoriert hatte — durch das Dickens-Macauly-Dumas-Guizot-Stadium und das Stendhal-Meredith-Turgenieff-Stadium gegangen waren und sich philosophischer Dichtung von Männern wie Ibsen und Tolstoi gegenübersahen, hatte Don Juan das Geschlecht gewechselt und war zu Donna Juana geworden, die aus dem Puppenheim ausbrach und sich als selbständiges Individuum geltend machte, anstatt noch länger nur eine einzelne Figur in einem moralischen Possenspiel abzugeben.

Nun ist es ja ganz schön, wenn Sie mich zu Beginn des XX. Jahrhunderts um ein Don Juan-Drama bitten, aber Sie werden aus dem vorausgegangenen Überblick ersehen, daß der Don Juan-Stoff für Sie und für mich um ein ganzes Jahrhundert zu alt ist; und wenn es Millionen literarisch weniger gebildeter Leute gibt, die sich noch immer im XVIII. Jahrhundert befinden, haben diese nicht Molière und Mozart, deren Kunst keine Menschenhand verbessern könnte? Sie würden mich auslachen, wenn ich heutzutage mit Duellen, Geistern und „weiblichen" Frauen handelte. Was die bloße Ausschweifung anbelangt, wären Sie der erste, der mich daran erinnern würde, daß „Le Festin de Pierre" von Molière kein Stück für Erotiker ist, und daß ein Takt der wollüstigen Empfindsamkeit Gounods oder Bizets in der Partitur von „Don Giovanni" als liederlicher Fleck erscheinen würde. Selbst die abstrakteren Teile des Don Juan-Stoffes sind heute bis zur Unbrauchbarkeit veraltet; so schleuderte zum Beispiel Don Juans übernatürlicher Widersacher jene, die sich zu bereuen

weigerten, in einen See von brennendem Schwefel, damit sie dort von Teufeln mit Hörnern und Schwänzen gemartert würden. Was ist von jenem Widersacher und von jener Auffassung der Reue übrig geblieben, das in einem Ihnen von mir zugeeigneten Drama verwendet werden könnte? Andererseits triumphieren jetzt überall jene Mächte der öffentlichen Meinung der Mittelklasse, die für einen spanischen Edelmann in den Tagen des ersten Don Juan kaum existiert haben. Die zivilisierte Gesellschaft ist eine einzige ungeheure Bourgeoisie geworden; kein Edelmann wagt es heute, etwas zu sagen, was seinem Gemüsekrämer anstößig wäre. Die Frauen, „marchesane, principesse, cameriere, cittadine", und wie sie alle heißen mögen, sind ganz im gleichen Maße gefährlich geworden. Das weibliche Geschlecht ist aggressiv und mächtig; wenn Frauen unrecht geschieht, gruppieren sie sich nicht mehr pathetisch, um „Protegga il giusto cielo" zu singen; sie greifen zu furchtbaren gesetzlichen und sozialen Waffen und üben Vergeltung. Durch eine einzige Unvorsichtigkeit werden politische Parteien zugrunde gerichtet und öffentliche Karrieren zerstört. Ein Mann täte heute besser, selbst alle Statuen Londons zum Abendessen einzuladen — so häßlich sie auch sind — als sich von Donna Elvira vor die Schranken des Nonkonformisten-Gewissensgerichtes schleppen zu lassen. Der Kirchenbann ist heute eine beinahe ebenso ernste Sache geworden, wie er es im X. Jahrhundert war.

Die Folge davon ist, daß der Mann nicht mehr wie Don Juan Sieger im Zweikampf der Geschlechter bleibt. Ob er das jemals wirklich gewesen ist, darf bezweifelt werden; jedenfalls kommt die ungeheure Überlegenheit der natürlichen Stellung des Weibes in dieser Sache mit immer größerer Macht zur Geltung. Das Nonkonformisten-Gewissen beim Barte zu zupfen, wie Don Juan die Statue des Kommandanten im Kloster von San Franzisko beim Barte zupfte, ist heutzutage ganz ausgeschlossen; Vorsicht und Artigkeit verbieten das in

gleicher Weise einem auch nur einigermaßen mit Verstand begabten Helden. Außerdem ist es Don Juans eigener Bart, der in Gefahr ist, gezupft zu werden. Weit davon entfernt, in Heuchelei zurückzufallen, was Sganarelle befürchtete, hat er ganz unerwartet in seiner Immoralität eine Moral entdeckt. Die wachsende Erkenntnis seines neuen Standpunktes überhäuft ihn mit Verantwortlichkeit. Er hat seine früheren Scherze so ernst nehmen müssen, wie ich einige Scherze des Herrn W. S. Gilbert[1]). Sein Skeptizismus, seine einst am wenigsten geduldete Eigenschaft hat nun so vollständig triumphiert, daß er sich nicht mehr durch witziges Verneinen behaupten kann und, um nicht zu einer Null herabzusinken, gezwungen ist, etwas zu finden, was er bejahen kann. Seine tausendunddrei galanten Abenteuer sind, nachdem sie zu höchstens zwei unreifen Intrigen zusammengeschmolzen sind — die zu schmutzigen und ausgedehnten Verwicklungen und Demütigungen führten —, vollständig fallen gelassen worden, da sie seines philosophischen Ranges unwürdig und für seine neulich anerkannte Stellung als Gründer einer Schule kompromittierend befunden worden sind. Statt angeblich Ovid zu lesen, liest er tatsächlich Schopenhauer und Nietzsche, studiert Westermarck und ist um die Zukunft des Menschengeschlechtes, statt um die Freiheit seiner eigenen Instinkte besorgt. So sind seine Verworfenheit und sein verwegenes Auftreten mit seinem Schwerte und seiner Mandoline in den Trödelladen der Anachronismen und abergläubischen Vorstellungen gewandert. In der Tat ist er jetzt mehr Hamlet als Don Juan; denn obgleich die Worte, die dem Schauspieler in den Mund gelegt werden, um dem Parterre anzudeuten, daß Hamlet ein Philosoph sei, zum größten Teile nur wohlklingende Gemeinplätze sind, die mit einiger Vergröberung der Wortmusik besser für Pecksniff[2]) passen würden, werden Sie doch,

[1]) Librettist vom „Mikado" und von anderen Operetten Sullivans.
[2]) Ein Charakter in Dickens' „Martin Chuzzlewit".

wenn Sie den wirklichen Helden, der sich selbst — von Eingebungsblitzen abgesehen — undeutlich und unverständlich ist, von dem Schauspieler trennen, der um jeden Preis fünf Akte hindurch reden muß, und wenn Sie, lieber Freund, noch tun, was man immer in Shakespeares Trauerspielen tun muß — nämlich die abgeschmackten sensationellen Vorfälle und physischen Gewalttaten der erborgten Fabel von dem echten Shakespeareschen Gewebe loslösen — dann werden Sie einen richtigen prometheusähnlichen Feind der Götter erhalten, dessen instinktive Haltung den Frauen gegenüber derjenigen gleichen wird, zu der Don Juan jetzt getrieben wird. Von diesem Gesichtspunkte aus war Hamlet ein entwickelter Don Juan, den Shakespeare fälschlich als anständigen Menschen ausgab, genau so, wie er den armen Macbeth fälschlich als Mörder ausgab. Heute wäre diese Fälschung nicht mehr nötig (wenigstens auf Ihrem Niveau und dem meinen), weil Don-Juanismus nicht mehr irrtümlicherweise für bloßen Casanovismus gehalten wird. Don Juan selbst ist beinahe asketisch in seinem Wunsche, jenen Irrtum zu vermeiden; und so hat mein Versuch, ihn zu modernisieren, indem ich ihn als modernen Engländer in ein modernes englisches Milieu versetzt habe, eine Gestalt hervorgebracht, die bei oberflächlicher Betrachtung dem Helden Mozarts ganz unähnlich ist.

Und dennoch habe ich nicht das Herz, Sie zu enttäuschen, indem ich Ihnen noch einen Blick auf den Mozartschen dissoluto punito und seinen Gegner, die Statue, gänzlich vorenthalte. Ich bin überzeugt, daß Sie gerne mehr von jener Statue wissen und sie ausholen möchten, wenn sie sozusagen keinen „Dienst" hat. Um Sie zu befriedigen, habe ich zu dem Kniff des wandernden Theaterdirektors Zuflucht genommen, der die Pantomime „Sindbad, den Seefahrer" mit einem Vorrat gebrauchter illustrierter, für „Ali Baba" entworfener Plakate ankündigt. Er steckt einfach einige Ölkrüge in das Diamantental und erfüllt auf diese Weise

das dem Auge des Publikums durch die Plakate entgegengehaltene Versprechen. Ich habe diese bequeme Erfindung unserem Fall angepaßt; ich habe nämlich in meine durchaus moderne dreiaktige Komödie einen mit ihr gar nicht zusammenhängenden Akt eingeschoben, in dem mein Held, von der Luft der Sierra bezaubert, einen Traum hat, worin ihm sein Mozartscher Ahnherr erscheint und in einem Shawisch-Sokratischen Dialog weitläufig mit der Dame, der Statue und dem Teufel philosophiert.

Aber dieser Scherz ist nicht das Wesentliche des Schauspiels! Über dieses Wesentliche habe ich keine Gewalt. Sie schlugen eine gewisse soziale Substanz, nämlich die geschlechtliche Anziehung zur dramatischen Destillation vor, und ich destillierte sie für Sie. Ich verfälschte das Produkt weder mit erotischen Zusätzen, noch verdünnte ich es mit Romantik und Wasser, denn ich hatte bloß Ihren Auftrag auszuführen, nicht aber eine populäre Komödie für den Markt zu schaffen. Sie müssen sich daher — wenn Sie nicht wie die meisten klugen Leute das Stück zuerst und die Vorrede nachher lesen — darauf gefaßt machen, einer Klatschbasengeschichte aus dem modernen Londoner Leben gegenüberzutreten, aus einem Leben, in dem, wie Sie wissen, des gewöhnlichen Mannes Hauptbeschäftigung darin besteht, die Mittel zur Aufrechterhaltung der Stellung und der Gewohnheiten eines vornehmen Herrn zu erlangen, und in dem es die Hauptbeschäftigung der Frau ist, sich zu verheiraten. In neuntausendneunhundertneunundneunzig von zehntausend Fällen kann man darauf rechnen, daß die Frauen und Männer nichts, weder Edles noch Niedriges tun werden, was diesen Zielen widerstrebt; und diese Sicherheit ist es, auf die man sich als die Religion, die Moral, die Prinzipien, den Patriotismus, den guten Ruf, die Ehre und so weiter verläßt.

Im ganzen genommen ist das eine vernünftige und zufriedenstellende Grundlage für die Gesellschaft. Geld

bedeutet Ernährung, und Ehe bedeutet Kinder; und daß die Männer in erster Linie auf Ernährung und die Frauen in erster Linie auf Kinder bedacht sind, ist, allgemein gesprochen, das Gesetz der Natur und nicht die Eingebung persönlichen Ehrgeizes. Das Geheimnis des Erfolges des Alltagsmenschen, ob der Erfolg groß ist oder nicht, ist die Einfalt, mit der er diese Ziele verfolgt; das Geheimnis des Mißerfolges (ob dieser groß ist oder nicht) des künstlerisch veranlagten Menschen ist die Wandelbarkeit, mit der er nach allen Richtungen in der Verfolgung nebensächlicher Ideale abschweift. Der Künstler ist entweder ein Dichter oder ein Lump; als Dichter kann er nicht, wie der Alltagsmensch, einsehen, daß Ritterlichkeit im Grunde genommen nur romantischer Selbstmord ist; als Lump kann er nicht einsehen, daß es sich nicht lohnt, zu schmarotzen und zu betteln, zu lügen, aufzuschneiden und seine Person zu vernachlässigen. Deshalb dürfen Sie in meiner einfachen Feststellung der fundamentalen Beschaffenheit der Londoner Gesellschaft nicht irrtümlich einen Vorwurf sehen, den ein Irländer Ihrer Nation machte. Von dem Tage an, da ich meinen Fuß zum ersten Male auf diesen fremden Boden setzte, erkannte ich den Wert der prosaischen Eigenschaften, deren sich zu schämen die Irländer die Engländer lehren, ebensogut wie ich die Richtigkeit der poetischen Eigenschaften erkannte, auf die stolz zu sein die Engländer die Irländer lehren. Denn der Irländer setzt die Eigenschaft instinktiv herab, die ihm den Engländer gefährlich macht; und der Engländer schmeichelt instinktiv dem Fehler, der ihm den Irländer harmlos und unterhaltend macht. Was an dem prosaischen Engländer auszusetzen ist, ist das, was an den prosaischen Menschen aller Länder auszusetzen ist: die Dummheit. Die Lebenskraft, die die Ernährung und die Kinder in die erste Reihe, Himmel und Hölle in eine etwas entfernte zweite und die Wohlfahrt der Gesellschaft als organische Einheit in gar keine Reihe stellt, kann sich

erfolgreich durch die sozusagen völkischen Stadien der Geselligkeit durchwursteln; aber in Nationen des XIX. und Reichen des XX. Jahrhunderts muß der Vorsatz jedes Mannes, um jeden Preis reich zu werden, und jeder Frau, sich um jeden Preis zu verheiraten, ohne eine höchst wissenschaftliche gesellschaftliche Organisation eine verderbliche Entwicklung der Armut, des Zölibats, der Prostitution, der Kindersterblichkeit, der Entartung der Erwachsenen und all jener Übel zur Folge haben, die weise Menschen am meisten fürchten. Kurz, es gibt keine Zukunft für Menschen — mag ihre rohe Lebenskraft auch noch so groß sein —, die weder genug einsichtvoll noch genug politisch gebildet sind, Sozialisten zu sein. Darum mißverstehen Sie mich bitte auch nicht in anderer Richtung: wenn ich die vitalen Eigenschaften des Engländers wie die vitalen Eigenschaften der Biene auch zu würdigen weiß, so stehe ich doch nicht gut dafür, daß der Engländer nicht wie die Biene (oder der Kanaaniter) von Wesen, die ihm an einfachem Erwerbssinn, an Kampflust und Fruchtbarkeit untergeordnet, aber an Einbildungskraft und List überlegen sind, ausgeräuchert und seines Honigs beraubt werden wird.

Das Don Juan-Drama jedoch soll die geschlechtliche Anziehungskraft und nicht die Ernährung behandeln, und zwar in einer Gesellschaft, in der die Männer das ernste Geschäft des Geschlechts den Frauen überlassen, ebenso wie die Frauen das ernste Geschäft der Ernährung den Männern überlassen. Daß die Männer, um sich gegen eine allzu angriffslustige Verfolgung der Frauenangelegenheit zu schützen, ein schwaches romantisches Übereinkommen getroffen haben, wonach die Initiative in Geschlechtsangelegenheiten immer vom Manne ausgehen soll, ist wahr; aber diese scheinbare Initiative von seiten der Männer ist so durchsichtig, daß sie sogar im Theater, jenem letzten Zufluchtsorte der Unwahrscheinlichkeit, nur die Unerfahrenen täuscht. In den Dramen Shakespeares ergreift immer

das Weib die Initiative. Sowohl in seinen Problemstücken als auch in seinen volkstümlichen Dramen ist die Liebesgeschichte die Geschichte der Jagd der Frau nach dem Manne. Sie mag es durch Schmeichelei tun wie Rosalinde oder durch eine List wie Marianna; aber in jedem Falle ist die Beziehung zwischen dem Weibe und dem Manne die gleiche; sie ist die Verfolgerin und Ränkespinnerin, er der Verfolgte und der Gegenstand, über den verfügt wird. Wenn sie getäuscht wird wie Ophelia, wird sie wahnsinnig und begeht Selbstmord; und der Mann geht von ihrem Leichenbegängnisse geradewegs zu einem Fechtturnier. Ohne Zweifel kann die Natur, wenn es sich um sehr junge Paare handelt, dem Weibe die Mühe des Ränkespinnens ersparen; Prospero weiß, daß er Ferdinand und Miranda nur zusammenzustoßen braucht, damit sie sich wie ein Paar Tauben gatten; und Perdita hat es nicht notwendig, Florizel einzufangen, wie die Dame (Ärztin) in „Ende gut, alles gut" (eine frühe Ibsenheldin) Bertram einfängt. Aber die Liebesfälle reifer Menschen illustrieren alle das Shakespearesche Gesetz. Die einzige scheinbare Ausnahme, Petruchio, ist keine wirkliche; er ist höchst sorgfältig als rein geschäftlicher Heiratsspekulant charakterisiert. Sobald er einmal sicher ist, daß Katharina Geld hat, unternimmt er es, sie zu heiraten, noch bevor er sie gesehen hat. Im wirklichen Leben finden wir nicht nur Petruchios, sondern auch Mantalinis[1]) und Dobbins[2]), die Frauen mit Berufung auf ihr Mitleid oder ihre Eifersucht oder ihre Eitelkeit verfolgen oder sich in einer romantisch verblendeten Weise an sie klammern. Solche Weichlinge zählen im Weltenplane nicht; selbst Bunsby[3]), der wie ein bezauberter Vogel in Frau Mac Stingers[3]) Rachen fällt, ist im Vergleiche zu den erwähnten Beispielen ein

[1]) Mantalini: Charakter in „Nicholas Nickleby" von Dickens.
[2]) Dobbins: Charakter in „Vanity Fair" von Thackeray.
[3]) Bunsby und Frau Mac Stinger: Charaktere in „Dombey & Son" von Dickens.

echt tragischer Gegenstand des Mitleids und Entsetzens. Ich finde, daß die Frau in meinen eigenen Stükken infolge ihrer dramatischen Gestaltung, die ihr unter meinen Händen widerfährt (ein Vorgang, über den ich — glauben Sie es mir — nicht mehr wirkliche Macht besitze als über meine eigene Frau), sich genau so benimmt wie die Frauen in den Stücken Shakespeares.

Und so ist Ihr Don Juan als ein Bühnenentwurf der tragikomischen Liebesjagd der Frau nach dem Manne geboren worden; und mein Don Juan ist die Jagdbeute statt des Jägers. Er ist aber trotzdem ein echter Don Juan, mit einem Gefühl von Wirklichkeit, das die Konvention zum Schweigen bringt, und der dem Schicksal, das ihn schließlich ereilt, bis aufs äußerste Trotz bietet. Das Bedürfnis der Frau nach ihm, der sie befähigen soll, das dringendste Naturgesetz zu erfüllen und fortzusetzen, gewinnt nicht eher die Oberhand über ihn, als bis sein Widerstand ihre Energie zu einem Höhepunkt treibt, auf dem sie es wagt, ihre gewöhnlichen Verführungsversuche, die üblichen zärtlichen und pflichtschuldigen Posen sein zu lassen und ihn kraft des natürlichen Rechtes zu einem Zweck in Anspruch zu nehmen, der seine und ihre sterblichen persönlichen Ziele bei weitem übertrifft.

Unter den Freunden, denen ich dieses Stück im Manuskript vorgelesen habe, waren einige unseres eigenen Geschlechts, die sich von der „Rücksichtslosigkeit", das heißt der völligen Außerachtlassung männlichen Stolzes, mit der das Weib seinen Zweck verfolgt, verletzt gefühlt haben. Sie bedachten nicht, daß es mit der Erhaltung des Menschengeschlechts ein Ende hätte, wenn die Frauen in moralischer oder physischer Hinsicht ebenso stolz wären wie die Männer. Gibt es etwas Gemeineres, als notwendige Arbeit anderen Leuten aufzubürden und sie dann als unwürdig und unfein herabzusetzen? Wir verhöhnen die hochmütige amerikanische Nation, weil sie den Neger zwingt, Stiefel

zu putzen und dann die moralische und physische Minderwertigkeit des Negers durch die Tatsache beweist, daß er Stiefelputzer ist; aber wir selbst bürden die ganze schwere Schöpfungsarbeit dem einen Geschlechte auf und meinen dann, daß kein mit etwas Weiblichkeit oder Zartgefühl begabtes weibliches Wesen in dieser Richtung einen entgegenkommenden Anfang machen würde. Die männliche Heuchelei kennt darin keine Grenzen. Es gibt zweifellos Augenblicke, wo die sexuelle Immunität des Mannes ihm empfindlich demütigend vorgewiesen wird. Wenn der furchtbare Augenblick des Gebärens naht, läßt dessen äußerste Wichtigkeit und übernatürliche Anstrengung und Gefahr, an denen der Vater keinen Teil hat, diesen zur niedrigsten Bedeutungslosigkeit zusammenschrumpfen; er geht dem bescheidensten Unterrock ängstlich aus dem Wege, glücklich, wenn er arm genug ist, um aus dem Hause gestoßen zu werden, seine Schmach durch trunkene Freuden zu betäuben. Aber wenn die Krise vorüber ist, rächt er sich, indem er sich als den Brotverdiener breit macht und von der „Sphäre" der Frau mit Herablassung, ja selbst mit Ritterlichkeit spricht, als ob die Küche und das Kinderzimmer unwichtiger wären als das Geschäft in der Stadt. Wenn er dann des Prahlens müde geworden ist, beginnt er von erotischer Poesie zu faseln oder übertriebene Ergebenheit für die Frau zu zeigen; und der Tennysonsche König Arthur, der vor Guinevere posiert, wird zum Don Quixote, der vor Dulcinea kriecht. Sie müssen zugeben, daß die Natur in diesem Punkte die Komödie bei weitem übertrifft; die verwegenste Männer- oder Weiberposse ist schal, verglichen mit dem alltäglichsten „Stückchen Leben". Der Anschein, als ob die Frauen die Initiative nicht ergriffen, ist ein Teil der Posse. Die ganze Welt ist ja mit Schlingen, Fallen, Netzen und Gruben zur Gefangennahme der Männer durch die Frauen übersäet. Man gebe den Frauen das Stimmrecht, und in fünf Jahren wird eine erdrückende Steuer auf Junggesellen

gesetzt sein. Die Männer hingegen setzen Strafen auf die Eheschließung, indem sie die Frauen des Eigentums, des Wahlrechts, des freien Gebrauchs ihrer Beine und jenes alten Sinnbildes der Unsterblichkeit, nämlich des Rechtes, sich im Gotteshause durch Abnehmen des Hutes wie zu Hause zu fühlen, berauben; schließlich alles, zu deren Entbehrung der Mann die Frau zwingen kann, ohne selbst darunter leiden zu müssen. Alles umsonst. Die Frau muß heiraten, weil das Menschengeschlecht ohne ihre Wehen zugrunde gehen müßte; und wenn Todesgefahr und die Gewißheit, Schmerzen, Gefahren und unsagbares Unbehagen zu erleiden, sie von der Ehe nicht abschrecken können, werden es Sklaverei und umwickelte Knöchel gewiß nicht imstande sein. Und dennoch glauben wir, diese Macht, die Frauen durch alle jene Gefahren und Mühsale führt, werde verlegen vor der Geziertheit unseres Benehmens jungen Damen gegenüber innehalten. Man nimmt an, daß die Frau regungslos auf die Werbung des Mannes warten muß. Ja, zuweilen wartet sie auch regungslos — wie die Spinne auf die Fliege wartet. Aber die Spinne spinnt ihr Netz. Und wenn die Fliege, wie mein Held, eine Kraft zeigt, die ihr Befreiung verspricht, wie flink gibt die Spinne da ihre vorgebliche Passivität auf und wirft unverhüllt Schlinge um Schlinge nach der Fliege, bis diese für immer gefangen ist.

Wenn die wirklich ergreifenden Bücher und andere Kunstwerke der Welt von gewöhnlichen Menschen geschaffen würden, sie brächten mehr Furcht vor der Verfolgung durch die Frauen als Liebe zu ihrer verfänglichen Schönheit zum Ausdruck. Aber gewöhnliche Menschen können nicht wirklich ergreifende Kunstwerke hervorbringen. Die das können, sind Männer von Genie, das heißt: Männer, die von der Natur ausersehen wurden, das Werk fortzusetzen, das darin gipfelt, ein geistiges Bewußtsein ihres eigenen instinktiven Zweckes aufzubauen. Infolgedessen kön-

nen wir an dem Genie die ganze Rücksichtslosigkeit und die ganze „Selbstaufopferung“ — diese beiden Dinge sind identisch — des Weibes beobachten. Der geniale Mann wird, wenn es notwendig ist, dem Marterpfahle und dem Kreuze trotzen, er wird zeitlebens in einer Dachkammer hungern, die Frauen studieren und von ihrer Arbeit und Pflege leben, wie Darwin Würmer studierte und von Schaffleisch lebte, er wird seine Nerven zu Fetzen zerarbeiten, ohne sich dafür bezahlen zu lassen, ein erhabener Altruist in seiner Mißachtung gegen sich selbst, ein abscheulicher Egoist in seiner Geringschätzung anderer. Hier begegnet die Frau einem Lebenszweck, der ebenso unpersönlich, ebenso unwiderstehlich ist wie ihr eigener; und der Zusammenprall mit diesem ist zuweilen tragisch. Wenn so ein Fall dadurch verwickelter wird, daß das Genie ein Weib ist, dann ist das ein Schauspiel für einen König der Kritik: George Sand wird Mutter, um Erfahrungen für die Romanschriftstellerin zu sammeln und um diese auszubilden, und sie verschlingt Männer von Genie, Chopins, Mussets und dergleichen wie bloße hors d'oeuvres.

Ich führe natürlich den äußersten Fall; aber was für den großen Mann, der das philosophische Bewußtsein des Lebens und das Weib, das dessen Fruchtbarkeit verkörpert, gilt, das gilt in gewissem Grade auch für alle Genies und für alle Frauen. Daher kommt es, daß dieser Erde Bücher, Bilder, Statuen und Symphonien von Menschen geschaffen werden, die von der sonst allgemeinen Macht der Tyrannei des Geschlechts frei sind. Was uns zu dem für die gewöhnlichen Menschen erstaunlichen Schlusse führt, daß die Kunst, anstatt vor allem der Ausdruck der normalen geschlechtlichen Veranlagung zu sein, in Wirklichkeit das einzige Gebiet ist, auf dem das Geschlecht eine aufgehobene und untergeordnete Macht mit so verworrenem Bewußtsein und so verdrehtem Zwecke ist, daß seine Ideen für gewöhnliche Menschen bloße Phantasie sind. Mag der

Künstler nun Dichter oder Philosoph, Moralist oder Religionsstifter werden, sein sexueller Lehrsatz ist nichts als eine unfruchtbare Befürwortung der Vergnügungen, der Aufregung und des Wissens, so lange er jung, und der beschaulichen Ruhe, wenn er alt und gesättigt ist. Romantik und Askese, Erotik und Puritanismus sind in der großen Welt der Philister gleich unwirklich. Die Welt, wie sie uns in Büchern — ob die Bücher nun anerkannte Epen oder vorgebliche Evangelien sind — oder in Gesetzbüchern oder in politischen Reden oder in philosophischen Systemen gezeigt wird, ist keineswegs die große Welt; sie ist nur das Selbstbewußtsein gewisser abnormaler Menschen, die ein spezifisch künstlerisches Talent und Temperament haben. Das ist eine ernste Sache für Sie und mich, weil der Mann, dessen Bewußtsein nicht mit der Mehrheit übereinstimmt, ein Narr ist und die alte Sitte, Narren zu verehren, der neuen Sitte, sie einzusperren, Platz macht. Und da größtenteils, was wir Erziehung und Bildung nennen, nichts anderes als der Ersatz der Erfahrung durch die Lektüre, des Lebens durch die Literatur, des zeitgenössischen Wirklichen durch das veraltete Erdichtete geworden ist, zerstört die Bildung — wie Sie zweifelsohne in Oxford bemerkt haben dürften — durch Verdrängung jeden Geist, der nicht stark genug ist, den Betrug zu durchschauen und die großen Meister der Künste als das zu gebrauchen, was sie wirklich sind, und nicht anders: nämlich als Patentinhaber höchst fraglicher Methoden des Denkens und Fabrikanten höchst fraglicher und zum größten Teile nur halb gültiger Lebensbegriffe. Der Schuljunge, der seinen Homer dazu verwendet, ihn seinem Mitschüler an den Kopf zu werfen, macht vielleicht den ungefährlichsten und vernünftigsten Gebrauch davon; und ich habe mit Beruhigung bemerkt, daß Sie in Ihrer Jugend gelegentlich dasselbe mit Ihrem Aristoteles taten.

Zum Glück für uns, deren Gemüter durch die Literatur so ungeheuer verfälscht worden sind, ist das, was

all diese Abhandlungen und Gedichte und Schriften von der einen oder der anderen Art hervorbringt, der Kampf des Lebens: sich seiner göttlich bewußt zu werden, anstatt in der Linie des schwächsten Widerstandes blindlings bald hierhin und bald dorthin zu stolpern. Deshalb ist auch der Trieb nach Wahrheit in allen Büchern über Dinge, in denen der Schriftsteller, obgleich außerordentlich begabt, doch normal veranlagt ist und keine Privatinteressen zu verfolgen hat, so außerordentlich groß. Kopernikus hatte keinen Grund, seine Mitmenschen bezüglich der Stellung der Sonne im Sonnensystem irrezuführen; er forschte danach so ehrlich, wie ein Hirte seinen Pfad im Nebel sucht. Aber Kopernikus würde Liebesgeschichten nicht wissenschaftlich geschrieben haben. Wenn es zu den Geschlechtsbeziehungen kommt, teilt weder das männliche Genie die Gefahr des gewöhnlichen Mannes, gefangen zu werden, noch das weibliche Genie die überwältigende Spezialisierung der gewöhnlichen Frau. Und deshalb verwandeln sich unsere Bücher und andere Kunstwerke, wenn sie die Liebe behandeln, aus ehrlichen Versuchen, Wissenschaft in die Naturlehre hineinzutragen, in romantischen Unsinn, in erotische Ekstase oder in die strenge Askese der Sattheit, „die Straße der Ausschweifung führt zum Palaste der Weisheit", sagt William Blake; denn: „man weiß niemals, was genug ist, wenn man nicht weiß, was mehr als genug ist."

Es gibt eine politische Seite dieser Geschlechtsfrage, die zu groß für meine Komödie und zu wichtig ist, um ohne sträflichen Leichtsinn übergangen zu werden. Es ist unmöglich, darzutun, daß die Initiative in Geschlechtsangelegenheiten der Frau überlassen bleibt und ihr durch Unterdrückung der Gewalt und Abwehr der Belästigung immer mehr bestätigt worden ist, ohne zu sehr ernsten Betrachtungen über die Tatsache gedrängt zu werden, daß diese Initiative in politischer Hinsicht die wichtigste aller Initiativen ist, weil unser politisches Experiment der Demokratie, die letzte Zu-

flucht unserer wohlfeilen, üblen Verwaltung, uns zugrunde richten wird, wenn unsere Bürger schlecht gezeugt werden.

Als wir beide das Licht der Welt erblickten, wurde dieses Land noch von einer auserwählten, durch politische Ehen gezeugten Klasse beherrscht. Der Handelsstand hatte damals die ersten fünfundzwanzig Jahre seines neuen Anteils an der politischen Macht noch nicht hinter sich, er wurde übrigens selbst durch die pekuniäre Qualifikation auserlesen und, wenn nicht durch politische Heirat, so doch immerhin durch eine ziemlich strenge Klassenheirat gezeugt. Der Adel und die Geldaristokratie liefern noch immer die Gallionsfiguren der Politik; aber sie sind jetzt von den Wahlstimmen der durch Mischehen gezeugten Massen abhängig. Und dies bitte ich zu beachten: gerade in dem Augenblicke, wo das politische Problem, nachdem es plötzlich aufgehört hat, eine sehr beschränkte gelegentliche Einmischung in die Mißverwaltung eines festen, aber durch Kirchensprengel regierten kleinen Eilandes mit gelegentlicher bedeutungsloser Verfolgung dynastischer Kriege zu sein, und wo es die industrielle Reorganisation Britanniens und der Aufbau eines tatsächlich internationalen Gemeinwesens und die Aufteilung von ganz Afrika und vielleicht von ganz Asien durch die zivilisierten Mächte geworden ist. Können Sie glauben, daß die Leute, deren Begriffe von Gesellschaft und Anstand, deren Konzentration und deren Interessenkreis von dem britischen Theater, wie Sie es heute kennen, gemessen wird, die kolossale Aufgabe entweder selbst behandeln oder die Art von Geist und Charakter verstehen und unterstützen möchten, die (wenigstens verhältnismäßig) sie zu behandeln imstande wären? Bedenken Sie: was unsere Wähler im Parterre und auf der Galerie sind, das sind sie auch im Wahllokal. Wir sind jetzt alle „unter die Hufe der schweinischen Menge geraten", wie Burke es nannte. Burkes Ausdrucksweise erregte großes Ärgernis, weil die darin angedeuteten

Ausnahmen von seiner allgemeinen Anwendung sie zu einer Beschimpfung einer Klasse stempelten; und es kam gewiß dem einen Esel nicht zu, den anderen Langohr zu schimpfen. Die Aristokratie, die er verteidigte, hatte trotz der politischen Ehen, durch die sie sich die Zucht zu sichern versuchte, einen durch alberne Schulmeister und Gouvernanten schlecht geübten Geist, ihr Charakter war durch unerarbeiteten Luxus verdorben, ihre Selbstachtung durch Schmeichelei und knechtische Unterwürfigkeit zur vollständigen Unechtheit verschlechtert worden. Sie ist heute nicht besser und wird nie besser werden; selbst unsere Bauern haben etwas moralisch Festeres in sich, das gelegentlich einen Bunyan, einen Burns oder einen Carlyle hervorbringt. Aber achten Sie darauf: diese Aristokratie, die von 1832 bis 1885 von der Mittelklasse überwältigt wurde, ist durch die Stimmen der „schweinischen Menge" wieder ans Ruder gekommen. Tom Paine hat über Edmund Burke triumphiert, und die Schweine sind nun umworbene Wähler. Wie viele Mitglieder der eigenen Klasse haben diese Wähler ins Parlament entsendet? Kaum ein Dutzend unter sechshundertsiebzig und diese nur infolge der Überredung hervorragender persönlicher Fähigkeiten und volkstümlicher Beredsamkeit. So beurteilt die Menge ihre eigenen Mitglieder; sie gibt zu, daß sie selbst unfähig sei, zu regieren, und stimmt nur für einen Mann, der durch palastartige Wohnung und Ausstattung, durch prachtvolle Kleidung und das Blendwerk aristokratischer Verwandtschaft morphologisch und generisch umgewandelt ist. Nun, wir beide kennen diese umgewandelten Persönlichkeiten, diese „College"-Studenten, diese gutgepflegten, Monocle tragenden Algys und Bobbies, diese Kricketspieler, denen das Alter Golfspiel statt Weisheit bringt, diese plutokratischen Erzeugnisse der Eisenwarenhandlung, der sie ihr Geld verdanken. Wissen Sie, lieber Freund, ob Sie lachen oder weinen sollten bei dem Gedanken, daß die armen Teufel ein

Gespann von Kontinenten kutschieren werden, wie sie einen Viererzug kutschieren; daß sie eine Anarchie, die gelegentlich Handel und Spekulation treibt, in eine geordnete Produktivität verwandeln und unsere Kolonien zu einer Weltmacht erster Größe verbünden werden? Man gebe diesen Leuten die vollkommenste politische Verfassung und das gesündeste politische Programm, das die gütige Allwissenheit für sie ersinnen kann, und sie werden es so unfehlbar als reine Modetorheit oder scheinheilige Barmherzigkeit auslegen, wie ein Wilder die philosophische Theologie eines schottischen Missionärs in rohe afrikanische Götzendienerei verkehrt.

Ich weiß nicht, ob Sie noch Illusionen bezüglich der Erziehung, des Fortschrittes und so weiter hegen. Ich hege keine. Jeder Verfasser von Flugschriften kann den Weg zu einer besseren Zukunft zeigen, aber wo der gute Wille fehlt, finden sich auch keine Wege. Meine Amme liebte den Ausspruch, daß man aus einem Schweinsohr keine Seidenbörse machen könne; und je mehr ich die Anstrengungen unserer Kirchen und Universitäten und weisen Literaten beobachte, die die Masse über ihr eigenes Niveau zu erheben versuchen, desto überzeugter bin ich, daß meine Amme recht hatte. Der Fortschritt kann nichts tun, als unsere vorhandenen Fähigkeiten entwickeln, und diese Entwicklung würde augenscheinlich nicht genügen, selbst wenn die Menschen, die schon aus den tiefsten Abgründen emporstiegen — auch den anderen Gelegenheit dazu gewähren möchten. Die Luftblase der Erblichkeit ist angestochen worden; die Gewißheit, daß erworbene Fähigkeiten als Elemente in der wirklichen Erblichkeit unwichtig sind, hat sowohl die Hoffnungen der Erziehungsfreunde als auch die Angst der Degenerationskrämer zerstört, und wir wissen jetzt, daß es ebensowenig eine erbliche „regierende Klasse" wie ein erbliches Gesindel gibt. Wir müssen entweder politische Fähigkeiten züchten oder durch die Demokratie zu-

grunde gehen, die uns die mißglückten älteren Alternativen aufgezwungen haben. Doch wenn der Despotismus nur aus Mangel an einem tüchtigen, wohlwollenden Despoten scheiterte, was für Aussicht auf Erfolg hat da die Demokratie, die eine ganze Bevölkerung fähiger Wähler erfordert, das heißt politischer Kritiker, die, wenn sie auch aus Mangel an überschüssiger Energie oder besonderem Verwaltungstalente nicht persönlich regieren können, doch wenigstens Tüchtigkeit und Wohlwollen in anderen erkennen und würdigen und so durch tüchtige, wohlwollende Vertreter regieren könnten? Wo sind solche Wähler heutzutage zu finden? Nirgends. Die Mischzucht hat eine Charakterschwäche erzeugt, die zu ängstlich ist, um der ganzen Härte eines vollständigen Konkurrenzkampfes ums Dasein zu trotzen, und zu träge und kleinlich, um mitarbeitend das Gemeinwesen zu organisieren. Da wir Feiglinge sind, verhindern wir die natürliche Zuchtwahl unter dem Vorwande der Philanthropie; da wir Säumige sind, vernachlässigen wir die künstliche Zuchtwahl unter dem Vorwande der Feinfühligkeit und der Sittlichkeit.

Dennoch müssen wir eine Wählerschaft von tüchtigen Kritikern bekommen oder zugrunde gehen, wie Rom und Ägypten zugrunde gingen. Augenblicklich wird das römische Verfallsstadium des panem et circenses vor unseren Augen inauguriert. Unsere Zeitungen und Melodramen prahlen mit unserem Geschick als Reich; aber unsere Augen und Herzen wenden sich begierig dem amerikanischen Millionär zu. Sobald seine Hand in die Tasche fährt, fahren unsere Finger instinktiv zu unseren Hutkrempen empor. Unser Ideal einer Wohlfahrt ist nicht die Wohlfahrt des industriellen Nordens, sondern die Wohlfahrt der Insel Wight, Folkestones und Ramsgates, Nizzas und Monte Carlos. Das ist die einzige Wohlfahrt, die man auf der Bühne sieht, wo die Arbeitskräfte aus Lakaien, Stubenmädchen, komischen Wohnungsvermieterinnen, Mode-

ärzten usw. bestehen, während die Helden und Heldinnen wunderbar mit unbeschränkten Dividenden versehen sind und, wie die Ritter in Don Quichottes Ritterbüchern, umsonst zu essen bekommen.

Die Handelszeitungen schwatzen von dem Wettstreite Bombays und Manchesters und dergleichen. Der wirkliche Wettstreit ist der von Regent Street mit der Rue de Rivoli, Brightons und der Südküste mit der Riviera, und dieser Wettstreit dreht sich um das Geld, das von den amerikanischen Trusts ausgegeben wird. Was bedeutet all diese wachsende Neigung für Schaugepränge, diese überschwengliche Anhänglichkeit an den Monarchen, dieses übertriebene Aufstehen und Hutabnehmen beim Flattern einer Fahne oder beim Trompetenstoß eines Orchesters von Blechinstrumenten? Imperialismus? Keine Spur! Kriecherei, knechtische Unterwürfigkeit, Habsucht, die der vorherrschende Duft des Geldes erweckt hat. Als Herr Carnegie in seinen Taschen mit Millionen klimperte, wurde ganz England zu einer einzigen, habgierigen tiefen Verbeugung. Nur als Cecil Rhodes (der wahrscheinlich meinen „Sozialismus für Millionäre" gelesen hatte) in seinem Testamente verkünden ließ, daß kein Müßiggänger sein Vermögen erben sollte, richteten sich die gebeugten Rücken einen Augenblick mißtrauisch auf. Wäre es möglich, daß der Diamantenkönig am Ende doch kein Gentleman ist? Immerhin, eines reichen Mannes Verstoß konnte man leicht unbeachtet lassen. Die unfeine Klausel wurde nicht wieder erwähnt; und die Rücken bogen sich bald in die ihnen natürliche Lage zurück.

Aber ich höre, wie Sie mich voll Beunruhigung fragen werden, ob ich wirklich diese ganze Butte[1]) in eine Don Juan-Komödie hineinplumpsen ließ. Nein, das habe ich nicht getan. Ich habe meinen Don Juan nur zu einem politischen Pamphletisten gemacht und Ihnen

[1]) Geschichte von einer Butte (Tale of a Tub), Satire von Swift.

seine vollständige Flugschrift im Anhang beigegeben. Sie werden sie am Schlusse des Buches finden. Ich bedaure, feststellen zu müssen, daß es ein allgemein üblicher Brauch der Romanschreiber ist, ihren Helden als einen Mann von außergewöhnlicher Genialität anzukündigen und seine Werke dann vollständig der Phantasie des Lesers zu überlassen, so daß man sich am Ende des Buches wehmütig zuflüstert, daß man ohne die feierliche Versicherung des Autors diesem Herrn kaum den gewöhnlichen gesunden Menschenverstand zugetraut hätte. Mich können Sie dieser bemitleidenswerten Dürftigkeit, dieser schwachen Ausflucht nicht beschuldigen. Ich erzähle Ihnen nicht nur, daß mein Held einen Katechismus für Umstürzler schrieb, ich lege Ihnen zu Ihrer Erbauung auch das Buch, wenn Sie es lesen wollen, in seinem ganzen Umfange auf den Tisch. Und in diesem Buch werden Sie die Politik der Geschlechtsfrage finden, wie Don Juans Abkömmling sie meiner Auffassung nach versteht. Nicht daß ich die vollste Verantwortung für seine Meinungen und jene aller meiner Charaktere, der angenehmen und unangenehmen, zurückweise. Von ihren verschiedenen Gesichtspunkten aus haben sie alle recht, und ihre Gesichtspunkte sind im dramatischen Augenblick auch die meinen. Das mag jene Leute verwirren, die da glauben, es gäbe etwas wie einen absolut richtigen Standpunkt, der gewöhnlich der ihrige ist. Sie glauben oft, daß niemand, der daran zweifelt, die Gnade Gottes genießen könne. Wie dem auch sei; es ist sicherlich wahr, daß niemand, der diesen Leuten beipflichtet, die Möglichkeit hat, ein Dramatiker oder auch nur irgend etwas anderes zu sein, wozu die Kenntnis der Menschheit erforderlich ist. Deshalb hat man behauptet, daß Shakespeare kein Gewissen hatte. Ich habe auch keines — in jenem Sinne.

Sie können mich jedoch daran erinnern, daß ich, vor dieser meiner Abschweifung in die Politik, sehr überzeugend dargetan habe, wie der Künstler in der Ge-

schlechtsfrage niemals den Gesichtspunkt des gewöhnlichen Mannes einnehmen könne, weil er sich nicht in dessen eigentümlicher Lage befinde. Zuerst beweise ich, daß alles, was ich über die Beziehung der Geschlechter schreibe, sicherlich irreführt, und dann gehe ich daran, ein Don Juan-Drama zu schreiben.

Wenn Sie nun darauf bestehen, mich zu fragen, warum ich mich auf so vernunftwidrige Weise betrage, so kann ich nur erwidern, daß Sie mich dazu aufgefordert haben, und daß in jedem Falle meine Behandlung des Gegenstandes für den Künstler gültig, für den Liebhaber unterhaltend und für den Philister mindestens verständlich und daher möglicherweise suggestiv sein kann. Jeder Mann, der seine Illusionen zu Papier bringt, liefert Daten zu der echt wissenschaftlichen Psychologie, auf die die Welt noch immer wartet. Ich gebe meine Ansicht über die bestehenden Beziehungen der Männer zu den Frauen in der höchstzivilisierten Gesellschaft kund, ob sie nun richtig ist oder nicht. Sie ist eine Ansicht wie jede andere und nichts weiter, weder wahr noch falsch, aber wie ich hoffe, eine Art, den Gegenstand zu betrachten, die in die übliche Aufeinanderfolge von Ursache und Wirkung eine genügende Menge von Tatsachen und Erfahrungen wirft, um für Sie, wennschon nicht für das theaterbesuchende Londoner Publikum, interessant zu sein. Ich habe bei diesem Unternehmen gewiß wenig Rücksicht auf jenes Publikum gezeigt; aber ich weiß, daß es Ihnen und mir, soweit es überhaupt Bewußtsein von unserem Dasein hat, die freundlichste Stimmung entgegenbringt und sehr gut begreift, daß was ich für Sie schreibe, in beträchtlicher Höhe über seinem einfältigen, romantischen Kopfe hinweggehen muß. Es wird meine Bücher als gelesen und mein Genie als zugestanden hinnehmen, weil es sich darauf verläßt, daß ich eine Arbeit leisten werde, deren Qualität seinen Urteilsspruch rechtfertigen wird. Wir können uns also auf unserem Niveau aufs äußerste ergötzen; und wenn irgend jemand dar-

tun sollte, daß weder diese Zueignungsepistel noch Don Juans Traum im dritten Akte der nachfolgenden Komödie zur unmittelbaren Darstellung in einem volkstümlichen Theater paßt, so brauchen wir ihm nicht zu widersprechen. Napoleon versah Talma mit einem Parterre von Königen; mit welcher Wirkung auf Talmas Darstellung wird nicht verzeichnet. Was mich anbelangt, so habe ich immer ein Parterre von Denkern gebraucht; und dieses Stück ist für solch ein Parterre geschrieben.

Ich würde den Autoren, die ich in den folgenden Seiten geplündert habe, in aller Form meinen Dank abstatten, wenn ich mich an alle erinnern könnte. Der Diebstahl des Räuber-Dichterlings aus Sir Arthur Conan Doyle ist vorsätzlich; und die Verwandlung Leporellos in Enry Straker, Motoringenieur und „neuer Mensch", ist eine absichtliche dramatische Skizze des zeitgenössischen Embryos von H. G. Wells' Verkündigung der ausgebildeten Ingenieurklasse, die, wie er hofft, schließlich die Plappermäuler der Zivilisation aus dem Wege räumen wird. Barrie hat ebenfalls, während ich meine Korrekturbogen las, London mit einem Diener erfreut, der mehr weiß als sein Herr[1]). Den Begriff der „Mendoza Aktiengesellschaft m. b. H." verdanke ich einem gewissen Sekretär der westindischen Kolonien, der zu einer Zeit, da er und ich und Sidney Webb uns politisch als eine Art fabischer „drei Musketiere" — ohne Ahnung von der überraschenden Achtbarkeit der Ernte, die folgte — austobten, Webb, dem Enzyklopädischen und Unerschöpflichen, anempfahl, sich zugunsten der Aktionäre in eine Gesellschaft umzuwandeln. Octavius nehme ich unverändert aus Mozart herüber, und ich bevollmächtige hiermit jeden Schauspieler, der ihn darstellt, „Dalla sua pace" in jedem passenden Augenblicke während der Vorstellung zu singen — wenn er's kann. „Ann" hat mir die hol-

[1]) ‚The Admirable Crichton.'

ländische Moralität aus dem XV. Jahrhundert, betitelt „Jedermann", die William Poel kürzlich so siegreich wieder ins Leben zurückgerufen hat, gegeben. Ich hoffe, er wird diese Ader weiter ausbeuten und erkennen, daß elisabethinischer Renaissanceschwulst nach mittelalterlicher Poesie ebenso unerträglich ist, wie Scribe nach Ibsen. Während ich im Charterhouse[1]) saß und mir „Jedermann" ansah, sagte ich zu mir selbst: Warum nicht „Jedes Weib"? Ann war das Resultat; jedes Weib ist nicht Ann; aber Ann ist „Jedes Weib".

Daß der Verfasser von „Jedermann" kein bloßer Künstler, sondern ein Künstlerphilosoph gewesen ist, und daß die Künstlerphilosophen die einzige Art von Künstlern sind, die ich ganz ernst nehme, wird Ihnen nichts Neues sein. Selbst Plato und Boswell[2]), die Sokrates und Dr. Johnson erfunden haben, machen tiefern Eindruck auf mich als jene romantischen Schauspielschreiber selbst. Seit ich als Knabe zum ersten Male die Luft übersinnlicher Regionen während einer Aufführung von Mozarts „Zauberflöte" atmete, bin ich stets gegen den grellen Glanz und die alkoholischen Aufregungen der gewöhnlichen theatralischen Verbindungen der Dickenschen Romantik mit den Polizeiberichten gefeit gewesen. Bunyan, Blake, Hogarth und Turner (diese vier abseits von und über allen englischen Klassikern), Goethe, Shelley, Schopenhauer, Wagner, Ibsen, Morris, Tolstoi und Nietzsche gehören zu den Schriftstellern, deren besondere Weltauffassung ich als mit meiner eigenen mehr oder weniger verwandt anerkenne. Achten Sie auf das Wort „besondere". Ich lese Dickens und Shakespeare ohne Beschämung oder Einschränkung; aber die scharfsinnige Lebensbeobachtung und -darstellung dieser Dichter hat mit keiner Philosophie oder Religion etwas zu schaffen; im Gegenteil, Dickens' sentimentalen Voraussetzungen wird von

---

[1]) Charterhouse: eine große Schule, früher in London.
[2]) Boswell: Der Biograph von Dr. Samuel Johnson.

seinen Beobachtungen heftig widersprochen, und Shakespeares Pessimismus fließt nur aus einer verwundeten Menschlichkeit. Beide besitzen das spezifische Genie des Dichters und die gewöhnlichen Sympathien des menschlichen Fühlens und Denkens in hervorragendem Grade. Sie sind oft geistig gesünder und scharfsinniger als die Philosophen, gerade so wie Sancho Pansa oft geistig gesünder und klüger war als Don Quichotte. Sie beseitigen große Massen drückenden Ernstes durch ihren Sinn für das Lächerliche, das im Grunde eine Verbindung von gesunder moralischer Urteilskraft mit frohsinniger guter Laune ist. Aber sie sind mit den Verschiedenheiten in der Welt anstatt mit ihren Einheiten beschäftigt; sie sind so irreligiös, daß sie die volkstümliche Religion ohne Zartgefühl oder Gewissensbisse zu berufsmäßigen Zwecken ausbeuten (z. B. Sydney Carton[1] und der Geist in Hamlet!): sie sind anarchisch und können ihren Preisgebungen Angelos und Dogberrys, Sir Leicester Dedlocks[2]) und Tite Barnacles[3]) mit keinem Gemälde eines Propheten oder eines würdigen Führers das Gegengewicht halten; sie haben keine aufbauenden Gedanken und betrachten die, die sie haben, als gefährliche Fanatiker. In allen ihren Dichtungen ist weder ein leitender Gedanke, noch eine leitende Begeisterung, für die ein Mensch auch nur seinen Hut in einem Regengusse opfern, um wieviel weniger sein Leben einsetzen könnte. Beide sind in gleicher Weise gezwungen, die Beweggründe für die kühneren Handlungen ihrer Personen aus dem üblichen Topf melodramatischer Verwicklungen zu entlehnen, so daß Hamlet durch die Vorurteile eines Schutzmannes und Macbeth durch die Habgier eines Buschkleppers in Bewegung gesetzt werden muß. Dickens rudert, ohne die Entschuldigung, Motive für

[1]) Sidney Carton: Charakter in „A Tale of two Cities“ von Dickens.

[2]) Dedlock: Charakter in „Bleake House“.

[3]) Barnacles: Charakter in „Little Dorrit“.

Hamlets und Macbeths schaffen zu müssen, seine Bemannung überflüssigerweise den Strom seiner monatlichen Lieferungen mit mechanischen Kunstgriffen hinab, die zu schildern ich Ihnen überlasse, da mein eigenes Gedächtnis bei der einfachsten Frage bezüglich Monks in „Oliver Twist" oder der lange aus den Augen verlorenen Herkunft Smikes[1]), oder der Beziehungen zwischen den Familien Dorrit und Clennam[2]), die so ungelegen von Monsieur Rigaud Blandois entdeckt werden, mich ganz im Stiche lassen würde. Die Wahrheit ist, daß die Welt für Shakespeare eine große „Narrenbühne" gewesen ist, die ihn gänzlich verwirrt hat. Er konnte keinerlei Sinn im Leben entdecken, und Dickens rettet sich vor der Verzweiflung des Traumes in den „Sylvesterglocken", indem er die Welt hinnimmt, wie sie ist, und sich mit ihren Einzelheiten beschäftigt. Keiner von beiden wußte mit einem ernsthaften, entschiedenen Charakter etwas anzufangen; sie konnten einem eine menschliche Gestalt mit vollkommener Wahrscheinlichkeit vor Augen stellen; aber sobald der Augenblick kam, sie leben und sich bewegen zu lassen, fanden sie, wenn sie sie nicht lachen machte, daß sie eine Marionette auf dem Halse hatten, und mußten irgendein künstliches äußeres Reizmittel erfinden, um sie in Bewegung zu setzen. Dies ist es auch, was mit Hamlet von Anfang bis zu Ende nicht in Ordnung ist; er hat keinen Willen, außer in seinen Leidenschaftsausbrüchen. Törichte Shakespeare-Anbeter machen daraus auf ihre Weise eine Tugend; sie erklären, dieses Drama sei die Tragödie der Unentschlossenheit; aber alle Entwürfe Shakespeares von der tiefsten Menschlichkeit, die er kannte, leiden an demselben Fehler; ihre Charaktere und Sitten sind immer naturgetreu; aber ihre Handlungen sind ihnen von außen aufgezwungen, und die äußere Kraft ist grotesk unpassend, außer wenn sie,

[1]) Smikes: aus Nicholas Nickleby.
[2]) Clennam: aus „Little Dorrit".

wie im Falle Heinrich V., ganz konventionell ist. Falstaff ist lebendiger geraten als irgendeiner dieser ernst überlegenden Charaktere, weil er selbsthandelnd auftritt; seine Motive sind seine eigenen Gelüste, Instinkte und Launen. Auch Richard III. ist köstlich als der absonderliche Komödiant, der einen Leichenzug anhält, um der Witwe des Toten den Hof zu machen; aber sobald er im nächsten Akte durch einen Bühnenbösewicht verdrängt wird, der kleine Kinder erwürgt und den Leuten die Köpfe abschlägt, sind wir über den Betrug empört und wollen den Wechselbalg nicht anerkennen. Faulconbridge, Coriolanus, Leontes sind bewunderungswürdige Gestaltungen instinktiver Temperamente; „Coriolan" ist tatsächlich die bedeutendste Komödie Shakespeares; aber Gestaltung ist nicht Philosophie, und eine Komödie kompromittiert weder den Autor, noch offenbart sie ihn. Er muß nach jenen Charakteren beurteilt werden, in die er hineinlegt, was er von sich selbst weiß, nach seinen Hamlets und Macbeths und Lears und Prosperos. Wenn solche Charaktere wegen künstlicher, melodramatischer Morde, Racheakte und dergleichen sich in der Todespein im leeren Raume befinden, während die komischen Charaktere mit festem Boden unter den Füßen lebendig und unterhaltend dahinschreiten, so weiß man, daß der Autor viel darzustellen und nichts zu lehren hat. Falstaff und Prospero können einander gegenübergestellt werden wie Micawber[1]) und David Copperfield. Zum Schluß des Buches kennt man Micawber, wogegen man nur weiß, was David zugestoßen ist, ohne genügend Interesse für ihn zu haben, um neugierig zu sein, wie es wohl um seine politischen oder religiösen Ansichten bestellt sein möge, vorausgesetzt, daß ihn jemals irgend etwas so Wunderbares wie eine religiöse oder politische oder eine allgemeine Idee in den Sinn kommen sollte. Er ist erträglich als Kind; aber er wird niemals ein

[1]) Micawber: aus David Copperfield.

Mann und könnte ganz und gar aus seiner eigenen Biographie entfernt werden, wenn er nicht so nützlich als Bühnenvertrauter wäre, als ein Horatio oder „Karl, sein Freund" — was man auf dem Theater einen Anstifter nennt.

Von den Werken der Künstlerphilosophen kann man das nicht sagen. Zum Beispiel nicht von der „Pilgerfahrt" von Bunyan. Stellen Sie Ihren Shakespeareschen Helden und Feigling Heinrich V. und Pistol oder Parolles neben Bunyans Helden und Feigling, und Sie haben eine plötzliche Offenbarung des Abgrundes, der zwischen dem Modeschriftsteller, der in der Welt nichts als persönliche Ziele und die Tragödie ihrer Enttäuschung oder die Komödie ihrer Nichtübereinstimmung erblicken konnte, und dem Feldprediger klafft, der Tugend und Mut erwarb, indem er sich mit dem Endzwecke der Welt, wie er ihn verstand, identifizierte. Der Gegensatz ist ungeheuer: Bunyans Feigling erregt einem das Blut mehr als Shakespeares Held, der einen tatsächlich kalt läßt und heimlich feindselig stimmt. Man erkennt plötzlich, daß Shakespeare trotz allen seinen plötzlichen Eingebungen und Ahnungen niemals Tugend und Mut richtig verstanden hat, niemals begriffen hat, wie irgendein Mensch, ohne ein Narr zu sein, wie Bunyans Held vom Ufer des Todesflusses auf den Kampf und die Arbeit seiner Pilgerfahrt zurückblicken und ausrufen konnte: „Dennoch bereue ich nichts!" oder wie er mit dem Stolz eines Millionärs ausrufen konnte: „Ich vermache dem, der mir auf meiner Pilgerfahrt nachfolgen wird, mein Schwert; und meinen Mut und meine Geschicklichkeit dem, der sie zu erwerben weiß." Die wahre Freude am Leben besteht darin, zu wissen, daß man für einen bestimmten Zweck, den man selbst als einen mächtigen anerkennt, gebraucht wird, und daß man durch und durch aufgebraucht ist, bevor man auf den Lumpenhaufen geworfen werden muß. Zu wissen, daß man eine Naturkraft sein kann, statt eines fieberkranken, selbstsüchti-

gen kleinen Bündels von Schmerzen und Nöten, das jammert, weil die Welt sich nicht der Aufgabe widmet, einen glücklich zu machen. Und die einzige wirkliche Tragödie im Leben besteht nur darin: von selbstsüchtigen reichen Leuten für persönliche Zwecke, die man als niedrig erkennt, verwendet zu werden. Das allein ist Elend, Sklaverei, die Hölle auf Erden, alles übrige ist schlimmsten Falles nur Unglück oder Sterblichkeit; und die Auflehnung dagegen ist die einzige Kraft, die dem armen Künstler, den unsere selbstsüchtigen reichen Leute so gerne als Kuppler, Spaßmacher, Schönheitskrämer, sentimentalen Schwärmer und dergleichen verwenden möchten, eine eines Mannes würdige Arbeit bietet.

Der Weg von Bunyan bis Nietzsche mag weit erscheinen, aber der Unterschied zwischen ihren Schlüssen ist bloß ein formaler. Bunyans Wahrnehmung, daß Frömmigkeit ein schmutziger Fetzen sei, seine Verachtung der Frau Gesetzlichkeit im Dorfe Moral, seine trotzige Verachtung der Kirche als der Verdrängerin der Religion, seine Hochhaltung des Mutes als der Tugend der Tugenden, seine Geringschätzung der Laufbahn des konventionell ehrbaren und vernünftigen „Weltlich Weisen", den er im Grunde nicht höher einschätzte als Leben und Sterben des „Schlechten": alles dieses, von Bunyan in den Ausdrücken der Theologie eines Kesselflickers gesagt, ist genau dasselbe, was Nietzsche in Ausdrücken nach Darwinscher, nach Schopenhauerscher Philosophie, Wagner in Ausdrükken polytheistischer Mythologie und Ibsen in Ausdrücken der Pariser Dramaturgie der Mitte des XIX. Jahrhunderts gesagt haben. Nichts in diesen Dingen ist neu, mit Ausnahme ihrer Moden; es ist zum Beispiel eine neue Mode, die Rechtfertigung durch den Glauben Wille und die Rechtfertigung durch gute Werke Vorstellung zu nennen. Der einzige Vorteil dieser neuen Mode besteht darin, daß Sie und ich Schopenhauers Abhandlung über Wille und Vorstellung kaufen und lesen, während wir uns nicht im Traume einfallen

lassen, eine Sammlung von Predigten über die Vorteile des Glaubens und der guten Werke zu kaufen. Im Grunde ist die Streitfrage die gleiche, und die dramatischen Resultate sind auch die gleichen. Bunyan macht keinen Versuch, seine Pilger als vernünftiger oder besser geleitet darzustellen, als den „Weltlich Weisen". W. W.' schlimmste Feinde, der Veruntreuer, der Kirchenschwänzer, der Unordentliche, der Mörder, der Einbrecher, der Ehebrecher, der Erpresser, der Schuft, der Trunkenbold, der Arbeiteraufwiegler und so weiter können die „Pilgerfahrt" lesen, ohne ein gegen sie gerichtetes Wort darin zu finden; wogegen die anständigen Leute, die genannten anschnauzen und ins Gefängnis werfen, wie W. W. selbst und seine jungen Freunde: Höflichkeit, Formalität, Heuchler, Wildfang, Rücksichtsloser, Naseweis, Ignorant (die augenscheinlich junge Universitätshörer aus guter Familie und an Wohlleben gewöhnt waren), wie jene muntern Jungen Schwätzer, Schmeichler, Gleißnerin und seine Schwiegermutter und andere achtbare Herren und Bürger „ihr Teil ordentlich bekommen". Selbst dem kleinen Schwachgläubigen wird, obgleich er zum Schlusse in den Himmel kommt, zu verstehen gegeben, daß ihm recht geschah, von den Brüdern Mutlos, Mißtrauen und Schuld — alle drei anerkannte Mitglieder der anständigen Gesellschaft und wahrhafte Säulen des Gesetzes — angegriffen worden zu sein. Die ganze Allegorie ist ein gleichmäßiger, zusammenhängender Angriff auf die Moral und Anständigkeit, ohne daß man sich auch nur an ein Wort gegen das Laster und das Verbrechen erinnern könnte. Genau dasselbe, worüber man sich bei Nietzsche und Ibsen beklagt, nicht wahr? Und auch genau das, worüber man sich in der ganzen Literatur, die groß genug und alt genug ist, offiziell oder unoffiziell kanonischen Rang beanspruchen zu dürfen, beklagen würde, ließe man nicht Bücher zum Kanon zu durch einen Pakt, der ihre Größe zugesteht und dafür ihren Sinn aufhebt;

so daß der hochwürdige Herr Pfarrer mit dem Propheten Michah übereinstimmen kann, was seinen vom göttlichen Geiste eingegebenen Stil anbelangt, ohne irgendwie an Michahs wütend radikalen Meinungen mitschuldig zu werden. Und siehe da, ich selbst finde, während ich mich, die Feder in der Hand, zu Anerkennung und Höflichkeit zwinge, die ganze Gewalt meines Angriffs durch eine einfache Politik der Widerstandslosigkeit zerstört. Vergebens verdoppele ich die Heftigkeit der Sprache, in der ich meine Irrlehren verkünde. Ich verhöhne die theistische Leichtgläubigkeit Voltaires, den Liebesaberglauben Shelleys, das Wiederaufleben der Stammeswahrsagerei und der götzendienstlichen Riten, die Huxley Wissenschaft nannte und irrtümlicherweise für einen Fortschritt gegen den Pentateuch hielt, nicht weniger als den Wirrwarr geistlichen und berufs- und fachgenossenschaftlicher Gaukelei, der das Ansehen des albernen Roheits- und Räubereisystems beschützt, das wir Gesetz und Industrie nennen. Selbst Atheisten werfen mir Ungläubigkeit und Anarchisten Nihilismus vor, weil ich ihre moralischen Standreden nicht ertragen kann. Und dennoch heben mich die ehrsamen Tagesblätter rühmlich hervor, indem sie „wieder ein Buch dieses glänzenden und gedankenvollen Schriftstellers" ankündigen, anstatt auszurufen: „Sataniker, auf den Scheiterhaufen!" Und der gewöhnliche Bürger, der überzeugt ist, daß bei einem Autor, von dem eine anständige Zeitung gut spricht, alles in Ordnung sein müsse, liest mich, wie er Michah liest, mit ungetrübter Erbauung von seinem eigenen Standpunkt aus. Es wird erzählt, daß in den siebziger Jahren eine alte Dame, eine sehr fromme Methodistin, von Colchester nach einem Haus in der Nachbarschaft der City Road in London übersiedelte, wo sie die „Hall of Science" irrtümlich für eine Kapelle hielt, viele Jahre zu Füßen Charles Bradlaughs[1])

[1]) Bradlaugh war ein bekannter Atheist.

saß, entzückt von seiner Beredsamkeit, ohne seine Strenggläubigkeit in Zweifel zu ziehen oder ein Atom ihres Glaubens zu lassen. Ich fürchte, ich werde auf dieselbe Art um mein verdientes Martyrium gebracht werden.

Allein ich komme von meinem Thema ab, was einem Menschen immer geschieht, wenn er unter Beschwerden leidet. Und schließlich ist bei der Bestimmung der künstlerischen Qualität eines Buches nicht die Meinung, die es verbreitet, Hauptsache, sondern die Tatsache, daß der Schriftsteller Meinungen hat. Die alte Dame aus Colchester hatte ganz recht, wenn sie ihre einfältige Seele in den kräftigen Strahlen von Bradlaughs echtem Glauben und Unglauben lieber sonnte, als in dem Froste solcher bloßer Malerei von Licht und Wärme, wie Vortrag und Konvention sie leisten können. Meine Verachtung der schönen Literatur und der Dilettanten, die die Helden der Liebhaber literarischer Virtuosität werden, ist nicht auf irgendeine Illusion meinerseits bezüglich der Dauer jener Formen der Gedanken (man nennt sie Meinungen) gegründet, durch die ich mich bemühe, meinen Mitmenschen meine Richtung anzugeben. Für jüngere Menschen sind sie schon unmodern; denn obgleich sie ihre Logik ebensowenig eingebüßt haben, wie ein Pastellgemälde aus dem XVIII. Jahrhundert seine Zeichnung oder seine Farbe eingebüßt hat, werden sie doch wie das Pastellgemälde auf unbestimmbare Weise schadhaft und werden immer noch schadhafter werden, bis sie aufhören, überhaupt zu zählen, zu welcher Zeit meine Bücher entweder zugrunde gehen, oder wenn die Welt noch immer arm genug sein sollte, ihrer zu bedürfen, sich mit denen Bunyans durch ganz amorphe Eigenschaften des Charakters und der Energie werden behaupten müssen. Mit dieser Überzeugung kann ich kein Belletrist sein. Es ist mir natürlich ganz klar, daß ich meine Geschichte unterhaltend erzählen muß, wie es der alte Seemann tat, wenn ich den Hochzeitsgast trotz der Sirenentöne

des lauten Fagotts in meinem Banne halten will[1]). Aber einzig und allein „um der Kunst willen" fände ich es nicht der Mühe wert, auch nur einen einzigen Satz zu schreiben. Ich weiß, daß es Menschen gibt, die, wenn sie auch nichts zu sagen und nichts zu schreiben haben, trotzdem so verliebt in die Kunst der Rede und in die Literatur sind, daß sie sich daran ergötzen, alles zu wiederholen, was sie nur irgend von dem verstehen können, was andere früher gesagt oder geschrieben haben. Ich weiß, daß die gemütlichen Kunststücke, die ihnen ihr Mangel an Überzeugung mit der verdünnten und mißverstandenen Botschaft auszuführen erlaubt, ihnen ein hübsches Salonspiel gestattet, das sie „Stil" nennen. Ich kann solcher Schreiber Verstandesschwäche bemitleiden und sympathisiere sogar mit ihrer Liebhaberei. Aber einen echten originellen Stil wird man niemals um seiner selbst willen erlangen; ein Mensch kann von einem Shilling bis zu einer Guinee, je nach seinen Mitteln, dafür bezahlen, daß er eines anderen Menschen geniale Tat sehen, hören oder lesen darf; aber er wird nicht sein ganzes Leben und seine ganze Seele dafür hingeben, ein bloßer Virtuose in der Literatur zu werden und eine Fertigkeit zur Schau zu stellen, die ihm nicht einmal Geld eintragen wird, was das Geigenspiel zu tun vermag. Die Wirksamkeit einer Behauptung ist das Alpha und Omega des Stiles. Wer nichts zu behaupten hat, der hat auch keinen Stil und kann keinen haben; wer etwas zu behaupten hat, wird in der Kraft und Eigenart des Stiles so weit kommen, wie ihn die Wichtigkeit seiner Behauptung und seine Überzeugung tragen werden. Man widerlege seine Behauptung, nachdem sie aufgestellt ist, ihr Stil bleibt dennoch. Darwin hat den Stil Hiobs oder Handels ebensowenig zerstört, wie Martin Luther den Stil Giottos zerstörte. Alle Behauptungen werden früher oder später widerlegt; und so finden wir die

[1]) In Coleridges „Ancient Mariner" erzählt der alte Seemann seine Abenteuer einem Hochzeitsgast.

Welt voll von prachtvollen Trümmern künstlerischer Fossilien, aus denen die tatsächliche Glaubwürdigkeit vollständig geschwunden, aber deren Form noch immer herrlich ist. Und darum richten die alten Meister gar so viel Schaden bei unseren bloß Empfänglichen an. Euer königlicher Akademiker glaubt, er könne sich den Stil Giottos ohne die Überzeugungen Giottos aneignen und obendrein auch noch seine Perspektive verbessern. Euer Literat denkt, er könne sich Bunyans oder Shakespeares Stil aneignen ohne Bunyans Überzeugung und Shakespeares innere Sehkraft, besonders wenn er darauf achtet, die Infinitive nicht zu spalten. Dasselbe gilt für eure Doktoren der Musik, die glauben, weil sie ihre Sammlung von Dissonanzen nach Art der großen Komponisten gehörig vorbereitet und aufgelöst oder zurückgehalten oder vorausgeschickt haben, sie könnten Palestrinas Kunst aus Cherubinis Abhandlung erlernen. Diese ganze akademische Kunst ist weit schlimmer als der Handel mit falschen antiken Möbeln; denn der Mann, der mir eine Truhe aus Eichenholz verkauft, die, wie er mir schwört, im XIII. Jahrhundert gezimmert worden sei, obgleich er sie tatsächlich erst gestern selbst angefertigt hat, gibt wenigstens nicht vor, daß sie irgendwelche neue Gedanken enthalte; wogegen euer akademischer Fossilienkopist euch seine Kopien als den letzten Ausfluß des menschlichen Geistes feilbietet und, was das Schlimmste dabei ist, auch noch junge Leute durch List als Schüler anwirbt und ihnen einredet, daß seine Beschränkheit Regeln, seine Ängstlichkeiten guter Geschmack, seine Gewohnheiten Kunststücke und seine Leerheiten Reinheiten sind. Und wenn er erklärt, daß die Kunst nicht didaktisch sein soll, stimmen ihm alle Leute, die nichts zu lehren haben, und alle Leute, die nicht lernen wollen, begeistert zu.

Ich rühme mich, nicht einer jener Empfänglichen zu sein. Wenn Sie das elektrische Licht betrachten, mit dem ich Sie in meinem öffentlichen Berufe als Gemeinderat — über den Sie sich von Zeit zu Zeit lustig

machen — versorge, so werden Sie finden, daß Ihr Haus eine große Menge höchst empfänglicher Kupferdrähte enthält, die sich mit Elektrizität reichlich ernähren und Ihnen dennoch keinerlei Licht geben. Aber hie und da kommt doch ein Stückchen stark unempfänglichen, stark widerstrebenden Stoffes vor; und jenes eigensinnige Stückchen kämpft mit dem Strom und will ihn nicht durchlassen, bevor er sich Ihnen nicht als jene zwei vitalen Eigenschaften der Literatur, Licht und Wärme, nützlich gemacht hat. Nun, wenn ich kein bloßer Kupferdrahtdilettant, sondern ein lichtspendender Autor sein sollte, so muß ich auch eine intensiv widerspenstige Person, dem Auslöschen und Irregehen in den unpassendsten Augenblicken unterworfen und mit Zündungsmöglichkeiten erfüllt sein. Das sind die Fehler meiner Qualitäten; und ich versichere Sie: manchesmal kann ich mich selbst so wenig leiden, daß wenn irgendein reizbarer Rezensent in jenem Augenblick zufällig tüchtig auf mich losschlägt, ich mich unsagbar erleichtert und verpflichtet fühle. Aber ich denke nicht im Traume daran, mich zu bessern, da ich weiß, daß ich mich nehmen muß wie ich bin, um aus mir so viel Arbeit herauszubekommen, als ich eben zu leisten vermag. Sie werden das alles verstehen; denn eine Gemeinsamkeit des Stoffes verbindet uns: wir sind beide sowohl Kritiker des Lebens als der Kunst; und Sie haben vielleicht schon zu sich selbst gesagt, wenn ich an Ihren Fenstern vorüberging: „Dort ging ich, wenn die Gnade Gottes es nicht verhütet hätte“[1]). Eine furchtbare und demütigende Betrachtung — die diesen unmäßig langen Brief beschließen soll —

Ihres ergebenen

G. Bernard Shaw.

Woking, 1903.

[1]) Diese Worte wurden von Richard Baxter, einem nonkonformistischen englischen Geistlichen gesprochen, als er einen Verbrecher ins Gefängnis führen sah.

PS. Inmitten der beispiellosen kritischen Gehirntätigkeit bei diesem unserem Buche — leider war Ihre eigene Stimme zur Schweigsamkeit verurteilt! — werde ich beauftragt, eine zweite Auflage vorzubereiten. Ich ergreife die Gelegenheit, um ein paar Fehler auszubessern. Sie könnten bemerkt haben (sonst hat es, nebenbei gesagt, niemand bemerkt), daß ich eine Stelle aus „Othello" zitierte und sie dann auf das „Wintermärchen" bezog. Ich korrigiere das mit Bedauern, denn die Hälfte des Zitats gehört dem Florizel und der Perdita. Man darf jedoch mit Shakespeare nicht scherzen; ich habe also der Desdemona ihr Eigentum zurückerstattet.

Im großen und ganzen hat das Buch seinen Weg gemacht. Den starken Kritikern hat es Eindruck hinterlassen, die schwachen sind eingeschüchtert, den Kennern gefällt meine literarische Bravour (die ich einsetzte, um Ihnen zu gefallen): nur die Humoristen, merkwürdig genug, predigen mir vor, indem sie aus ihrem berufsmäßigen Humor in das sonderbarste Getümmel der Gewissensregungen hineingescheucht wurden. Nicht alle Rezensenten haben mich verstanden. Wie Engländer in Frankreich, die zuversichtlich die Doppellaute ihrer eigenen Insel als echte französische Selbstlaute anbringen, bieten viele dieser Rezensenten als Muster der Shawschen Philosophie den Artikel aus ihrem eigenen Vorrat an, der dazu am ungeeignetsten erscheint. Andere sind Opfer der Ideenverbindung. Sie nennen mich einen Pessimisten, weil meine Bemerkungen ihre Selbstgefälligkeit verletzt und einen Abtrünnigen, weil die Mitglieder meines Gesindels lauter Cäsaren sind, statt Hans, Fritz und Pepi. Was am allerschlimmsten bei der Sache ist: man hat mich angeklagt, einen endgültigen ethischen Übermenschen gepredigt zu haben, keinen andern tatsächlich, als unseren alten Freund, den „zur Vollkommenheit gelangten Gerechten". Dieses Mißverständnis ist so ärgerlich, daß ich meine Feder niederlege, ohne noch ein Wort zu schreiben, damit ich nicht versucht werde, diese Nachschrift noch länger als den Brief selbst zu machen.

MENSCH UND ÜBERMENSCH

Eine Komödie in vier Akten

PERSONEN:

John Tanner
Roebuck Ramsden
Susanne Ramsden, seine Schwester
Octavius Robinson
Violet Robinson, seine Schwester
Frau Whitefield
Ann Whitefield, ihre Tochter
Malone
Hector Malone, sein Sohn
Henry Straker, Chauffeur
Stubenmädchen

Mendoza
Der Anarchist
Der ärgerliche Sozialdemokrat
Der Rowdy Sozialdemokrat
Duval, der französische Sozialdemokrat
} *Alle drei mit scharlachroten Schleifen*
Die echten englischen Räuber
Ein Ziegenhirt
Ein Offizier
Der Teufel
Don Juan Tenorio
Die Statue
Donna Aña

Ort der Handlung: Der erste Akt spielt in London; der zweite Akt spielt in der Nähe von Richmond; der dritte Akt ist in der Sierra Nevada gedacht; der vierte Akt spielt in Granada. Zeit: Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts.

ERSTER AKT

Roebuck Ramsden sitzt in seinem Studierzimmer und öffnet die Morgenpost. Der hübsch und solid möblierte Raum verkündet den wohlhabenden Mann. Nicht ein Staubfleckchen ist sichtbar; man erkennt deutlich, daß wenigstens zwei Hausmädchen und ein Stubenmädchen in den unteren Räumen beschäftigt sind, während eine Haushälterin, die ihnen nicht erlaubt, mit der Politur zu sparen, in den oberen Regionen tätig ist. Sogar Roebucks Scheitel sieht wie poliert aus; an einem sonnigen Tage könnte er seine Befehle nach entfernten Feldlagern durch bloßes Kopfnicken heliographieren. Indessen läßt er in keiner andern Hinsicht den Soldaten erkennen. Im tätigen Zivilleben erwerben sich die Menschen seine behäbig wichtige Miene, sein würdevolles Erwarten des Respektes und seinen entschlossenen Mund, der seit der Stunde seines Erfolges durch den Rückzug des Widerstandes und das Zugeständnis von Behagen, Vorrang und Macht entwaffnet und verfeinert worden ist. Er ist ein durchaus hochachtbarer Mann; ja noch mehr: er ist zu einem Präsidenten hochachtbarer Männer, zu einem Vorsitzenden unter Verwaltungsräten, zu einem Stadtrat unter Gemeinderäten, zu einem Bürgermeister unter Stadträten wie geschaffen. Vier Büschel eisengrauer Haare, die bald so weiß wie Fischleim sein werden und auch in anderen Beziehungen diesem nicht ganz unähnlich sind, wachsen in zwei symmetrischen Paaren über seinen Ohren und an den Ecken seiner ausladenden Kinnbacken. Er trägt einen schwarzen Gehrock, eine weiße Weste — es ist helles Frühlingswetter — und Hosen, die weder schwarz noch ausgesprochen blau, sondern von einer jener vagen, gemischten Nuancen sind, die der moderne Tuchfabrikant erfunden hat, damit sie mit den Religionsanschauungen achtbarer Männer im Einklang stehen.

Er ist heute noch nicht aus gewesen; weshalb er noch immer seine Hausschuhe trägt, während seine Stiefel auf dem Kaminvorleger — einem Fell — für ihn bereit stehen. Da man vermutet, daß er keinen Kammerdiener hat, und erkennt, daß er weder einen Sekretär mit einem Stenographennotizbuch noch eine Schreibmaschine besitzt, mag man erwägen, wie wenig unsere große bürgerliche Häuslichkeit von neuen Moden und Methoden, oder von dem Unternehmungsgeist der Eisenbahn- und Hotelgesellschaften berührt worden ist.

Wie alt ist Roebuck? Die Frage ist wichtig an der Schwelle eines Ideendramas; denn unter Umständen hängt alles davon ab, ob das Jünglingsalter eines Mannes den sechziger oder den achtziger Jahren angehört hat. Er wurde tatsächlich im Jahre 1839 geboren und war von seiner Knabenzeit an Unitarier und Freihändler und seit der

Veröffentlichung des „Ursprungs der Arten" auch Evolutionist. Infolgedessen hat er sich immer zu den vorgeschrittenen Denkern und den furchtlosen, entschiedenen Reformatoren gezählt.

An seinem Schreibtisch sitzend, hat er zu seiner Rechten die Fenster, die auf den Portlandplatz hinausgehen. Durch diese kann der neugierige Vorübergehende wie durch eine Proszeniumsloge sein Profil so gut betrachten, wie es die Fenstervorhänge eben gestatten. Zu seiner Linken befindet sich die Innenwand mit einem stattlichen Bücherschrank und einer Tür, die nicht ganz in der Mitte, sondern etwas weiter von ihm entfernt ist. An der Wand ihm gegenüber stehen zwei Büsten auf Säulen; links eine, die John Bright, rechts eine, die Herbert Spencer darstellt. Zwischen ihnen hängen: ein Porträt-Stahlstich von Richard Cobden, vergrößerte Photographien von Martineau, Huxley und George Eliot; Autotypien von Allegorien von Mr. G. F. Watts (denn Roebuck Ramsden glaubt an die schönen Künste mit der ganzen Ernsthaftigkeit eines Menschen, der nichts davon versteht); ferner eine Kopie von Duponts Stich des Delarocheschen „Halbkreises", der die großen Männer aller Zeitalter darstellt. An der Wand hinter ihm über dem Kaminsims hängt ein Familienporträt von undurchdringlicher Dunkelheit.

Ein Stuhl steht in der Nähe des Schreibtisches zur Bequemlichkeit geschäftlicher Besucher. Zwei andere Stühle stehen an der Wand zwischen den Büsten.

Ein Stubenmädchen tritt mit der Karte eines Besuchers ein. Ramsden nimmt sie und nickt erfreut. Augenscheinlich ein willkommener Gast.

Ramsden. Führen Sie ihn herauf.

Das Stubenmädchen geht hinaus und kehrt mit dem Besucher zurück.

Das Mädchen. Herr Robinson.

Herr Robinson ist wirklich ein ungewöhnlich hübscher junger Mensch. Er muß, so glaubt man, der jugendliche Liebhaber des Stückes sein, denn es ist gegen alle Vernunft zu vermuten, daß eine zweite so anziehende männliche Erscheinung in ein und derselben Geschichte auftreten sollte. Die schlanke, ebenmäßige Gestalt, der elegante, tiefe Trauer verratende Anzug, der kleine Kopf und die regelmäßigen Züge, der hübsche kleine Schnurrbart, die freimütigen klaren Augen, der gesunde rosige Hauch auf dem jugendlichen Teint, das gut gebürstete, glänzende Haar, das nicht lockig, aber von feiner Textur und schöner dunkler Farbe ist, die gutmütige Wölbung der Augenbrauen, die gerade Stirne und das gefällig zugespitzte Kinn, alles verkündet den Mann, der später

lieben und leiden wird. Und daß er dies nicht in unsympathischer Weise tun wird, dafür bürgt eine einnehmende Aufrichtigkeit und eine eifrige, bescheidene Dienstfertigkeit, die ihn zum liebenswürdigen Manne stempeln. Im Augenblick, da er erscheint, verklärt sich Ramsdens Antlitz zu väterlicher Liebe und väterlichem Willkommen, nimmt aber bald den Ausdruck schicklichen Kummers an, da der junge Mann sich ihm in schwarzen Kleidern, mit Trauer in den Zügen, nähert. Ramsden scheint die Art des Verlustes zu kennen. Während der Besucher schweigend zum Schreibtisch vorschreitet, erhebt sich der alte Mann und schüttelt ihm über diesen hinweg wortlos die Hand: es ist ein langer, liebevoller Händedruck, der die Geschichte eines kürzlich erlittenen gemeinsamen Verlustes erzählt.

Ramsden läßt die Hand des Besuchers los und beginnt etwas heiterer: Ja, ja, Octavius, es ist das allgemeine Schicksal: Wir müssen es alle eines Tages erleiden. Setzen Sie sich! *Octavius ergreift den Besuchsstuhl. Ramsden setzt sich wieder, wie vorhin.*

Octavius. Ja, wir müssen es erleiden, Herr Ramsden. Aber ich hatte ihm sehr viel zu verdanken. Mein Vater hätte nicht mehr für mich tun können, wenn er gelebt hätte.

Ramsden. Er hatte eben keinen Sohn, wie Sie wissen!

Octavius. Aber zwei Töchter, und dennoch war er zu meiner Schwester ebenso gut wie zu mir. Und sein Tod kam so plötzlich. Ich hatte stets die Absicht, ihm zu danken, ihn wissen zu lassen, daß ich nicht alle seine Fürsorge als etwas Selbstverständliches hingenommen habe, wie jeder Junge seines Vaters Fürsorge hinnimmt. Aber ich wartete auf eine Gelegenheit. Und nun ist er tot. Tot ohne jede vorhergegangene Warnung! Er wird niemals wissen, was ich für ihn gefühlt habe. *Er zieht sein Taschentuch und weint aufrichtig.*

Ramsden. Wie können wir das wissen, Octavius? Vielleicht weiß er es. Wir können es nicht sagen. Gehn Sie; weinen Sie nicht. *Octavius beherrscht sich und steckt sein Taschentuch ein.* So ist's recht. Nun will ich Ihnen etwas zum Troste sagen. Als ich ihn zum letztenmal sah — eben in diesem Zimmer ist's gewesen —, da sagte er mir: „Tavy ist ein edelmütiger Junge und die Rechtschaffen-

heit selbst. Und wenn ich sehe, wie wenig Beachtung andere Leute bei ihren Söhnen finden, dann wird mir klar, um wie vieles besser er gegen mich ist, als ein Sohn." Na, tut Ihnen das nicht wohl?

Octavius. Herr Ramsden, er pflegte mir zu sagen, daß er nur einen Mann in der Welt getroffen habe, der die Rechtschaffenheit selbst gewesen sei, und das sei Roebuck Ramsden.

Ramsden. O, das war seine Voreingenommenheit: wir waren sehr alte Freunde, wie Sie wissen. Aber er pflegte noch etwas über Sie zu sagen. Ich überlege, ob ich es Ihnen mitteilen soll oder nicht.

Octavius. Das müssen Sie am besten wissen.

Ramsden. Es betraf seine Tochter.

Octavius begierig: Ann! O, sagen Sie mir das doch, Herr Ramsden.

Ramsden. Gut. Er sagte, eigentlich wäre er froh, daß Sie nicht sein Sohn sind, weil er hoffte, daß eines Tages Ann und Sie . . .! *Octavius errötet lebhaft.* Ich hätte es Ihnen vielleicht doch nicht sagen sollen. Aber er hat es ernstgemeint.

Octavius. O, wenn ich glauben könnte, daß ich nur die geringste Aussicht hätte! Sie wissen ja, Herr Ramsden, daß mir an Geld oder an dem, was die Leute Stellung nennen, nichts liegt. Und ich kann mich auch nicht dazu bringen, den Kampf um diese Dinge interessant zu finden. Nun, Ann hat ein feinsinniges Gemüt. Aber sie ist so gewohnt, mitten unter derlei Dingen zu leben, daß sie den Charakter eines Mannes für unvollkommen hält, wenn er keinen Ehrgeiz hat. Wenn sie mich heiraten wollte, würde es ihr schwerfallen, sich meiner nicht zu schämen, weil ich auf keinem Gebiete einen großen Erfolg aufzuweisen hätte; das weiß sie selbst nur zu gut.

Ramsden erhebt sich und pflanzt sich mit dem Rücken gegen den Kamin auf: Unsinn, mein Sohn, Unsinn. Sie sind zu bescheiden. Was weiß sie in ihrem Alter vom wirklichen Wert der Menschen? *Ernster:* Übrigens ist sie

ein wunderbar pflichttreues Mädchen. Der Wunsch ihres Vaters würde ihr heilig sein. Wissen Sie, daß sie — seitdem sie mündig geworden ist — niemals, wie ich glaube, ihren eigenen Wunsch als einen Grund, etwas zu tun oder zu lassen, gelten ließ? Sie sagt immer „Vater wünscht, daß ich . . .“ oder „Mutter würde nicht wünschen, daß ich . . .“ Es ist bei ihr wahrhaftig beinahe eine schlechte Eigenschaft. Ich habe ihr oft gesagt, daß sie lernen muß, selbst zu denken.

Octavius schüttelt den Kopf: Ich wäre nicht imstande, sie zu bitten, mich deshalb zu heiraten, weil ihr Vater es gewünscht hat, Herr Ramsden.

Ramsden. Nun, vielleicht nicht. Nein, selbstverständlich nicht. Das sehe ich ein. Nein, das können Sie wahrhaftig nicht. Aber wenn Sie Ann durch Ihre eigenen Verdienste gewinnen, wird Ann sehr glücklich sein, gleichzeitig mit ihrem eigenen Wunsch auch den ihres geliebten Vaters zu erfüllen. Eh? Gehn Sie; Sie werden um sie anhalten, nicht wahr?

Octavius mit trauriger Lustigkeit: Jedenfalls verspreche ich Ihnen, daß ich niemals um eine andere anhalten werde.

Ramsden. O, Sie werden es nicht notwendig haben. Sie wird Ihren Antrag annehmen, mein Sohn — allerdings . . . *hier wird er plötzlich sehr ernst:* haben Sie einen großen Fehler.

Octavius begierig: Was für ein Fehler ist das, Herr Ramsden? Ich sollte lieber fragen, welchen von meinen Fehlern meinen Sie?

Ramsden. Das will ich Ihnen sagen, Octavius. *Er nimmt ein in rote Leinwand eingebundenes Buch vom Tisch.* Ich habe hier ein Exemplar des infamsten, niederträchtigsten, unheilvollsten Buches in Händen, des empörendsten Buches, das jemals der Vernichtung durch den öffentlichen Henker entkommen ist. Ich habe es nicht gelesen. Ich möchte meinen Geist mit einer solchen Gemeinheit nie beschmutzen. Aber ich habe gelesen, was die Zeitungen darüber sagen. Der Titel genügt

mir vollkommen. *Er liest:* „Der Katechismus und das Taschenbuch des Umstürzlers" von John Tanner, M. d. r. F., Mitglied der reichen Faulenzerklasse.

Octavius lächelnd: Das ist Jack . . .

Ramsden mürrisch: Um Gottes willen, nennen Sie ihn nicht „Jack" unter meinem Dach! *Er wirft das Buch wütend auf den Tisch. Dann geht er an dem Tisch vorbei, etwas erleichtert, zu Octavius und spricht ihn, in der Nähe stehend, mit eindringlichem Ernst an.* Na, Octavius, ich weiß schon, daß mein toter Freund recht hatte, als er sagte, daß Sie ein edelmütiger Junge sind. Ich weiß, daß dieser Mensch Ihr Schulkollege gewesen ist, und daß Sie sich verpflichtet fühlen, zu ihm zu halten, weil zwischen euch eine Knabenfreundschaft bestand. Aber ich bitte Sie, die veränderten Umstände in Betracht zu ziehen. Sie wurden im Hause meines Freundes wie ein Sohn behandelt. Sie wohnten bei ihm, und man konnte Ihren Freunden nicht die Tür weisen. Dieser Tanner durfte Ihretwegen dort beinahe seit seiner Kindheit ein- und ausgehen. Er ruft Ann bei ihrem Taufnamen, so wie Sie es tun. Solange der Vater des Mädchens lebte, war das seine Sache, nicht die meine. Dieser Tanner war in seinen Augen nur ein kleiner Junge. Über seine Ansichten konnte er lachen wie über den Hut eines Mannes auf dem Kopf eines Kindes. Aber jetzt ist Tanner ein erwachsener Mann, und Ann ist eine erwachsene Dame, und Anns Vater ist tot. Wir kennen die genauen Bestimmungen seines Testamentes vorläufig nicht, aber er hat sie oft mit mir durchgesprochen. Und ich zweifle daran, daß er mich zu Anns Beschützer und Vormund bestellt hat, so wenig wie daran, daß Sie hier vor mir sitzen. *Heftig:* Nun erkläre ich Ihnen aber ein für allemal: Ich kann und will Ann nicht in die Lage bringen, aus Rücksicht auf Sie die Vertraulichkeit dieses Kerls Tanner erdulden zu müssen! Es wäre nicht gerecht; es wäre nicht schön!! Was beabsichtigen Sie in dieser Angelegenheit zu tun?

Octavius. Aber Ann selbst hat Jack versichert, daß

er immer willkommen sein würde, weil er ihren teuern Vater gekannt habe, welcher Art seine Ansichten auch sein mögen!

Ramsden am Ende seiner Geduld: Dieses Mädel ist verrückt mit ihrem Pflichtgefühl gegen ihre Eltern. *Er stürzt wie ein angetriebener Ochse zur Büste John Brights hin, in dessen Zügen kein Mitgefühl für ihn ist. Dann blickt er aufgeregt zu Herbert Spencer hinüber, der ihn noch kälter empfängt.* Entschuldigen Sie, Octavius, aber die gesellschaftliche Duldsamkeit hat Grenzen. Sie wissen, daß ich kein bigotter oder vorurteilsvoller Mensch bin. Sie wissen, daß ich einfach Roebuck Ramsden heiße, während andere Leute, die weniger geleistet haben, Titel vor ihre Namen gesetzt erhielten, weil ich für Gewissensfreiheit und Gleichheit eingetreten bin, während diese anderen der Kirche und der Aristokratie unterwürfig gehuldigt haben. Whitefield und ich, wir haben eine Gelegenheit um die andere durch unsere vorgeschrittenen Ansichten verpaßt. Aber bei Anarchismus und freier Liebe und dergleichen ziehe ich die Grenze. Wenn ich als Anns Vormund handeln soll, dann wird sie lernen müssen, daß sie Pflichten gegen mich hat. Ich dulde das nicht: ich werde das nicht dulden. Ann muß John Tanner das Haus verbieten; und Sie müssen das ebenfalls.

Das Stubenmädchen kommt zurück.

Octavius. Aber —

Ramsden lenkt seine Aufmerksamkeit auf die Dienerin: Sch! Was gibt's?

Das Stubenmädchen. Herr Tanner wünscht Sie zu sprechen, gnädiger Herr.

Ramsden. Herr Tanner?

Octavius. Jack!

Ramsden. Wie kann Herr Tanner sich unterstehen, mich zu besuchen? Sagen Sie, daß ich ihn nicht empfangen kann.

Octavius verletzt: Ich bedauere, daß Sie meinem Freunde in dieser Form die Tür weisen.

Stubenmädchen ruhig: Er wartet nicht vor der Tür. Er ist oben im Empfangssalon mit Fräulein Ramsden. Er kam mit Frau Whitefield, Fräulein Ann und Fräulein Robinson, gnädiger Herr.

Ramsdens Gefühle sind durch Worte nicht ausdrückbar.

Octavius grinsend: Das sieht Jack ganz ähnlich, Herr Ramsden. Sie müssen ihn empfangen und wäre es nur, um ihn hinauszuwerfen.

Ramsden, die Worte mit unterdrückter Wut hervorstoßend: Gehen Sie hinauf und bitten Sie Herrn Tanner, er möge so gütig sein, hier herein zu kommen. *Das Stubenmädchen geht hinaus, und Ramsden kehrt, wie an eine befestigte Stellung an den Kamin zurück.* Ich muß sagen, daß dies die verdammteste Unverschämtheit . . . nun, wenn das die Manieren eines Anarchisten sind, so hoffe ich, daß sie Ihnen gefallen. Und Ann mit ihm! Ann! Ah! . . . *Er erstickt.*

Octavius. Ja: das ist's, was mich überrascht. Er hat eine so entsetzliche Angst vor Ann. Da muß irgend etwas vorgefallen sein.

John Tanner öffnet plötzlich die Tür und tritt ein. Er ist zu jung, um einfach als „ein großer Mann mit einem Bart" beschrieben zu werden. Aber man kann schon bemerken, daß er in den mittleren Jahren zu dieser Kategorie gehören wird. Er hat noch etwas von der Schlankheit der Jugend; aber Jugendlichkeit ist nicht der Eindruck, an dem ihm gelegen ist. Sein Gehrock würde einem Premierminister anstehen, und eine gewisse hochbrüstige Haltung der Schultern, eine vornehme Pose des Kopfes und die olympische Majestät, mit der eine Mähne oder vielmehr ein ungeheures Bündel haselnußbrauner Haare von einer achtunggebietenden Stirne zurückgeworfen wird, deuten eher auf Jupiter als auf Apollo. Er spricht wunderbar fließend, ist ruhelos, reizbar — man beobachte seine schnaubenden Nasenflügel und das unstete blaue Auge, das gerade um das Zweiunddreißigstel eines Zolls zu weit offen ist —, möglicherweise ein bißchen verrückt. Er ist sorgfältig gekleidet, nicht um jener Eitelkeit willen, die des Putzes nicht entraten kann, sondern infolge eines Bewußtseins der Bedeutung, die er all seinem Tun beimißt. Er legt infolgedessen

ebensoviel Gewicht auf das Abstatten eines Höflichkeitsbesuchs, wie andere Menschen auf das Heiraten oder auf das Legen eines Grundsteins. Ein empfindsamer, ernster, zu Übertreibungen neigender Mann, ein Mensch, der an Größenwahnsinn leidet und ohne Sinn für Humor verloren wäre. Augenblicklich fehlt ihm der Sinn für Humor. Es würde nicht genügen, ihn als aufgeregt zu beschreiben, weil alle seine Stimmungen Phasen der Aufregung sind. Er befindet sich jetzt im Stadium des Entsetzens und geht schnurgerade auf Ramsden zu, als ob er die feste Absicht hätte, ihn auf seinem eigenen Kaminteppich zu erschießen. Aber was er aus der Brusttasche zieht, ist keine Pistole, sondern ein Dokument in Ministerformat, er hält es Ramsden unter die entrüstete Nase und ruft aus: Ramsden: wissen Sie, was das ist?

Ramsden hochmütig: Nein, Herr.

Tanner. Es ist eine Abschrift von Whitefields Testament. Ann erhielt sie heute früh.

Ramsden. Wenn Sie Ann sagen, so meinen Sie wohl Fräulein Whitefield.

Tanner. Ich meine unsere Ann, Ihre Ann, Tavys Ann und jetzt, der Himmel helfe mir, auch meine Ann!

Octavius erhebt sich, sehr bleich: Was willst du damit sagen?

Tanner. Damit sagen! *Er hält das Testament in die Höhe.* Wissen Sie, wer durch dieses Testament zu Anns Vormund ausersehen ist?

Ramsden kühl: Ich glaube, ich bin es.

Tanner. Sie! Sie und ich, Mensch. Ich! Ich! Ich! Wir beide! *Er schleudert das Testament auf den Schreibtisch.*

Ramsden. Sie! Unmöglich.

Tanner. Es ist nur zu fürchterlich wahr. *Er wirft sich in Octavius' Stuhl.* Ramsden, helfen Sie mir auf irgendeine Art heraus. Sie kennen Ann nicht so gut wie ich. Sie wird jedes Verbrechen begehen, dessen ein anständiges Weib fähig ist, und es dann mit der Behauptung zu rechtfertigen wissen, daß es der Wunsch ihrer Vormünder gewesen sei. Sie wird uns alles in die Schuhe schieben, und wir werden sie nicht besser beaufsichtigen können, als ein paar Mäuse eine Katze.

Octavius. Jack, ich wünschte, du sprächest nicht in dieser Weise über Ann.

Tanner. Dieser Junge ist verliebt in sie. Das ist noch eine Schwierigkeit mehr. Entweder wird sie ihn sitzen lassen und sagen, daß ich ihn abgelehnt hätte, oder ihn heiraten und sagen, das Sie sie dazu gezwungen hätten. Ich sage Ihnen, daß ist der entsetzlichste Schlag, der jemals einen Mann in meinen Jahren und mit meinem Temperament getroffen hat.

Ramsden. Lassen Sie mich dieses Testament sehen, Herr. *Er geht an den Schreibtisch und hebt es empor.* Ich kann nicht glauben, daß mein alter Freund Whitefield einen solchen Mangel an Vertrauen gegen mich bewiesen haben könnte, mich mit einem — *Sein Gesicht verfärbt sich, während er liest.*

Tanner. Dabei bin ich selbst an allem schuld: das ist die fürchterliche Ironie dieses Falles. Er sagte mir eines Tages, daß er Sie dazu ausersehen hätte, Anns Vormund zu werden; worauf ich wie ein Narr mit ihm über die Torheit zu streiten begann, ein junges Mädchen unter die Aufsicht eines alten Mannes zu stellen, der Ihre veralteten Anschauungen hätte.

Ramsden außer sich: Meine Anschauungen veraltet!!!!!

Tanner. Vollständig. Ich hatte eben einen Aufsatz „Fort mit der Regierung durch Grauköpfe!" beendet und war mit Beweisführungen und Beispielen geladen! Ich sagte, das Richtige wäre, die Erfahrung eines alten Kopfes mit der Lebenskraft eines jungen zu vereinigen. Da nimmt er mich beim Wort und ändert sein Testament dahin — es ist nur vierzehn Tage nach dieser Unterredung datiert —, daß er mich als gemeinsamen Vormund mit Ihnen zusammen einsetzt.

Ramsden blaß und entschlossen: Ich werde mich weigern, das Amt zu übernehmen.

Tanner. Was soll das nützen? Ich habe mich den ganzen Weg von Richmond bis hierher geweigert, aber Ann fährt fort zu sagen, daß, sie jetzt als Waise von Leuten, die froh gewesen sind, in ihres Vaters

Haus kommen zu dürfen, natürlich nicht erwarten können, daß sie sich viel um sie kümmern. Das ist der letzte Kniff: eine Waise! Es ist, als ob man ein Panzerschiff klagen hörte, daß es den Winden und Wellen preisgegeben sei.

Octavius. Das ist ungerecht, Jack. Sie ist eine Waise. Und du solltest ihr zur Seite stehen.

Tanner. Ihr zur Seite stehen! In was für einer Gefahr befindet sie sich denn? Sie hat das Gesetz auf ihrer Seite; sie hat die allgemeine Teilnahme auf ihrer Seite; sie hat eine Menge Geld und kein Gewissen. Sie will nur die ganze moralische Verantwortung auf mich wälzen und auf Kosten meines Charakters das tun, was sie will. Das ist alles, was sie von mir braucht. Ich kann sie nicht beherrschen; und sie kann mich kompromittieren, soviel sie nur mag. Ich könnte ebensogut ihr Mann sein.

Ramsden. Sie können sich weigern, die Vormundschaft anzunehmen. Ich werde mich sicherlich weigern, sie mit Ihnen gemeinsam auszuüben.

Tanner. Ja, und was wird sie dazu sagen? Was sagt sie schon dazu? Nichts, als daß ihr die Wünsche ihres Vaters heilig seien, und daß sie immer zu mir als zu ihrem Vormund emporblicken werde, ob ich nun die Verantwortung auf mich nehmen wolle oder nicht. Sich weigern! Sie können sich ebensogut weigern, die Umarmung einer Boa constrictor anzunehmen, wenn sie sich um Ihren Leib zu ringeln beginnt.

Octavius. Was du da sprichst, ist unfreundlich gegen mich, Jack.

Tanner erhebt sich und geht zu Octavius, um ihn zu trösten, jammert aber immer noch: Wenn ihm um einen jungen Vormund zu tun gewesen ist, warum hat er nicht Tavy dazu bestellt?

Ramsden: Ah! warum nicht? wahrhaftig!

Octavius. Das will ich Ihnen sagen. Er hat mich darüber ausgeforscht; aber ich habe die Vormundschaft zurückgewiesen, weil ich Ann liebe. Ich durfte mich von

ihrem Vater ihr nicht als Vormund aufdrängen lassen. Er sprach mit ihr darüber, und sie sagte, ich hätte recht. Sie wissen, daß ich Ann liebe, Herr Ramsden; und Jack weiß es auch. Wenn Jack eine Frau liebte, so würde ich sie in seiner Gegenwart nicht mit einer Boa constrictor vergleichen, wenn sie mir auch noch so sehr mißfiele! *Er setzt sich zwischen die Büsten nieder und wendet sein Gesicht der Wand zu.*

Ramsden. Ich glaube nicht, daß Whitefield bei Abfassung dieses Testaments bei vollem Verstand gewesen ist! Sie haben zugegeben, daß er es unter Ihrem Einfluß gemacht hat, Herr Tanner.

Tanner. Sie sollten mir für meinen Einfluß recht dankbar sein. Er hinterläßt Ihnen zweitausendfünfhundert Pfund für Ihre Bemühung. Er hinterläßt Tavy eine Mitgift für seine Schwester und fünftausend Pfund für sein eigen Teil.

Octavius, seine Tränen fließen von neuem: O, ich kann das nicht annehmen. Er war zu gut gegen uns.

Tanner. Du wirst es auch nicht bekommen, mein Freund, wenn Ramsden das Testament für ungültig erklären läßt.

Ramsden. Ha! Ich sehe, Sie haben mich in eine Klemme gebracht.

Tanner. Mir hinterläßt er nichts als die Sorge um Anns Moral, mit der Begründung, daß ich schon mehr Geld habe, als für mich gut ist. Das beweist doch, daß er bei vollem Verstand gewesen ist, nicht wahr?

Ramsden grimmig: Das gebe ich zu.

Octavius erhebt sich und kommt aus seinem Schmollwinkel an der Wand hervor: Herr Ramsden, ich glaube, Sie sind voreingenommen gegen Jack. Er ist ein Mann von Ehre und unfähig, ein Vertrauen zu mißbrauchen.

Tanner. Nicht, Tavy: du machst mich krank. Ich bin kein Mann von Ehre, sondern einer, der von einer toten Hand zu Boden geschmettert worden ist. Tavy: jetzt mußt du sie schließlich doch heiraten und sie mir aus den Händen nehmen. Und ich hatte mich fest entschlossen, dich vor ihr zu retten.

Octavius. O Jack, das hieße mich vor meiner höchsten Glückseligkeit retten.

Tanner. Ja, eine lebenslängliche Glückseligkeit. Wenn es sich nur um eine halbe Stunde Glückseligkeit handelte, Tavy, ich würde sie dir für meinen letzten Penny kaufen. Aber eine lebenslängliche Glückseligkeit! Kein Sterblicher kann das ertragen! Es wäre die Hölle auf Erden.

Ramsden heftig: Unsinn, Herr. Sprechen Sie vernünftig, oder gehen Sie und vergeuden Sie die Zeit eines anderen, nicht die meinige. Ich habe Besseres zu tun, als auf Ihre Narreteien zu hören. *Er geht, als ob er Fußtritte austeilte an seinen Tisch und nimmt seinen Sitz wieder ein.*

Tanner. Du hörst ihn, Tavy. In seinem Kopf gibt es nicht eine Ansicht, die nach 1860 aufgekommen ist. Wir dürfen ihm Ann doch nicht ohne einen zweiten Vormund überlassen, an den sie sich um Rat wenden könnte.

Ramsden. Ich bin stolz darauf, daß mein Charakter und meine Ansichten Ihren Abscheu erregen! Ihre eigenen sind in diesem Buche niedergelegt, wie mir scheint!

Tanner geht lebhaft an den Tisch: Was, Sie besitzen mein Buch! Was halten Sie davon?

Ramsden. Trauen Sie mir zu, daß ich ein solches Buch lesen würde?

Tanner. Wozu haben Sie es dann gekauft?

Ramsden. Ich habe es nicht gekauft, Herr. Es wurde mir von irgendeinem närrischen Frauenzimmer zugeschickt, das Ihre Ansichten zu bewundern scheint. Ich war im Begriff, darüber zu verfügen, als mich Octavius unterbrach. Ich werde das, mit Ihrer Erlaubnis, jetzt tun. *Er schleudert das Buch mit solcher Heftigkeit in den Papierkorb, daß Tanner mit der Empfindung zurückfährt, als ob es an seinen Kopf geworfen worden sei.*

Tanner. Sie haben so schlechte Manieren wie ich selbst. Einerlei, das erspart uns gegenseitige Förmlichkeiten. *Er setzt sich wieder nieder.* Was haben Sie vor, in der Angelegenheit dieses Testaments?

Octavius. Darf ich einen Vorschlag machen?

Ramsden. Gewiß, Octavius.

Octavius. Vergessen wir nicht am Ende gar, daß vielleicht Ann selbst in der Angelegenheit Wünsche haben könnte?

Ramsden. Ich bin damit vollkommen einverstanden, daß Anns Wünsche in jeder vernünftigen Weise berücksichtigt werden sollen. Aber sie ist nur ein Mädchen und ein junges, in dieser Sache unerfahrenes Mädchen noch dazu.

Tanner. Ramsden: ich fange an, Sie zu bedauern.

Ramsden hitzig: Ich bin gar nicht neugierig zu hören, was Sie über mich denken, Herr Tanner.

Tanner. Ann wird genau das tun, was ihr beliebt. Und noch mehr, sie wird uns zwingen, ihr zu raten, das zu tun, was ihr beliebt; und wenn es dann schief geht, wird sie die ganze Schuld auf uns wälzen! Da Tavy aber danach verschmachtet, sie zu sehen —

Octavius schüchtern: Das tu ich nicht, Jack.

Tanner. Du lügst, Tavy: du verschmachtest nach ihrem Anblick. Wir wollen sie also herunter in den Salon bitten und sie fragen, was sie will, daß wir tun sollen. Fort mit dir, Tavy, hole sie! *Tavy wendet sich um und will gehen.* Und bleib' nicht lange aus; denn die gespannten Beziehungen zwischen mir und Ramsden werden die Wartezeit etwas peinlich gestalten. *Ramsden beißt die Lippen zusammen, sagt aber nichts.*

Octavius. Nehmen Sie's nicht übel, Herr Ramsden. Er spricht nicht im Ernst. *Er geht hinaus.*

Ramsden, jedes Wort abwägend: Herr Tanner, Sie sind der unverschämteste Mensch, dem ich je begegnet bin.

Tanner ernst: Das weiß ich, Ramsden. Und trotzdem gelingt es mir nicht, das Schamgefühl gänzlich zu besiegen. Wir leben in einer mit Schamgefühl erfüllten Atmosphäre. Wir schämen uns aller Dinge, die bei uns wirklich vorhanden sind. Wir schämen uns unser selbst, unserer Verwandten, unseres Einkommens, unserer Erfahrungen genau so, wie wir uns unserer nackten

Haut schämen. Guter Gott: mein lieber Ramsden, wir schämen uns, zu gehen, wir schämen uns, in einem Omnibus zu fahren, wir schämen uns, eine Droschke zu mieten, anstatt einen Wagen zu halten, wir schämen uns, ein Pferd, statt zwei Pferden, und einen Stallknecht-Gärtner statt eines Kutschers und eines Bedienten zu halten. Je mehr ein Mensch sich schämt, desto anständiger ist er. Sie zum Beispiel schämen sich, mein Buch zu kaufen, schämen sich, es zu lesen: das einzige, dessen Sie sich nicht schämen, ist, mich seines Inhaltes wegen zu beurteilen, o h n e es gelesen zu haben; und sogar das beweist nur, daß Sie sich schämen würden, Gesinnungen zu hegen, die von den gewöhnlichen abweichen. Sehen Sie sich die Wirkung an, die ich hervorrufe, weil mir die Fee an meiner Wiege die Gabe der Scham versagt hat. Ich habe jede mögliche Tugend, die ein Mann haben kann, ausgenommen —

Ramsden. Ich freue mich, daß Sie eine so gute Meinung von sich haben.

Tanner. Damit meinen Sie bloß, daß ich nach Ihrer Meinung mich schämen sollte, von meinen Vorzügen zu sprechen. Sie meinen nicht, daß ich sie nicht besitze; Sie wissen ganz gut, daß ich ein genau so mäßiger und anständiger Bürger bin wie Sie! Persönlich genau so wahrheitsliebend und politisch und sittlich noch viel wahrheitsliebender als Sie.

Ramsden, dort getroffen, wo er am empfindlichsten ist: Das leugne ich nicht. Ich werde weder Ihnen noch sonst jemandem gestatten, mich zu behandeln, als ob ich nichts als ein bloßes Mitglied des britischen Publikums wäre. Ich hasse seine Vorurteile; ich verachte seine Engherzigkeit; ich verlange das Recht der Gedankenfreiheit für mich. Sie spielen sich auf den vorgeschrittenen Menschen hinaus. Lassen Sie sich gesagt sein, daß ich schon ein vorgeschrittener Mensch gewesen bin, als Sie noch gar nicht geboren waren.

Tanner. Ich wußte, daß es etwas lange her gewesen sein muß.

Ramsden. Ich denke ebenso fortschrittlich wie je. Sie sind nicht imstande, zu beweisen, daß ich die Fahne jemals habe sinken lassen. Ich bin sogar fortschrittlicher als jemals früher. Mit jedem Tag schreite ich mehr und mehr vor.

Tanner. An Jahren, Polonius.

Ramsden. Polonius! Sie sind also Hamlet, wie es scheint.

Tanner. Nein: ich bin nur der unverschämteste Mensch, dem Sie je begegnet sind. Und dadurch mache ich auf Sie den Eindruck eines gründlich schlechten Charakters. Falls Sie die Absicht haben, mir Ihre Meinung zu sagen, dann fragen Sie sich zuvor als gerechter und aufrichtiger Mensch, was das Schlimmste ist, das Sie mir mit gutem Gewissen nachsagen können. Dieb, Lügner, Fälscher, Ehebrecher, Meineidschwörer, Schlemmer, Trunkenbold? Keiner dieser Namen paßt auf mich. Sie müssen sich an meinen Mangel an Schamgefühl halten. Nun, den gebe ich zu. Ich beglückwünsche mich sogar dazu, denn wenn ich mich meiner selbst schämte, dann würde ich eine ebenso dumme Figur abgeben wie irgendeiner von euch! Üben Sie sich ein wenig in Unverschämtheit, Ramsden; und Sie werden ein ganz bemerkenswerter Mann werden.

Ramsden. Ich trage kein —

Tanner. Sie tragen kein Verlangen, sich in Unverschämtheit auszuzeichnen. Meiner Treu, ich habe diese Antwort so sicher vorausgesehen, wie ich das Herausfallen einer Zündholzschachtel aus einem Automaten voraussehe, wenn ich einen Groschen in seine Öffnung werfe. Sie würden sich schämen, etwas anderes zu erwidern.

Die zermalmende Antwort, für die Ramsden sichtlich seine Kräfte sammelt, geht auf ewig verloren; denn soeben kehrt Octavius mit Fräulein Ann Whitefield und ihrer Mutter zurück, und Ramsden springt auf und wie nach der Tür, sie zu empfangen. Ob man Ann hübsch findet oder nicht, das hängt vom Geschmack ab, und vielleicht noch mehr vom Alter und Geschlecht des Beurteilers. Für Octavius

ist sie ein bezaubernd schönes Weib, in dessen Gegenwart die Welt sich verklärt und die engen Grenzen des Individualbewußtseins plötzlich durch eine mystische Erinnerung an das ganze Leben des Menschengeschlechts bis zu seinen Anfängen im Osten oder sogar bis zurück zum Paradiese, aus dem es hinausgestoßen wurde, unendlich erweitert werden. Sie ist für ihn die Verkörperung der Romantik, der innere Sinn des Unsinns, die Entschleierung seiner Augen, die Erlösung seiner Seele, die Aufhebung von Zeit, Ort und Verhältnissen, die Verwandlung seines Blutes zu reißenden Strömen des ureigentlichsten Lebenselixiers, die Offenbarung aller Mysterien und die Heiligkeit aller Dogmen. Für ihre Mutter ist sie — um es so gelinde wie möglich auszudrücken — nichts dergleichen. Womit nicht gesagt sein soll, daß Octavius' Bewunderung irgendwie lächerlich oder schimpflich ist. Ann ist ein wohlgewachsenes Geschöpf; so viel das wert sein mag, durchaus wohlerzogen, anmutig und gefällig, mit verführerischen Augen und Haaren. Außerdem hat sie sich, anstatt sich wie ihre Mutter zu einer die Augen beleidigenden Vogelscheuche zu machen, ein Trauerkleid aus schwarzer und violetter Seide ersonnen, das ihrem verstorbenen Vater Ehre macht und die Familientradition des mutigen Abweichens vom Herkömmlichen offenbart, worauf Ramsden so großen Wert legt.

Aber das alles kann den Zauber Anns nicht erklären. Man stülpe ihre Nase auf, lasse sie schielen, ersetze ihr schwarzviolettes Kleid durch die Schürze und die Federn eines Blumenmädchens, lasse sie im gemeinsten Dialekt sprechen, und Ann würde die Männer noch immer zu Träumern machen. Die Lebenskraft ist so allgemein wie die Menschennatur selbst; aber wie die Menschennatur erhebt auch sie sich manches Mal zum Genie; und Ann ist ein Lebensgenie. Sie ist keineswegs, ich bitte das zu beachten, übertrieben weiblich, eine sexuell überreiche Person; das wäre ein Grundfehler, nicht ein wahrer Gewinn. Sie ist ein durchaus anständiges, vollkommen selbstbeherrschtes Weib und sieht auch so aus; obgleich ihr Wesen nach moderner Art, freimütig und impulsiv ist. Als Mensch flößt sie Vertrauen ein, als Weib eher Furcht. Sie flößt Vertrauen ein, da man wahrnimmt, daß sie nichts tun wird, was sie nicht will, aber vielleicht auch Furcht, da man auch bemerkt, daß sie wahrscheinlich alles tun wird, was sie will, ohne mehr Rücksicht als unbedingt nötig auf andere Leute und auf das, was sie richtig findet, zu nehmen. Sie ist in Kürze das, was die Schwächeren ihres eigenen Geschlechts manches Mal eine Katze nennen. Nichts kann züchtiger sein als ihr Eintritt und ihr Empfang durch Ramsden, den sie küßt. Der verstorbene Herr Whitefield würde im Jenseits zufrieden sein, wenn er die langen Gesichter der Männer (mit Ausnahme Tanners, der nervös ist), die stummen Händedrücke,

das teilnahmsvolle Rücken der Stühle, das Schnupfen der Witwe und das feuchte Auge der Tochter sehen könnte, deren Herz scheinbar ihre Zunge nicht genug beherrschen kann, um sie sprechen zu lassen. Ramsden und Octavius nehmen die beiden Stühle von der Wand und setzen sie für die beiden Damen hin; aber Ann kommt zu Tanner und nimmt seinen Stuhl, den er ihr mit einer brüsken Gebärde überläßt, worauf er seiner Gereiztheit dadurch Luft macht, daß er sich mit absichtlicher Ungeniertheit auf die Kante des Schreibtisches setzt. Octavius schiebt Frau Whitefield einen Stuhl neben Ann zu und nimmt selbst den freien ein, den Ramsden gerade unter die Nase der Büste Herbert Spencers gestellt hat. Frau Whitefield ist, nebenbei bemerkt, eine kleine Frau, deren verblaßtes Flachshaar wie Stroh auf einem Ei aussieht. Sie hat einen Ausdruck von verwirrter Verschmitztheit, ein protestierendes Quieken in der Stimme und das drollige Aussehen, als ob sie fortwährend irgendeine größere Person, die sie in einen Winkel drücken will, mit dem Ellbogen beiseite schöbe. Man errät in ihr eine jener Frauen, die das Bewußtsein haben, daß sie als albern und unbedeutend behandelt werden, und die, ohne genug Kraft zu haben, sich wirksam zu behaupten, sich doch niemals ihrem Schicksal unterwerfen. Octavius' peinliche Aufmerksamkeit ihr gegenüber hat einen Schimmer von Ritterlichkeit, selbst in dem Augenblick, da seine ganze Seele von Ann eingenommen ist.

Ramsden geht feierlich zu seinem Präsidentensitz am Schreibtisch zurück, ohne auf Tanner zu achten und eröffnet die Verhandlungen.

Ramsden. Ich bedauere unendlich, meine liebe Ann, dich in einem so traurigen Augenblick mit einer geschäftlichen Angelegenheit behelligen zu müssen. Aber das Testament deines armen, teuren Vaters hat eine sehr ernste Frage zur Folge. Ich nehme an, daß du es kennst.

Ann bestätigt diese Vermutung mit einem Kopfnicken und atemstockend; denn sie ist zu ergriffen, um zu sprechen.

Ich muß gestehen, daß ich sehr überrascht bin, Herrn Tanner als deinen und Rhodas Vormund und Beschützer mit mir gemeinsam genannt zu finden. *Pause. Alle schauen verdutzt drein, aber sie haben nichts zu sagen. Ramsden, etwas verletzt durch das Ausbleiben jeglicher Erwiderung, fährt fort:* Ich weiß nicht, ob ich unter diesen Umständen mein Amt übernehmen kann. Herr Tanner hat, wie ich erfahre, auch einige Einwendungen, aber ich bilde mir

nicht ein, deren Beschaffenheit zu verstehen. Er wird zweifellos für sich selbst sprechen. Aber in einem Punkte sind wir einig: darin, daß wir ohne die Kenntnis deiner Ansichten nichts beschließen können. Ich fürchte, ich werde dich bitten müssen, entweder meine alleinige Vormundschaft oder die des Herrn Tanner anzunehmen; denn ich bezweifle sehr, daß es uns möglich sein wird, ein gemeinsames Übereinkommen zu treffen.

Ann, mit tiefer, melodischer Stimme: Mama —

Frau Whitefield, rasch: Ich bitte dich, Ann, laß mich dabei aus dem Spiel. Ich habe keine Ansicht in der Sache; und wenn ich eine hätte, würde wahrscheinlich nicht darauf geachtet werden. Ich bin mit allem einverstanden, was immer ihr drei für das beste haltet.

Tanner wendet den Kopf und sieht Ramsden fest an, der es ärgerlich ablehnt, diese stumme Mitteilung entgegenzunehmen.

Ann fährt, die Geschmacklosigkeit ihrer Mutter nicht beachtend, mit der gleichen sanften Stimme fort: Mama weiß, daß sie nicht stark genug ist, die ganze Verantwortung für mich und Rhoda ohne Ratschläge und einige Hilfe zu tragen. Rhoda muß einen Vormund haben, und obgleich ich älter bin, so glaube ich doch, daß keine unverheiratete junge Dame ganz ihrer eigenen Führung überlassen bleiben sollte. Ich hoffe, du bist meiner Ansicht, Großväterchen?

Tanner, auffahrend: Großväterchen! Haben Sie die Absicht, Ihre Vormünder Großväterchen zu nennen?

Ann. Beruhigen Sie sich, Jack. Herr Ramsden ist für mich immer Großpapa Roebuck gewesen: ich bin Großväterchens Ännchen, und er ist Ännchen Großväterchen. Ich habe ihn so getauft, als ich zuerst sprechen lernte.

Ramsden, sarkastisch: Ich hoffe, Sie sind zufrieden, Herr Tanner. Fahre nur fort, Ann: ich bin ganz deiner Meinung.

Ann. Gut — wenn ich nun einen Vormund haben soll, kann ich jemand beiseite setzen, den mein teurer Vater für mich ausersehen hat?

Ramsden beißt sich auf die Lippen: Dann stimmst du also der Wahl deines Vaters zu?

Ann. Es ist nicht meine Sache, zuzustimmen oder abzulehnen. Ich füge mich. Mein Vater liebte mich und wußte am besten, was mir frommt.

Ramsden. Selbstverständlich verstehe ich deine Gefühle, Ännchen. Ich hätte nichts anderes von dir erwarten sollen, und sie machen dir alle Ehre. Aber damit erledigst du die Frage nicht so gründlich, wie du glaubst. Ich will dir einen Fall vorlegen: Nimm an, du hättest entdeckt, daß ich mich irgendeiner schändlichen Handlung schuldig gemacht habe — daß ich nicht der Mann bin, für den mich dein lieber Vater gehalten hat! Hieltest du es dann noch länger für angezeigt, daß ich Rhodas Vormund sein soll?

Ann. Ich kann mir nicht vorstellen, daß du irgend etwas Schändliches tun könntest, Großväterchen.

Tanner, zu Ramsden: Sie haben doch nichts dergleichen getan?

Ramsden, entrüstet: Nein, Herr.

Frau Whitefield, sanft: Nun, warum sollen wir es dann annehmen?

Ann. Du siehst, Großväterchen, Mama wünscht nicht, daß ich es annehme.

Ramsden, sehr verwirrt: Ihr seid beide so voll natürlicher und liebevoller Gefühle in diesen Familienfragen, daß es sehr schwer ist, euch die Sachlage ehrlich und offen auseinanderzusetzen.

Tanner. Übrigens, lieber Freund, setzen Sie den Fall nicht offen und ehrlich auseinander.

Ramsden, verdrießlich: Dann tun Sie es, bitte.

Tanner. Das will ich. Ann: Ramsden ist der Ansicht, daß ich nicht zu Ihrem Vormund tauge; und ich bin ganz seiner Ansicht. Er meint, daß Ihr Vater — wenn er mein Buch gelesen hätte, mich dazu nicht bestimmt haben würde. Dieses Buch ist die schändliche Handlung, auf die er angespielt hat. Er hält es um Rhodas willen für Ihre Pflicht, ihn zu bitten, die Vormund-

schaft allein zu übernehmen und mich zum Rücktritt zu veranlassen. Sagen Sie ein Wort, und ich will abdanken.

Ann. Ich habe aber Ihr Buch gar nicht gelesen, Jack.

Tanner stöbert im Papierkorb herum und fischt ihr das Buch heraus: Dann lesen Sie es sofort und entscheiden Sie sich.

Ramsden, heftig: Wenn ich dein Vormund bleiben soll, dann verbiete ich dir entschieden, dieses Buch zu lesen, Ann. *Er schlägt mit der Faust auf den Tisch und erhebt sich.*

Ann. Ich werde es gewiß nicht lesen, wenn du's nicht haben willst. *Sie legt das Buch auf den Tisch.*

Tanner. Wenn der eine Vormund Ihnen verbieten darf, das Buch des anderen Vormunds zu lesen, wie sollen wir dann die Angelegenheit ordnen? Nehmen Sie an, daß ich Ihnen befehle, es zu lesen. Wie sieht es dann mit Ihrer Pflicht gegen mich aus?

Ann, liebenswürdig: Ich bin überzeugt, daß Sie mich niemals absichtlich in ein so schmerzliches Dilemma bringen würden, Jack.

Ramsden, gereizt: Ja, ja, Ann: das ist alles schön und gut und, wie gesagt, ganz natürlich und geziemend. Aber du mußt dich irgendwie entscheiden. Wir befinden uns in einem ebenso großen Dilemma wie du.

Ann. Ich fühle, daß ich zu jung und zu unerfahren bin, um zu entscheiden. Die Wünsche meines Vaters sind mir heilig.

Frau Whitefield. Wenn ihr, zwei Männer, diese Wünsche nicht erfüllen wollt, dann muß ich sagen, ist es etwas ungerecht, daß ihr die Verantwortung auf Ann wälzen wollt. Mir scheint, daß die Menschen immer anderen Leuten ihre Lasten aufbürden wollen.

Ramsden. Ich bedaure Ihre Auffassung sehr, Frau Whitefield.

Ann, pathetisch: Du weigerst dich also, mich als dein Mündel anzuerkennen, Großväterchen?

Ramsden. Nein, das habe ich gar nicht gesagt. Ich verwahre mich nur sehr dagegen, die Vormundschaft mit Herrn Tanner gemeinsam auszuüben.

Frau Whitefield. Warum? Was ist gegen den armen Jack einzuwenden?

Tanner. Meine Anschauungen sind ihm zu weit vorgeschritten.

Ramsden, entrüstet: Das sind sie nicht, das leugne ich.

Ann. Selbstverständlich nicht. Welch ein Unsinn! Niemand ist vorgeschrittener als Großväterchen. Ich bin überzeugt, Jack selbst hat all die Schwierigkeiten gemacht. Gehen Sie, Jack! Seien Sie gut zu mir in meinem Kummer. Sie weigern sich doch nicht, mich als Ihr Mündel anzuerkennen?

Tanner, düster: Nein. Ich habe mich fangen lassen; deshalb muß ich mich vermutlich fügen. *Er wendet sich ab nach dem Bücherkasten und bleibt dort, die Titel der Bände verdrossen studierend, stehen.*

Ann erhebt sich und bricht mit unterdrücktem, aber hervorströmendem Entzücken aus: Dann sind wir also einig, und der Wille meines teuern Vaters wird erfüllt werden. Ihr könnt euch nicht vorstellen, welche Freude das für mich und meine Mutter ist! *Sie geht zu Ramsden und drückt ihm beide Hände.* Und ich werde mein liebes Großväterchen haben, das mir helfen und mir raten wird. *Sie wirft Tanner einen Blick zu.* Und Jack, den Riesentöter. *Sie geht an ihrer Mutter vorbei zu Octavius.* Und Jacks unzertrennlichen Freund Ricky-ticky-tavy. *Er errötet und sieht unsagbar dumm aus.*

Frau Whitefield erhebt sich und streicht ihre Witwenkleider glatt: Jetzt, wo Sie Anns Vormund sind, Herr Ramsden, sollten Sie mit Ann über ihre Gewohnheit, allen Leuten Spitznamen zu geben, sprechen. Man darf kaum annehmen, daß dies den Leuten gefällt. *Sie bewegt sich nach der Tür.*

Ann. Wie kannst du nur so etwas sagen, Mama? *Erglühend unter zärtlichen Gewissensbissen:* O, ich kann nicht glauben, daß du recht hast. Sollte ich unüberlegt gewesen sein? *Sie wendet sich zu Octavius, der rittlings auf seinem Stuhl sitzt und die Ellbogen auf die Lehne aufstützt. Sie legt ihre Hände auf seine Stirne und wendet plötzlich sein Gesicht nach oben:*

Wünschen Sie wie ein erwachsener Mann behandelt zu werden? Muß ich Sie in Zukunft Herr Robinson nennen?

Octavius, ernst: O bitte, nennen Sie mich Ricky-ticky-tavy. „Herr Robinson" empfände ich wie eine grausame Beleidigung. *Ann lacht und tätschelt seine Wange; dann kommt sie zu Ramsden zurück.*

Ann. Weißt du, ich fange wahrhaftig an, zu glauben, daß „Großväterchen" etwas unverschämt ist. Aber ich habe mir nie träumen lassen, daß es dich verletzen könnte.

Ramsden, heiter, während er ihr zärtlich die Schultern streichelt: Mein liebes Ännchen, das ist ja Unsinn! Ich bestehe auf „Großväterchen". Ich werde auf keinen anderen Namen als auf Ännchens „Großväterchen" hören.

Ann, dankbar: Ihr verwöhnt mich alle, mit Ausnahme von Jack.

Tanner, über seine Schulter, vom Bücherschrank aus: Ich glaube, Sie sollten mich „Herr Tanner" nennen.

Ann, liebenswürdig: Nein, das glauben Sie nicht Jack. So wenig wie die Dinge, die Sie sagen, um die Leute absichtlich zu reizen. Wer Sie kennt, achtet nicht darauf. Aber wenn Sie wollen, werde ich Sie nach Ihrem berühmten Ahnherrn „Don Juan" nennen.

Ramsden. Don Juan!

Ann, unschuldig: O, ist etwas Schlechtes dabei? Das wußte ich nicht. Dann werde ich Sie gewiß nicht so nennen. Darf ich solange „Jack" zu Ihnen sagen, bis ich mir etwas anderes ausgedacht habe?

Tanner. O, um des Himmels willen, versuchen Sie nicht, etwas Ärgeres zu erfinden. Ich ergebe mich. Ich bin mit Jack einverstanden. Jack will ich heißen und nicht anders. Hier endet mein erster und letzter Versuch, meine Autorität zu wahren.

Ann. Siehst du, Mama, sie alle lieben ihre Spitznamen.

Frau Whitefield. Nun, ich glaube, du könntest wenigstens solange wir in Trauer sind, davon absehen.

Ann, vorwurfsvoll, in der Seele getroffen: O, wie kannst

du mich daran erinnern, Mama? *Sie verläßt eilig das Zimmer, um ihre Bewegung zu verbergen.*

Frau Whitefield. Natürlich. Meine Schuld — wie gewöhnlich! *Sie folgt Ann.*

Tanner kommt vom Bücherschrank zu Ramsden: Wir sind geschlagen — hin — aufgerieben wie Anns Mutter.

Ramsden. Albernes Zeug. *Er folgt Frau Whitefield aus dem Zimmer.*

Tanner, allein gelassen mit Octavius, starrt er ihn seltsam an: Tavy, willst du im Leben etwas gelten?

Octavius. Als Dichter will ich etwas gelten. Ich möchte ein großes Stück schreiben.

Tanner. In dem Ann die Heldin wäre?

Octavius. Ja, ich gestehe es.

Tanner. Nimm dich in acht, Octavius. Das Stück mit Ann als Heldin schadet weiter nichts; aber wenn du nicht sehr vorsichtig bist, beim Himmel, dann wird sie dich heiraten.

Octavius, seufzend: Es gibt kein solches Glück, Jack!

Tanner. Mensch, dein Kopf steckt im Rachen der Löwin: zur Hälfte bist du schon verschlungen — in drei Bissen — erster Biß Ricky; zweiter Biß Ticky; dritter Biß Tavy; und drunten bist du.

Octavius. Sie ist gegen jeden gleich, Jack. Du kennst ihre Art.

Tanner. Ja, sie bricht jedem das Genick mit einem Hieb ihrer Tatzen; aber es fragt sich, wen von uns sie verzehren wird? Ich bin der Meinung, daß sie die Absicht hat, dich aufzufressen.

Octavius, aufstehend, empfindlich: Es ist schrecklich, so über sie sprechen hören zu müssen, während sie da droben ist und um ihren Vater weint. Aber mein Wunsch, von ihr gefressen zu werden, ist so groß, daß ich deine Roheiten ertragen kann, weil sie mir Hoffnungen geben.

Tanner. Tavy, darin besteht ja die Teufelei weiblicher Reize, daß sie einen zwingen, sein eigenes Verderben herbeizusehnen.

Octavius. Aber es ist kein Verderben, es ist die Erfüllung.

Tanner. Ja, von Anns Zweck; und dieser Zweck ist weder dein Glück noch das ihre, sondern das der Natur. Die Lebenskraft in einem Weibe ist die blinde Raserei der Schöpfung. Ihr opfert es sich selbst; glaubst du, daß es zögern wird, dich zu opfern?

Octavius. Eben weil das Weib sich selbst opfert, wird es die nicht opfern, die es liebt.

Tanner. Das ist der gründlichste aller Irrtümer, Tavy. Das sich selbst opfernde Weib ist es, das die anderen ganz unbekümmert opfert. Weil die Frauen selbstsüchtig sind, sind sie gütig in Kleinigkeiten. Weil sie einen Zweck haben, der nicht ihr eigener Zweck ist, sondern der des ganzen Weltalls, ist ihnen ein Mann nichts als ein Mittel zu diesem Zweck.

Octavius. Nein, sei nicht ungerecht, Jack. Sie umgeben uns mit der zärtlichsten Sorge.

Tanner. Ja, wie ein Soldat sein Gewehr oder ein Musiker seine Geige. Aber erlauben sie uns auch nur irgendeinen eigenen Zweck oder eine eigene Freiheit? Würden sie uns gegenseitig herleihen? Kann ihnen der stärkste Mann entwischen, wenn sie einmal von ihm Besitz ergriffen haben? Die Frauen zittern, wenn wir in Gefahr sind, und weinen, wenn wir sterben; aber ihre Tränen gelten nicht uns, sondern dem verlorenen Vater, der zerstörten Möglichkeit, einen Sohn zu gebären. Sie werfen uns vor, daß wir sie bloß als Mittel für unser Vergnügen behandeln. Aber wie kann eine so schwache und flüchtige Torheit, wie das selbstsüchtige Vergnügen eines Mannes, ein Weib annähernd so unterjochen, wie der einzige, in einem Weibe verkörperte Zweck der Natur einen Mann unterjochen kann?

Octavius. Was liegt daran, wenn die Sklaverei uns glücklich macht?

Tanner. Gar nichts, wenn man selbst keinen Zweck hat und wie die meisten Männer ein bloßer Ernährer ist. Aber du, Tavy, bist ein Künstler: das heißt, du

hast einen ebenso verzehrenden und gewissenlosen Zweck, wie der es ist, in dem die Frauen aufgehen.

Octavius. Keinen gewissenlosen!

Tanner. Einen ganz gewissenlosen. Der richtige Künstler wird sein Weib verhungern, seine Kinder barfuß laufen und seine Mutter noch mit siebzig Jahren sich für ihren Lebensunterhalt rackern lassen, bevor er an irgend etwas anderem als an seiner Kunst arbeitet. Den Frauen gegenüber ist er halb Vivisektor, halb Vampyr. Er geht intime Beziehungen mit ihnen ein, um sie zu studieren, um ihnen die Maske der Konvention vom Antlitz zu reißen, um ihre tiefsten, innerlichsten Geheimnisse zu entdecken, denn er weiß, daß sie die Macht haben, seine tiefsten, schöpferischen Energien zu wecken, ihn aus der Haft seiner kalten Vernunft zu befreien, ihn Visionen sehen und träumen zu lassen, ihn „zu begeistern", wie er es nennt. Er überredet die Frauen, das alles für ihre eigenen Zwecke zu tun, während er in Wahrheit wünscht, sie mögen es für die seinen tun. Er stiehlt der Mutter die Milch und verwandelt sie in Druckerschwärze, mit der er sie verhöhnt und ideelle Frauengestalten verherrlicht. Er gibt vor, der Frau die Qualen des Kindergebärens ersparen zu wollen, aber nur, um alle Zärtlichkeit und Pflege, die von Rechts wegen ihren Kindern gehören würden, für sich beanspruchen zu können. Seit dem Bestande der Ehe ist der große Künstler als schlechter Ehemann bekannt gewesen. Aber er ist etwas Schlimmeres: er ist ein Kinderräuber, ein Blutsauger, ein Heuchler und ein Betrüger. Möge das Menschengeschlecht nur immer zugrunde gehen, mögen tausend Frauen dahinwelken, wenn ihr Opfer ihn nur befähigt, den Hamlet besser zu spielen, ein schöneres Bild zu malen, ein tieferes Gedicht, ein bedeutenderes Stück, eine gründlichere Philosophie zu schreiben! Denn merke dir, Tavy, die Aufgabe des Künstlers ist es, uns zu zeigen, wie wir wirklich sind. Unser Wissen ist nichts als diese Kenntnis von uns selbst. Und der Mann, der

diesen Kenntnissen auch nur ein Jota hinzufügt, schafft neues Wissen! So gewiß, wie das Weib neue Menschen schafft. In dieser Schöpfungsraserei ist er ebenso grausam wie das Weib, ebenso gefährlich für sie, wie sie für ihn, und ebenso furchtbar bezaubernd. Unter allen menschlichen Kämpfen wird keiner so verräterisch und unbarmherzig geführt wie der Kampf zwischen dem Künstlermanne und dem Mutterweibe. Wer von beiden wird den anderen vernichten? Das ist der Streit zwischen ihnen. Und er ist um so tödlicher, weil diese erbitterten Gegner einander in der Redeweise unserer Romantiker lieben.

Octavius. Und wenn es selbst so wäre — und das gebe ich dir keinen Augenblick lang zu —, die tödlichsten Kämpfe sind es, aus denen unsere edelsten Charaktere hervorgehen.

Tanner. Erinnere dich daran, sobald du einem Grislybär oder einem bengalischen Tiger begegnest.

Octavius. Ich meine, wenn es dabei um Liebe geht, Jack.

Tanner. O, auch der Tiger wird dich lieben. Es gibt keine ehrlichere Liebe als die Liebe zur Nahrung. Ich glaube, Ann liebt dich auf solche Weise. Sie hat deine Wange vorhin getätschelt, als ob die ein schmackhaftes Kotelette wäre.

Octavius. Weißt du, Jack, daß ich dich fliehen müßte, wenn ich mir nicht ein für allemal vorgenommen hätte, nichts, was du sagst, ernst zu nehmen? Du kommst einem manchmal mit ganz abscheulichen Ideen!

Ramsden kehrt, von Ann begleitet, zurück. Sie kommen schnell herein, Anns frühere gemächliche Miene förmlicher Trauer ist in eine voll rechter Unruhe und, bei Ramsden, in eine Qual verratende Miene verwandelt. Er tritt zwischen die zwei Männer mit der Absicht, Octavius anzusprechen, aber er beherrscht sich jäh, als er Tanner erblickt.

Ramsden. Ich habe nicht erwartet, Sie noch hier zu finden, Herr Tanner.

Tanner. Ich störe wohl? Guten Morgen, Mitvormund. *Er geht zur Tür.*

Ann. Halt, Jack. Großväterchen, er muß es früher oder später doch erfahren.

Ramsden. Octavius, ich habe Ihnen eine sehr ernste Mitteilung zu machen. Sie ist von privater und äußerst heikler Natur — auch von schmerzlichster Art, wie ich leider hinzufügen muß. Wünschen Sie, daß Herr Tanner unserer Auseinandersetzung beiwohne?

Octavius, erbleichend: Ich habe kein Geheimnis vor Jack.

Ramsden. Bevor Sie das endgültig aussprechen, will ich Ihnen sagen, daß die Mitteilungen Ihre Schwester betreffen, und daß es entsetzliche Mitteilungen sind.

Octavius. Violet! Was ist geschehen? Ist sie — tot?

Ramsden. Ich weiß nicht, ob es nicht sogar etwas Schlimmeres ist als das.

Octavius. Ist sie schwer verletzt? Ist ein Unglück geschehen?

Ramsden. Nein, nein, nichts Derartiges.

Tanner. Ann, wollen Sie so menschenfreundlich sein, uns zu sagen, was geschehen ist?

Ann, halb flüsternd: Ich kann nicht, Violet hat etwas Entsetzliches begangen. Wir werden sie fortschaffen müssen. *Sie flattert zum Schreibtisch und setzt sich auf Ramsdens Stuhl und überläßt es den drei Männern, die Sache untereinander auszufechten.*

Octavius, erleuchtet: Das ist es, was Sie gemeint haben, Herr Ramsden?

Ramsden. Ja. *Octavius sinkt gebrochen in einen Stuhl.* Ich fürchte, eines steht zweifellos fest: Violet ist nicht, wie wir alle glaubten, vor drei Wochen mit den Parry Whitefield, nach Eastbourne gefahren. Sie hat gestern auch, mit einem Trauring am Finger, einen ihr früher unbekannten Arzt besucht. Frau Parry Whitefield hat sie zufällig dort getroffen, und so ist die ganze Geschichte herausgekommen.

Octavius erhebt sich mit geballten Fäusten: Wer ist der Schurke?

Ann. Sie will es uns nicht sagen.

Octavius fällt wieder in den Stuhl zurück: O, die entsetzliche Katastrophe!

Tanner, mit zornigem Sarkasmus: Schauderhaft. Niederschmetternd. Schlimmer als der Tod, wie Ramsden gesagt hat. *Er kommt zu Octavius.* Was würdest du nicht darum geben, Tavy, wenn du den Vorfall in ein Eisenbahnunglück, bei dem sie sich alle Glieder gebrochen hätte, oder in etwas ähnlich Ehrenhaftes und Teilnahmswürdiges umwandeln könntest!

Octavius. Sei nicht roh, Jack.

Tanner. Roh! Guter Gott, Mensch, worüber schreist du? Hier haben wir eine Frau, von der wir alle dachten, daß sie schlechte Aquarellskizzen male, Grieg und Brahms schlecht spiele, in Konzerten und auf Ausflügen herumlungere, ihr ganzes Leben und ihr Geld vergeude! Plötzlich erfahren wir, daß sie von diesen Torheiten zu der Erfüllung ihres höchsten Zweckes und ihrer höchsten Funktion, der Vervielfältigung, der Vermehrung der Bevölkerung der Erde vorgeschritten ist. Und anstatt ihren Mut zu bewundern und euch ihres Naturtriebes zu freuen, statt die erfüllte Weiblichkeit zu krönen und den Triumphgesang zu erheben und auszurufen: „Uns ist ein Kind geboren! Ein Sohn ist uns gegeben!“ steht ihr alle da, die ihr in eurer Trauer um den Verstorbenen so munter wie Heimchen gewesen seid, und macht lange Gesichter und schaut beschämt und geschändet drein, als ob das Mädchen das schmachvollste aller Verbrechen begangen hätte.

Ramsden, brüllend vor Wut: Ich will nicht, daß in meinem Hause solche Schändlichkeiten gepredigt werden! *Er schlägt mit der Faust auf den Schreibtisch.*

Tanner. Hören Sie mich an: wenn Sie mich noch einmal beleidigen, werde ich Sie beim Wort nehmen und Ihr Haus verlassen. Ann, wo ist Violet jetzt?

Ann. Warum? Wollen Sie zu ihr gehen?

Tanner. Natürlich will ich zu ihr gehen. Sie braucht Hilfe; sie braucht Geld; sie braucht Achtung und Glückwünsche; sie braucht allerlei Hilfe für ihr Kind!

Und da sie nicht die geringste Aussicht zu haben scheint, sie von euch zu erhalten, soll sie sie von mir empfangen. Wo ist sie?

Ann. Nicht eigensinnig sein, Jack: sie ist oben.

Tanner. Was! Unter Ramsdens geheiligtem Dach! Gehn Sie und tun Sie Ihre erbärmliche Pflicht, Ramsden, jagen Sie sie hinaus auf die Straße. Reinigen Sie Ihre Schwelle von ihrer Ansteckung. Halten Sie die Reinheit Ihres englischen Hauses hoch. Ich will einen Wagen holen.

Ann, beunruhigt: O, Großväterchen, das darfst du nicht tun.

Octavius erhebt sich, mit gebrochenem Herzen: Ich werde sie fortführen, Herr Ramsden. Sie hatte kein Recht, in Ihr Haus zu kommen.

Ramsden, entrüstet: Aber ich bin nur zu sehr darauf bedacht, ihr zu helfen. *Wendet sich an Tanner:* Wie können Sie sich unterstehen, mir so ungeheuerliche Absichten unterzuschieben? Ich protestiere dagegen. Ich bin bereit, meinen letzten Penny zu opfern, wenn ich Violet davor bewahren kann, zu Ihnen um Beistand laufen zu müssen!

Tanner, besänftigt: Dann ist alles in schönster Ordnung. Er will eben nicht nach seinen Grundsätzen handeln. Es ist beschlossene Sache, daß wir alle Violet beistehen wollen.

Octavius. Aber wer ist der Mann? Er kann alles wieder gut machen, indem er sie heiratet; und das soll er, oder er wird mir für seine Schandtat Rede stehen.

Ramsden. Das soll er, Octavius. Sie sprechen wie ein Mann.

Tanner. Dann hältst du ihn doch nicht für einen Schurken?

Octavius. Der soll kein Schurke sein? Er ist ein herzloser Schurke!

Ramsden. Ein verdammter Schurke! Entschuldige, Ann, aber ich kann nicht anders sprechen.

Tanner. Wir wollen deine Schwester also, um sie zu

bessern, mit einem verdammten Schurken verheiraten? Meiner Treu, ich glaube, ihr seid alle verrückt.

Ann. Reden Sie keinen Unsinn, Jack! Sie haben natürlich ganz recht, Tavy; aber wir wissen nicht, wer er ist. Violet will es uns nicht sagen.

Tanner. Was um des Himmels willen ist daran gelegen, wer es ist? Er hat das seine getan, jetzt muß Violet das ihrige tun.

Ramsden, außer sich: Unsinn! Wahnsinn! In unserer Mitte gibt es einen Schurken, einen Wüstling, einen Schuft, der schlimmer als ein Mörder ist, und wir sollen seinen Namen nicht erfahren! Sollen wir in unserer Unwissenheit in die Lage kommen können, ihm die Hand zu schütteln, ihn in unserem Hause zu empfangen; ihm unsere Töchter anzuvertrauen; ihm — ihm —

Ann, einschmeichelnd: Aber, Großväterchen, sprich nicht so laut. Der Fall ist allerdings äußerst betrübend: das müssen wir alle zugeben; aber wenn Violet uns seinen Namen nicht nennen will, was können wir tun? Nichts. Einfach nichts.

Ramsden. Hm! Ich bin dessen nicht so sicher. Wenn irgendein Mann Violet besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat, so können wir das leicht herausfinden. Wenn es irgendeinen Menschen, dessen Charakterlosigkeit berüchtigt ist, unter uns gibt —

Tanner. Aha!

Ramsden, die Stimme erhebend: Ja, Herr, ich wiederhole, wenn es irgendeinen Menschen unter uns gibt, dessen Charakterlosigkeit berüchtigt ist —

Tanner. Oder einen Menschen von berüchtigtem Mangel an Selbstbeherrschung . . .

Ramsden, bestürzt: Unterstehen Sie sich vielleicht anzudeuten, daß ich einer solchen Schandtat fähig wäre?

Tanner. Mein lieber Ramsden, das ist eine Schandtat, deren jeder Mann fähig ist. Das kommt davon, wenn man gegen die Natur handelt. Der Verdacht, den Sie mir eben zugeschleudert haben, haftet uns allen an.

Er ist eine Art Schmutz, der den Hermelin des Richters und den Talar des Kardinals genau so wie die Lumpen des Landstreichers bespritzt. Geh', Tavy! Sieh nicht so verzweifelt drein: ich wäre dazu fähig gewesen, ebenso wie jeder andere dazu fähig gewesen wäre. Wenn wir es getan hätten, was würden wir jetzt anderes tun können als lügen und protestieren — wie Ramsden zu protestieren im Begriff ist.

Ramsden, erstickend: Ich — ich — ich —

Tanner. Die Schuld selbst könnte nicht verwirrter stammeln. Und dennoch kannst du ganz überzeugt sein, daß er unschuldig ist, Tavy.

Ramsden, erschöpft: Ich freue mich, daß Sie das zugeben, Herr Tanner. Ich gestehe, daß in Ihren Worten ein Funken Wahrheit ist, so sehr Sie auch die Sachen entstellen mögen, um Ihren boshaften Witz zu befriedigen. Ich hoffe, Octavius, daß es Ihnen unmöglich wäre, mich zu verdächtigen.

Octavius. Sie verdächtigen! Nein, keinen Augenblick.

Tanner, trocken: Ich glaube, er verdächtigt mich ein ganz klein wenig.

Octavius. Jack, du wärst nicht fähig — du würdest nicht —

Tanner. Warum nicht?!

Octavius, entsetzt: Warum nicht?!

Tanner. Nun, ich will dir sagen, warum nicht. Erstens weil du dich dann verpflichtet fühlen würdest, mit mir Händel zu suchen. Zweitens liebt mich Violet nicht. Drittens: hätte ich die Ehre, der Vater von Violets Kind zu sein, ich würde mich dessen rühmen, anstatt es zu leugnen. Sei also unbesorgt, unsere Freundschaft ist nicht gefährdet.

Octavius. Ich würde einen solchen Verdacht mit Entsetzen zurückgewiesen haben, wolltest du nur über diesen Fall natürlich fühlen und denken. Verzeih mir.

Tanner. Verzeihen! Unsinn! Nun setzen wir uns und halten wir einen Familienrat. *Er setzt sich. Die an-*

deren folgen seinem Beispiel, mehr oder weniger unter Protest. Violet ist im Begriff, dem Staate einen Dienst zu leisten; folglich muß man sie, als ob sie eine Verbrecherin wäre, ins Ausland schicken, bis sie den Dienst geleistet hat. Was geschieht dort oben?

Ann. Violet wartet in der Wohnung der Haushälterin — allein natürlich.

Tanner. Warum nicht im Empfangssalon?

Ann. Sie sind unvernünftig, Jack. Fräulein Ramsden ist im Empfangssalon — mit meiner Mutter. Sie überlegen, was geschehen soll.

Tanner. Ach so! Die Wohnung der Haushälterin ist wohl eine Besserungszelle, und die Angeklagte wartet dort, bis sie vor ihre Richter geführt wird. Die alten Katzen!

Ann. O, Jack!

Ramsden. Sie sind augenblicklich Gast unter dem Dach einer der alten Katzen, Herr Tanner. Meine Schwester ist die Herrin dieses Hauses.

Tanner. Sie würde auch mich am liebsten in die Wohnung der Haushälterin sperren, wenn sie es zu tun wagte, lieber Ramsden. Wie dem auch sei: ich nehme das Wort Katzen zurück. Katzen wären vernünftiger. Ann, als Ihr Vormund befehle ich Ihnen, sofort zu Violet zu gehen und mit ihr ganz besonders liebenswürdig zu sein.

Ann. Ich habe Violet schon gesehen, Jack; und ich bedaure sagen zu müssen, daß ich fürchte, sie wird sich einigermaßen dagegen wehren, das Land zu verlassen. Ich glaube, Tavy sollte mit ihr darüber sprechen.

Octavius. Wie kann ich mit ihr über eine solche Sache sprechen? *Er bricht zusammen.*

Ann. Brechen Sie nicht zusammen, Ricky. Versuchen Sie's zu tragen, um unser aller willen!

Ramsden. Das Leben ist nicht nur lauter Spiel und Poesie, Octavius. Gehen Sie! Sehen Sie dem Schicksal wie ein Mann ins Auge.

Tanner lehnt sich wieder auf: Lieber, armer Bruder!

Liebe, arme Freunde der Familie! Liebe, arme Klatschbasen und Katzen! Alle sind lieb, nur die Frau nicht, die im Begriff steht, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, um ein anderes Leben ans Licht zu bringen. Tavy, sei nicht ein selbstsüchtiger Esel! Fort mit dir; sprich mit Violet; und bringe sie hierher, wenn sie zu kommen Lust hat. *Octavius erhebt sich.* Sage ihr, daß wir zu ihr halten wollen.

Ramsden erhebt sich: Nein, Herr —

Tanner erhebt sich auch und unterbricht ihn: O, wir verstehen, das ist gegen Ihr Gewissen. Aber Sie werden es dennoch tun.

Octavius. Ich versichere euch allen auf mein Wort, ich hatte gar nicht die Absicht, selbstsüchtig zu sein. Es ist so schwer zu wissen, was man tun soll, wenn man ernstlich bemüht ist, recht zu tun.

Tanner. Mein lieber Tavy, deine fromme englische Gewohnheit, in der Welt eine moralische Turnschule zu sehen, die eigens zu dem Zweck errichtet wurde, deinen Charakter zu festigen, führt dich gelegentlich dazu, über deine eigenen verdammten Grundsätze in einem Augenblick nachzudenken, in dem du über anderer Leute Bedürfnisse nachdenken solltest. Das Bedürfnis dieser Stunde heißt: ein glückliche Mutter und ein gesundes Kind. Wende deine Energie der Erfüllung dieses Bedürfnisses zu, und du wirst deinen Weg klar genug vorgezeichnet sehen.

Octavius geht sehr verblüfft hinaus.

Ramsden sieht Tanner ausdrucksvoll an: Und wo bleibt die Moral, Herr Tanner? Was soll aus der werden?

Tanner. Die heißt in diesem Fall: eine büßende Magdalena und ein mit dem Mal der Schande gebrandmarktes unschuldiges Kind. Nicht in unserer Mitte, wenn ich bitten darf. Die Moral mag zu ihrem Vater, dem Teufel, gehen.

Ramsden. Das dacht' ich mir. Die Moral mag zum Teufel gehen, unseren Wüstlingen, den männlichen

und den weiblichen, zuliebe. Das soll also Englands Zukunft sein?

Tanner. O, England wird Ihre Mißbilligung überleben. Inzwischen nehme ich an, daß Sie meiner Meinung sind, was die Behandlung der Angelegenheit betrifft.

Ramsden. Nicht in Ihrem Sinne, Herr. Nicht aus Ihren Gründen.

Tanner. Sie können das auseinandersetzen, hier auf Erden oder später im Himmel, falls jemand Rechenschaft von Ihnen fordern sollte. *Er wendet sich ab und pflanzt sich der Büste Herbert Spencers gegenüber auf und starrt sie düster an.*

Ann erhebt sich und geht zu Ramsden: Großväterchen, wäre es nicht besser, du gingest hinauf in den Salon und sagtest ihnen, was wir zu tun beabsichtigen?

Ramsden sieht Tanner scharf an: Ich habe wenig Lust, dich mit diesem Herrn allein zu lassen. Willst du nicht mitkommen?

Ann. Fräulein Ramsden würde in meiner Gegenwart nicht gern darüber sprechen, Großväterchen. Es ist besser, wenn ich nicht zugegen bin.

Ramsden. Du hast recht. Daran hätte ich denken sollen. Du bist ein gutes Mädel, Ännchen. *Er klopft ihr auf die Schulter. Sie blickt mit strahlenden Augen zu ihm auf, und er geht sehr gerührt hinaus. Jetzt wo sie Ramsden versorgt und aufgehoben weiß, wendet sie sich Tanner zu. Da er ihr den Rücken kehrt, richtet sie einen Augenblick lang ihr Augenmerk auf ihre Kleidung und auf ihr Aussehen, dann geht sie sanft zu ihm hin und spricht beinahe in sein Ohr.*

Ann. Jack. *Er wendet sich plötzlich, als wäre er erschrocken, nach ihr um.* Freuen Sie sich, daß Sie mein Vormund sind? Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, für mich verantwortlich zu sein.

Tanner. Die letzte Bereicherung Ihrer Sammlung von Sündenböcken, was?

Ann. O, dieser dumme, alte Scherz! Bitte, lassen Sie ihn sein. Warum sagen Sie Dinge, von denen Sie

wissen, daß sie mich schmerzen müssen? Ich tue mein Möglichstes, Ihnen zu gefallen, Jack: ich glaube, jetzt, da Sie mein Vormund sind, darf ich es Ihnen sagen. Ich werde mich sehr unglücklich fühlen, wenn Sie sich weigern, mit mir befreundet zu sein.

Tanner studiert sie so düster, wie er die Büste studierte: Um meine Hochachtung braucht Ihnen nicht bange zu sein. Wie unecht unsere sittlichen Urteile sind! Ich halte Sie für vollkommen gewissenlos — Sie verstellen sich nur. Und den Unterschied bemerken Sie gar nicht. Aber es umgibt Sie ein gewisser Zauber. Ich muß mich immer um Sie kümmern, ich weiß nicht, warum. Sie würden mir fehlen, wenn ich Sie verlöre.

Ann legt ihren Arm ruhig in den seinen und geht mit ihm auf und ab: Aber ist das nicht ganz natürlich, Jack? Wir kennen einander seit unserer Kindheit. Erinnern Sie sich —

Tanner, schroff abbrechend: Halt! Ich erinnere mich an alles!

Ann. Ach, ohne Zweifel, sind wir oft sehr dumm gewesen, aber —

Tanner. Ich mag nicht, Ann. Ich bin jetzt ebensowenig jener Schuljunge wie der verliebte neunzigjährige Greis, der ich werden dürfte, wenn ich lang genug lebe. Es ist vorüber: lassen Sie es mich vergessen.

Ann. Ist es nicht eine glückliche Zeit gewesen? *Sie versucht seinen Arm wieder zu ergreifen.*

Tanner. Setzen Sie sich und benehmen Sie sich, wie sich's gehört. *Er zwingt sie in den Stuhl, der dem Schreibtisch zunächst ist.* Es war zweifellos eine glückliche Zeit — für Sie. Sie waren ein braves Mädchen und haben sich nie kompromittiert. Und dennoch könnte das schlimmste Kind, das jemals einen Klaps bekommen hat, keine schönere Zeit gehabt haben. Ich kann Ihren Erfolg verstehen, den Sie anderen Mädchen gegenüber ausgenützt haben: Ihre Tugend imponierte ihnen. Aber sagen Sie mir das eine: haben Sie jemals einen braven Jungen gekannt?

Ann. Natürlich. Alle Jungen sind manchmal töricht, aber Tavy ist immer ein braver Junge gewesen.

Tanner, betroffen: Ja, Sie haben recht. Aus irgendeinem Grund brachten Sie Tavy niemals in Versuchung.

Ann. In Versuchung! Jack!

Tanner. Ja, meine liebe Lady Mephistopheles: in Versuchung! Sie waren unersättlich neugierig, zu erfahren, wozu ein Junge fähig sein könnte, und teuflisch klug, wenn es galt, seine Zurückhaltung zu durchbrechen und seine verborgensten Geheimnisse zu erraten.

Ann. Welch ein Unsinn! Und das alles, weil Sie mir über die bösen Dinge, die Sie anstellten, lange Geschichten zu erzählen pflegten — dumme Jungenstreiche. Und solche Dinge nennen Sie verborgenste Geheimnisse! Bubengeheimnisse sind genau wie die Geheimnisse der Männer, und worin die bestehen, das wissen Sie!

Tanner, hartnäckig: Nein, das weiß ich nicht. Worin bestehen die, bitte?

Ann. Nun, in den Dingen, die Männer allen Leuten erzählen, natürlich.

Tanner. Ich schwöre Ihnen, ich habe Ihnen Dinge gesagt, die ich noch keinem Menschen sagte. Sie haben mich zu einem Übereinkommen verlockt, das uns verpflichtet hatte, keine Geheimnisse voreinander zu haben. Wir sollten einander alles sagen. Ich habe damals nicht bemerkt, daß Sie mir nichts gesagt haben.

Ann. Sie haben nicht von mir zu sprechen gewünscht. Sie wollten nur von sich sprechen, Jack.

Tanner. Ah, das ist wahr, entsetzlich wahr. Aber was für ein Teufelsmädchen müssen Sie gewesen sein, diese Schwäche erkannt und der Befriedigung Ihrer Neugier zuliebe ausgenützt zu haben! Ich wollte aufschneiden, um mich Ihnen gegenüber interessant zu machen, und da geschah es, daß ich allerlei Torheiten beging, nur um sie Ihnen erzählen zu können. Ich habe mich mit Jungen herumgeschlagen, die ich nicht

haßte; ich habe über Dinge gelogen, über die ich ebensogut die Wahrheit hätte sagen können; ich habe Dinge gestohlen, die ich nicht brauchte; ich habe kleine Mädchen geküßt, an denen mir nichts gelegen war. Das war alles leidenschaftslose Prahlerei und daher unecht.

Ann. Ich habe nie geklatscht, Jack.

Tanner. Nein; aber wenn Sie gewünscht hätten, daß ich es sein ließe, dann würden Sie geklatscht haben. Sie wünschten, daß ich so fortführe.

Ann, ausbrechend: O, das ist nicht wahr; es ist nicht wahr, Jack. Ich habe nie gewünscht, daß Sie diese albernen, enttäuschenden, rohen, lächerlichen, gemeinen Dinge tun. Ich habe immer gehofft, es würde schließlich wirklich etwas Heldenhaftes daraus werden. *Sich erholend:* Entschuldigen Sie, Jack, aber die Taten, die Sie vollbrachten, waren niemals auch nur im geringsten den Taten ähnlich, die ich gerne von Ihnen gesehen hätte. Sie haben mir oftmals großes Mißbehagen verursacht, aber ich durfte Sie doch nicht anzeigen und Ihnen Ungelegenheiten bereiten. Und Sie waren nur ein Junge. Ich wußte, Sie würden darüber hinauswachsen. Vielleicht hatte ich unrecht.

Tanner, sardonisch: Beschwichtigen Sie Ihre Gewissensbisse, Ann. Wenigstens neunzehn Zwanzigstel der Heldentaten, die ich Ihnen eingestand, waren Lügen. Ich fand sehr bald heraus, daß Sie — die wahren Geschichten nicht leiden mochten.

Ann. Ich wußte natürlich, daß so manche der Begebenheiten, die Sie erzählten, sich nicht ereignet haben konnten, aber —

Tanner. Sie sind im Begriff, mich daran zu erinnern, daß manche der schmachvollsten Begebenheiten sich doch ereignet hatten.

Ann, liebenswürdig, zu seinem großen Schrecken: Ich will Sie an nichts erinnern. Aber ich kannte die Leute, denen die bewußten Geschichten zugestoßen waren, und hörte davon.

Tanner. Ja; aber selbst die wahren Geschichten sind

außerdem noch zum Erzählen hergerichtet worden. Die Demütigungen eines empfindsamen Jungen mögen einen sehr gelungenen Scherz für alltägliche dickhäutige Erwachsene abgeben. Aber der Knabe selbst empfindet sie so scharf — und als so schimpflich — daß er sie nicht eingestehen kann, daß er nichts zu tun vermag, als sie leidenschaftlich zu leugnen. Immerhin, vielleicht hatte ich meinetwegen ganz recht, ein wenig aufzuschneiden; denn in dem einen Fall, in dem ich Ihnen die Wahrheit sagte, drohten Sie mich anzuzeigen.

Ann. O, niemals, kein einziges Mal.

Tanner. Jawohl. Erinnern Sie sich an ein dunkeläugiges Mädchen, namens Rachel Rosenbaum? *Anns Stirne runzelt sich einen Augenblick unwillkürlich.* Ich hatte eine Tändelei mit ihr. Eines Nachts trafen wir einander im Garten und wandelten sehr unbequem mit verschlungenen Armen umher, und als wir schieden, küßten wir einander und waren ungemein gewissenhaft romantisch. Wenn diese Liebesgeschichte fortgesetzt worden wäre, hätte sie mich zu Tode gelangweilt; aber sie wurde nicht fortgesetzt. Denn Rachel hat mich sehr bald darauf geschnitten, weil sie erfahren hatte, daß ich Ihnen alles erzählt habe. Und wie hat sie das erfahren? Von Ihnen. Sie sind zu ihr gegangen und haben das Geheimnis von Rachels Schuld ihr wie ein Schwert über den Kopf gehängt. Sie ließen sie ein Leben niedrigster Angst und Demütigung führen, indem Sie ihr drohten, Sie würden sie anzeigen.

Ann. Das ist ihr auch sehr gut bekommen. Es war meine Pflicht, ihrem schlechten Benehmen ein Ende zu machen, und sie ist mir heute dankbar dafür.

Tanner. Wirklich?

Ann. Sie sollte es jedenfalls sein.

Tanner. Meinem schlechten Benehmen ein Ende zu machen, das wäre Ihre Pflicht wohl nicht gewesen?

Ann. Ich habe Sie aber zurückgehalten, dadurch, daß ich Rachel zurückgehalten habe.

Tanner. Sind Sie dessen gewiß? Sie haben verhindert, daß ich Ihnen meine Abenteuer erzählte; aber woher wissen Sie, daß Sie auch die Abenteuer verhindert haben?

Ann. Wollen Sie damit sagen, daß Sie sich mit anderen Mädchen ebenso benommen haben?

Tanner. Nein. Ich hatte von dieser Art romantischer Torheit mit Rachel genug.

Ann, nicht überzeugt: Warum haben Sie dann unsere Vertraulichkeiten abgebrochen und sind ganz fremd gegen mich geworden?

Tanner, rätselvoll: Ich hatte damals gerade etwas erlebt, was ich für mich allein behalten und nicht mit Ihnen teilen wollte.

Ann. Ich würde gewiß keinen Anteil an dem Erlebnis verlangt haben, wenn Sie ihn mir mißgönnt hätten.

Tanner. Es war keine Schachtel Zuckersachen, Ann. Es war etwas, das Sie mir nie als Eigentum überlassen hätten.

Ann, ungläubig: Was war es?

Tanner. Meine Seele.

Ann. O, seien Sie doch vernünftig, Jack. Sie wissen, daß Sie Unsinn sprechen.

Tanner. Ich meine das feierlich ernst, Ann. Sie haben damals nicht bemerkt, daß auch Sie eine Seele bekamen, aber Sie bekamen eine. Es war nicht ohne Grund, daß Sie plötzlich die moralische Pflicht empfanden, Rachel zu züchtigen und zu bessern. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten Sie das Bewußtsein, ein braves Kind zu sein, gehörig ausgenützt. Aber Sie hatten anderen gegenüber niemals ein Gefühl der Pflicht empfunden. Nun, ich empfand auch damals ein solches Gefühl. Bis zu diesem Augenblick hatte ich den knabenhaften Freibeuter gespielt, ebenso gewissenlos wie ein Fuchs in einer Geflügelzuchtanstalt. Jetzt aber begann ich Gewissensbisse und Verpflichtungen zu verspüren. Ich fand, daß Wahrheitsliebe und Ehre

nicht bloß fromme Ausdrücke im Munde erwachsener Leute, sondern in meinem Innern zwingende Grundsätze wären.

Ann, rubig: Ja, Sie haben wohl recht. Sie wurden eben ein Mann, und ich wurde ein Weib.

Tanner. Sind Sie so sicher, daß wir nicht auf dem Wege waren, mehr zu werden? Was bedeutet in den Augen der meisten der Beginn der Mannbarkeit und der Weiblichkeit? Sie wissen schon, was er bedeutet: den Beginn der Liebe. Aber für mich hatte die Liebe schon lange vorher begonnen. In den frühesten Träumen und Torheiten, an die ich mich erinnern kann, spielte „Liebe" die Hauptrolle — darf ich sagen, in den frühesten Träumen und Torheiten und Romanen, an die wir uns erinnern können? Obgleich wir die Liebe damals nicht verstehen konnten. Nein, die Veränderung, die mich ergriff, war die Geburt sittlicher Leidenschaft in mir, und ich erkläre Ihnen, daß nach meiner Erfahrung sittliche Leidenschaft die einzige wirkliche Leidenschaft ist.

Ann. Alle Leidenschaften sollten sittlich sein, Jack.

Tanner. Sollten! Glauben Sie, daß irgend etwas stark genug wäre, einer Leidenschaft Grenzen zu setzen, ausgenommen eine stärkere Leidenschaft?

Ann. Unser Sinn für Sitte beherrscht die Leidenschaft, Jack. Nicht dumm sein.

Tanner. Unser Sinn für Sitte?! Und ist der keine Leidenschaft? Soll der Teufel alle Leidenschaften sowie alle guten Melodien bekommen? Wenn der Sinn für Sitte keine Leidenschaft wäre, wenn er nicht die mächtigste aller Leidenschaften wäre, so würden ihn alle anderen Leidenschaften wegfegen, wie der Orkan ein Blatt. Die Geburt dieser Leidenschaft ist es, die das Kind in den Mann verwandelt.

Ann. Es gibt andere Leidenschaften, Jack. Sehr heftige.

Tanner. Alle anderen Leidenschaften hatte ich schon früher an mir erfahren. Aber sie waren müßig und

zwecklos — nichts als kindische Begierden und Grausamkeit, Neugier und Phantasie, Gewohnheit und Aberglauben, grotesk und lächerlich im Lichte des reifen Verstandes. Als sie plötzlich alle wie neuentzündete Flammen zu leuchten begannen, rührte das von keinem Lichte her, das von ihnen selber ausstrahlte, sondern von dem Glanze der aufsteigenden sittlichen Leidenschaft. Diese Leidenschaft adelte sie alle, gab ihnen Gewissen und Bedeutung, fand sie als eine Menge Gelüste und organisierte sie zu einem Heer von Zwecken und Grundsätzen. Meine Seele ist aus jener Leidenschaft geboren worden.

Ann. Ich bemerkte damals, daß Sie plötzlich vernünftiger wurden. Vorher waren Sie ein entsetzlich zerstörungslustiger Junge.

Tanner. Zerstörungslustig! Unsinn! Ich war nur mutwillig!

Ann. O, Jack, Sie waren sehr zerstörungslustig. Sie zerstörten alle schönen jungen Kiefern, indem Sie ihnen mit einem hölzernen Schwerte die Ausläufer abschlugen. Mit Ihrem Katapult zerstörten Sie alle Gurkenbeete. Sie legten Feuer auf der Gemeindewiese. Die Polizei arretierte dafür Tavy, weil er fortlief, als er Sie daran nicht hindern konnte. Sie —

Tanner. Paperlapapp! Das waren Schlachten, Bombardierungen, Kriegslisten, um unsere Skalps vor den Rothäuten zu retten. Sie haben keine Einbildungskraft, Ann. Ich bin jetzt zehnmal zerstörungslustiger, als ich es damals war. Die sittliche Leidenschaft hat sich meiner Zerstörungslust bemächtigt und sie moralischen Zwecken zugeführt. Ich bin ein Reformator geworden und wie alle Reformatoren ein Bilderstürmer. Ich zerbreche nicht mehr Gurkenglasstürze und brenne nicht mehr Stechginsterhecken nieder: ich zerschmettere Glaubensbekenntnisse und zerstöre Götzen.

Ann, gelangweilt: Ich fürchte, ich bin zu weiblich, um in der Zerstörung irgendeinen Zweck zu erblicken. Zerstörung kann nur zerstören.

Tanner. Ja. Darum ist sie so nützlich. Wer aufbaut, belastet den Boden mit Einrichtungen, die von den vielen naseweisen Leuten erfunden worden sind; Zerstörung reinigt ihn und schafft uns Atmungsraum und Freiheit.

Ann. Es ist umsonst, Jack. Keine Frau wird mit Ihnen darin übereinstimmen.

Tanner. Das kommt daher, weil Sie „Aufbauen" und „Zerstören" mit Schöpfung und Mord verwechseln. Das sind ganz verschiedene Dinge. Ich bete die Schöpfung an und verabscheue den Mord. Ja: ich bete sie in jedem Baume, in jeder Blume, im Vogel und im Tiere an und sogar in Ihnen. *Eine Aufwallung von Interesse und Freude verscheucht plötzlich die wachsende Verwirrung und die Langeweile aus Anns Gesicht.* Es war der Schöpfungstrieb, der Sie geleitet hat, als Sie mich durch Bande an sich zu fesseln suchten, die ihre Spuren an mir bis auf den heutigen Tag zurückgelassen haben. Ja, Ann, die alte kindische Freundschaft zwischen uns war ein unbewußter Liebesvertrag —

Ann. Jack!

Tanner. O, fürchten Sie nichts —

Ann. Ich fürchte mich nicht.

Tanner, seltsam: Dann sollten Sie sich fürchten: wo bleiben Ihre Grundsätze?

Ann. Jack, sind Sie ernst zu nehmen oder nicht?

Tanner. Was die sittliche Leidenschaft betrifft?

Ann. Nein, nein, das andere. *Verwirrt:* O, Sie sind so töricht; man weiß nie, wie man Sie nehmen soll.

Tanner. Sie müssen mich durchaus ernst nehmen. Ich bin Ihr Vormund und habe die Pflicht, Ihren Geist zu entwickeln.

Ann. Der Liebesvertrag ist also hin? Ich glaube, Sie sind wohl meiner überdrüssig geworden?

Tanner. Nein; aber die sittliche Leidenschaft hat unser kindisches Verhältnis unmöglich gemacht. Ein eifersüchtiges Bewußtsein meiner neuen Individualität ist in mir hervorgebrochen —

Ann. Der Gedanke noch länger wie ein kleiner Junge behandelt zu werden, war Ihnen verhaßt, armer Jack.

Tanner. Ja, weil, wie ein kleiner Junge behandelt werden, nach dem alten Maßstabe gemessen werden hieß. Ich war ein neuer Mensch geworden, und die den alten gekannt hatten, lachten mich aus. Der einzige Mensch, der sich vernünftig benahm, war mein Schneider. Er nahm mir, so oft er mich sah, von neuem Maß, während alle übrigen ihren alten Maßstab beibehielten und glaubten, daß ich danach zu messen sei

Ann. Sie wurden furchtbar eingebildet.

Tanner. Wenn Sie in den Himmel kommen, Ann, so werden Sie ungefähr ein Jahr lang äußerst eingebildet auf Ihre Flügel sein. Wenn Sie dort Ihren Verwandten begegnen und die darauf bestehen, Sie noch weiter wie eine Sterbliche zu behandeln, so werden Sie die Leute nicht leiden können. Dann werden Sie trachten, in einen Kreis zu kommen, in dem man Sie nur als Engel — nie anders — gekannt hat.

Ann. Es war also doch nur Ihre Eitelkeit, die Sie dazu getrieben hat, von uns fortzulaufen?

Tanner. Ja, nur meine Eitelkeit, wie Sie es nennen.

Ann. Von mir hätten Sie sich deshalb nicht fernzuhalten brauchen.

Tanner. Von Ihnen zuerst! Sie haben heftiger als irgend jemand gegen meine Selbstbefreiung gekämpft.

Ann, ernst: O, wie unrecht Sie haben! Ich hätte alles für Sie getan.

Tanner. Alles! ausgenommen mich loszulassen. Selbst damals haben Sie instinktiv diese verruchte Frauenlist angewendet, einem Mann Verpflichtungen aufzubürden, sich ihm so vollständig und hilflos auszuliefern, daß er endlich keinen Schritt zu tun wagt, ohne sie um Erlaubnis zu bitten. Ich kenne einen armen Teufel, dessen einziger Wunsch im Leben darin besteht, seiner Frau durchzugehen. Sie hält ihn zurück durch die Drohung, sich vor die Lokomotive des Zuges zu werfen, in welchem er sie verlassen wird. So

handeln alle Weiber. Wenn wir irgendwohin wollen gehen, wohin ihr uns nicht gehen lassen wollt, gibt es kein Gesetz, das uns daran hindern könnte, aber beim ersten Schritte, den wir machen, finden wir eure Brust unter unserem tretenden Fuß. Euren Leib finden wir unter unseren Rädern, sobald wir aufbrechen. Kein Weib wird mich jemals auf diese Weise unterjochen.

Ann. Aber Jack, Sie können nicht durchs Leben gehen, ohne auf andere Menschen ein wenig Rücksicht zu nehmen.

Tanner. Ah, aber auf was für andere Menschen! Diese Rücksicht auf andere ist es — oder besser, diese feige Angst vor ihnen, die wir Rücksicht nennen — die uns zu den gefühlvollen Sklaven macht, die wir sind. „Rücksicht nehmen", wie Sie es nennen, das heißt: Ihren Willen an Stelle meines eigenen setzen. Wie aber, wenn dieser Wille niedriger wäre, als mein eigener? Werden Frauen besser oder schlechter unterrichtet als Männer? Werden Wählermassen besser oder schlechter als Staatsmänner sein? Schlechter natürlich, in beiden Fällen. Und wohin steuert jetzt die Welt, da die Männer der Öffentlichkeit auf die Masse der Wähler Rücksicht nehmen und die Privatmänner auf ihre Frauen? Was bedeutet die Kirche und der Staat heutzutage? Die Frau und den Steuerzahler!

Ann, sanft: Es freut mich sehr, daß Sie etwas von Politik verstehen, Jack; es wird Ihnen so nützlich sein, wenn Sie ins Parlament kommen. *Er klappt zusammen wie eine aufgestochene Blase.* Aber ich bedaure, daß Sie meinen Einfluß für einen schädlichen gehalten haben.

Tanner. Ich sage nicht, daß er schädlich gewesen sei. Aber schädlich oder nützlich, ich habe mich nicht damit abgefunden, mich nach Ihrem Maß zu richten. Und jetzt will ich es auch nicht.

Ann. Niemand verlangt das von Ihnen, Jack. Ich versichere Sie, wahrhaftig, auf mein Wort, daß ich Ihnen Ihre verschrobenen Ansichten nicht im gering-

sten übelnehme. Sie wissen, wir sind alle für vorgeschrittene Anschauungen erzogen worden. Warum bestehen Sie darauf, mich für so engherzig zu halten?

Tanner. Darin besteht gerade die Gefahr. Ich weiß, daß Sie gegen mich nichts einzuwenden haben, weil Sie entdeckten, daß es einerlei ist, was für Ansichten man hat. Die Boa constrictor kümmert sich nicht im geringsten um die Ansichten eines Hirsches, sobald sie nur erst ihre Glieder um seinen Leib geringelt hat.

Ann, aufstehend, plötzlich erleuchtet: O—o—o—o—oh! Jetzt verstehe ich, warum Sie Tavy vor mir gewarnt und gesagt haben, ich sei eine Boa constrictor! Großväterchen hat es mir gesagt. *Sie lacht und wirft ihre Boa um seinen Nacken.* Fühlt sie sich nicht hübsch und sanft an, Jack?

Tanner, in der Falle: Sie unerhörtes Frauenzimmer, Sie! Wollen Sie nicht wenigstens Ihre Heuchelei aufgeben?

Ann. Ich heuchle Ihnen gegenüber niemals, Jack. Sind Sie böse? *Sie nimmt die Boa ab und wirft sie auf einen Stuhl.* Ich hätte das vielleicht nicht tun sollen?

Tanner, verachtungsvoll: Bah! Prüderie! warum nicht, wenn es Ihnen Spaß macht?

Ann, schüchtern: Nun weil — weil — ich glaube, mit der Boa constrictor haben Sie eigentlich — das gemeint. *Sie legt ihre Arme um seinen Hals.*

Tanner starrt sie an: Wundervolle Frechheit! *Sie lacht und tätschelt ihm die Wange.* Wenn ich bedenke, daß mir keine Seele glauben würde, wenn ich diese Episode erzählte. Von den Leuten abgesehen, die mich dafür schnitten, daß ich sie erzählte. Andererseits würde meinem Leugnen niemand Glauben schenken, wenn Sie mich deswegen anklagten! . . .

Ann entfernt ihre Arme mit vollendeter Würde: Sie sind unverbesserlich, Jack. Aber über unsere gegenseitige Zuneigung sollten Sie nicht scherzen. Niemand wäre fähig, dieses Gefühl zu mißdeuten. Sie mißdeuten es hoffentlich auch nicht.

Tanner. Mein Blut verdolmetscht es mir, Ann. Armer Ricky-Ticky-Tavy!

Ann sieht ihn rasch an, als wenn ihr ein neues Licht aufginge: Sie machen sich hoffentlich nicht so lächerlich, auf Tavy eifersüchtig zu sein?

Tanner. Eifersüchtig! Warum sollte ich? Aber es wundert mich nicht, daß Sie ihn festhalten. Ich fühle, wie Sie mich selbst immer mehr und mehr umgarnen, obgleich Sie mit mir nur spielen.

Ann. Glauben Sie, daß ich Absichten auf Tavy habe?

Tanner. Ich weiß es.

Ann, ernst: Nehmen Sie sich in acht, Jack. Sie könnten Tavy sehr unglücklich machen, wenn Sie ihn, was mich betrifft, irreführten.

Tanner. Unbesorgt: er wird Ihnen nicht entwischen.

Ann. Ich frage mich, ob Sie wirklich ein gescheiter Mann sind.

Tanner. Warum zweifeln Sie plötzlich daran?

Ann. Sie scheinen alle die Dinge zu verstehen, die ich nicht verstehe. Aber in den Dingen, die ich verstehe, sind Sie ein vollkommenes Kind!

Tanner. Ich verstehe, was Tavy für Sie fühlt, Ann, darauf können Sie sich jedenfalls verlassen.

Ann. Und Sie glauben auch zu wissen, was ich für Tavy fühle, nicht wahr?

Tanner. Ich weiß nur zu gut, was dem armen Tavy widerfahren wird.

Ann. Ich würde laut über Sie lachen, Jack, wenn es mit Rücksicht auf den Tod des armen Papa anginge. Merken Sie sich: Tavy wird sehr unglücklich werden.

Tanner. Ja. Aber er wird es nicht wissen, der arme Teufel. Er ist tausendmal zu gut für Sie. Das ist der Grund, warum er im Begriff steht, Ihretwegen seinen Lebensirrtum zu begehen.

Ann. Ich glaube, die Männer begehen mehr Irrtümer, weil sie zu gescheit, als weil sie zu gut sind. *Sie setzt sich mit einem Zeichen der Verachtung für das ganze männ-*

liche Geschlecht, die sie in der eleganten Haltung ihrer Schultern ausdrückt.

Tanner. O, ich weiß, Ihnen ist nicht sehr viel an Tavy gelegen. Aber es gibt immer einen, der küßt, und einen, der den Kuß erlaubt. Tavy wird küssen, und Sie werden ihm nur die Wange hinhalten und ihn über Bord werfen, sobald ein Besserer auftauchen wird.

Ann, beleidigt: Sie haben kein Recht, solche Dinge zu sagen, Jack. Sie sind nicht wahr und auch nicht anständig. Wenn es Ihnen und Tavy beliebt, meinetwegen Dummheiten zu begehen, so ist das nicht meine Schuld.

Tanner, reuevoll: Vergeben Sie mir meine Roheit, Ann. Sie galt dieser argen Welt und nicht Ihnen. *Sie sieht zu ihm auf, erfreut und verzeihend. Er wird augenblicklich vorsichtig.* Wie dem auch sein mag, ich wünschte, Ramsden käme zurück. Ich fühle mich niemals sicher in Ihrer Gesellschaft. Sie haben einen teuflischen Reiz — oder nein: keinen Reiz, eine unmerkliche Anziehungskraft. *Sie lacht.* — Jawohl, Sie wissen es, und Sie brüsten sich damit. Offen und schamlos brüsten Sie sich!

Ann. Was für ein abgefeimter Courmacher Sie doch sind, Jack!

Tanner. Ein Courmacher!!! Ich!!!

Ann. Ja, ein Courmacher. Sie beschimpfen und beleidigen die Frauen in einem fort, aber Sie wollen sie niemals wirklich aufgeben.

Tanner. Ich will klingeln. Diese Unterhaltung ist schon weiter gediehen als ich beabsichtigte.

Ramsden und Octavius kehren mit Fräulein Ramsden zurück, einer starrköpfigen alten Jungfer in einem einfachen, braunen Seidenkleid. Sie trägt Ringe, Ketten und Broschen, die zeigen sollen, daß ihre einfache Kleidung eine Sache des Prinzips und nicht der Armut ist. Sie tritt sehr entschlossen ins Zimmer, und die beiden Männer folgen ihr verlegen und niedergeschlagen. Ann erhebt sich und geht ihr eifrig entgegen. Tanner zieht sich nach der Wand, zwischen die Büsten, zurück und tut, als ob er die Bilder studierte. Ramsden geht wie gewöhnlich an seinen Tisch, und Octavius hält sich in Tanners Nähe.

Fräulein Ramsden stößt Ann beinahe zur Seite und geht zu Frau Whitefields Stuhl, wo sie sich fest aufpflanzt: Ich wasche meine Hände in Unschuld — in der ganzen Angelegenheit.

Octavius, sehr niedergeschlagen: Ich weiß, Sie wünschen, daß ich Violet fortschaffe, Fräulein Ramsden. Ich will es tun. *Er wendet sich unentschlossen nach der Tür.*

Ramsden. Nein, nein —

Fräulein Ramsden. Was nützt es, nein zu sagen, Roebuck? Octavius weiß, daß ich keiner aufrichtig bußfertigen und reuigen Frau die Tür weisen würde. Aber wenn eine Frau nicht nur Böses tut, sondern noch dazu die Absicht hat, im Bösen zu verharren, dann gehen ihre und meine Wege auseinander.

Ann. O, Fräulein Ramsden, was wollen Sie damit sagen? Was hat Violet gesagt?

Ramsden. Violet ist wahrhaftig sehr halsstarrig. Sie will London nicht verlassen. Ich begreife sie nicht.

Fräulein Ramsden. Ich begreife sie nur zu gut. Es ist so klar ersichtlich, wie die Nase in deinem Gesicht, Roebuck, daß sie nicht gehen will, weil sie sich von diesem Manne, wer immer er sein mag, nicht trennen möchte.

Ann. O, doch, doch! Octavius, haben Sie mit ihr gesprochen?

Octavius. Sie will uns gar nichts sagen. Sie will keine Anordnungen treffen, bevor sie sich nicht mit jemand beraten hat. Es kann niemand anders als der Schurke sein, der sie betrog.

Tanner, zu Octavius: Na, sie soll sich nur mit ihm beraten, warum nicht? Er wird sehr froh sein, wenn sie ins Ausland geschickt wird. Worin besteht die Schwierigkeit?

Fräulein Ramsden, nimmt Octavius die Antwort aus dem Munde: Die Schwierigkeit, Herr —? Jack, besteht darin, daß ich mich zwar erboten habe, ihr zu helfen, nicht aber ihre Mitschuldige zu werden. Entweder sie verpflichtet sich, diesen Menschen nie wiederzusehen,

oder sie wird sich anderswo Freunde suchen müssen, und je früher, desto besser.

Das Stubenmädchen erscheint an der Tür. Ann nimmt wieder eilig ihren Platz ein und sieht so unbefangen drein wie möglich. Octavius ahmt instinktiv ihr Beispiel nach.

Stubenmädchen. Der Wagen ist vor der Tür, gnädige Frau.

Fräulein Ramsden. Was für ein Wagen?

Stubenmädchen. Der Wagen für Fräulein Robinson.

Fräulein Ramsden. Ach! *faßt sich:* Gut. *Das Stubenmädchen zieht sich zurück.* Sie hat um einen Wagen geschickt!

Tanner. Ich habe vor einer halben Stunde vorgeschlagen, diesen Wagen holen zu lassen.

Fräulein Ramsden. Es freut mich, daß sie die Lage versteht, in die sie sich gebracht hat.

Ramsden. Ich will nicht, daß sie sich auf diese Weise entferne, Susanne. Wir täten besser, nicht hart gegen sie vorzugehen.

Octavius. Nein, ich danke Ihnen wieder und wieder. Aber Fräulein Ramsden hat ganz recht. Violet kann nicht beanspruchen, hier zu bleiben.

Ann. Wäre es nicht das beste, Sie gingen mit ihr, Tavy?

Octavius. Sie will mich nicht mithaben.

Fräulein Ramsden. Natürlich will sie das nicht. Sie will direkt zu diesem Menschen gehen.

Tanner. Das ist nur die natürliche Folge des tugendhaften Empfanges, den sie hier gefunden hat.

Ramsden, sehr beunruhigt: Da hast du's, Susanne. Du hörst es! Und darin liegt etwas Wahres. Ich wollte, du könntest es mit deinen Grundsätzen vereinbaren, etwas geduldiger mit diesem Mädchen zu sein. Sie ist sehr jung, und alles hat seine Zeit.

Fräulein Ramsden. O, sie wird bei den Männern alle Teilnahme finden, die sie braucht. Ich wundere mich über dich, Roebuck.

Tanner. Ich auch, Ramsden, aber in günstigem Sinne.

Violet erscheint an der Tür. Sie ist eine so verstockte und selbstbeherrschte junge Dame, wie man sie nur unter den Bestgesitteten ihres Geschlechts finden mag. Ihr kleiner Kopf und der winzige, entschlossene Mund und das entschlossene Kinn, die stolze Deutlichkeit ihrer Rede und die Artigkeit ihres Benehmens, die raffinierte Eleganz ihrer Toilette, zu deren Bestandteilen auch ein sehr schöner, mit einem Vogel geschmückter Hut gehört, kennzeichnen eine Persönlichkeit, die ebenso gefährlich wie ausnehmend hübsch ist. Sie ist keine Sirene wie Ann; sie wird bewundert ohne Zwang, ja sogar ohne Interesse ihrerseits; außerdem besitzt Ann eine gewisse Lustigkeit, aber in diesem Weibe ist davon nichts vorhanden, vielleicht auch keine Barmherzigkeit. Wenn sie etwas in Schranken hält, sind es Intelligenz und Stolz, nicht Mitleid. Ihre Stimme gleicht der Stimme einer Schullehrerin, die einer Mädchenklasse, die sich schlecht benommen hat, eine Predigt hält, geht nun mit vollständiger Fassung und etwas Widerwillen daran, das zu sagen, was zu sagen sie gekommen ist.

Violet. Ich habe nur hereingeblickt, um Fräulein Ramsden zu sagen, daß sie ihr Geburtstagsgeschenk, das Filigranbracelet, im Zimmer der Haushälterin finden wird.

Tanner. Kommen Sie doch herein, Violet, und sprechen Sie vernünftig mit uns.

Violet. Ich danke Ihnen, ich habe von der Familienunterhaltung schon heute morgen ganz genug gehabt. Deine Mutter gleichfalls, Ann: sie ist weinend nach Hause geeilt. Aber jedenfalls habe ich nun erfahren, was einige meiner sogenannten Freunde wert sind. Adieu!

Tanner. Nein, nein, einen Augenblick. Ich habe etwas zu sagen, was ich Sie anzuhören bitte. *Sie sieht ihn ohne die geringste Neugier an, wartet aber scheinbar nicht nur, um das zu hören, was Tanner zu sagen hat, sondern auch, um mit dem Anziehen ihres Handschuhes fertig zu werden.* Ich stehe in dieser Angelegenheit vollkommen auf Ihrer Seite. Ich beglückwünsche Sie mit der aufrichtigsten Achtung dazu, daß Sie den Mut hatten, zu tun, was Sie getan ha-

ben. Sie sind vollkommen im Recht, und Ihre Familie ist vollkommen im Unrecht.

Aufregung. Ann und Fräulein Ramsden erheben sich und wenden sich zu den beiden. Violet, noch überraschter als irgendeiner der Anwesenden, vergißt ihren Handschuh und kommt verwirrt und ungehalten nach vorwärts in die Mitte des Zimmers. Octavius allein rührt sich nicht und hebt auch nicht den Kopf; er ist von Scham überwältigt.

Ann beschwört Tanner, vernünftig zu sein: Jack!

Fräulein Ramsden, beleidigt: Nun, ich muß schon sagen!

Violet, scharf zu Tanner: Wer hat Ihnen das gesagt?

Tanner. Nun, Ramsden und Tavy selbstverständlich. Warum hätten sie das nicht tun sollen?

Violet. Aber die wissen nichts.

Tanner. Was wissen sie nicht?

Violet. Ich meine, die wissen nicht, daß ich im Rechte bin.

Tanner. O, bei sich wissen sie es ganz gut, obgleich sie sich infolge ihrer dummen Vorurteile über Moral und Anstand und so mancherlei verpflichtet glauben, Sie zu tadeln. Aber ich weiß es, und die ganze Welt weiß es wahrhaftig auch, obgleich sie nicht wagt, es einzugestehen, daß Sie recht hatten, Ihrem Instinkt zu folgen; daß Lebenskraft und Mut die höchsten Eigenschaften sind, die eine Frau zieren können, und daß Mutterschaft die feierlichste Verwandlung der Frau in das Weib ist und daß die Tatsache, daß Sie nicht gesetzlich verheiratet sind, nicht imstande ist, Ihren eigenen Wert oder unsere wirkliche Verehrung für Sie im geringsten herabzumindern.

Violet, rot vor Entrüstung: Oh! Sie halten mich also auch für ein schlechtes Frauenzimmer, wie die übrigen. Sie glauben nicht nur, daß ich gemein gewesen bin, sondern auch, daß ich Ihre abscheulichen Anschauungen teile. Fräulein Ramsden: ich habe Ihre harten Worte geduldet, weil ich wußte, daß Sie nur die Wahrheit zu erfahren brauchten, um sie zu bedauern. Aber eine so

unerhörte Beleidigung, wie die, von Jack beglückwünscht zu werden, weil er mich für eine jener Erbärmlichen hält, denen er zustimmt, werde ich mir nicht gefallen lassen. Ich habe meine Verheiratung um meines Gatten willen geheim gehalten, aber nun bestehe ich auf meinem Rechte, wie eine verheiratete Frau behandelt und nicht beleidigt zu werden.

Octavius erhebt seinen Kopf mit unaussprechlicher Befreiung: Du bist verheiratet!

Violet. Ja; und ich glaube, du hättest es erraten können. Was ist euch allen eingefallen, für abgemacht zu halten, daß ich kein Recht hätte, einen Ehering zu tragen? Nicht einer von euch hat mich auch nur danach gefragt. Das kann ich nicht vergessen.

Tanner, vernichtet: Ich bin ganz zerschmettert. Ich habe es gut gemeint. Ich bitte um Entschuldigung — unterwürfig um Entschuldigung!

Violet. Ich hoffe, Sie werden in Zukunft vorsichtiger sein, bevor Sie solche Dinge sagen. Man nimmt, was Sie sagen, natürlich nicht ernst, aber derlei ist sehr unangenehm und ein wenig geschmacklos, wie mir scheint.

Tanner beugt sich bildlich, nicht wirklich vor dem Sturm: Ich bin entschuldbar. Ich werde mich in Zukunft hüten, die Partei irgendeiner Frau zu ergreifen. In Ihren Augen haben wir uns alle, fürchte ich, mit Schmach beladen, mit Ausnahme von Ann, die treu zu Ihnen hielt. Um Anns willen vergeben Sie uns.

Violet. Ja, Ann ist sehr gut gewesen. Aber bei ihr ist zu bedenken, daß sie alles wußte.

Tanner. Ah!

Fräulein Ramsden, steif: Und wer ist der Herr, wenn ich bitten darf, der seine Frau nicht anerkennt?

Violet, sofort: Das ist meine Sache, Fräulein Ramsden, und nicht die Ihre. Ich habe meine Gründe, meine Heirat für den Augenblick geheim zu halten.

Ramsden. Ich kann nichts sagen, als daß wir tief bedauern, Violet. Ich bin entsetzt, wenn ich darüber

nachdenke, wofür wir Sie gehalten und als was wir Sie behandelt haben.

Octavius, linkisch: Verzeih' mir, Violet, das ist alles, was ich sagen kann.

Fräulein Ramsden, noch immer abgeneigt, sich zu ergeben: Selbstverständlich, was Sie da sagen, rückt die Sache in ein ganz anderes Licht. Trotzdem bin ich es mir selbst schuldig —

Violet, sie scharf unterbrechend: Sie schulden mir eine Bitte um Verzeihung, Fräulein Ramsden: das ist's, was Sie uns beiden schulden, sich selbst und mir. Wären Sie eine verheiratete Frau, Sie würden auch nicht gern bei der Haushälterin sitzen und von jungen Mädchen und alten Damen, die keinerlei ernste Pflichten und Verantwortlichkeiten kennen, wie ein schlimmes Kind behandelt werden.

Tanner. Schlagen Sie uns nicht noch mehr nieder, Violet; wir liegen ohnedies schon am Boden. Es scheint, wir haben uns wie Narren benommen; aber wahrhaftig, Sie waren es, die uns zum Narren hielt.

Violet. Sie ging die Sache jedenfalls nichts an, Jack.

Tanner. Mich nichts an? Nun, Ramsden hat mich beinahe verdächtigt, daß ich der unbekannte Herr sein dürfte.

Ramsden macht eine Bewegung ungestümer Verwahrung, aber Violets kühler, heftiger Ärger übergeht sie.

Violet. Sie? O, wie infam! Wie niederträchtig! Wie schändlich ihr alle über mich gesprochen habt! Wenn das mein Mann wüßte, er würde mir verbieten, jemals wieder mit irgendeinem von euch ein Wort zu sprechen. *Zu Ramsden:* Ich glaube, Sie hätten mir das wahrhaftig ersparen können.

Ramsden. Aber ich versichere Sie, ich habe niemals behauptet — wenigstens ist es eine ungeheuerliche Verdrehung meiner Worte — daß —

Fräulein Ramsden. Du brauchst dich nicht zu entschuldigen, Roebuck. Sie hat alles selbst verschuldet.

An ihr ist es, sich zu entschuldigen, denn sie hat uns hintergangen.

Violet. Mit Ihnen kann ich Nachsicht haben, Fräulein Ramsden: Sie verstehen nicht, Sie können nicht verstehen, wie ich in dieser Angelegenheit fühle, obgleich ich von Leuten, die mehr Erfahrung besitzen, auch mehr Lebensart erwartet hätte. Wie dem auch sei, ich weiß ganz gut, daß Sie sich in eine sehr peinliche Lage gebracht haben, und, um die alle zu schonen, kann ich nichts Besseres tun, als mich sofort entfernen. Guten Morgen. *Sie geht und läßt die Anwesenden verblüfft zurück.*

Fräulein Ramsden. Nun, ich muß schon sagen!

Ramsden, in jammerndem Ton: Ich glaube nicht, daß sie uns gegenüber ganz gerecht ist.

Tanner. Sie müssen vor dem Ehering die Segel streichen, wie wir alle, Ramsden. Das Maß unserer Schmach ist voll.

Vorhang.

ZWEITER AKT

Auf dem Fahrwege im Park eines Landhauses in der Nähe von Richmond ist ein Kraftwagen niedergebrochen. Er steht einer Baumgruppe gegenüber, um die sich ein Weg nach dem Hause hinzieht, das teilweise zwischendurch sichtbar ist. Tanner, der auf dem Wege links vom Wagen steht, könnte eine ungehinderte Aussicht auf den Westwinkel des Hauses zu seiner Linken gewinnen, wenn er nicht viel zu sehr mit ein paar ausgestreckten Beinen, die in blauen Sergehosen stecken und unter der Maschine sichtbar werden, beschäftigt wäre. Er beobachtet sie gespannt, mit vorgebeugtem Rücken, die Hände auf die Knie gestützt. Sein lederner Überrock und seine Schirmkappe kennzeichnen ihn als einen der abgestiegenen Passagiere.

Der Chauffeur. Aha, jetzt habe ich ihn.

Tanner. Alles in Ordnung?

Der Chauffeur. Alles in Ordnung.

Tanner bückt sich, erfaßt die Beine bei den Knöcheln und zieht ihren Eigentümer, der auf den Händen kriecht und einen Hammer im Munde hat, wie einen Schubkarren hervor. Es ist ein junger Mann in einem netten, blauen Sergeanzug, glatt rasiert, dunkeläugig, mit breiten Fingern, kurzem, gut gebürstetem, schwarzem Haar und ziemlich unregelmäßig skeptisch geformten Augenbrauen. Wenn er an dem Wagen herummanipuliert, werden seine Bewegungen zwar flink und plötzlich, aber dabei aufmerksam und überlegt. Tanner und Tanners Freunden gegenüber ist sein Benehmen nicht im geringsten ehrerbietig, sondern kühl und schweigsam, wodurch er sie ganz wirksam in einiger Entfernung hält, während er ihnen keinen Vorwand gibt, sich über ihn zu beklagen. Er hat nichtsdestoweniger eine ziemlich zynische Art, sie im Auge zu behalten wie ein Mann, der die Schattenseiten des Lebens nur zu gut kennt. Er spricht langsam und mit einem Anflug von Sarkasmus; und da er in seiner Sprechweise den englischen Gentleman keineswegs nachahmt, kann man annehmen, daß seine schmucke äußere Erscheinung ein Zeichen von Selbstachtung und Achtung für seine eigene Klasse und nicht für die Klasse, die ihn beschäftigt, bedeutet.

Er steigt nun in den Wagen, um seine Maschine zu prüfen und seine Kappe und seinen Überrock wieder anzuziehen. Tanner zieht seinen ledernen Überrock aus und wirft ihn in den Wagen. Der Chauffeur oder Automobilist oder Motorführer oder wie sonst England ihn bald zu nennen sich entscheiden mag, sieht sich fragend um, während er dabei ist, seinen Hammer wegzuräumen.

Der Chauffeur. Sie haben jetzt genug, was?

Tanner. Ich könnte das Stückchen Wegs eigentlich ganz gut zu Fuß gehen, meine Beine strecken und meine Nerven ein wenig beruhigen. *Sieht auf seine Uhr.* Sie wissen doch, daß wir in einundzwanzig Minuten von Hyde-Park-Corner nach Richmond gefahren sind.

Der Chauffeur. Ich würde nicht einmal fünfzehn gebraucht haben, wenn ich den ganzen Weg eine freie Straße vor mir gehabt hätte.

Tanner. Warum tun Sie das eigentlich? Aus Liebe zum Sport oder weil es Ihnen Spaß macht, Ihren unglücklichen Brotherrn mit Entsetzen zu erfüllen?

Der Chauffeur. Was fürchten Sie denn?

Tanner. Die Polizei und mein Genick zu brechen, fürchte ich.

Der Chauffeur. Ja, wenn Sie ein behagliches Vorwärtskommen vorziehen, dann rate ich Ihnen, einen Omnibus zu nehmen. Das ist billiger. Sie bezahlen mich, damit ich Ihnen Zeit erspare, und damit ich Ihnen das leiste, was einem Tausend-Pfund-Wagen entspricht. *Er setzt sich ruhig nieder.*

Tanner. Ich bin der Sklave dieses Wagens und der Ihre. Ich träume sogar des Nachts von diesem verdammten Automobil.

Der Chauffeur. Das wird sich bald geben. Falls Sie in das Haus hinaufgehen, darf ich fragen, wie lange Sie ausbleiben werden? Wenn Sie die Absicht haben sollten, den ganzen Morgen mit den Damen zu plaudern, will ich den Wagen unterbringen und mir's bequem machen. Wenn nicht, will ich hier so lange auf und abfahren, bis Sie wiederkommen.

Tanner. Es ist besser, Sie warten hier. Wir werden nicht lange ausbleiben. Wir erwarten einen jungen Amerikaner, einen Herrn Malone. Er fährt Herrn Robinson in seinem neuen amerikanischen Dampfwagen hierher.

Der Chauffeur springt auf und kommt rasch aus dem Wagen heraus: Ein amerikanischer Dampfwagen! Was! Es gab ein Wettfahren mit uns von London bis hierher?

Tanner. Vielleicht sind sie schon hier.

Der Chauffeur. Wenn ich das gewußt hätte! *Mit tiefem Vorwurf:* Warum haben Sie mir das nicht gesagt, Herr Tanner?

Tanner. Weil man mir erzählt hat, daß unser Wagen vierundachtzig Kilometer in der Stunde zurücklegen kann, und ich schon wußte, wozu Sie fähig sind, wenn ein Konkurrenzwagen mit uns unterwegs ist. Nein, Henry: es gibt Dinge, die Sie besser nicht erfahren. Und das war so ein Ding. Einerlei, beruhigen Sie sich. Wir werden einen Tag ganz nach Ihrem Geschmack verbringen können. Der Amerikaner soll Herrn Robinson, seine Schwester und Fräulein Whitefield und wir sollen Fräulein Rhoda führen.

Der Chauffeur, getröstet und in einen andern Gegenstand vertieft: Das ist die Schwester von Fräulein Whitefield, nicht wahr?

Tanner. Jawohl.

Der Chauffeur. Und Fräulein Whitefield selbst wird in dem anderen Wagen fahren? Nicht mit Ihnen?

Tanner. Warum zum Teufel sollte sie mit mir fahren? Herr Robinson wird doch im anderen Wagen sein? *Der Chauffeur blickt Tanner mit ruhiger Ungläubigkeit an und wendet sich zum Wagen, eine volkstümliche Melodie leise vor sich hinpfeifend. Ein wenig geärgert, ist Tanner im Begriff, bei diesem Thema zu verweilen, als er Octavius' Schritte auf dem Kiese hört. Octavius kommt aus dem Hause, zum Automobilfahren gekleidet, aber ohne Überrock.* Wir haben das Rennen Gottseidank verloren: da ist Herr Robinson. Nun, Tavy, ist das amerikanische Automobil ein Erfolg?

Octavius. Ich glaube, ja. Wir sind von Hyde-Park-Corner in siebzehn Minuten hergefahren. *Der Chauffeur schlägt wütend mit dem Fuße auf den Wagen und stöhnt ärgerlich dabei.* Wie lange hast du gebraucht?

Tanner. Ungefähr dreiviertel Stunden.

Der Chauffeur, verwahrt sich dagegen: Na, na, Herr Tanner, lassen Sie das! Gehn Sie. Wir hätten die

Strecke leicht in weniger als fünfzehn Minuten zurücklegen können.

Tanner. Richtig, ich will euch bekannt machen. Herr Octavius Robinson: Herr Enry Straker.

Straker. Erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. Herr Tanner hält Sie zum Besten mit seinem Enry Straker. Sie sprechen es Henry. Aber mir ist's wirklich einerlei.

Tanner. Du glaubst, es sei nur eine Ungezogenheit meinerseits, ihn zu necken, Tavy. Aber du irrst. Dieser Mann gibt sich mehr Mühe, sein H fallenzulassen, als sein Vater sich jemals Mühe gegeben hat, es zu bekommen. Bei ihm gilt das als ein Merkmal seiner Klasse. Ich bin noch keinem Menschen begegnet, der von so großem Klassenstolz aufgebläht gewesen wäre wie Enry.

Straker. Gemach, gemach! Mäßigen Sie sich etwas, Herr Tanner.

Tanner. Mäßigen Sie sich etwas! Hörst du, Tavy? Du würdest mir sagen, ich soll es gnädig machen. Aber dieser Bursche hat eine Erziehung genossen. Und was noch mehr ist, er weiß, daß wir das von uns nicht sagen können. Wo war jene Gemeindeschule, Straker, in der Sie studierten?

Straker. In Sherbrooke Road.

Tanner. Sherbrooke Road! Würde irgendeiner von uns in diesem Ton des intellektuellen Protzentums Rugby sagen! oder Harrow! oder Eton! Sherbrooke Road ist ein Ort, wo die Jungen etwas lernen: Eton ist eine Aufbewahrungsanstalt für Jungen, die man dorthin schickt, weil sie zu Hause im Wege sind und weil sie dann im Leben, wann immer von einem Herzog die Rede ist, ihn als Schulkameraden für sich in Anspruch nehmen können.

Straker. Davon verstehen Sie nichts, Herr Tanner. Nicht auf die Gemeindeschule kommt es an, sondern auf das Polytechnikum.

Tanner. Das ist seine Universität gewesen, Octavius. Nicht Oxford, Cambridge, Durham, Dublin oder Glas-

gow. Nicht einmal eins jener nonkonformistischen Kollegien in Wales. Nein, Tavy. Regent Street, Chelsea, Borough — ich kenne nicht die Hälfte der verdammten Namen: dies sind seine Universitäten, nicht bloß Läden, in denen Klasseneinschränkungen verkauft werden, wie die unseren. Sie verachten Oxford, nicht wahr?

Straker. Nein, das tu ich nicht. Wie mich dünkt, ist Oxford ein sehr netter Ort für Leute, die solche Orte lieben. Dort lehrt man einen, wie man ein Gentleman im Polytechnikum, wie man Ingenieur oder Ähnliches wird.

Tanner. Das ist Sarkasmus, Tavy, Sarkasmus! O, wenn du nur in Enrys Seele lesen könntest, würde die Tiefe seiner Verachtung für einen Gentleman, sein arroganter Stolz darauf, daß er Ingenieur ist, dich erschrecken. Er sieht den Wagen sicherlich gerne niederbrechen, nur weil das meine wohlerzogene Hilflosigkeit und seine tatkräftige, hilfsfähige Geschicklichkeit an den Tag bringt.

Straker. Machen Sie sich nichts daraus, Herr Robinson. Er spricht gerne, nicht wahr? Wir kennen ihn.

Octavius, ernst: Aber es liegt schließlich eine große Wahrheit in dem, was er sagt. Ich glaube sehr stark an die Würde der Arbeit.

Straker, auf den das keinerlei Eindruck macht: Das kommt daher, weil Sie nie irgendeine Arbeit verrichtet haben, Herr Robinson. Mein Geschäft ist es, die Arbeit abzuschaffen. Sie werden aus mir und einer Maschine mehr Arbeit herauskriegen als aus zwanzig Arbeitern, und dabei wird auch nicht so viel getrunken.

Tanner. Um des Himmels willen, Tavy, laß dich nicht darauf ein, mit ihm über Nationalökonomie zu sprechen. Auf dem Gebiete weiß er alles, und wir wissen nichts. Du bist nur ein poetischer Sozialist, Tavy; er ist ein wissenschaftlicher.

Straker, unbekümmert: Ja. Unsere Unterhaltung ist sehr erbaulich. Aber ich habe für meinen Wagen zu

sorgen. Und die Herren wollen über die Damen sprechen. Ich weiß schon. *Er zieht sich zurück, macht sich am Wagen zu schaffen; und bald darauf schlendert er weg, gegen das Haus zu.*

Tanner. Das ist eine sehr bedeutungsvolle soziale Erscheinung.

Octavius. Wer?

Tanner. Straker. Da haben wir literarische und kultivierte Leute jahrelang von der „neuen Frau" gesprochen, wann immer irgendein auffallendes altmodisches Weibchen des Weges kam, ohne die Ankunft des „neuen Mannes" zu bemerken. Straker ist der „neue Mann".

Octavius. Ich kann nichts Neues an ihm entdecken, nur die Art, wie du dich über ihn lustig machst, ist neu. Aber über ihn möchte ich jetzt gerade nicht sprechen. Ich möchte mit dir über Ann sprechen.

Tanner. Straker hat sogar das gewußt. Er hat es wahrscheinlich am Polytechnikum gelernt. Nun also, was gibt's mit Ann? Hast du um sie angehalten?

Octavius, mit Selbstvorwürfen: Ich war roh genug, das gestern abend zu tun.

Tanner. Roh genug. Wie meinst du das?

Octavius, dithyrambisch: Jack, wir Männer sind alle roh; wir verstehen das erlesene Zartgefühl der Frauen niemals. Wie konnte ich nur so etwas tun?

Tanner. Was hast du denn getan? du sentimentaler Idiot!

Octavius. Ja, ich bin ein Idiot. Jack, wenn du ihre Stimme gehört, wenn du ihre Tränen gesehen hättest! Die ganze Nacht habe ich wachgelegen und daran gedacht. Wenn sie mir Vorwürfe gemacht hätte, ich würde es leichter haben ertragen können.

Tanner. Tränen! das ist gefährlich. Was hat sie gesagt?

Octavius. Sie hat mich gefragt, wie ich nur glauben könnte, sie sei fähig, jetzt an irgend etwas anderes als an ihren teuren Vater zu denken. Sie unterdrückte einen Seufzer — *Er bricht zusammen.*

Tanner klopft ihn auf den Rücken: Trage es wie ein Mann, Tavy, selbst wenn du's wie ein Esel empfinden solltest. Es ist die alte Leier, sie hat es noch nicht satt, mit dir zu spielen.

Octavius, ungeduldig: O, sei nicht dumm, Jack. Glaubst du, daß dein seichter ewiger Zynismus nur den geringsten Bezug auf eine Natur wie die ihre haben kann?

Tanner. Hm! hat sie sonst noch etwas gesagt?

Octavius. Ja; und das ist der Grund, warum ich uns — mich und sie — deinem Spott aussetze und dir sage, was vorgefallen ist.

Tanner, reuig: Mein lieber Tavy, ich spotte nicht, bei meiner Ehre. Wie dem auch sein mag, fahre fort.

Octavius. Ihr Pflichtgefühl ist so innig, so tief, so —

Tanner. Ja, ich weiß. Weiter, weiter!

Octavius. Siehst du, nach der neuen Vereinbarung seid ihr, du und Ramsden, ihre Vormünder; und sie glaubt nun, daß all ihre Pflichten gegen ihren Vater jetzt auf euch übertragen werden müssen. Sie sagte, sie sei der Ansicht, daß ich vor allem mit euch beiden hätte sprechen sollen. Andererseits finde ich es doch auch etwas lächerlich, daß ich zu dir kommen und dich förmlich bitten soll, als Bewerber um die Hand deines Mündels auftreten zu dürfen.

Tanner. Es freut mich, daß die Liebe deinen Sinn für Humor nicht vollständig ausgerottet hat, Tavy.

Octavius. Diese Antwort wird ihr nicht genügen.

Tanner. Meine offizielle Antwort ist selbstverständlich: „Der Himmel segne euch, meine Kinder: mögt ihr glücklich werden!"

Octavius. Ich wollte, du hörtest auf, dich über die Sache lustig zu machen. Wenn du's nicht ernst nimmst — mir ist es ernst und ihr auch.

Tanner. Du weißt sehr gut, daß Ann ebenso frei wählen kann wie du.

Octavius. Sie glaubt das nicht.

Tanner. O, wirklich nicht! Wahrhaftig! Immerhin, sag' was ich tun soll.

Octavius. Du sollst ihr ernst und aufrichtig sagen, wie du über mich denkst. Sag' ihr, daß du sie mir anvertrauen kannst — willst du? Das heißt, wenn du fühlst, daß du es kannst.

Tanner. Ich zweifle nicht daran, daß ich sie dir anvertrauen kann. Was mich quält, ist der Zweifel, ob ich dich ihr anvertrauen kann. Hast du Maeterlincks Buch über die Bienen gelesen?

Octavius, hält seinen Unmut schwer zurück: Ich spreche jetzt nicht über Literatur.

Tanner. Habe nur ein wenig Geduld mit mir. Auch ich spreche nicht über Literatur. Das Buch über die Bienen ist Naturgeschichte. Es ist eine furchtbare Lehre für die Menschheit. Du glaubst, daß du Anns Freier bist, daß du der Verfolger und sie die Verfolgte ist, daß es deine Sache ist, zu werben, zu überreden, zu siegen, zu überwältigen. Narr! Du bist der Verfolgte, die ausersehene Beute, das Wild, das zur Strecke gebracht werden soll. Du brauchst nicht dazusitzen und schmachtend durch die Drähte der Falle nach dem Köder zu sehen: die Tür steht weit offen und wird offen bleiben, bis sie hinter dir für immer zufallen wird.

Octavius. Ich wollte, daß ich das glauben dürfte, so erbärmlich du mir es auch darstellst.

Tanner. Bedenke, Mensch: was hat sie im Leben anderes zu tun, als sich einen Mann auszusuchen? Es ist der Beruf der Frau, sich so schnell wie möglich zu verheiraten und der des Mannes, solange wie möglich ledig zu bleiben. Du hast deine Gedichte und deine Tragödien, an denen du arbeiten kannst; Ann hat nichts.

Octavius. Ich kann nicht ohne Begeisterung schreiben, und niemand kann mir die geben, mit Ausnahme von Ann.

Tanner. Wäre es da nicht besser, wenn du sie wenigstens in sicherer Entfernung von Ann erhieltest? Petrarca hat Laura bei weitem nicht so oft gesehen wie du jetzt Ann siehst, noch Dante seine Beatrice, und

trotzdem haben sie Poesie ersten Ranges geschrieben, wenigstens höre ich das allgemein. Sie haben ihr Idol niemals dem Prüfstein einer häuslichen Vertraulichkeit ausgesetzt und haben es sich so bis zum Tode erhalten. Heirate Ann, und nach einer Woche wird sie dich nicht mehr begeistern können als ein geröstetes Butterbrot.

Octavius. Du glaubst, ich werde ihrer überdrüssig werden?

Tanner. Durchaus nicht; man wird des Butterbrots nicht überdrüssig, aber es begeistert einen nicht; und so wird auch sie dich nicht begeistern, sobald sie aufhört, der Traum eines Poeten zu sein und ein tüchtiges, 72 Kilo wiegendes Weib wird. Du wirst dann gezwungen sein, für eine andere Frau zu schwärmen, und dann wird der Streit losgehen.

Octavius. Es ist zwecklos so zu sprechen, Jack. Du verstehst das nicht. Du warst nie verliebt.

Tanner. Ich! Ich habe noch nie aufgehört, verliebt zu sein. Ich bin sogar auch in Ann verliebt. Aber ich bin weder der Sklave der Liebe, noch ihr Narr. Geh' hin zur Biene, du Dichter: sieh' ihre Weise an und lerne. Beim Himmel, Tavy, wenn die Frauen ohne unsere Arbeit auskommen könnten und wir das Brot ihrer Kinder äßen, statt es zu schaffen, sie würden uns töten, wie die Spinnen ihre Männchen oder wie die Bienen die Drohnen töten. Und sie täten recht daran, wenn wir zu nichts anderem als zur Liebe gut wären.

Octavius. Ah, wären wir nur gut genug zur Liebe! Es gibt nichts der Liebe Ähnliches, es gibt nichts anderes als Liebe. Ohne sie wäre die Welt ein gemeiner, entsetzlicher Traum.

Tanner. Und das — das ist der Mann, der mich bittet, ihm die Hand meines Mündels zu geben! Tavy, ich glaube, wir sind in der Wiege vertauscht worden, und du bist der echte Abkömmling Don Juans.

Octavius. Ich bitte dich, Ann nichts dergleichen zu sagen.

Tanner. Sei unbesorgt. Sie hat dich als ihr Eigentum gezeichnet, und nichts wird sie jetzt abhalten können. Du bist verloren. *Straker kommt mit einer Zeitung zurück.* Da kommt der neue Mann, er demoralisiert sich wie gewöhnlich mit einem Volksblatt.

Straker. Würden Sie glauben, Herr Robinson, daß wir auf zwei Zeitungen abonniert sind, wenn wir mit dem Auto reisen, er auf den Times, ich auf den Leader oder das Echo. Und glauben Sie, daß ich meine Zeitung jemals zu Gesicht bekomme? Fast nie. Er schnappt mir den Leader fort, und ich kann mich dann mit seinen Times vollstopfen.

Octavius. Stehen die Sieger nicht in den Times?

Tanner. Enry kümmert sich nicht um Wetten, Tavy. Automobilrekords sind seine Schwäche. Was gibt's Neues?

Straker. Von Paris nach Biskra mit der Durchschnittsgeschwindigkeit von siebzig Kilometern in der Stunde, das Mittelmeer nicht gerechnet.

Tanner. Wieviel Tote gab's?

Straker. Zwei dumme Schafe. Was liegt daran? Schafe kosten nicht viel. Die Leute waren froh, Geld dafür zu bekommen, ohne sie dem Fleischhauer verkaufen zu müssen. Einerlei, es wird nächstens Lärm geschlagen werden, und dann wird die französische Regierung allem ein Ende machen, und unsere Gelegenheit wird vorüber sein. Sehen Sie, das ist's, was mich ganz verrückt macht; Herr Tanner will kein gehöriges Tempo fahren, so lange er's noch darf.

Tanner. Tavy, erinnerst du dich noch an meinen Onkel Jakob?

Octavius. Jawohl. Warum?

Tanner. Onkel Jakob hatte eine Köchin ersten Ranges. Er konnte nichts verdauen, was nicht diese Künstlerin gekocht hatte. Der arme Mann war menschenscheu und haßte Gesellschaften. Aber seine Köchin war stolz auf ihr Talent und wollte Diners für Prinzen und Gesandte zubereiten! Um sie nicht zu verlieren,

war der arme alte Mann gezwungen, zweimal im Monat ein großes Diner zu geben und Verlegenheitsqualen zu erdulden. Nun, sieh mich und diesen Burschen Enry Straker an, den neuen Mann. Ich verabscheue das Reisen, aber ich mag Enry gut leiden. Ihm ist alles Nebensache, wenn er nur in einem Lederrock und mit Brillen, zwei Zoll hoch mit Staub bedeckt, 100 Kilometer die Stunde mit Gefährdung meines und seines Lebens herumrasen kann. Abgesehen von der Zeit natürlich, in der er im Kot auf dem Rücken unter der Maschine liegt, um herauszukriegen, was nicht in Ordnung ist. Wenn ich ihm nicht wenigstens einmal in vierzehn Tagen eine Fahrt von tausend Kilometern bewillige, werde ich ihn verlieren. Er wird mir kündigen und zu irgendeinem amerikanischen Millionär gehen, und ich werde mich mit einem netten, ehrerbietigen Gärtner-Stallknecht, der das Auto nicht versteht, zufrieden geben müssen. Dafür wird er aber seinen Hut berühren und wissen, was sich für ihn schickt. Ich bin Enrys Sklave, genau wie Onkel Jakob der Sklave seiner Köchin war.

Straker, außer sich: Zum Henker! Ich wollte, ich hätte ein Auto, das so schnell fahren könnte, wie Sie sprechen, Herr Tanner. Ich sage nur, daß Sie an einem Auto Geld verlieren, wenn Sie es nicht in einem fort benützen. Sie könnten sich statt dieses Automobils und meiner, ebensogut eines Kinderwagens und eines Kindermädchens bedienen und darin herumgondeln, wenn Sie es nicht verstehen, uns bis auf den letzten Zoll auszunützen.

Tanner, besänftigend: Ganz richtig, Enry, ganz richtig. Wir werden gleich für eine halbe Stunde ausfahren.

Straker, angewidert: Eine halbe Stunde! *Er kehrt zu seiner Maschine zurück, setzt sich in den Wagen und wendet eine neue Seite seiner Zeitung um, auf der Suche nach weiteren Neuigkeiten.*

Octavius. Richtig, beinahe hätte ich vergessen, daß ich für dich einen Brief von Rhoda habe.

Er reicht Tanner einen Brief.

Tanner öffnet ihn: Ich glaube, daß Rhoda einen Anlaß sucht, sich mit Ann zu entzweien. In der Regel gibt es nur einen Menschen, den ein englisches Mädchen noch mehr als seine Mutter haßt, und das ist die älteste Schwester. Aber Rhoda hat ihre Mutter ganz bestimmt lieber als Ann — Sie — *Entrüstet:* O, was bedeutet das?!

Octavius. Was ist denn los?

Tanner. Rhoda hätte mit mir im Auto ausfahren sollen. Sie sagt, Ann habe ihr das verboten.

Straker beginnt plötzlich mit merklicher Absichtlichkeit seine Lieblingsmelodie zu pfeifen. Überrascht über diesen Ausbruch lerchenhafter Fröhlichkeit und verletzt durch ihren sardonischen Ton, wenden sich Tanner und Octavius um und sehen ihn fragend an. Aber er ist mit seiner Zeitung beschäftigt, und ihre Bewegung ruft keinerlei Wirkung hervor.

Octavius faßt sich wieder: Gibt sie irgendeinen Grund an?

Tanner. Grund! Eine Beleidigung ist kein Grund. Ann verbietet ihr aus was immer für einem Anlaß, mit mir allein zu sein. Sie sagte ihr, ich sei nicht der Mensch, mit dem ein junges Mädchen verkehren dürfe. Was hältst du jetzt von deinem Idol?

Octavius. Du mußt bedenken, daß sie eine sehr große Verantwortung hat, seit ihr Vater tot ist. Frau Whitefield ist zu schwach, Rhoda zu beaufsichtigen.

Tanner starrt ihn an: Kurz, du bist mit Anns Vorgehen einverstanden?

Octavius. Nein, aber ich glaube, sie zu verstehen. Du mußt zugeben, daß deine Ansichten kaum zur Bildung des Geistes und Charakters eines jungen Mädchens taugen.

Tanner. Ich gebe nichts dergleichen zu; ich gebe zu, daß der Geist und der Charakter eines jungen Mädchens gewöhnlich daraus bestehen, daß sie lügt; aber ich verwahre mich gegen die besondere Lüge, daß ich die Gewohnheit hätte, das Vertrauen junger Mädchen zu mißbrauchen.

Octavius. Ann hat das doch nicht behauptet, Jack?

Tanner. Was denn sonst meint sie?

Straker erblickt Ann, die aus dem Hause kommt: Fräulein Whitefield, meine Herren! *Er schwingt sich vom Sitz herab und trollt sich den Weg hinunter, mit der Art eines Menschen, der weiß, daß man ihn loswerden will.*

Ann kommt zwischen Octavius und Tanner: Guten Morgen, Jack. Ich komme, Ihnen zu sagen, daß die arme Rhoda wieder einmal Migräne bekommen hat und deshalb heute mit Ihnen nicht im Auto ausfahren kann. Es ist eine grausame Enttäuschung für das arme Kind!

Tanner. Was sagst du jetzt, Tavy?

Octavius. Du kannst das doch nicht mißverstehen, Jack. Ann beweist dir die gütigste Rücksichtsnahme, selbst auf die Gefahr hin, dich zu hintergehen.

Ann. Was wollen Sie damit sagen?

Tanner. Möchten Sie Rhodas Kopfschmerzen gerne heilen, Ann?

Ann. Natürlich.

Tanner. Dann sagen Sie ihr, was Sie mir jetzt eben gesagt haben, und fügen hinzu, daß Sie ungefähr zwei Minuten, nachdem ich Rhodas Brief erhalten und gelesen hatte, gekommen sind.

Ann. Rhoda hat Ihnen geschrieben!

Tanner. Mit allen Einzelheiten.

Octavius. Achten Sie nicht auf ihn, Ann. Sie hatten recht — vollkommen recht. Ann hat nur ihre Pflicht getan, Jack; und du weißt das ganz gut. Und noch dazu auf die gütigste Art.

Ann gebt zu Octavius: Wie gut Sie sind, Tavy! Wie hilfreich! Wie gut Sie mich verstehen!

Octavius lächelt.

Tanner. O, die Schlange ringelt sich ja immer enger um deinen Hals. Du liebst sie, Tavy, nicht wahr?

Octavius. Sie weiß, daß ich sie liebe.

Ann. Still! Schämen Sie sich, Tavy!

Tanner. O, bitte, laßt euch nicht stören. Ich bin

Ihr Vormund, Ann, und lasse Sie für die nächste Stunde unter Tavys Schutz. Ich verschwinde im Automobil.

Ann. Nein, Jack. Ich muß mit Ihnen über Rhoda sprechen. Ricky, wollen Sie so gut sein, ins Haus zurückzugehen und Ihren amerikanischen Freund zu unterhalten? Er steht Mama so früh am Morgen im Wege. Sie möchte sich ihren häuslichen Obliegenheiten widmen.

Octavius. Ich fliege, teuerste Ann. *Er küßt ihr die Hand.*

Ann, zärtlich: Ricky! Ticky! Tavy!

Er sieht Ann mit einem vielsagenden Erröten an und läuft davon.

Tanner, derb: Nun will ich Ihnen etwas sagen, Ann. Diesmal sind Sie aufgesessen. Und wenn Tavy nicht so rettungslos in Sie verliebt wäre, so wüßte er jetzt, daß Sie eine unverbesserliche Lügnerin sind.

Ann. Sie mißverstehen, Jack. Ich habe nicht gewagt, Tavy die Wahrheit zu sagen.

Tanner. Nein, Ihr Wagemut bewegt sich gewöhnlich in der entgegengesetzten Richtung. Was zum Teufel ist Ihnen eingefallen, Rhoda zu sagen, daß ich zu lasterhaft sei, mit ihr zu verkehren? Wie kann ich je wieder menschliche oder schickliche Beziehungen mit ihr anknüpfen, wo Sie ihr Gemüt auf diese erbärmliche Weise vergiftet haben!

Ann. Ich weiß, Sie sind unfähig, sich schlecht zu betragen.

Tanner. Warum haben Sie Rhoda dann angelogen?

Ann. Das mußte ich.

Tanner. Sie mußten?

Ann. Mama hat mich dazu gezwungen.

Tanner, sein Auge leuchtet: Das hätt' ich mir denken können. Mama! Immer die Mama!

Ann. Ihr schreckliches Buch war an allem schuld. Sie wissen, wie furchtsam Mama ist. Alle furchtsamen Frauen sind förmlich, wir müssen förmlich sein, Jack,

oder wir werden so grausam mißverstanden. Selbst Sie, der Sie ein Mann sind, Sie können nicht sagen, was Sie denken, ohne mißverstanden und geschmäht zu werden; ja, ich geb' es zu: ich mußte Sie in Rhodas Augen herabsetzen. Wünschen Sie, daß meine arme Schwester auf die gleiche Weise mißverstanden und herabgesetzt werde? Wäre es recht von Mama, sie einer solchen Behandlung auszusetzen, bevor sie alt genug ist, sich ihr Urteil selbst zu bilden?

Tanner. Kurz, Mißverständnisse kann man nur vermeiden, indem man lügt und verleumdet und nach Kräften schlimme Andeutungen macht. Das ist es, worauf Ihre Folgsamkeit Ihrer Mama gegenüber hinausläuft.

Ann. Ich liebe meine Mutter, Jack.

Tanner redet sich selbst in sozialwissenschaftliche Wut hinein: Ist das ein zureichender Grund dafür, daß Sie Ihre Seele nicht Ihr Eigen nennen? O, ich protestiere gegen diese niedrige Unterjochung der Jugend durch das Alter. Betrachten Sie einmal die moderne Gesellschaft, wie Sie sie kennen. Was gibt sie vor zu sein? Ein erlesener Nymphentanz. Was ist sie? Eine schreckliche Wallfahrt erbärmlicher Mädchen, die sich in den Klauen zynischer, durchtriebener, geiziger, enttäuschter, unwissender, aber erfahrener, geistig verdorbener, alter Weiber befinden, die sie Mama nennen und deren Aufgabe darin besteht, ihren Geist zu verderben und sie dem Höchstbietenden zu verkaufen. Warum heiraten die unglücklichen Sklavinnen lieber den Erstbesten, wie alt und gemein er auch sein mag, als daß sie gar nicht heiraten? Weil die Ehe ihr einziges Mittel ist, diesen alten Furien zu entkommen, die ihre selbstsüchtigen Strebereien, ihren eifersüchtigen Haß gegen junge Nebenbuhlerinnen, die die Furien verdrängt haben, unter der Maske mütterlicher Pflicht und Familienzärtlichkeit verbergen. Das ist nichtswürdig! Die Stimme der Natur verlangt die Fürsorge eines Vaters für die Töchter und die Fürsorge der Mutter für die

Söhne! Das Gesetz, das für Vater und Sohn und für Mutter und Tochter gilt, ist nicht das Gesetz der Liebe. Es ist das Gesetz der Empörung, der Emanzipation, der endgültige Ersatz der Alten und Abgenutzten durch die Jungen und Fähigen. Ich sage Ihnen: die erste Pflicht des Mannes und des Weibes ist eine Unabhängigkeitserklärung; der Mann, der für seines Vaters Autorität eintritt, ist kein Mann; die Frau, die für die Autorität ihrer Mutter eintritt, ist ungeeignet, einem freien Volke Bürger zu gebären.

Ann beobachtet ihn mit ruhiger Neugier: Ich glaube, Sie werden sich eines Tages ernstlich der Politik zuwenden, Jack.

Tanner, auf den Anns Bemerkung wie eine kalte Douche wirkt: Eh? Was? Was —? *Er sucht seine zerstreuten Gedanken wieder zusammen.* Was hat das mit dem eben Gesagten zu tun?

Ann. Sie sprechen so gut.

Tanner. Sprechen! Sprechen! Ihnen bedeutet das nichts als „sprechen". Nun gut, kehren Sie zu Ihrer Mutter zurück und helfen Sie ihr, Rhodas Vorstellung vergiften, wie sie die Ihrige vergiftet hat. Die zahmen Elefanten arbeiten gern an der Zähmung der wilden.

Ann. Ich mache Fortschritte. Gestern war ich eine Boa constrictor, heute bin ich ein Elefant.

Tanner. Nein! Packen Sie Ihre Sachen zusammen und fort. Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen.

Ann. Sie sind so entsetzlich unvernünftig und widerspenstig. Was kann ich denn machen?

Tanner. Machen! Brechen Sie Ihre Ketten. Gehen Sie den Weg, den Ihnen Ihr eigenes Gewissen, und nicht den Weg, den Ihre Mutter Ihnen vorschreibt. Reinigen und kräftigen Sie Ihren Geist und lernen sich an einer schnellen Fahrt im Automobil erfreuen, anstatt nichts anderes darin zu sehen, als einen Vorwand für ein widerliches Ränkespiel. Fahren Sie mit mir nach Marseille und hinüber nach Algier und Biskra — sechzig Kilometer in der Stunde. Fahren wir gerade aus nach dem Kap, wenn Sie wollen. Das wäre eine echte

Unabhängigkeitserklärung. Sie können hinterher darüber ein Buch schreiben. Das wird Ihrer Mutter den Rest geben und ein Weib aus Ihnen machen.

Ann, nachdenklich: Ich glaube wahrhaftig nicht, daß da etwas dabei wäre, Jack. Sie sind mein Vormund; Sie nehmen den Platz meines Vaters ein, auf seinen eigenen Wunsch. Niemand könnte auch nur ein Wort gegen unser gemeinsames Reisen einzuwenden haben. Es wäre entzückend. Ich danke Ihnen tausendmal, Jack. Ich will mitkommen.

Tanner, entsetzt: Sie wollen mitkommen!!!

Ann. Natürlich.

Tanner. Aber — *Er hält äußerst erschreckt inne, dann sagt er mit schwacher Stimme:* Nein, Ann, sehen Sie: wenn nichts dabei ist, dann sehe ich nicht ein, warum Sie es tun sollen.

Ann. Wie überspannt Sie sind! Sie wollen mich nicht kompromittieren, nicht wahr, nein?

Tanner. Ja; das ist der ganze Sinn meines Vorschlags.

Ann. Sie sprechen den größten Unsinn und sind sich dessen bewußt. Sie würden nie das geringste tun, was mir schaden könnte.

Tanner. Nun, wenn Sie nicht kompromittiert werden wollen, dann kommen Sie lieber nicht mit.

Ann, mit einfachem Ernst: Doch, ich werde mitkommen, Jack, da Sie es wünschen. Sie sind mein Vormund, und ich glaube, wir sollten einander öfter sehen und einander besser kennen lernen. *Dankbar:* Es ist sehr rücksichtsvoll und sehr gütig von Ihnen, Jack, mir diese entzückenden Ferien anzubieten, namentlich nach dem, was ich über Rhoda gesagt habe. Sie sind wirklich gut, viel besser, als Sie glauben. Wann brechen wir auf?

Tanner. Aber —

Das Gespräch wird durch Frau Whitefields Ankunft aus dem Hause unterbrochen. Hector Malone begleitet sie, und Ramsden und Octavius folgen ihr.

Hector Malone ist Ostamerikaner, aber er schämt sich seiner Nationalität durchaus nicht. Das veranlaßt die feine englische Welt, gut von

ihm zu denken. Sie erkennt einen jungen Mann in ihm, der männlich genug ist, einen offenbaren Nachteil einzugestehen, ohne den leisesten Versuch, ihn zu verbergen oder zu bemänteln. Die Leute fühlen, daß man ihn nicht für das leiden lassen sollte, was offenbar nicht seine Schuld ist, und machen sich's zur Pflicht, besonders gütig gegen ihn zu sein. Sein ritterliches Benehmen gegen Frauen und seine erhabenen moralischen Gefühle berühren, da sie freiwillig geleistet werden und ungewöhnlich sind, vielleicht ein wenig kläglich; und obgleich die Engländer seine leichte humoristische Ader ziemlich unterhaltend finden, sobald sie einmal aufgehört hat, sie zu verwirren (wie dies zuerst der Fall ist), haben sie ihm doch begreiflich machen müssen, daß er wirklich keine Anekdoten erzählen dürfe, falls sie nicht streng persönlich und anständig seien, und auch daß Beredsamkeit eine Gabe ist, die einem roheren Stadium der Zivilisation angehört als das, an welches ihn seine Wanderung nun geführt hat. Hektor ist aber davon nicht so ganz überzeugt; er glaubt noch immer, daß die Briten geneigt sind, sich ihre Dummheiten als Verdienst anzurechnen und ihre verschiedenen Mängel als Sache der guten Erziehung darzustellen. Das englische Leben scheint ihm an einem Mangel erbaulicher Rhetorik (die er moralischen Ton nennt) zu leiden, das englische Benehmen einen Mangel an Achtung gegen die Weiblichkeit an den Tag zu legen. Die Ausdrucksweise der englischen Gesellschaft findet er dermaßen schlicht, daß sie sich gelegentlich bis zu unerträglicher Derbheit steigert, und der englische Umgang scheint ihm Belebung durch Spiele, Geschichten und andere Unterhaltungen zu benötigen, die nur den Zweck haben, die Zeit totzuschlagen; darum ist er keineswegs gesonnen, sich diese Fehler anzueignen, nachdem er sich große Mühe gegeben hat, sich in vorzüglicher Weise zu bilden, bevor er sich über den Atlantischen Ozean gewagt hat. Dieser seiner Bildung und Kultur gegenüber findet er die Engländer entweder vollständig gleichgültig, wie sie gewöhnlich jeder Kultur gegenüber sind, oder aber höflich ausweichend, denn die Wahrheit ist, daß Hektors Bildung in nichts anderem, als in der Sättigung durch unsere literarische Ausfuhrware besteht, die dreißig Jahre alt ist und von ihm wieder zurückimportiert und jeden Augenblick ausgepackt, an den Kopf der englischen Literatur, Wissenschaft und Kunst geschleudert wird. Die Bestürzung, die er gelegentlich solcher Ausfälle stiftet, bestärkt ihn in seinem Glauben, daß er England bilden hilft. Wenn er Leute findet, die harmlos über Anatole France und Nietzsche plaudern, sucht er sie mit Matthew Arnold, dem Autokraten des Frühstückstisches, und sogar mit Macaulay heim; und da er im Grunde inbrünstig religiös ist, führt er die Unbedachtsamen durch humoristische

Verspottung zuerst dazu, die volkstümliche Theologie aus dem Spiele zu lassen, wenn sie mit ihm moralische Fragen erörtern, und verwirrt sie dann, indem er fragt, ob die Erfüllung seiner Lebensideale nicht augenscheinlich des Allmächtigen Wille gewesen sei, als er ehrliche Männer und reine Frauen geschaffen habe. Die einnehmende Frische seiner Persönlichkeit und die vernichtende Schalheit seiner Bildung machen es äußerst schwer, zu entscheiden, ob er gekannt zu werden verdient, denn während seine Gesellschaft unleugbar angenehm und belebend wirkt, ist, intellektuell gesprochen, nichts Neues von ihm zu erfahren, insbesondere da er die Politik verachtet und es sorgfältig vermeidet, von Handelsgeschäften zu sprechen, auf welchem Gebiete er wahrscheinlich seinen englischen kapitalistischen Freunden weit voraus ist. Er kommt am besten mit romantischen Christen aus, die der Sekte der Liebesfanatiker angehören; daher die Freundschaft, die sich zwischen ihm und Octavius gebildet hat. Der äußern Erscheinung nach ist Hektor Malone ein gut gebauter, junger Mann von vierundzwanzig Jahren, mit einem kurzen, hübsch zugestutzten, schwarzen Bart, klaren, wohlgeformten Augen und einer einschmeichelnden Lebhaftigkeit des Ausdrucks. Er ist, vom modernen Standpunkt aus, tadellos gekleidet. Während er mit Frau Whitefield vom Hause her den Fahrweg entlang kommt, bemüht er sich emsig, angenehm und unterhaltend zu sein, wodurch er ihrem schwachen Verstande eine Bürde auferlegt, die sie nicht zu tragen imstande ist. Ein Engländer würde sie in Ruhe lassen und Langeweile und Gleichgültigkeit als ihr gemeinsames Los hinnehmen, denn die arme Dame will entweder in Ruhe gelassen werden, oder sie verlangt, daß man sie über die Dinge schwatzen lasse, die sie interessieren.

Ramsden schlendert, den Motorwagen zu besehen, nach der andern Seite hinüber. Octavius gesellt sich zu Hector.

Ann, stürzt freudig auf ihre Mutter zu: O, Mama, denk' nur? Jack will mich in seinem Automobil nach Nizza führen. Ist das nicht entzückend? Ich bin das glücklichste Mädchen Londons.

Tanner, verzweifelt: Frau Whitefield verwahrt sich dagegen. Ich bin überzeugt, daß sie sich dagegen verwahren wird. Nicht wahr, Ramsden?

Ramsden. Ich sollte wohl meinen!

Ann. Du hast nichts dagegen, nicht wahr, nein, Mama?

Frau Whitefied. Ich etwas dagegen haben? War-

um sollte ich? Ich glaube, es wird dir gut tun, Ann. *Trippelt hinüber zu Tanner.* Ich wollte Sie bitten, auch Rhoda gelegentlich zu einer Ausfahrt mitzunehmen. Sie sitzt zu viel zu Hause; aber es hat Zeit, wenn Sie zurückkommen.

Tanner. Abgründe über Abgründe der Lügenhaftigkeit!

Ann, rasch, um die Aufmerksamkeit von diesem Ausbruch abzulenken: O, ich vergaß, Sie kennen Herrn Malone noch nicht. Herr Tanner, mein Vormund — Herr Hector Malone.

Hector. Es freut mich, Sie kennen zu lernen, Herr Tanner. Ich erlaube mir den Vorschlag zu machen, die Reisegesellschaft nach Nizza zu vergrößern.

Ann. Ah, wir reisen alle. Das versteht sich von selbst, nicht wahr?

Hector. Auch ich bin Besitzer eines bescheidenen Automobils. Wenn Fräulein Robinson mir gestatten wollte, sie einzuladen, so stünde ihr mein Wagen zur Verfügung.

Octavius. Violet! *Allgemeine Verlegenheit.*

Ann, mit gedämpfter Stimme: Komm, Mama, wir müssen es ihnen überlassen, die Vorbereitungen zu treffen. Ich muß mich um meine Reiseausstattung kümmern.

Frau Whitefield schaut bestürzt drein, aber Ann zieht sie diskret mit sich fort, und sie verschwinden um die Ecke in der Richtung des Hauses.

Hector. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich sage, daß ich auf Fräulein Robinsons Zusage zählen kann. *Fortgesetzte Verlegenheit.*

Octavius. Ich fürchte, wir werden Violet zurücklassen müssen. Es sind Gründe vorhanden, die es ihr unmöglich machen, sich an einem solchen Ausflug zu beteiligen.

Hector, belustigt und durchaus nicht überzeugt: Zu amerikanisch, was? Braucht die junge Dame eine Garde?

Octavius. Das ist es nicht, Malone — wenigstens nicht das allein.

Hector. Wahrhaftig! Darf ich fragen, was sonst noch dagegen einzuwenden ist?

Tanner, ungeduldig: O, sag' es ihm, Tavy, sag' es ihm. Wir werden das Geheimnis nie zu bewahren imstande sein, bevor es nicht jedermann weiß. Herr Hector Malone, wenn Sie mit Violet nach Nizza fahren, so reisen Sie in Gesellschaft der Frau eines anderen. Sie ist verheiratet.

Hector, wie vom Donner gerührt: Was Sie nicht sagen!

Tanner. Jawohl! Im Vertrauen.

Ramsden, mit eindrucksvoller Miene, aus Furcht, daß Malone eine Mesalliance vermuten könnte: Violets Verheiratung ist noch nicht bekannt gemacht. Sie wünscht, daß vorläufig nicht davon gesprochen werde.

Hector. Ich werde die Wünsche der jungen Dame gewiß respektieren. Aber wäre es indiskret zu fragen, wer ihr Mann ist, für den Fall, daß ich Gelegenheit finden sollte, mit ihm über diese Reise Rücksprache zu nehmen.

Tanner. Wir wissen nicht, wer er ist.

Hector zieht sich in auffallender Weise in seine Reserve zurück: Dann habe ich nichts mehr zu sagen.

Sie werden verlegener denn je.

Octavius. Sie müssen das sehr sonderbar finden.

Hector. Etwas sonderbar. Verzeihen Sie, daß ich es zugebe.

Ramsden, sich halb entschuldigend, halb sich verwahrend: Die junge Dame ist heimlich getraut worden; und ihr Gatte hat ihr, wie es scheint, verboten, seinen Namen bekanntzugeben. Es ist unsere Pflicht, Ihnen das zu sagen, da Sie sich für Fräulein — eh — Violet zu interessieren scheinen.

Octavius, teilnahmsvoll: Ich hoffe, Sie erblicken darin keine Enttäuschung.

Hector, besänftigt, tritt aus seiner Reserve wieder heraus: Nun, es ist immerhin ein Schlag. Ich vermag kaum zu begreifen, wie ein Mann eine Frau in einer solchen Lage

verlassen kann. Es ist doch nicht üblich. Es ist nicht rücksichtsvoll.

Octavius. Das empfinden wir auch recht stark, wie Sie sich vorstellen können.

Ramsden, mürrisch: Es ist wohl irgendein junger Fant, der nicht genug Erfahrung hat, zu wissen, was solche Irreführungen zur Folge haben können.

Hector, mit deutlichen Zeichen sittlicher Empörung: Das will ich meinen. Ein Mann muß sehr jung und noch dazu ziemlich dumm sein, wenn man ihm ein solches Benehmen verzeihen soll. Sie nehmen einen sehr milden Standpunkt ein, Herr Ramsden, einen viel zu milden für meine Auffassung. Die Ehe sollte einen Mann doch veredeln.

Tanner, sardonisch: Ha!

Hector. Soll ich aus diesem spöttischen Ausruf schließen, daß Sie nicht meiner Ansicht sind, Herr Tanner?

Tanner, trocken: Verheiraten Sie sich und versuchen Sie's selbst. Sie werden es vielleicht eine Zeitlang entzückend finden, aber veredelnd? — nein! Das größte gemeinsame Maß eines Mannes und einer Frau ist nicht notwendigerweise größer als das Maß des Mannes allein.

Hector. Nun, wir in Amerika sind der Ansicht, daß die sittliche Höhe einer Frau die des Mannes überragt, und daß die reinere Natur einer Frau den Mann über sich selbst hinaushebt und ihn besser macht, als er ohne sie war.

Octavius, mit Überzeugung: So ist es auch!

Tanner. Kein Wunder, daß die Amerikanerinnen lieber in Europa leben! Das ist bequemer, als ein Leben lang auf einem Altar zu stehen, um angebetet zu werden. Immerhin, Violets Gatte ist nicht veredelt worden. Was ist da zu machen?

Hector schüttelt den Kopf: Ich kann das Benehmen dieses Mannes nicht so leicht entschuldigen, wie Sie, Herr Tanner. Einerlei, ich will nichts mehr sagen. Wer es auch sein mag, er ist Fräulein Robinsons Gatte, und ich

würde um ihretwillen froh sein, wenn ich besser von ihm denken könnte.

Octavius, gerührt; er verrät einen heimlichen Kummer: Es tut mir se hr leid, Malone. Sehr leid.

Hector, dankbar: Sie sind ein guter Junge, Robinson. Ich danke Ihnen.

Tanner. Sprechen wir von etwas anderem. Violet kommt.

Hector. Ich würde es als eine große Gunstbezeigung ansehen, meine Herren, wenn Sie mir bei dieser Gelegenheit ein paar Worte unter vier Augen mit der jungen Dame gönnen wollten. Ich werde den Gedanken an diese Reise aufgeben müssen, und das ist eine ziemlich heikle Sache. —

Ramsden, froh zu entwischen: O, bitte, bitte. Kommen Sie, Tanner. Kommen Sie, Tavy. *Er schlendert mit Octavius und Tanner über das Automobil vorbei hinaus in den Park.*

Violet kommt den Weg herab, zu Hector.

Violet. Können sie uns sehen?

Hector. Nein. *Sie küßt ihn.*

Violet. Hast du um meinetwillen gelogen?

Hector. Gelogen! Lügen ist kaum die richtige Bezeichnung. Ich übertreibe nicht. Ich werde von einer Lügenekstase hingerissen. Violet, ich wollte, du ließest mich sprechen.

Violet wird sofort ernst und entschlossen: Nein, nein, Hector; du hast mir versprochen, das nicht zu tun.

Hector. Ich will mein Wort so lange halten, bis du es mir zurückgibst. Aber ich fühle, daß es mich erniedrigt, jene Herren zu belügen und meine Frau zu verleugnen. Es ist geradezu feige.

Violet. Ich wollte, dein Vater wäre nicht so unvernünftig.

Hector. Er ist nicht unvernünftig. Von seinem Standpunkt aus hat er recht. Er hat ein Vorurteil gegen den englischen Mittelstand.

Violet. Es ist zu lächerlich. Du weißt, wie ungern

ich dir solche Dinge sage, Hector; aber wenn ich zu — zu— ach was, einerlei!

Hector. Ich weiß. Wenn du den Sohn eines englischen Bureaumöbelfabrikanten heiratetest, würden deine Freunde das für eine Mesalliance halten. Und mein dummer alter Papa, der der größte Bureaueinrichtungsfabrikant der Welt ist, würde mir die Tür weisen, wenn er wüßte, daß ich die vollendetste Dame Englands geheiratet habe — bloß weil sie keinen Titel vor ihrem Namen hat. Selbstverständlich ist das lächerlich. Aber ich sage dir, Violet, ich betrüge ihn nicht gern. Ich habe das Gefühl, daß ich sein Geld stehle. Warum erlaubst du nicht, daß ich ihm alles gestehe?

Violet. Wir können uns das nicht leisten. In Liebesangelegenheiten magst du so romantisch denken, wie du willst; aber in Geldangelegenheiten darfst du nicht romantisch sein.

Hector, hin- und hergestoßen zwischen seinen gewöhnlichen hohen sittlichen Empfindungen und seinem Pantoffelheldentum: Das ist echt englisch. *Wendet sich lebhaft beschwörend an sie:* Violet; Papa wird unser Geheimnis sicher einmal entdecken.

Violet. O ja, später natürlich. Aber besprechen wir die Sache nicht jedesmal, so oft wir zusammentreffen, mein Lieber. Du hast versprochen —

Hector. Schon recht, schon recht, ich —

Violet will sich nicht zum Schweigen bringen lassen: Ich bin es, die durch diese Geheimhaltung leidet, und nicht du! Und was die Möglichkeit betrifft, einem Kampf und der Armut und ähnlichen Dingen ins Antlitz zu sehen, so will ich das einfach nicht. Es wäre zu dumm.

Hector. Das sollst du auch nicht. Ich werde trachten, mir das Geld von meinem Alten auszuleihen, bis ich auf eigenen Füßen stehen werde. Dann kann ich alles eingestehen und gleichzeitig zurückzahlen.

Violet, beunruhigt und entrüstet: Willst du vielleicht arbeiten? Willst du unsere Ehe verderben?

Hector. Ich habe nicht die Absicht, meinen Charakter durch die Ehe verderben zu lassen. Dein Freund,

Herr Tanner, hat mich deswegen schon ein bißchen ausgelacht.

Violet. Dieser Unmensch! Ich hasse Jack Tanner.

Hector, hochherzig: O, er ist ein famoser Kerl! Ihm fehlt nur die Liebe einer guten Frau! Sie würde ihn veredeln. Übrigens hat er einen Automobilausflug nach Nizza vorgeschlagen, und ich möchte dich mitnehmen.

Violet. Wie lustig!

Hector. Ja; aber wie sollen wir das machen? Siehst du, sie haben mich sozusagen gewarnt, mit dir zu reisen. Sie haben mir vertraulich mitgeteilt, daß du verheiratet bist. Das ist wahrhaftig die überwältigendste Vertraulichkeit, mit der ich jemals beehrt worden bin.

Tanner kehrt mit Straker zurück, der zu seinem Wagen geht.

Tanner. Ihr Automobil ist famos, Herr Malone. Ihr Chauffeur zeigt es eben Herrn Ramsden.

Hector, eifrig — vergißt sich: Komm, Vi —

Violet, kalt, warnt ihn mit den Augen: Verzeihen Sie, Herr Malone, ich habe Sie nicht verstanden.

Hector, rafft sich zusammen: Ich bitte Sie um die Erlaubnis, Ihnen mein kleines amerikanisches Dampfautomobil zeigen zu dürfen, Fräulein Robinson.

Violet. Es wird mir ein Vergnügen sein. *Sie gehen zusammen den Weg hinab.*

Tanner. Nun zu unserer Reise, Straker.

Straker, mit dem Wagen beschäftigt: Ja?

Tanner. Fräulein Whitefield soll mich begleiten.

Straker. So höre ich.

Tanner. Herr Robinson soll auch einer der Teilnehmer an diesem Ausfluge sein.

Straker. Ja.

Tanner. Nun, wenn Sie es so einrichten können, daß Sie mit mir ziemlich viel beschäftigt sind, so daß Fräulein Whitefield ziemlich viel auf Herrn Robinson angewiesen ist, so dürfte er Ihnen unendlich dankbar sein.

Straker, zu ihm hinsehend: Selbstverständlich.

Tanner. „Selbstverständlich!“ Ihr Großvater würde einfach mit den Augen gezwinkert haben.

Straker. Mein Großvater würde seinen Hut berührt haben.

Tanner. Und ich würde Ihrem guten, netten, ehrerbietigen Großvater ein Pfund geschenkt haben.

Straker. Wahrscheinlich nur fünf Schilling! *Er verläßt den Wagen und nähert sich Tanner.* Und wie steht es um den Wunsch der jungen Dame?

Tanner. Sie ist ebenso gerne auf Herrn Robinsons Unterhaltung angewiesen, wie Herr Robinson auf die ihre. *Straker schaut seinen Herrn mit einem ruhigen Skeptizismus an, dann wendet er sich zum Wagen und pfeift seine Lieblingsmelodie.* Lassen Sie dieses lästige Geräusch. Was wollen Sie damit sagen? *Straker setzt die Melodie ruhig fort und beendet sie. Tanner hört sie höflich bis zu Ende an, ehe er wieder, diesmal mit vollendetem Ernste, zu Straker spricht.* Enry, ich bin der Musikverbreitung unter das Volk immer ein warmer Fürsprecher gewesen, aber ich verwahre mich gegen Ihr ärgerliches Gepfeife, sobald der Name von Fräulein Whitefield genannt wird. Das haben Sie heute morgen auch getan.

Straker, hartnäckig: Herr Robinson könnte es ebensogut jetzt sein lassen, wie bis später warten. Es wird für ihn zu nichts führen.

Tanner. Warum?

Straker. Zum Henker! Sie wissen, warum. Es ist natürlich nicht meine Sache, aber Sie sollten nicht fortfahren, mich damit zum besten zu halten.

Tanner. Ich halte Sie nicht zum besten. Ich weiß nicht, warum.

Straker, heiter schmollend: O, schon gut. Mir ist es recht. Es ist nicht meine Sache.

Tanner, ausdrucksvoll: Ich hoffe, Enry, daß ich den Abstand zwischen Brotherrn und Chauffeur immer, wie es sich schickt, zu wahren weiß und Sie nicht mit meinen Privatangelegenheiten belästige. Selbst unsere geschäftlichen Vereinbarungen sind der Genehmigung

Ihrer Genossenschaft unterworfen. Aber mißbrauchen Sie Ihre Vorteile nicht. Ich möchte Sie daran erinnern, daß Voltaire gesagt hat: Was zu dumm ist, gesagt zu werden, das wird gesungen.

Straker. Das war nicht Voltaire; das war Baumarschä.

Tanner. Wie stehe ich nun da? Beaumarchais natürlich. Nun schön, aber Sie scheinen zu glauben, daß gepfiffen werden kann, was zu heikel ist, gesagt zu werden! Leider ist Ihr Pfeifen zwar melodisch, aber unverständlich. Gehen Sie, niemand hört uns: weder meine noblen Bekannten, noch der Sekretär Ihrer verdammten Genossenschaft. Mann gegen Mann, Enry: warum glauben Sie, daß mein Freund bei Fräulein Whitefield keine Aussicht hat?

Straker. Weil sie hinter jemand anderem her ist.

Tanner. Unsinn! Hinter wem denn?

Straker. Hinter Ihnen!

Tanner. Hinter mir?!!

Straker. Wollen Sie damit etwa sagen, daß Sie das nicht gewußt haben? O, gehen Sie, Herr Tanner.

Tanner, mit grimmigem Ernst: Halten Sie mich nur zum besten oder glauben Sie das wirklich?

Straker, mit einem Anflug von Erregung: Ich halte niemand zum besten. *Ruhiger:* Aber das ist doch so deutlich zu bemerken, wie die Nase in Ihrem Gesicht. Wenn Sie nicht einmal das herausgebracht haben, verstehen Sie nicht viel von solchen Dingen. *Wieder ruhig:* Verzeihen Sie mir, Herr Tanner, aber Sie haben mich Mann gegen Mann gefragt, und ich habe Ihnen Mann gegen Mann geantwortet.

Tanner, den Himmel wild anrufend: Dann bin ich, ich es also! Ich bin die Biene, die Spinne, das ausersehene Opfer, die auserwählte Beute!

Straker. Von der Biene und der Spinne weiß ich nichts, aber das ausersehene Opfer, das sind Sie zweifellos. Und ich dächte, es wäre für Sie noch dazu eine gute Sache!!

Tanner, *bedeutungsvoll:* Henry Straker, der goldene Augenblick Ihres Lebens ist gekommen.

Straker. Was meinen Sie?

Tanner. Den Rekord nach Biskra.

Straker, *eifrig:* Ja?

Tanner. Schlagen Sie ihn.

Straker erhebt sich zur Höhe seines Schicksals: Ist das Ihr Ernst?

Tanner. Mein vollkommener Ernst.

Straker. Wann?

Tanner. Sofort. Ist die Motor zur Abfahrt bereit?

Straker, *zaghaft:* Aber Sie können doch nicht —

Tanner unterbricht ihn, indem er in den Wagen steigt: Fort mit uns. Erst in die Bank um Geld, dann in meine Wohnung um meine Sachen, dann in Ihre Wohnung um Ihre Sachen, dann schlagen Sie den Rekord von London nach Dover oder Folkestone. Dann über den Kanal und fort wie rasend nach Marseille, nach Gibraltar, Genua, oder irgendeinem Hafen, von dem aus wir nach einem mohammedanischen Lande segeln können, wo die Männer vor den Frauen geschützt sind.

Straker. Zum Henker! Sie scherzen.

Tanner, *entschlossen:* Dann bleiben Sie hier zurück. Wenn Sie nicht mitkommen wollen, mache ich die Reise allein.

Er setzt das Automobil in Bewegung.

Straker läuft ihm nach: Da bin ich! Herr! Einen Augenblick! Halt! *Er klettert hinein, während der Wagen vorwärts stürzt.*

Vorhang.

Ein Abend in der Sierra Nevada. Wellenförmige, braune Abhänge, in den angebauten Teilen mit Oliven statt mit Apfelbäumen, in den wilden mit gelegentlichen indianischen Feigen- und Olivenbäumen statt mit Farnenkräutern und Stechginster bedeckt. Höher hinauf ziehen sich Felsspitzen und Abgründe hin, alles schön und vornehm. Hier gibt es keine wilde Natur, eher eine höchst aristokratische Berglandschaft, die ein schwer zufrieden gestellter Künstler-Schöpfer geschaffen zu haben scheint. Keine gemeine Verschwendung der Vegetation; sogar ein Anflug von Unfruchtbarkeit in den häufigen Steinplätzen; spanische Pracht und spanische Sparsamkeit überall.

Nicht sehr weit nördlich von einem Punkte, an dem die Landstraße, die über einen der Pässe führt, einen Tunnel der Eisenbahn von Malaga nach Granada übersteigt, befindet sich eines der Berg-Amphitheater der Sierra. Wenn man es vom breiten Ende des Hufeisens aus — das es bildet — betrachtet, bemerkt man ein wenig zur Rechten, in den Abhang hineingebohrt, eine malerische Höhle, die in Wahrheit ein aufgelassener Steinbruch ist, und zur Linken einen kleinen Hügel, der den Blick auf die Straße beherrscht, die das Amphitheater zur Linken umsäumt und ihr erhöhtes Niveau durch Dämme und einen gelegentlichen Steinbogen aufrechterhält. Auf dem Hügel steht, die Straße beobachtend, ein Mann, der entweder Spanier oder Schotte ist. Wahrscheinlich ist er ein Spanier, da er das Gewand eines spanischen Ziegenhirten trägt und in der Sierra Nevada zu Hause zu sein scheint, aber er sieht trotzdem einem Schotten sehr ähnlich. In der Mulde auf dem Abhange, der zur Steinbruchhöhle führt, liegen ungefähr ein Dutzend Männer, deren bequemes Lagern um einen Haufen schwelender weißer Asche von dürrem Laub und Reisig den Eindruck macht, als wären sie stolz darauf, wie malerische Lumpen auszusehen, die der Sierra Ehre machen, indem sie sie als wirksamen Hintergrund benützen. Vom artistischen Standpunkt betrachtet, sehen sie nichts weniger als malerisch aus, und die Berge dulden sie, wie Löwen Läuse dulden. Ein englischer Polizeimann oder Armenvorsteher würde in ihnen eine auserlesene Gesellschaft von Landstreichern und kräftigen Almosenempfängern sehen.

Diese Beschreibung der Leute soll durchaus nicht geringschätzig sein. Wer jemals den Landstreicher klug beobachtet oder die Abteilung eines Arbeitshauses, wo die kräftigen Pfleglinge sich befinden, besucht hat, wird zugeben, daß nicht alle unsere sozialen Bankrotteure Trunkenbolde und Schwächlinge sind. Es gibt Männer darunter, die nicht zu der Klasse passen, in die sie hineingeboren wurden. Genau dieselben

Eigenschaften, die den Gebildeten zum Künstler machen, können einen ungebildeten Handwerker zum kräftigen Bettler machen. Es gibt Leute, die rettungslos dem Armenhause verfallen, weil sie zu nichts taugen; aber es gibt dort auch solche, die sich deshalb dort befinden, weil sie geistig stark genug sind, den sozialen Vertrag — offenbar keinen uneigennützigen von seiten des Steuerzahlers, der einen Mann von schwerer und schlecht bezahlter harter Arbeit zu leben verpflichtet — außer acht zu lassen. Es steht ihnen nämlich andererseits frei, ins Armenhaus zu spazieren, sich als mittellose Menschen anzumelden und dem Armengesetz entsprechend bessere Ernährung, Bekleidung und Behausung zu verlangen, als sie sich selbst ohne qualvolle Anstrengung beschaffen könnten[1]*). Wenn ein Mann, der zum Dichter geboren ist, einen Platz im Kontor eines Effektenmaklers zurückweist und in einer Dachkammer verhungert, wenn er lieber bei einer armen Quartierfrau oder bei seinen Freunden und Verwandten schmarotzt, als an etwas arbeitet, was ihm gegen den Strich geht, oder wenn eine Dame, weil sie eine Dame ist, sich lieber der äußersten Verlegenheit schmarotzerischer Abhängigkeit unterwirft, als daß sie eine Stellung als Köchin oder Stubenmädchen annähme, dann sind wir bereit, mit ihnen die weitestgehende Nachsicht zu haben. Den gleichen Anspruch auf solche Nachsicht dürfen die arbeitsfähigen Armen und ihre nomadischen Abarten, die Landstreicher, erheben. Ferner: der phantasiebegabte Mensch muß, wenn sein Leben erträglich sein soll, Muße haben, Geschichten zu ersinnen, und eine Stellung, die sich zur phantastischen Ausschmückung eignet. Die Rangklassen der rein körperlichen Arbeit bieten keine solchen Stellungen. Wir mißbrauchen unsere Arbeiter in entsetzlicher Weise; und wenn ein Mann sich dagegen sträubt, mißbraucht zu werden, haben wir kein Recht, zu sagen, daß er ehrliche Arbeit verweigere. Wir wollen uns in dieser Sache aufrichtig aussprechen, ehe wir unser Stück fortsetzen, damit wir es ohne Heuchelei genießen können. Wenn wir alle nach Vernunftgründen handelten und weit vorausblickten, würden vier Fünftel von uns geradewegs zur Armenbehörde um Abhilfe gehen und das ganze soziale System in Stücke schlagen, was ein sehr wohltuendes, wiederaufbauendes Resultat haben würde. Daß wir dies nicht tun, hat keinen anderen Grund, als daß wir wie die Bienen oder Ameisen aus Instinkt und Gewohnheiten arbeiten und über die Sache überhaupt nicht nachdenken. Wenn uns*

---

[1]) Das englische Armenhaus ist gesetzlich verpflichtet, den Obdachlosen aufzunehmen, ihn zu speisen und zu beherbergen; man kann ihn dort zwingen zu arbeiten und ihm diese Stätte so unangenehm wie möglich machen; nur die Aufnahme verweigern, darf man ihm nicht.

daher ein Mann begegnet, der vernünftig zu denken imstande ist und es auch tut und der, die Kantische Probe auf seine Ausführungen anwendend, uns ehrlich sagen kann: wenn jeder täte, wie ich tue, so wäre die Welt gezwungen, sich industriell zu reformieren und Sklaverei und Unflat abzuschaffen, die nur deshalb fortbestehen, weil jeder tut, wie Ihr tut — dann wollen wir diesen Mann verehren und ernstlich darüber nachdenken, ob es nicht ratsam wäre, seinem Beispiele zu folgen. Ein solcher Mann ist der körperlich und geistig fähige Almosenempfänger. Wäre er einer, der alles aufbietet, eine Pension oder eine Sinekure zu bekommen, anstatt einen Straßenübergang zu fegen, so würde ihn niemand deshalb tadeln, weil, vor die Wahl gestellt, entweder hauptsächlich auf Kosten der Gemeinschaft zu leben oder die Gemeinschaft hauptsächlich auf seine Kosten leben zu lassen, er es für töricht fände, das größere der beiden Übel zu wählen. Wir können die Landstreicher der Sierra also ohne Vorurteil betrachten und dürfen zugeben, daß unsere Ziele — kurz heraus gesagt, vermögende Herren zu werden — so ziemlich dieselben sind, und daß der Unterschied unserer Stellung und unserer Methoden bloß ein zufälliger ist. Es wäre vielleicht klüger, ohne Bosheit in einer freundschaftlichen, freimütigen Weise einen oder zwei von den Leuten zu töten; denn es gibt Zweifüßler gerade so, wie Vierfüßler, die zu gefährlich sind, als daß man sie ungefesselt und ohne Maulkorb herumlaufen lassen sollte, und die können nicht gut verlangen, daß die andern Menschen ihr Leben an ihre Bewachung verschwenden sollen. Da die Gesellschaft aber nicht den Mut hat, solche Mitglieder zu töten, und sie, falls sie die Kerle erwischt, bloß einigen abergläubischen sühnenden Martern und Entwürdigungen unterwirft und sie dann mit erhöhter Eignung für das Böse freiläßt, so ist es ein Glück, daß sie in der Sierra frei herumlaufen und sich in den Händen eines Anführers befinden, der ganz danach aussieht, als ob er imstande wäre, sie, wenn er herausgefordert würde, erschießen zu lassen.

Dieser Anführer, der im Mittelpunkte der Gruppe auf einem viereckigen, aus dem Steinbruch gebrochenen Steinblock sitzt, ist ein großer, starker Mann, mit einer auffallenden Kakadunase, glänzend schwarzem Haar, einem Spitzbart, aufgedrehtem Schnurrbart und einer mephistophelischen Affektion, die etwas ziemlich Imponierendes hat, vielleicht weil die Szenerie mehr Prahlerei als Piccadilly verträgt, vielleicht auch weil ihm eine gewisse Sentimentalität anhaftet, die ihm jenen Hauch von Anmut verleiht, der allein eine absichtlich herbeigeführte malerische Wirkung entschuldigen kann. Seine Augen und sein Mund sind keineswegs die eines Spitzbuben; er hat eine schöne Stimme und viel Schlagfertigkeit; es ist fraglich, ob er wirklich der stärkste Mann in der Gesellschaft ist, aber jedenfalls sieht er so aus.

Er ist gewiß der Bestgenährte, Bestgekleidete und der Besterzogene. Die Tatsache, daß er englisch spricht, ist trotz der spanischen Landschaft nicht befremdend; denn mit Ausnahme eines einzigen Mannes, in dem man einen durch Trinken herabgekommenen Stierkämpfer vermuten könnte, und eines unverkennbaren Franzosen, sind sie alle Londoner oder Amerikaner; deshalb tragen sie im Lande der Mäntel und Sombreros zum größten Teil schäbige Überzieher, wollene Halstücher, steife balbkugelige Hüte und schmutzige braune Handschuhe. Nur sehr wenige kleiden sich wie ihr Führer, dessen breiter Sombrero, dessen Hahnenfedern im Hutbande und dessen umfangreicher Mantel, der bis zu seinen Röhrenstiefeln herabwallt, so unenglisch wie nur möglich sind. Keiner von ihnen ist bewaffnet; und die Unbehandschuhten haben die Hände in den Taschen, weil es hier Nationalglaube ist, daß es im Freien gefährlich kalt wird, sobald die Nacht herannaht. (Der Abend ist so warm, wie sich ihn jeder vernünftige Mensch nur wünschen kann.)

Außer dem stierkämpfenden Trunkenbolde ist nur eine Person in der Gesellschaft, die älter als, sagen wir dreiunddreißig Jahre, aussieht. Es ist ein kleiner Mann mit rötlichem Backenbart, schwachen Augen und dem besorgten Blick des kleinen Handelsmannes in Geldnöten. Er trägt den einzigen sichtbaren Zylinder; beim Sonnenuntergang glänzt er mit dem klebrigen Schimmer irgendeines Patent-Sixpenny-Hutauffrischungsmittels, das oft angewendet wird und beständig darauf hinwirkt, einen schlimmern Zustand der ursprünglichen Oberfläche zu erzeugen, als die Verwüstung es war, zu deren Heilung es benützt wurde. Er hat einen Kragen und Manschetten aus Zelluloid, und sein brauner Chesterfield-Überrock mit Samtkragen ist noch immer präsentabel. Er ist in ganz hervorstechender Weise der anständigste Mann der Gesellschaft und sicherlich über Vierzig, möglicherweise über Fünfzig. Er ist der Flügelmann zu des Führers Rechten. Ihm gegenüber, zu seiner Linken, sind drei Männer mit scharlachroten Schleifen. Einer von diesen dreien ist der Franzose. Von den übrigen zweien, die beide Engländer sind, ist einer streitsüchtig, ernst und eigensinnig, der andere ein Krakeeler und boshaft.

Der Anführer erhebt sich, indem er den Zipfel seines Mantels großartig über seine linke Schulter wirft, um eine Ansprache zu halten. Der Beifall, der ihn begrüßt, zeigt, daß er ein beliebter Redner ist.

Der Anführer. Freunde und Miträuber. Ich habe der Versammlung einen Vorschlag zu machen. Wir haben jetzt drei Abende mit der Erörterung der Frage vergeudet, ob die Anarchisten oder die Sozialdemokra-

ten den größeren persönlichen Mut besitzen. Wir sind in die Grundsätze der Anarchie und der Sozialdemokratie eine große Strecke weit eingedrungen. Die Sache der Anarchie wurde durch den einzigen Anarchisten in unserer Mitte, der übrigens von der Anarchie nichts versteht, sehr würdig vertreten. *Gelächter.*

Der Anarchist erhebt sich: Zur Geschäftsordnung, Mendoza —

Mendoza, heftig: Nein, zum Donnerwetter: Du hast zu deiner letzten Geschäftsordnung eine halbe Stunde lang gesprochen! Überdies glauben Anarchisten nicht an Ordnung.

Der Anarchist, milde, höflich, aber hartnäckig; er ist tatsächlich der anständig aussehende angejahrte Mann im Zelluloidkragen und mit Zelluloidmanschetten: Das ist ein allgemeiner Irrtum. Ich kann beweisen —

Mendoza. Zur Sache, zur Sache.

Die anderen, schreiend: Zur Sache, zur Sache. Setzen! Vorsitzender! Maul halten!

Der Anarchist wird unterdrückt.

Mendoza. Wir haben andererseits drei Sozialdemokraten unter uns. Sie sind auf Kriegsfuß und sprechen nicht miteinander. Sie haben uns drei verschiedene und unvereinbare Standpunkte der Sozialdemokratie vorgelegt.

Die drei Männer mit scharlachroten Schleifen:

Erster. Herr Präsident, ich protestiere. Eine persönliche Auseinandersetzung.

Zweiter. Das ist eine Lüge. Das habe ich nie behauptet. Sei gerecht, Mendoza.

Dritter. Je demande la parole. C'est absolument faux. C'est faux! faux! faux! assa—s—s—s—s—sin!!!!!

Mendoza. Zur Sache, zur Sache!

Die andern. Zur Sache, zur Sache! Herr Präsident!

Die Sozialdemokraten werden unterdrückt.

Mendoza. Wir dulden hier alle Meinungen. Aber,

Kameraden, die große Majorität unter uns besteht weder aus Anarchisten noch aus Sozialisten, sondern aus Gentlemen und Christen.

Die Majorität schreit zustimmend: Bravo! Bravo! Das sind wir. So ist's.

Der raufsüchtige Sozialdemokrat, unter der Unterdrückung leidend: Du bist kein Christ. Du bist ein Jud'.

Mendoza, mit zermalmendem Edelmut: Mein Freund, ich bin eine Ausnahme von allen Regeln. Es ist wahr, daß ich die Ehre habe, Jude zu sein; und wenn die Zionisten einen Führer brauchen, der unsere Rasse auf dem geschichtlichen Boden von Palästina vereinigen soll, so werde ich, Mendoza, nicht der letzte sein, der sich freiwillig dazu erbötig machen wird. *Zustimmender Applaus — Bravo! Bravo!* Aber ich bin kein Sklave irgendeines Aberglaubens. Ich habe alle Formeln verschluckt, selbst die des Sozialismus, und einmal Sozialist immer Sozialist.

Die drei Sozialdemokraten. Bravo! Bravo!

Mendoza. Aber es ist mir ganz klar, daß der gewöhnliche Mensch — selbst der gewöhnliche Räuber, der kaum ein Normalmensch genannt werden kann *Bravo! Bravo!* — kein Philosoph ist. Der gesunde Menschenverstand genügt ihm, und in unseren Geschäftsangelegenheiten genügt der gesunde Menschenverstand mir auch. Und worin besteht unser Geschäft hier, in der Sierra Nevada, die von den Mauren als der schönste Fleck Spaniens bezeichnet worden ist? In der Erörterung verwickelter Fragen der Nationalökonomie? Nein, wir wollen hier Automobile aufhalten und eine gerechte Verteilung des Reichtums vornehmen.

Der mürrische Sozialdemokrat. Der nur durch Arbeit geschaffen worden ist, bedenke das.

Mendoza, freundlich: Zweifellos. Der nur durch Arbeit geschaffen worden ist und jetzt von den reichen Vagabunden in Lasterhöhlen, die die sonnigen Gestade des Mittelmeeres verunstalten, vergeudet werden soll. Wir halten diesen Reichtum auf. Wir führen ihn wie-

der dem Kreislauf der Klasse zu, die ihn geschaffen hat und die ihn hauptsächlich benötigt, der arbeitenden Klasse. Wir tun das mit Gefahr unseres Lebens und unserer Freiheit, in Ausübung der Tugenden des Mutes, der Ausdauer, der Voraussicht und der Enthaltsamkeit — besonders der Enthaltsamkeit. Ich selbst habe durch drei Tage nichts anderes als indianische Feigen und gebratene Kaninchen gegessen.

Der mürrische Sozialdemokrat, steif: Wir auch nicht.

Mendoza, entrüstet: Habe ich mehr genommen, als mir gebührte?

Der mürrische Sozialdemokrat, unbewegt: Warum solltest du auch?

Der Anarchist. Warum sollte er nicht? Jedem nach seiner Not. Von jedem nach seinen Mitteln.

Der Franzose schüttelt seine Fäuste nach dem Anarchisten: Fumiste!

Mendoza, diplomatisch: Ich stimme mit euch beiden überein.

Die echt englischen Räuber. Hört, hört! Bravo Mendoza!

Mendoza. Ich sage, wir wollen einander wie Gentlemen behandeln und uns bestreben, den persönlichen Mut nur dann hervorstechen zu lassen, wenn wir ins Feld rücken.

Der raufsüchtige Sozialdemokrat, höhnisch: Shakespeare.

Ein Pfiff ertönt; der Ziegenhirt auf dem Hügel hat ihn ausgestoßen. Er springt auf und zeigt erregt nach vorwärts, die Straße entlang nach dem Norden.

Der Ziegenhirt. Automobile! Automobile! *Er stürzt den Hügel hinab und gesellt sich zu den übrigen, die alle auf die Füße springen.*

Mendoza, in schrillem Ton: Zu den Waffen! Wer hat das Gewehr?

Der mürrische Sozialdemokrat reicht Mendoza das Gewehr: Da!

Mendoza. Sind die Nägel auf den Weg gestreut worden?

Der raufsüchtige Sozialdemokrat. Zwei Unzen davon.

Mendoza. Gut. *Zum Franzosen:* An meine Seite, Duval. Wenn die Nägel nichts ausrichten, zerreiße die Gummireifen mit einer Flintenkugel. *Er reicht Duval das Gewehr, der ihm den Hügel hinauffolgt. Mendoza zieht einen Operngucker hervor. Die anderen eilen quer hinunter auf die Straße und verschwinden nach Norden zu.*

Mendoza, auf dem Hügel, sein Glas benützend: Nur zwei, ein Kapitalist und sein Chauffeur. Sie sehen wie Engländer aus.

Duval. Ach yess! Angliche Cochons! *Reicht ihm das Gewehr.* Faut tirer, n'est-ce-pas?

Mendoza. Nein, die Nägel haben ihre Schuldigkeit getan: sie halten an.

Duval ruft den anderen zu: Fondez sur eux, nom de Dieu!

Mendoza, weist Duvals Aufregung in Schranken: Kaltes Blut, Duval: sie nehmen es ruhig auf. Wir wollen hinuntergehen und sie empfangen. *Er steigt hinunter, geht hinter dem Feuer vorbei und kommt nach vorne, während Tanner und Straker in Automobilbrillen, Lederröcken und Kappen von den Räubern von der Straße weg herbeigeführt werden.*

Tanner. Ist das der Herr, den Sie als Ihren Führer bezeichnen? Spricht er englisch?

Der raufsüchtige Sozialdemokrat. Natürlich tut er das. Sie werden doch nicht glauben, daß wir Engländer uns von einem lumpigen Spanier anführen lassen?

Mendoza, mit Würde: Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle: Mendoza, Präsident der Liga der Sierra. *Er posiert ein wenig hochmütig.* Ich bin ein Räuber: ich lebe von der Beraubung der Reichen.

Tanner, rasch: Ich bin ein Gentleman: ich lebe von der Beraubung der Armen. Reichen wir uns die Hand.

Der englische Sozialdemokrat. Bravo! Bravo!

Allgemeines Gelächter und gute Laune. Tanner und Mendoza schütteln einander die Hände. Die Räuber lassen sich an ihren früheren Plätzen nieder.

Straker. Heda! Wo gehöre ich hin?

Tanner, vorstellend: Mein Freund und Chauffeur.

Der mürrische Sozialdemokrat, argwöhnisch: Nur, was ist er? Freund oder Chauffeur? Das ist ein großer Unterschied, wissen Sie.

Mendoza, erklärt: Für einen Freund müßten wir Lösegeld verlangen. Ein Chauffeur von Beruf ist frei in den Bergen. Er darf sogar einen kleinen Prozentsatz vom Lösegeld seines Prinzipals bekommen, wenn er uns die Ehre erweisen will, es anzunehmen.

Straker. Ich verstehe. Das soll mich ermutigen, diesen Weg wieder einmal zu wählen. Ich will mir's überlegen.

Duval begibt sich lebhaft hinüber zu Straker: Mon frère! *Er umarmt ihn stürmisch und küßt ihn auf beide Wangen.*

Straker, angewidert: Ah, lassen Sie das! Blödsinn! Wer sind Sie, wenn ich bitten darf?

Duval. Duval! Sozialdemokrat.

Straker. O, Sie sind Sozialdemokrat, wahrhaftig?

Der Anarchist. Er meint, daß er sich dem parlamentarischen Schwindel und der Bourgeoisie bequemt hat. Kompromiß! Das ist sein Glaubensbekenntnis.

Duval, wütend: Ich verstehe, was er sagt. Er sagt Bourgeois. Er sagt Kompromiß Jamais de la vie! Misérable menteur —

Straker. Hauptmann Mendoza, wieviel von solchen Sachen dulden Sie hier? Sind wir auf einem Vergnügungsausflug in den Bergen oder bei einer sozialdemokratischen Versammlung?

Die Majorität. Bravo! Bravo! Schweig! Halt's Maul! Setz dich! *Der Sozialdemokrat und der Anarchist werden in den Hintergrund gedrängt. Nachdem Straker diesen Vorgang mit Befriedigung überwacht hat, setzt er sich zu Mendozas Linken, während Tanner zu seiner Rechten bleibt.*

Mendoza. Dürfen wir Ihnen etwas anbieten? Gebratene Kaninchen und indianische Feigen —

Tanner. Ich danke, wir haben diniert.

Mendoza, zu seinem Gefolge: Meine Herren, für heute ist das Geschäft beendet. Auf morgen.

Die Räuber zerstreuen sich träge in Gruppen. Einige gehen in die Höhle. Andere setzen oder legen sich nieder, um im Freien zu schlafen. Einige bringen Karten zum Vorschein und entfernen sich nach der Landstraße zu, denn es ist jetzt sternenhell, und sie wissen, daß Automobile Lampen haben, die zum Beleuchten einer Kartenpartie verwendet werden können.

Straker ruft ihnen nach: Daß sich keiner von euch an dem Wagen was zu schaffen macht, verstanden!

Mendoza. Unbesorgt, Monsieur le chauffeur. Der erste, den wir gefangen haben, hat uns das abgewöhnt.

Straker, neugierig: Wie hat er das angefangen?

Mendoza. Er hat drei unserer Kameraden, die nicht wußten, wie man so einen Wagen zum Stehen bringen kann, entführt und sie vor einer Polizeistation umgeworfen. Seit jenem Tage rühren wir kein Automobil mehr an, ohne nach dem Chauffeur zu schicken. Wollen wir gemütlich plaudern?

Tanner. Bitte sehr.

Tanner, Mendoza und Straker setzen sich auf den Rasen neben das Feuer. Mendoza begibt sich zartfühlend seiner Präsidentenwürde, die ihn berechtigte, auf dem viereckigen Steinblock zu sitzen, setzt sich, wie seine Gäste, auf den Boden und benutzt den Stein nur als Stütze für seinen Rücken.

Mendoza. In Spanien ist es üblich, das Geschäft immer bis zum nächsten Morgen zu verschieben. Sie sind eigentlich nach Schluß der Geschäftsstunden angekommen. Immerhin, wenn Sie es vorziehen sollten, die Frage des Lösegelds sofort zu erledigen, so stehe ich Ihnen zu Diensten.

Tanner. Ich will mich bis morgen gedulden. Ich bin reich genug, jede vernünftige Summe zu bezahlen.

Mendoza, ehrerbietig, da diese Bemerkung einen starken Eindruck auf ihn gemacht hat: Sie sind ein bemerkenswerter Mann, mein Herr! Gewöhnlich geben sich unsere Gäste für entsetzlich arm aus.

Tanner. Pah! Entsetzlich arme Leute besitzen kein Automobil.

Mendoza. Genau das ist es, was wir ihnen antworten.

Tanner. Behandeln Sie uns gut. Wir werden uns nicht undankbar erweisen.

Straker. Nichts von indianischen Feigen und gebratenen Kaninchen, wissen Sie. Erzählen Sie mir nicht, daß Sie uns nicht ein bißchen besser verköstigen können, wenn Sie wollen.

Mendoza. Wein, junge Ziegen, Milch, Käse und Brot können gegen sofortige Kasse besorgt werden.

Straker, huldvoll: Das läßt sich hören.

Tanner. Darf ich fragen, ob ihr hier alle Sozialisten seid?

Mendoza weist diese demütigend falsche Auffassung zurück: O nein, nein, nein: nichts dergleichen, glauben Sie mir! Wir haben natürlich, was die Ungerechtigkeit der bestehenden Verteilung des Reichtums betrifft, moderne Ansichten, sonst wäre es um unsere Selbstachtung geschehen. Aber nichts, wogegen Sie Einwendungen erheben könnten — von zwei oder drei Schwärmern abgesehen.

Tanner. Ich hatte nicht die Absicht, etwas Unehrenhaftes vorauszusetzen. Ich bin tatsächlich selbst ein bißchen Sozialist.

Straker, trocken: Ich habe bemerkt, daß das die meisten reichen Leute sind.

Mendoza. Ganz richtig. Der Sozialismus ist bis zu uns gedrungen; das gebe ich zu. Er liegt in der Luft des Jahrhunderts.

Straker. Der Sozialismus muß einigermaßen in Schwung sein, wenn selbst Ihre Leute sich dazu bekennen.

Mendoza. Das ist wahr, Herr. Eine Bewegung, die sich auf Philosophen und Ehrenmänner begrenzt, kann niemals wirklichen politischen Einfluß gewinnen. Es gibt ihrer zu wenige. Ehe eine Bewegung nicht fähig ist, bis unter Räuber zu dringen, darf sie keine politische Majorität erhoffen.

Tanner. Sind aber die Räuber, die Sie anführen, weniger ehrenhaft als gewöhnliche Bürger?

Mendoza. Herr, ich will mit Ihnen aufrichtig sprechen. Das Räuberhandwerk ist abnorm. — Abnorme Gewerbe locken zwei Klassen an: die, die nicht gut genug für das gewöhnliche bürgerliche Leben sind, und die, die zu gut dafür sind. Wir sind die Hefe und der Abschaum der Gesellschaft: die Hefe ist sehr gemein, der Abschaum vortrefflich.

Straker. Nehmen Sie sich in acht! Einige von der Hefe werden Sie hören.

Mendoza. Einerlei. Jeder Räuber hält sich für den Abschaum und hört gern, wenn man die anderen Hefe nennt.

Tanner. Hören Sie, Sie haben Witz. *Mendoza neigt geschmeichelt den Kopf.* Darf ich eine kühne Frage an Sie richten?

Mendoza. So kühn Sie wollen.

Tanner. Lohnt es sich für einen Mann von Ihren Fähigkeiten, einer solchen Gesellschaft den Hirten abzugeben und gebratene Kaninchen und indianische Feigen zu essen? Ich habe weniger begabte Männer gesehen, und ich möchte schwören, auch weniger anständige, die im Savoy Hotel bei Trüffelpastete und Champagner soupiert haben.

Mendoza. Pah! Sie waren alle schon einmal an der Reihe, gebratene Kaninchen essen zu müssen, genau so wie ich im Savoy dran kommen werde. Ich bin dort übrigens schon drangekommen — als Kellner.

Tanner. Als Kellner! Sie überraschen mich.

Mendoza, nachdenklich: Ja; ich, Mendoza von der Sierra, war einst Kellner. Daher kommt vielleicht mein Kosmopolitismus. *Mit plötzlichem Nachdruck:* Soll ich Ihnen die Geschichte meines Lebens erzählen?

Straker, ängstlich: Wenn sie nicht zu lange dauert —

Tanner unterbricht ihn: Pst! Sie sind ein Philister, Henry; Sie haben keinen Sinn für Romantik. *Zu Mendoza:* Sie interessieren mich ungemein, Präsident. Kümmern Sie sich nicht um Henry; er mag schlafen gehen.

Mendoza. Die Frau, die ich geliebt habe —

Straker. O, es ist also eine Liebesgeschichte? Da haben Sie recht. Fahren Sie fort! Ich hatte nur befürchtet, Sie wären im Begriff, über sich selbst zu sprechen.

Mendoza. Über mich selbst? Ich habe mich um der Liebe willen fortgeworfen. Das ist der Grund, warum ich hier bin. Einerlei, der Liebe wegen verzichte ich gern auf die Welt. Sie hatte, auf mein Wort, das prächtigste Haar, das ich jemals gesehen habe. Sie war voll Humor, sie hatte Geist; sie verstand vortrefflich zu kochen, und ihr hochgespanntes Temperament machte sie unbeständig, unberechenbar, launenhaft, veränderlich, grausam, mit einem Wort: bezaubernd.

Straker. So eine Art Frau, wie sie in den Sechs-Schilling-Romanen vorkommt, alles, bis auf das Kochen. Ihr Name war Lady Gladys Plantagenet, nicht wahr?

Mendoza. Nein, Herr, sie war nicht die Tochter eines Grafen. Die illustrierten Wochenschriften haben mir gezeigt, wie die Töchter der englichsen Pairs aussehen, und ich darf ehrlich behaupten, daß ich sie alle, mit ihren Gesichtern, Ausstattungen, Kleidern, Titeln und alles übrige für ein Lächeln jener Frau hingegeben haben würde. Und doch war sie ein Weib aus dem Volke, eine Arbeiterin: sonst — lassen Sie mich Ihre Kühnheit erwidern — hätte ich sie verschmäht.

Tanner. Sehr anständig von Ihnen. Und hat sie Ihre Liebe erwidert?

Mendoza. Wäre ich hier, wenn sie das getan hätte? Sie verwahrte sich dagegen, einen Juden zu heiraten.

Tanner. Aus religiösen Gründen?

Mendoza. Nein, sie war Freidenkerin. Sie sagte, daß jeder Jude in seinem Herzen die Gewohnheiten der Engländer unrein finde.

Tanner, überrascht: Unrein!

Mendoza. Damit hat sie ihre ungewöhnliche Weltkenntnis bewiesen; denn es ist zweifellos wahr. Unsere sorgfältig ausgearbeiteten Gesundheitsgesetze machen uns übertrieben hochmütig gegen die Heiden.

Tanner. Haben Sie jemals so etwas gehört, Henry?

Straker. Ja, meine Schwester hat das auch einmal gesagt. Sie war Köchin in einer jüdischen Familie.

Mendoza. Ich konnte das nicht leugnen; noch konnte ich den Eindruck verwischen, den es auf sie gemacht hat. Ich hätte jeden anderen Einwand besiegen können. Aber keine Frau kann es ertragen, daß ein Mann sie der Unzartheit verdächtigt. Meine Bemühungen waren umsonst: sie hat immer wieder geantwortet, daß sie für mich nicht gut genug sei, und mir empfohlen, ein verdammtes Schankmädchen, namens Rebekka Lazarus, die mich angewidert hat, zu heiraten. Ich sprach von Selbstmord; da hat sie mir zu dem Zweck ein Päckchen Insektenpulver angeboten. Ich machte Anspielungen auf Mord, da nahm sie ihre Zuflucht zu hysterischen Krämpfen; und da ging ich — der Himmel ist mein Zeuge — nach Amerika, damit sie schlafen könnte, ohne daß sie zu träumen brauchte, wie ich mich in ihre Stube schleiche, um ihr den Hals abzuschneiden. In Amerika ging ich nach dem Westen und begegnete einem Menschen, der von der Polizei gesucht wurde, weil er Eisenbahnzüge anzuhalten und auszurauben pflegte. Er war es, der den Gedanken hatte, Automobile in Südeuropa anzuhalten; ein willkommener Einfall für einen verzweifelten und enttäuschten Mann. Er gab mir einige wertvolle Empfehlungen an die richtigen Kapitalisten. Ich bildete ein Syndikat; und das gegenwärtige Unternehmen ist das Ergebnis. Ich wurde der Führer der Bande, da der Jude infolge seines Verstandes und seiner Einbildungskraft immer führen und voranschreiten wird. Aber trotz meines Rassenstolzes würde ich alles, was ich besitze, darum geben, ein Engländer zu sein. Ich bin wie ein verliebter Junge; ich schneide ihren Namen in die Bäume und ihre Anfangsbuchstaben in den Rasen ein. Wenn ich allein bin, dann wälze ich mich auf dem Boden, raufe mein elendes Haar und rufe Louisa —

Straker, auffahrend: Louisa!

Mendoza. Das ist ihr Name — Louisa — Louisa Straker.

Tanner. Straker.

Straker richtet sich auf den Knien, äußerst entrüstet, empor: Hören Sie: Louisa Straker ist meine Schwester, verstanden? Was soll das heißen, daß Sie so loses Zeug über sie schwätzen? Was hat sie mit Ihnen zu schaffen?

Mendoza. O, welch ein dramatisches Zusammentreffen! Sie sind Henry, ihr Lieblingsbruder!

Straker. Wen nennen Sie Henry? Mit welchem Rechte erlauben Sie sich solche Freiheiten mit meinem Namen und mit dem meiner Schwester? Meiner Treu, ich hätte große Lust, Ihnen die Haut über die Ohren zu ziehen.

Mendoza, mit großartiger Ruhe: Wenn ich Ihnen dies gestatte, wollen Sie mir versprechen, sich dessen ihr gegenüber zu rühmen? Sie wird dann ihres Mendoza gedenken müssen: das ist alles, was ich wünsche.

Tanner. Das ist lautere Ergebenheit, Henry. Sie sollten sie achten.

Straker, wild: Eher Feigheit!

Mendoza springt auf seine Füße: Feigheit! Junger Mensch, ich stamme aus einer berühmten Boxerfamilie und wie Ihre Schwester gut weiß, würden Sie mir gegenüber nicht mehr Chancen haben, als ein Kinderwagen gegen Ihr Automobil.

Straker, heimlich entmutigt, erhebt sich aber von seinen Knien mit scheinbar unerschrockener Kampflust: Ich fürchte mich nicht vor Ihnen. Mit Ihrer Louisa! Louisa! Sie sollten sie lieber Fräulein Straker nennen.

Mendoza. Ich wollte, Sie könnten sie dahin bringen, so zu denken.

Straker, außer sich: Hier . . .

Tanner erhebt sich rasch und tritt dazwischen: Gehen Sie, Henry; selbst wenn Sie gegen den Präsidenten kämpfen könnten, gegen den Bund der Sierra würden Sie nichts ausrichten. Setzen Sie sich wieder und seien Sie liebenswürdig. Eine Katze darf den König anschauen;

so darf wohl auch ein Räuberhauptmann Ihre Schwester anschauen. Dieser ganze Familienstolz ist wahrhaftig sehr altmodisch.

Straker, unterdrückt, aber brummend: Er darf Louisa anschauen! Aber warum spricht er so, als ob sie ihn jemals angeschaut hätte? *Nimmt seine Lage auf dem Boden unwillig wieder ein.* Wenn man ihm zuhört, könnte man glauben, daß er mit ihr eine Liebschaft hat. *Er wendet ihnen den Rücken zu und richtet sich zum Schlafen zurecht.*

Mendoza, zu Tanner, vertraulicher, da er sich eigentlich allein mit einem mitfühlenden Zuhörer im stillen Sternenlicht der Berge weiß; denn alle übrigen schlafen bereits: Es war mit ihr so. Ihr Verstand reichte vorwärts in das zwanzigste Jahrhundert, ihre gesellschaftlichen Vorurteile und Familienrücksichten reichten zurück in die dunklen Vorzeiten. Ach Herr, wie Shakespeares Worte doch zu jeder unserer Stimmungen passen! *Zitiert:*

„Ich liebte Louisa: vierzigtausend Brüder
Mit ihrem ganzen Maß von Liebe hätten
Nicht meine Summ' erreicht . . ."

Und so weiter. Ich vergaß das übrige. Nennen Sie's Wahnsinn, wenn Sie wollen. Ich bin ein fähiger Mensch, ein starker Mensch; in zehn Jahren hätte ich ein Hotel ersten Ranges besessen. Ich bin ihr begegnet — ihr und — Sie sehen —! Ich ward ein Räuber, ein Ausgestoßener! Selbst Shakespeare kann meinen Gefühlen für Louisa nicht gerecht werden. Erlauben Sie, daß ich Ihnen einige Zeilen, die ich selbst über sie geschrieben habe, vorlese. Wie gering ihr literarischer Wert auch sein mag, sie drücken meine Gefühle besser aus, als gelegentliche Worte es irgendwie könnten. *Er zieht ein Paket mit seiner Handschrift bedeckter Hotelrechnungen hervor und kniet am Feuer nieder, um sie zu entziffern. Er schürt das Feuer mit einem Stocke, um es glühen zu machen.*

Tanner packt ihn rauh an der Schulter: Werfen Sie das Zeug ins Feuer, Präsident.

Mendoza, auffahrend: Wie?

Tanner. Sie opfern Ihre Laufbahn einer Monomanie.

Mendoza. Das weiß ich.

Tanner. Nein, das wissen Sie nicht. Niemand würde ein solches Verbrechen gegen sich selbst begehen, wenn er wirklich wüßte, was er tut. Wie vermögens Sie's, sich nach diesen erhabenen Hügeln umzublicken, den göttlichen Himmel zu betrachten, diese balsamische Luft einzuatmen und dann so zu sprechen wie ein literarischer Tagelöhner im zweiten Stock eines Hauses von Bloomsbury?

Mendoza schüttelt den Kopf: Die Sierra ist nicht schöner als Bloomsbury, wenn man sich einmal an sie gewöhnt hat. Überdies machen diese Berge, daß man von Frauen träumt, von Frauen mit wundervollem Haar.

Tanner. Von Louisa, mit einem Wort. Mich werden die Berge nicht von Frauen träumen machen, mein Freund. Ich bin frei von Liebe.

Mendoza. Prahlen Sie nicht vor dem Morgen, Herr. Das hier ist ein seltsames Land für Träume.

Tanner. Na, wir werden sehen. Gute Nacht. *Er legt sich nieder und richtet sich zum Schlafen zurecht.*

Mendoza folgt seinem Beispiele mit einem Seufzer, und ein paar Augenblicke lang ist Ruhe in der Sierra. Dann setzt sich Mendoza plötzlich auf und sagt bittend zu Tanner: Erlauben Sie mir, Ihnen nur ein paar Zeilen vorzulesen, ehe Sie schlafen gehen. Ich würde so gern Ihre Meinung darüber hören.

Tanner, schlaftrunken: Legen Sie los. Ich höre zu.

Mendoza. Ich sah sie zuerst in der Pfingstwoche Louisa, Louisa —

Tanner, auffahrend: Mein lieber Präsident, Louisa ist ein sehr hübscher Name, aber er reimt sich wahrhaftig nicht auf Pfingstwoche.

Mendoza. Natürlich nicht. Louisa ist nicht der Reim, sondern der Refrain.

Tanner, nachgebend: Ah, der Refrain. Verzeihen Sie, fahren Sie fort.

Mendoza. Vielleicht gefällt Ihnen dies hier nicht, ich denke, das werden Sie lieber mögen. *Er zitiert in weichen, sanften Tönen und langsam.*

Louisa, mein Liebchen.
Mein Liebchen, Louisa.
Louisa, Louisa, Louisa, mein Liebchen.
Berückend klingt mir dein Name, Louisa.
Louisa, Louisa, Louisa, mein Liebchen.
Mendoza, dein Liebhaber.
Dein Liebhaber, Mendoza.
Mendoza betet Louisa an.
Es gibt nichts in der Welt für Mendoza.
Als Louisa, Louisa, nur dich liebt Mendoza.

Affektiert: Es ist kein Verdienst, wundervolle Verse über einen solchen Namen hervorzuzaubern. Louisa ist ein herrlicher Name, nicht wahr?

Tanner, beinahe schlafend, antwortet mit einem schwachen Stöhnen.

Mendoza.

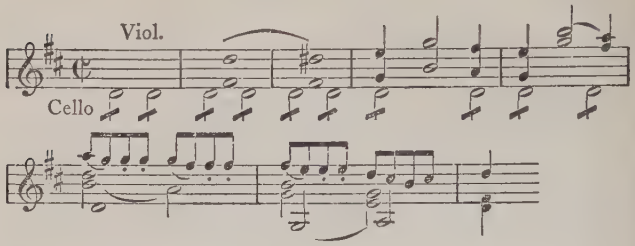
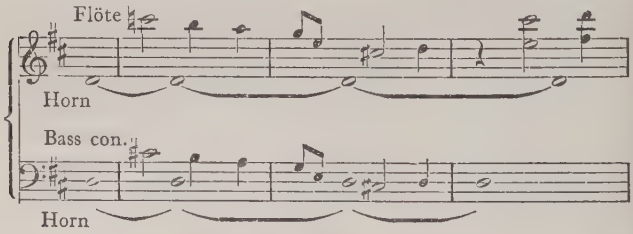
O wärest du, Louisa,
Die Frau des Mendoza,
Mendozas Louisa, Louisa Mendoza,
Wie himmlich wäre dann das Leben Mendozas!
Wie schmerzlos sein Schmachten nach seiner Louisa.

Das ist wirkliche Poesie — vom Herzen — vom Herzen des Herzens. Glauben Sie, daß es sie rühren wird?

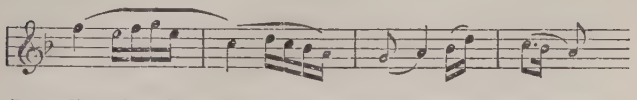
Keine Antwort.

In sein Schicksal ergeben: Eingeschlafen, wie gewöhnlich. Knittelverse für die ganze Welt: himmlische Musik für mich! Dummkopf, der ich bin, mein Herz zur Schau zu tragen! *Er richtet sich zum Schlafen zurecht und murmelt:* Louisa, mein Liebchen; mein Liebchen, Louisa; Louisa, Louisa, Louisa, mein —

Straker schnarcht, rollt auf die Seite hinüber und verfällt wieder in Schlaf. Stille senkt sich auf die Sierra herab, und die Dunkelheit wird dichter. Das Feuer ist wieder unter weißer Asche erloschen und hört auf zu glühen. Die Felsspitzen heben sich unergründlich dunkel gegen das sternbesäete Firmament ab, aber jetzt verdunkeln sich die Sterne und verschwinden, und das Firmament scheint sich aus dem All hinwegzustehlen. Anstatt der Sierra ist das Nichts da, allgegenwärtiges Nichts. Kein Himmel, keine Felsspitzen, kein Licht, kein Laut,

weder Zeit noch Raum, die äußerste Leere. Dann beginnt irgendwo ein blasser Schein zu leuchten, und zugleich beginnt ein schwaches, pochendes Summen wie von einem geisterhaften Violoncell, das endlos auf demselben Tone zittert. Jetzt benützen ein paar geisterhafte Violinen diesen Baß,

und der bleiche Schein zeigt einen Mann im Leeren, einen unkörperlichen, aber sichtbaren Mann, der, vernunftwidrig genug, auf nichts ruht. Einen Augenblick lang erhebt er den Kopf, während die Musik an ihm vorbeischwebt. Dann sinkt er in äußerster Niedergeschlagenheit und in Verzweiflung mit einem schweren Seufzer zu Boden, und die Violinen wiederholen entmutigt ihre Melodie und geben sie schließlich auf, erstickt durch das Wehklagen unheimlicher Blasinstrumente, die sich folgendermaßen vernehmen lassen:

Es ist alles sehr seltsam. Man erkennt die Mozartsche Weise, und nach diesem Wink und mit Hilfe gewisser violetter Lichtfunken in dem bleichen Schein wird das Kostüm des Mannes als das eines spanischen Edelmannes des fünfzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts sichtbar. Don Juan natürlich; aber wo? wieso? warum? Überdies empfängt man beim kurzen Emporheben seines Gesichts, das jetzt von seiner Hutkrempe versteckt ist, eine seltsame Erinnerung an Tanner. Ein kritischeres, hochmütigeres, schöneres, blasseres Gesicht, das weder

Tanners ungestüme Leichtgläubigkeit und Begeisterung noch den Anflug seiner modernen plutokratischen Gemeinheit besitzt, aber dennoch besteht eine Ähnlichkeit, sogar eine Identität. Auch der Name Don Juan Tenorio gleicht dem Namen John Tanner. Wohin in aller Welt sind wir aus dem zwanzigsten Jahrhundert und der Sierra geraten?

Abermals flammt ein Schein im Leeren auf, diesmal kein violetter, sondern ein unangenehmer, rauchiger, gelber. Gleichzeitig flüstert eine geisterhafte Klarinette und verwandelt die folgende Melodie in unendliche Traurigkeit:

Der gelbe Schein bewegt sich: ein altes Weib wandert im Leeren, gebeugt und zahnlos und, soweit man es erraten kann, in die grobe, braune Kutte eines religiösen Ordens gehüllt. Sie wandert und wandert in ihrer langsamen und hoffnungslosen Art, etwa so wie eine Wespe in ihrer schnellen, geschäftigen Art herumfliegt, bis sie an den Gegenstand den sie sucht, anprallt. In diesem Fall: Gesellschaft. Mit einem Schluchzen der Erleichterung klammert sich das arme, alte Geschöpf an die Gegenwart des Mannes und spricht ihn mit trockener, unschöner Stimme an, die noch immer sowohl Stolz und Entschlossenheit als auch Leiden auszudrücken vermag.

Die alte Frau. Verzeih' mir, aber ich bin so verlassen; und dieser Platz ist entsetzlich.

Don Juan. Ein neuer Gast.

Die alte Frau. Ja, ich starb, wie ich glaube, erst heute früh. Ich hatte gebeichtet und die letzte Ölung erhalten; ich war zu Bette, meine Familie umstand mein Lager, und meine Augen waren auf das Kreuz gerichtet. Dann wurde es dunkel, und als die Finsternis wich, war es dieses Licht, das mich führte, ohne daß ich etwas sehen kann. Ich bin stundenlang in entsetzlicher Einsamkeit gewandert.

Don Juan, seufzend: Ah, du hast den Sinn für Zeit noch immer nicht verloren. Man verliert ihn bald in der Ewigkeit.

Die alte Frau. Wo sind wir?

Don Juan. In der Hölle.

Die alte Frau, stolz: In der Hölle! Ich in der Hölle! Wie kannst du dich unterstehen?

Don Juan, auf den diese Worte keinen Eindruck machen: Warum nicht, Señora?

Die alte Frau. Du weißt nicht, zu wem du sprichst. Ich bin eine Dame und eine gläubige Tochter der Kirche.

Don Juan. Ich zweifle nicht daran.

Die alte Frau. Wie kann ich da in der Hölle sein? Im Fegefeuer vielleicht; ich bin nicht vollkommen gewesen: wer ist es? Aber die Hölle! O, du lügst.

Don Juan. Du bist in der Hölle, Señora, glaube mir. In der angenehmsten Hölle, das heißt dort, wo sie am einsamsten ist — obgleich du vielleicht Gesellschaft vorzögest.

Die alte Frau. Aber ich habe aufrichtig bereut; ich habe gebeichtet —

Don Juan. Wieviel?

Die alte Frau. Mehr Sünden, als ich tatsächlich begangen habe. Ich liebte die Beichte.

Don Juan. Ah, zu viel beichten ist vielleicht eben so schlimm, wie zu wenig beichten. Jedenfalls, Señora, bist du, ob nun durch Irrtum oder Absicht, ganz gewiß verdammt wie ich selbst, und man kann jetzt nichts anderes tun, als gute Miene zum bösen Spiel machen.

Die alte Frau, entrüstet: Ach! und ich hätte um so vieles schlechter sein können! All meine guten Taten waren nutzlos — — absolut vergeudet! Wie ungerecht!

Don Juan. Nein, du bist reichlich und deutlich gewarnt worden. Für deine schlechten Taten empfange: „Erbarmen ohne Gerechtigkeit." Für deine guten Taten: „Gerechtigkeit ohne Erbarmen." Hier gibt es sehr viele gute Menschen.

Die alte Frau. Warst du ein guter Mensch?

Don Juan. Ich war ein Mörder.

Die alte Frau. Ein Mörder! O, wie untersteht man sich, mich zu Mördern zu gesellen! So schlecht war

ich nicht. Ich war eine gute Frau. Da muß ein Irrtum vorliegen. Wo kann er gutgemacht werden?

Don Juan. Ich weiß nicht, ob hier Irrtümer gutgemacht werden können. Man wird wahrscheinlich keinen Irrtum zugeben, selbst wenn man einen begangen hat.

Die alte Frau. Aber wen kann ich fragen?

Don Juan. Ich würde den Teufel fragen, Señora: er weiß Bescheid hier, was bei mir nicht der Fall ist.

Die alte Frau. Der Teufel! Ich soll mit dem Teufel sprechen!

Don Juan. In der Hölle, Señora, steht der Teufel an der Spitze der besten Gesellschaft.

Die alte Frau. Ich sage dir, Elender, ich weiß, daß ich nicht in der Hölle bin.

Don Juan. Woher weißt du das?

Die alte Frau. Weil ich keinen Schmerz empfinde.

Don Juan. O, dann ist jeder Irrtum ausgeschlossen: Du bist vorsätzlich verdammt worden.

Die alte Frau. Was soll das heißen?

Don Juan. Die Hölle, Señora, ist ein Ort für die Bösen. Die Bösen fühlen sich hier vollkommen wohl: Für sie ist sie geschaffen worden. Du sagst, daß du keinen Schmerz empfindest. Daraus schließe ich, daß du von denen bist, für die die Hölle da ist.

Die alte Frau. Fühlst du keinen Schmerz?

Don Juan. Ich bin keiner von den Bösen, Señora — deshalb langweile ich mich hier, über alle Maßen.

Die alte Frau. Keiner von den Bösen! Du sagtest, du hättest gemordet.

Don Juan. Nur im Duell. Ich habe meinen Degen einem alten Mann durch den Leib gerannt, der mir den seinen durch meinen Leib rennen wollte.

Die alte Frau. Wenn du ein Edelmann warst, so war das kein Mord.

Don Juan. Der alte Mann nannte es Mord, weil er, wie er sagte, die Ehre seiner Tochter verteidigte. Damit meinte er, daß er mich zu ermorden versuchte, nachdem er mich beschimpft hatte, weil ich so dumm

gewesen war, mich in seine Tochter zu verlieben, und sie laut zu schreien anfing, als ich ihr das sagte!

Die alte Frau. Du warst wie alle Männer. Lüstlinge und Mörder seid ihr alle, alle, alle!

Don Juan. Und dennoch treffen wir einander hier, teuerste Dame.

Die alte Frau. Höre mich. Mein Vater wurde genau von so einem Elenden, wie du einer bist, erschlagen, in genau so einem Duell, wegen genau so einer Sache. Ich schrie: das war meine Pflicht. Mein Vater zog seinen Degen gegen meinen Angreifer: seine Ehre verlangte es. Mein Vater fiel: das war — der Ehre Lohn. Ich bin hier in der Hölle, wie du sagst: das ist der Lohn für meine Pflichterfüllung. Gibt es im Himmel eine Gerechtigkeit?

Don Juan. Nein, aber in der Hölle. Der Himmel ist hoch erhaben über derlei müßige Menschlichkeiten. Du wirst in der Hölle willkommen sein, Señora. Die Hölle ist das Heim der Ehre, der Pflicht, der Gerechtigkeit und der übrigen sieben Tod-Tugenden. Alle Niedertracht auf Erden wird in ihrem Namen begangen. Wo denn sonst als in der Hölle sollen sie ihren Lohn finden? Habe ich dir nicht schon gesagt, daß die wahrhaft Verdammten in der Hölle glücklich sind?

Die alte Frau. Du bist also hier glücklich?

Don Juan springt auf seine Füße: Nein; und das ist das Rätsel, über das ich im Dunkel nachsinne. Warum bin ich hier? Ich, der ich das Pflichtgefühl verhöhnt, die Ehre mit Füßen getreten und über die Gerechtigkeit gelacht habe!

Die alte Frau. Ach, was kümmert es mich, warum du hier bist! Warum bin ich hier? Ich, die ich alle meine Neigungen der weiblichen Tugend und der Schicklichkeit geopfert habe.

Don Juan. Geduld, Gnädigste; du wirst dich hier vollkommen glücklich und zu Hause fühlen. Wie sagt der Dichter? „Die Hölle ist eine Stadt, die Sevilla ziemlich ähnlich sieht."

Die alte Frau. Glücklich! Hier! wo ich nichts bin! Wo ich niemand bin!

Don Juan. Durchaus nicht: du bist eine Dame; und wo immer Damen sind, dort ist die Hölle. Sei weder überrascht, noch entsetzt: du wirst hier alles finden, was sich das Herz einer Dame nur wünschen mag, die dienstliebenden Teufel inbegriffen, die dir freiwillig mit Ergebenheit aufwarten und deine Wichtigkeit verherrlichen werden, um den Teufelsdienst zu verherrlichen — das sind die besten Diener.

Die alte Frau. Meine Diener werden Teufel sein?

Don Juan. Hast du jemals Diener gehabt, die keine Teufel waren?

Die alte Frau. Niemals; sie waren alle Teufel, alle, vollkommene Teufel. Aber das ist nur eine Redensart. Ich dachte, du wolltest sagen, meine Diener hier würden wirkliche Teufel sein!

Don Juan. Nicht wirklichere Teufel, als du eine wirkliche Dame sein wirst. Hier ist nichts wirklich. Das ist das Fürchterliche in der Verdammnis.

Die alte Frau. O, das ist alles Unsinn. Das wäre ja ärger als Feuer und der Leichenwurm.

Don Juan. Für dich vielleicht, es gibt Tröstungen. Zum Beispiel: wie alt warst du, als du die Zeit mit der Ewigkeit vertauschtest?

Die alte Frau. Frage mich nicht, wie alt ich war, als wenn ich ein Wesen der Vergangenheit wäre. Ich bin siebenundsiebzig.

Don Juan. Ein reifes Alter, Señora. Aber in der Hölle wird so hohes Alter nicht geduldet. Es ist zu echt. Hier betet man Liebe und Schönheit an. Da unsere Seelen endgültig verdammt sind, pflegen wir unsere Herzen. Als eine Dame von siebenundsiebzig würdest du in der Hölle nicht eine einzige Bekanntschaft machen.

Die alte Frau. Was kann ich gegen mein Alter tun, Mann?

Don Juan. Du vergißt, daß du dein Alter hinter dir

gelassen hast im Strom der Zeit. Du bist nicht mehr siebenundsiebzig, als du sieben oder siebzehn oder siebenundzwanzig bist.

Die alte Frau. Unsinn!

Don Juan. Bedenke, Señora: ist das nicht sogar wahr gewesen, als du noch auf Erden lebtest? Als du siebzig Jahre zähltest, warst du da trotz deiner Runzeln und grauen Haare wirklich älter als mit dreißig Jahren?

Die alte Frau. Nein, jünger; mit dreißig war ich eine Törin. Aber was hat man davon, wenn man sich jung fühlt und alt aussieht?

Don Juan. Du siehst, Señora, daß dein Aussehen nur eine Illusion gewesen ist. Deine Runzeln haben genau so gelogen, wie die dralle, glatte Haut manches dummen Mädchens von siebzehn, das schwerfällige und abgelebte Gedanken hat und hinsichtlich seines Alters lügt. Nun, hier sind wir körperlos; wir sehen einander nur deshalb körperlich, weil wir voneinander, als wir noch lebten, unter diesem Eindruck zu denken gelernt haben; und wir denken noch immer in dieser Weise, weil wir keine andere kennen. Aber den anderen können wir in jedem Alter erscheinen, das uns gefällt, du brauchst nur irgendein Aussehen von einst zu wünschen, und es wird wiederkehren.

Die alte Frau. Das kann nicht wahr sein.

Don Juan. Versuch' es.

Die alte Frau. Siebzehn!

Don Juan. Halt. Bevor du dich dazu entschließest, möchte ich dir doch zu bedenken geben, daß diese Dinge Modesache sind. Dann und wann haben wir eine wütende Vorliebe für siebzehn. Aber es dauert nicht lange. Augenblicklich ist das moderne Alter vierzig oder sagen wir siebenunddreißig; aber es sind Anzeichen einer Veränderung vorhanden. Falls du mit siebenundzwanzig nur halbwegs hübsch warst, würde ich dir raten, dieses Alter zu versuchen und eine neue Mode zu begründen.

Die alte Frau. Ich glaube von allem, was du sagst,

kein Wort. Immerhin, siebenundzwanzig! es sei. *Windstoß! Die alte Frau verwandelt sich in eine so schöne, junge, daß man sie in dem strahlenden Glanze, zu dem sich ihr mattes, gelbes Antlitz plötzlich erhellt hat, beinahe mit Ann Whitefield verwechselt könnte.*

Don Juan. Donna Aña de Ulloa!

Aña. Was? Du kennst mich?

Don Juan. Und du hast mich vergessen!!

Aña. Ich kann dein Gesicht nicht sehen. *Er lüftet seinen Hut.* Don Juan Tenorio! Ungeheuer! Du bist es, der meinen Vater erschlagen hat! Selbst bis hierher verfolgst du mich!

Don Juan. Dagegen verwahre ich mich, ich verfolge dich nicht. Erlaube, daß ich mich zurückziehe. *Er geht.*

Aña ergreift seinen Arm: Du wirst mich doch an diesem entsetzlichen Orte nicht allein lassen?

Don Juan. Ich bleibe unter der Bedingung, daß es mir nicht als Verfolgung ausgelegt wird.

Aña läßt ihn los: Du magst wohl staunen, daß ich deine Gegenwart ertragen kann. Mein teurer, teurer Vater!

Don Juan. Würdest du ihn gerne sehen?

Aña. Mein Vater hier!!!!!

Don Juan. Nein, er ist im Himmel.

Aña. Das wußte ich. Mein edler Vater! Er blickt jetzt auf uns herab. Was muß er fühlen, wenn er seine Tochter an diesem Orte und im Gespräch mit seinem Mörder sieht!

Don Juan. Apropos, falls wir ihm begegnen sollten —

Aña. Wie können wir ihm begegnen? Er ist im Himmel.

Don Juan. Von Zeit zu Zeit läßt er sich dazu herab, hier einen Besuch abzustatten. Der Himmel langweilt ihn. Ich möchte dich warnen: Wenn du ihm begegnest und von mir als seinem Mörder sprichst, wird er tödlich beleidigt sein! Er behauptet, daß er ein viel besserer Fechter gewesen sei als ich, und daß er mich getötet hätte, wenn sein Fuß nicht ausgeglitten wäre.

Er hat zweifellos recht: ich war kein guter Fechter. Ich widerspreche ihm niemals, und so sind wir ausgezeichnete Freunde.

Aña. Es ist keine Schande für einen Soldaten, wenn er auf seine Geschicklichkeit in der Führung der Waffen stolz ist.

Don Juan. Du möchtest ihm wahrscheinlich lieber nicht begegnen.

Aña. Wie unterstehst du dich, so etwas zu sagen?

Don Juan. O, das ist die übliche Empfindung hier. Bedenke doch, daß auf Erden — obgleich wir das natürlich niemals zugegeben haben — die Trauer über den Tod eines jeden Menschen, den wir kannten, selbst über den Tod derer, die wir am meisten geliebt haben, immer mit einer gewissen Befriedigung darüber, daß wir sie nun endlich los wurden, gemischt gewesen ist.

Aña. Ungeheuer! Niemals, niemals!

Don Juan, sanft: Ich sehe, daß du dieses Gefühl wiedererkennst. Ja, ein Leichenbegängnis war immer ein Fest in Schwarz, namentlich das Leichenbegängnis eines Verwandten. Jedenfalls werden Familienbande hier selten aufrechterhalten. Dein Vater ist daran vollkommen gewöhnt. Er wird von dir keinerlei Zärtlichkeit erwarten.

Aña. Elender! Ich habe mein ganzes Leben lang um ihn Trauer getragen.

Don Juan. Ja, es stand dir gut. Aber ein Leben der Trauer ist eine Sache, eine Ewigkeit der Trauer ist eine andere. Überdies bist du hier so tot wie er. Könnte irgend etwas lächerlicher sein, als die Trauer eines Toten um einen anderen Toten? Sieh' nicht so beleidigt drein, meine liebe Aña, und beunruhige dich nicht; es ist sehr viel Spiegelfechterei in der Hölle, es ist wahrhaftig kaum sonst etwas; aber die Spiegelfechterei mit Tod und Alter und Wechsel, die läßt man sein, weil wir hier alle tot und alle ewig sind. Du wirst dich an unsere Art bald gewöhnen.

Aña. Und werden mich hier alle Männer liebe Aña nennen?

Don Juan. Nein. Das war ein Versehen meiner Lippen. Verzeih' mir.

Aña, beinahe zärtlich: Juan, hast du mich wirklich geliebt, als du dich so schändlich gegen mich benahmst?

Don Juan, ungeduldig: O, ich bitte dich, fange nicht über Liebe zu sprechen an. Hier wird von nichts anderem als von Liebe gesprochen. Von ihrer Schönheit, ihrer Heiligkeit, ihrem geistigen Reiz, ihrer . . . der Teufel weiß, was noch. Verzeih', aber das langweilt mich so fürchterlich. Die Leute wissen nicht, worüber sie sprechen. Ich aber weiß es! Sie glauben, daß sie die Vollkommenheit der Liebe erreicht haben, weil sie körperlos sind. Lauter ausschweifende Einbildung! Pfui!

Aña. Hat selbst der Tod nicht vermocht, deine Seele zu läutern, Don Juan? Hat dich das entsetzliche Urteil, dessen Vollstrecker die Statue meines Vaters war, keine Verehrung gelehrt?

Don Juan. Wie geht es mit dieser höchst schmeichlerischen Statue? Geht sie noch immer mit schlimmen Gesellen soupieren, um sie dann in diese bodenlose Tiefe hinunterzuwerfen?

Aña. Es hat mich sehr viel Geld gekostet. Die Zöglinge in der Kosterschule wollten die Statue nicht in Ruhe lassen; die Mutwilligen haben sie zerbrochen, und die Fleißigen haben ihre Namen darauf geschrieben. Drei neue Nasen in zwei Jahren und zahllose neue Finger. Ich habe sie schließlich ihrem Schicksal überlassen müssen und fürchte, daß sie jetzt entsetzlich verstümmelt ist. Mein armer Vater!

Don Juan. Still! Horch! *Zwei große Akkorde, die auf synkopierten Tonwellen daherrollen, quellen hervor: D-moll und ihre Dominante: ein Ton gräßlicher Freude für alle Musiker.* Ha! Mozarts Statuenmotiv. Es ist dein Vater. Es wäre besser, du verschwändest solange, bis ich ihn vorbereitet habe. *Sie entschwebt. Aus dem Leeren schwebt eine lebende Statue aus weißem Marmor herbei, die einen majestätischen alten Mann darstellt. Aber er begibt sich Seiner Majestät mit unendlicher Anmut, geht federleichten Schrittes, und jede Runzel seines kriegsmüden Gesichtes erglänzt in*

feiertäglicher Freudigkeit. Seinem Bildhauer verdankt er eine vollkommen trainierte Gestalt, die er aufrecht und stramm trägt. Die Enden seines Schnurrbarts kräuseln sich elastisch nach oben wie Uhrfedern und geben ihm ein Aussehen, das man flott nennen würde — wenn seine spanische Grandezza das erlaubte. Er steht auf dem besten Fuße mit Don Juan. Seine Stimme gleicht sehr der Stimme Roebuck Ramsdens — abgesehen von einer viel vornehmeren Modulation —, wodurch sie die Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenkt, daß sie einander trotz ihrer sehr verschiedenen Barttracht nicht unähnlich sind.

Don Juan. Ah, da bist du, lieber Freund. Warum lernst du nicht die wundervolle Musik singen, die Mozart für dich geschrieben hat?

Die Statue. Er hat sie leider für eine Baßstimme geschrieben. Ich habe eine Altstimme. Nun, hast du schon bereut?

Don Juan. Ich achte dich zu sehr, um zu bereuen, Don Gonzalo. Wenn ich bereute, hättest du keine Ausrede, vom Himmel herabzukommen, um mit mir zu debattieren.

Die Statue. Das ist wahr. Bleibe verstockt, mein Junge. Ich wollte, ich hätte dich getötet, was ich auch getan haben würde, wenn ein Unfall es nicht verhindert hätte. Dann wäre ich hierher gekommen; und du würdest eine Statue erhalten haben und in den Ruf der Frömmigkeit gekommen sein, auf dessen Höhe du hättest leben müssen. Gibt es etwas Neues?

Don Juan. Ja; deine Tochter ist gestorben.

Die Statue, verblüfft: Meine Tochter? *Erinnert sich:* Oh! Du meinst wohl die, in die du verliebt gewesen bist? Warte nur: wie hieß sie doch?

Don Juan. Aña.

Die Statue. Ganz richtig: Aña. Ein hübsches Mädchen, wenn ich mich recht entsinne. Hast du nur — wie hieß er doch — ihren Gatten vorbereitet?

Don Juan. Meinen Freund Octavio? Nein; ich habe ihn nicht gesehen, seit Aña angekommen ist. *Die entrüstete Aña wird sichtbar.*

Aña. Was soll das heißen? Octavio hier und dein

Freund? Und du, Vater, hast meinen Namen vergessen? Du bist wahrhaftig zu Stein geworden.

Die Statue. Mein liebes Kind, ich werde in Marmor so viel mehr bewundert, als ich es jemals in meiner eigenen Gestalt wurde, daß ich das Aussehen, das mir der Bildhauer gab, beibehalten habe. Er ist einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit gewesen, das mußt du zugeben.

Aña. Vater! Eitelkeit! Persönliche Eitelkeit von dir!

Die Statue. Ah, du hast diese Schwäche überlebt, meine Tochter; du mußt jetzt nahezu achtzig Jahre alt sein. Ich wurde in meinem vierundsechzigsten Lebensjahre durch einen Unfall hinweggerafft und bin daher bedeutend jünger als du. Übrigens, mein Kind, läßt man an diesem Ort das, was unser leichtfertiger Freund hier die Posse elterlicher Weisheit nennen würde, fallen. Sieh' in mir, ich bitte dich, ein Mitgeschöpf und nicht deinen Vater.

Aña. Du sprichst wie dieser Schurke.

Die Statue. Juan ist ein gesunder Denker, Aña. Ein schlechter Fechter, aber ein gesunder Denker.

Aña wird von Entsetzen erfaßt: Ich beginne zu verstehen. Das sind Teufel, die mich höhnen. Ich täte gut, zu beten.

Die Statue, sie tröstend: Nein, nein, nein, mein Kind, bete nicht. Wenn du betest, stößt du den Hauptvorteil, den dieser Ort bietet, von dir. Über dem Eingangstor stehen die Worte geschrieben: „Laßt jede Hoffnung zurück, ihr, die ihr eintretet." Bedenke nur, was das für eine Erlösung ist! Was soll uns Hoffnung? Sie ist eine Art moralischer Verantwortlichkeit. Hier gibt es keine Hoffnung, folglich keine Pflicht, keine Arbeit, nichts, was man durch Beten erlangen könnte. Nichts, was man dadurch verlieren könnte, daß man tut, was einem beliebt. Die Hölle ist, kurz gesagt, ein Ort, wo man nichts anderes zu tun hat, als sich zu unterhalten. *Don Juan seufzt tief.* Du seufzest, Freund Juan; aber wenn du im Himmel zu Hause wärest, wie ich, dann würdest du zugeben, daß du's besser hast.

Don Juan. Du bist heute gut aufgelegt, Komtur. Du bist geradezu geistreich. Was ist denn geschehen?

Die Statue. Ich bin zu einer wichtigen Entscheidung gelangt, mein Junge. Aber zuerst, wo ist unser Freund, der Teufel? Ich muß ihn in der Angelegenheit befragen. Und Aña würde zweifellos gern seine Bekanntschaft machen.

Aña. Du bist im Begriff, irgendeine Qual für mich vorzubereiten.

Don Juan. All das ist Aberglaube, Aña. Beruhige dich. Bedenke: der Teufel ist nicht so schwarz, wie man ihn malt.

Auf eine Handbewegung der Statue hin rollen die großen Akkorde wieder hervor; aber diesmal wird die Mozartsche Musik grotesk mit Gounodscher verfälscht. Ein scharlachroter Hof beginnt zu glühen, und in diesem erhebt sich der Teufel, sehr mephistophelisch und gar nicht Mendoza unähnlich, obwohl nicht so interessant. Er sieht älter aus, ist vorzeitig kahl und trotz eines Ergusses von Gutmütigkeit und Freundlichkeit mürrisch und empfindlich, wenn sein Entgegenkommen nicht erwidert wird. Er flößt nicht viel Vertrauen ein bezüglich seiner Kräfte zu schwerer Arbeit oder Ausdauer. Im großen und ganzen ist er ein Wesen, das in unangenehmer Weise seinen Leidenschaften zu frönen scheint; aber er ist gescheit und annehmbar, obgleich merklich weniger wohlerzogen als die anderen zwei Männer und nicht annähernd so lebendig wie das Weib.

Der Teufel, herzlich: Habe ich das Vergnügen, wieder einmal von dem berühmten Komtur von Calatrava besucht zu werden? *Kühl:* Don Juan, Ihr Diener. *Höflich:* Und eine fremde Dame? Meine Hochachtung, Señora.

Aña. Sind Sie —

Der Teufel verbeugt sich: Lucifer, zu Ihren Diensten.

Aña. Ich werde noch verrückt werden.

Der Teufel, galant: O, Señora, seien Sie unbesorgt. Sie sind von der Erde zu uns gekommen, vollgesogen mit den Vorurteilen und Schrecknissen dieser von Pfaffen regierten Welt. Sie haben schlecht über mich sprechen gehört, und dennoch habe ich dort, glauben Sie mir, ein Heer von Freunden.

Aña. Ja, Sie regieren in vielen Herzen.

Der Teufel, seinen Kopf schüttelnd: Sie schmeicheln mir, Señora, aber Sie irren. Es ist wohl wahr, daß die Welt nicht ohne mich fertig werden kann; aber sie hält mir dafür niemals etwas zugute. Im Herzen mißtraut sie mir und haßt mich. Sie hat nur für Elend, für Armut und für Entbehrungen des Körpers und des Herzens Sympathien. Ich dagegen fordere die Welt auf, mit der Freude, mit der Liebe, mit dem Glück, mit der Schönheit zu sympathisieren —

Don Juan, angeekelt: Entschuldigen Sie; ich will gehen. Sie wissen, daß ich das nicht vertragen kann.

Der Teufel, ärgerlich: Ja; ich weiß, daß Sie nicht mein Freund sind.

Die Statue. Was tut er Ihnen zuleide, Juan? Er hat, wie mir scheint, sehr vernünftig gesprochen, als Sie ihn unterbrachen.

Der Teufel, der Statue warm die Hand schüttelnd: Ich danke Ihnen, mein Freund, ich danke Ihnen. Sie haben mich immer verstanden; er hat mich immer verunglimpft und ist mir ausgewichen.

Don Juan. Ich habe Sie mit vollendeter Höflichkeit behandelt.

Der Teufel. Höflichkeit! Was ist Höflichkeit? Mir liegt nichts an bloßer Höflichkeit. Gewähren Sie mir Herzenswärme, wirkliche Aufrichtigkeit, das Band der Sympathie, der Liebe und Freude —

Don Juan. Sie machen mich krank.

Der Teufel. Da haben wir's! *Wendet sich an die Statue:* Sie hören ihn, Herr Komtur. O, infolge welcher Ironie des Schicksals ist dieser kalte, selbstsüchtige Egoist in mein Königreich und Sie in die eisigen Regionen des Himmels gesandt worden!

Die Statue. Ich kann nicht klagen. Ich bin immer ein Heuchler gewesen; und es ist mir schon recht geschehen, daß ich in den Himmel gekommen bin.

Der Teufel. Warum kommen Sie nicht zu uns und verlassen eine Sphäre, für die Ihr Temperament zu

sympathisch, Ihr Herz zu warm, Ihre Fähigkeit, sich zu vergnügen, zu groß ist?

Die Statue. Ich habe mich heute entschlossen, das zu tun. In Zukunft, vortrefflicher Sohn des Morgens, will ich der Ihre sein. Ich habe den Himmel für immer verlassen.

Der Teufel ergreift wieder seine Hände: O, welche Ehre für mich! Welch ein Triumph unserer Sache! Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen. Und jetzt, mein Freund — ich darf Sie doch endlich so nennen — könnten Sie ihn nicht überreden, den Platz einzunehmen, den Sie oben leer gelassen haben?

Die Statue schüttelt den Kopf: Ich kann niemand, mit dem ich auf freundschaftlichem Fuße stehe, mit gutem Gewissen empfehlen, es sich freiwillig langweilig und unbehaglich einzurichten.

Der Teufel. Natürlich nicht; aber sind Sie dessen so gewiß, daß er sich dort unbehaglich fühlen würde? Sie müssen es natürlich am besten wissen. Sie haben ihn zuerst hierher gebracht, und wir haben die größten Hoffnungen auf ihn gesetzt. Seine Gefühle waren die des besten Geschmacks unserer besten Leute. Erinnern Sie sich noch, wie er gesungen hat?

Er beginnt in einem näselnden Opernbariton zu singen, der infolge des ewigen Mißbrauchs in französischer Manier tremoliert:

Vivan le femmine!
Viva il buon vino!

Die Statue nimmt die Melodie eine Oktave höher, in seiner Altstimme.

Sostegno e gloria
D' umanità.

Der Teufel. Ganz richtig. Jetzt singt er uns nie mehr etwas vor.

Don Juan. Beklagen Sie sich darüber? Die Hölle ist voll musikalischer Amateure; die Musik ist der Branntwein der Verdammten. Soll es einer einzigen verlorenen Seele nicht gestattet sein, enthaltsam zu sein?

Der Teufel. Sie wagen es, die erhabenste der Künste zu verhöhnen?

Don Juan, mit kaltem Ekel: Sie sprechen wie ein hysterisches Frauenzimmer, das einem Geiger schmeichelt.

Der Teufel. Ich bin Ihnen nicht böse. Ich bedaure Sie bloß. Sie haben keine Seele; und Sie wissen nicht, was Sie dadurch alles verlieren. Was Sie betrifft, Herr Komtur, so sind Sie ein geborener Musiker. Wie gut Sie singen! Mozart würde entzückt sein, wenn er noch hier wäre; aber er schmollte und ging in den Himmel. Komisch, wie die gescheiten Leute, von denen man glauben sollte, daß sie dazu geboren sind, hier populär zu werden, keinen Erfolg in unserer Gesellschaft haben, wie Don Juan!

Don Juan. Es tut mir wirklich sehr leid, daß ich keinen Erfolg in Ihrer Gesellschaft habe.

Der Teufel. Nicht etwa, daß wir Ihren Verstand nicht bewunderten! Das tun wir schon. Aber ich betrachte die Angelegenheit von Ihrem eigenen Standpunkt aus. Sie kommen mit uns nicht gut aus. Der Ort gefällt Ihnen nicht. Die Wahrheit ist, Sie haben — ich will nicht sagen, kein Herz; denn ich weiß, daß hinter all Ihrem erkünstelten Zynismus ein sehr warmes —

Don Juan, schaudernd: Ich bitte, nicht.

Der Teufel, gereizt: Gut, Sie haben kein Talent zum Genießen. Genügt Ihnen das?

Don Juan. Das ist ein etwas weniger unerträgliches Gewäsch. Aber wenn Sie erlauben, will ich, wie gewöhnlich, meine Zuflucht zur Einsamkeit nehmen.

Der Teufel. Warum nehmen Sie Ihre Zuflucht nicht zum Himmel? Das ist der richtige Platz für Sie. *Zu Aña:* Kommen Sie, Señora, können Sie ihn nicht überreden, es im eigenen Interesse mit dieser Luftveränderung zu versuchen?

Aña. Aber kann er denn in den Himmel kommen, sobald er nur Lust dazu hat?

Der Teufel. Wer sollte ihn hindern?

Aña. Kann irgend jemand — kann ich in den Himmel kommen, wenn ich es wünsche?

Der Teufel, etwas verachtungsvoll: Gewiß, wenn das nach Ihrem Geschmack ist.

Aña. Aber warum geht dann nicht ein jeder in den Himmel?

Die Statue, kichernd: Das kann ich dir sagen, liebes Kind. Weil der Himmel der engelhafteste, langweiligste Ort der Schöpfung ist: das ist der Grund.

Der Teufel. Seine Exzellenz der Komtur hat Ihnen den Grund mit militärischer Offenheit angegeben. Die Anstrengung, die das Leben im Himmel verlangt, ist unerträglich. Man erzählt sich, daß mir dort die Tür gewiesen wurde; aber tatsächlich hätte mich nichts dazu bewegen können, zu bleiben. Ich habe den Himmel einfach verlassen und diesen Ort eingerichtet.

Die Statue. Das wundert mich nicht. Niemand könnte es eine Ewigkeit im Himmel aushalten.

Der Teufel. O, es gibt Leute, denen er bekommt. Wir wollen gerecht sein, Komtur; es ist eine Frage des Temperaments. Ich bin kein Bewunderer des himmlischen Temperaments. ich verstehe es nicht. Ich könnte auch nicht behaupten, daß ich besondere Lust hätte, es zu verstehen; aber es gehören allerlei Temperamente dazu, ein Weltall zu schaffen. Über Geschmacksrichtungen läßt sich nicht streiten; es gibt Leute, denen es im Himmel gefällt. Ich glaube, Don Juan würde es dort auch gefallen.

Don Juan. Entschuldigen Sie meinen Freimut — aber könnten Sie wirklich dahin zurückkehren, wenn Sie wollten, oder sind die Trauben sauer?

Der Teufel. Dahin zurückkehren! Ich kehre oft dahin zurück. Haben Sie das Buch Hiob nie gelesen? Kennen Sie irgendeine kirchengesetzliche Autorität, die behauptet, daß es zwischen unserm Reich und dem andern eine Schranke gäbe?

Aña. Aber es ist doch eine große Kluft angebracht worden.

Der Teufel. Meine liebe Gnädige, eine Parabel darf nicht wörtlich genommen werden. Die Kluft besteht

im Unterschied zwischen einem engelgleichen und einem teuflischen Temperament. Was für eine noch schwerer überbrückbare Kluft könnten Sie sich denken? Denken Sie daran, was Sie auf Erden gesehen haben. Es gibt keine sichtbare Kluft zwischen der Gelehrtenstube und dem Stierzirkus; aber die Stierkämpfer kommen trotzdem nicht in die Gelehrtenstube. Sind Sie jemals in dem Lande gewesen, in dem ich die ausgedehnteste Gefolgschaft besitze — in England? Dort gibt es einerseits große Rennplätze, andererseits Konzerthallen, wo sie die klassischen Schöpfungen Ihres Freundes Mozart spielen, Exzellenz. Die Besucher der Rennplätze können den Wettrennen auch fernbleiben und statt dessen, wenn sie Lust haben, in die klassischen Konzerte gehen. Dagegen gibt es kein Gesetz, denn die Engländer wollen niemals Sklaven sein; es steht ihnen frei, alles zu tun, was ihnen die Regierung und die öffentliche Meinung zu tun erlaubt. Und das klassische Konzert gilt als eine Veranstaltung, die höher, veredelnder, poetischer, intellektueller, erhebender ist als die Rennbahn. Aber geben die Liebhaber der Rennbahnen deshalb ihren Sport auf, um in die Konzertsäle zu strömen? Durchaus nicht. Sie würden dort all die Ermüdung erdulden müssen, die der Komtur im Himmel erduldet hat. Die Kluft zwischen diesen beiden Orten ist so groß, wie die zwischen den Orten des Lazarus und des reichen Mannes in der Parabel. Eine bloße physische Kluft wäre zu überbrücken oder wenigstens könnte ich sie für die Leute überbrücken — die Erde ist voll Teufelsbrücken —, aber die Kluft des Geschmacks ist unüberbrückbar und ewig. Und das ist die einzige Kluft, die meine Freunde hier von denen trennt, die gehässigerweise die Seligen genannt werden.

Aña. Ich werde sofort in den Himmel gehn.

Die Statue. Mein Kind, gestatte mir zuvor ein Wort der Warnung. Ich will meines Freundes Luzifer Gleichnis vom klassischen Konzert ergänzen. In jedem dieser Konzerte wirst du in England Scharen gelangweilter

Menschen finden, die nicht dort sind, weil sie klassische Musik tatsächlich lieben, sondern weil sie glauben, daß sie sie lieben sollten. Nun, dasselbe gilt vom Himmel. Viele Menschen sitzen dort in der Glorie, nicht weil sie dabei glücklich sind, sondern weil sie glauben, daß sie es ihrer Stellung schuldig sind, im Himmel zu sein. Das sind fast ausnahmslos Engländer.

Der Teufel. Ja, das stimmt. Die Südländer geben den Himmel auf und kommen zu mir, genau so wie Sie's getan haben. Aber die Engländer scheinen es wahrhaftig nicht zu bemerken, wenn sie gründlich unglücklich sind. Ein Engländer hält sich für moralisch, sobald ihm bloß unbehaglich zumute ist.

Die Statue. Kurzum, meine Tochter, wenn du in den Himmel gehst, ohne von Natur aus dazu veranlagt zu sein, wirst du dich dort nicht wohlfühlen.

Aña. Und wer wagt zu behaupten, daß ich von Natur aus nicht dazu veranlagt bin? Die vornehmsten Kirchenfürsten haben das nie bezweifelt. Ich bin es mir selbst schuldig, diesen Ort sofort zu verlassen.

Der Teufel, beleidigt: Wie's Ihnen beliebt, Señora. Ich hätte Sie für geschmackvoller gehalten.

Aña. Vater, ich erwarte von dir, daß du mit mir kommst. Du kannst nicht hier bleiben. Was werden die Leute dazu sagen?

Die Statue. Die Leute! Die angesehensten Leute sind doch hier — Kirchenfürsten und alle andern Würdenträger. In den Himmel gehen so wenige, und so viele kommen hierher, daß die Seligen, die man dereinst eine himmlische Schar genannt hat, in fortwährend abnehmender Minderheit sind. Die Heiligen, die Väter, die Erwählten längst vergangener Zeiten sind die Grillenfänger, die Schwärmer, die Verschmähten von heute.

Der Teufel. Das ist wahr. Vom Beginn meiner Laufbahn wußte ich, daß ich schließlich durch das bloße Gewicht der öffentlichen Meinung, trotz des langen Kampfes, den Verdrehung und Verleumdung gegen

mich geführt haben, Sieger bleiben würde. Im Grunde genommen ist die Verfassung des Weltalls demokratisch, und mit einer solchen Majorität, wie ich sie habe, kann ich für die Dauer nicht kaltgestellt werden.

Don Juan. Aña, ich glaube, du solltest lieber hierbleiben.

Aña, eifersüchtig: Du wünschest nicht, daß ich mit dir gehe?

Don Juan. Du möchtest doch nicht in Gesellschaft eines Verworfenen, wie ich es bin, in den Himmel einziehen.

Aña. Alle Seelen sind gleich wertvoll. Du bereust doch, nicht wahr?

Don Juan. Meine liebe Aña, du bist töricht. Glaubst du, daß es im Himmel wie auf Erden ist, wo die Leute sich einreden, daß durch Reue Geschehenes ungeschehen gemacht, durch Zurückziehung der Worte Gesagtes ungesagt und die Wahrheit durch eine allgemeine Vereinbarung, sie Lüge zu nennen, zunichte gemacht werden könne? Nein, der Himmel ist die Heimat der großen Meister der Wirklichkeit; das ist der Grund, warum ich hingehe.

Aña. Ich danke dir. Ich gehe des Glückes wegen in den Himmel. Ich hatte auf Erden gerade genug Wirklichkeit.

Don Juan. Dann mußt du hierbleiben, denn in der Hölle gibt's keine Wirklichkeit und viele Glücksucher. Sie ist die einzige Zuflucht vor dem Himmel, der, wie ich dir schon sagte, die Heimat der Meister der Wirklichkeit ist, und vor der Erde, die nur die Heimat der Sklaven der Wirklichkeit ist. Die Erde ist eine Kinderstube, in der Männer und Frauen sich als Helden und Heldinnen aufspielen, als Heilige und Sünder, aber sie werden durch ihren Körper aus ihrem Narrenparadies hinausgezerrt. Hunger, Kälte und Durst, Alter, Krankheit und Siechtum: der Tod vor allem macht sie zu Sklaven der Wirklichkeit; dreimal täglich müssen sie Mahlzeiten einnehmen und verdauen! Dreimal in

einem Jahrhundert muß eine neue Generation erzeugt werden. Die Zeiten des Glaubens, der Romantik und der Wissenschaft gipfeln schließlich alle in dem einen Gebet: „Mache mich zu einem gesunden Tier.“ Aber hier entflieht man der Tyrannei des Fleisches; denn hier ist man gar kein Tier: Man ist ein Geist, eine Erscheinung, eine Illusion, ein Übereinkommen, unsterblich, ohne Alter; mit einem Wort, körperlos. Hier gibt es keine sozialen Fragen, keine politischen Fragen, keine religiösen Fragen und, was vielleicht das Beste ist, keine Gesundheitsfragen. Hier nennt man deine Erscheinung Schönheit, deine Ergiffenheit Liebe, deine Gefühle Heroismus, deine Bestrebungen Tugend, genau wie man es auf Erden getan hat; aber mit dem Unterschied, daß es hier keine ehernen Tatsachen, die dir widersprechen können, keine ironischen Kontraste zwischen dem, was du brauchst, und den Ansprüchen, die du stellst, keine menschlichen Komödien gibt, nichts als einen fortgesetzten Roman, ein Weltall-Melodrama. Wie unser deutscher Freund in seinem Gedicht gesagt hat: „das Unbeschreibliche, hier ist's getan: das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“, ohne uns einen Schritt weiter zu bringen. Und dennoch hast du den Wunsch, dieses Paradies zu verlassen.

Aña. Aber wenn die Hölle so schön ist, wie herrlich muß erst der Himmel sein!

Der Teufel, die Statue und Don Juan beginnen alle zugleich, heftig protestierend, zu sprechen, dann halten sie beschämt inne.

Don Juan. Verzeihen Sie.

Der Teufel. O, ich bitte. Ich unterbrach Sie.

Die Statue. Du wolltest eben etwas sagen.

Don Juan. Nach Ihnen, meine Herren.

Der Teufel, zu Don Juan: Sie haben die Vorteile meiner Herrschaft so beredt geschildert, daß ich es Ihnen überlasse, den Schattenseiten des Konkurrenzunternehmens die gleiche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Don Juan. Im Himmel, wie ich ihn mir vorstelle,

teure Dame, lebt und arbeitet man, anstatt zu spielen und zu simulieren. Man sieht den Dingen dreist ins Gesicht; nichts wird einem erspart außer dem Blendwerk, und Standhaftigkeit und Gefahr gelten als Ruhm. Wenn hier und auf Erden weiter Theater gespielt wird und die ganze Welt eine Bühne ist, so ist der Himmel zumindestens hinter den Kulissen, aber den Himmel kann man nicht mit einer Metapher beschreiben. Ich werde mich bald in den Himmel begeben, weil ich hoffe, dort endlich den Lügen und der langweiligen gemeinen Glückshascherei entfliehen und meine Äonen in Betrachtungen verbringen zu können —

Die Statue. Pah!

Don Juan. Señor Komtur: ich tadle deinen Widerwillen nicht; eine Bildergalerie ist ein öder Aufenthalt für einen blinden Mann. Aber ebenso wie du so romantische Spiegelfechtereien wie Schönheit und Vergnügen zu betrachten genießest, so möchte ich das, was mich vor allen Dingen interessiert, genießen: nämlich das Leben, die Kraft, die bestrebt ist, eine immer größere Macht der Selbstbetrachtung zu erlangen. Was, glaubst du, hat mir dieses Gehirn entwickelt? Nicht die Notwendigkeit, meine Beine zu bewegen; denn eine Ratte, die kein halb so vollendetes Gehirn hat wie ich, bewegt sich ebensogut. Nicht bloß der Zwang, das zu tun, was ich tue, sondern auch der Zwang, zu wissen, was ich tue, damit ich mich in meinen verständnislosen Bemühungen, zu leben, nicht selbst erschlage!

Die Statue. Du würdest dich erschlagen haben in deiner verständnislosen Bemühung, zu fechten, wenn ich nicht ausgeglitten wäre, lieber Freund.

Don Juan. Unverschämter, ungeschlachter Mensch! Dein Gelächter wird in gräßlicher Langeweile endigen, bevor der Morgen tagt.

Die Statue. Ha, ha! Erinnere dich, wie du erschrakst, als ich dir etwas Ähnliches von meinem Sockel in Sevilla sagte? Es klingt ziemlich verstimmt ohne meine Posaunen.

Don Juan. Man sagt mir, daß es gewöhnlich verstimmt klingt auch mit ihnen.

Aña. O, unterbrich nicht mit solchen Frivolitäten, Vater. Gibt es nichts als Betrachtung im Himmel, Don Juan?

Don Juan. Im Himmel, den ich suche, gibt es keine andere Lust. Aber dort gibt's auch die Arbeit, dem Leben in seinem Kampfe empor zu helfen. Denke nur, wie es sich selbst vergeudet und zerstreut, wie es sich selbst Hindernisse aufbaut und sich in seiner Unwissenheit und Blindheit selbst zerstört. Sie braucht ein Gehirn, diese unwiderstehliche Kraft, um sich in ihrer Unwissenheit nicht selbst zu hindern. Welch ein Meisterwerk ist der Mensch! sagt der Dichter. Ja: aber was für ein Stümper! Er ist das höchste Wunder der Organisation, das das Leben je erreicht hat, das fühlbarste Lebewesen, das besteht, der bewußteste aller Organismen; und wie elend ist doch sein Gehirn! Die Dummheit, die durch die Tatsachen, die sie durch Mühsal, Beschwerden und Armut kennen gelernt hat, niedrig und grausam gemacht worden ist! Die Einbildung, die lieber verhungern will, als diesen Tatsachen ins Antlitz zu sehen und immer neue Illusionen aufbaut, um sie zu verbergen und sich dann Gescheitheit, Genie nennt, Genie! Und überdies klagt jede die andere ihres eigenen Mangels an; die Dummheit klagt die Einbildung der Torheit an und die Einbildung die Dummheit der Unwissenheit; während ach! die Dummheit alles Wissen und die Einbildung alle Intelligenz besitzt.

Der Teufel. Und einen schönen Wirrwarr richten sie alle beide an. Habe ich nicht, als ich jene Angelegenheit Fausts arrangierte, gesagt, was die Vernunft für den Menschen getan hat: er nennt's Vernunft und braucht's allein, um tierischer als jedes Tier zu sein. Ein herrlicher Leib ist das Gehirn von hundert galligen, aufgeblähten Philosophen wert.

Don Juan. Sie vergessen, daß gehirnlose Herrschaft

des Körpers schon versucht worden ist. Es gab Dinge, die in jeder Hinsicht mit Ausnahme des Gehirns unverhältnismäßig größer als der Mensch gewesen sind, und sie gingen zugrunde. Das Riesenfaultier und der Ichthyosaurus haben die Erde mit Siebenmeilenstiefeln durchmessen und den Tag mit wolkenähnlichen Flügeln verdunkelt. Wo sind sie jetzt? Fossilien in Museen und so wenige und unvollkommene noch dazu, daß ein Knöchel oder ein Zahn eines solchen Kolosses höher im Preise steht als das Leben von tausend Soldaten. Diese Geschöpfe lebten und wollten leben; aber aus Mangel an Gehirn wußten sie nicht, wie sie ihre Absicht erfüllen sollten, und so haben sie sich zugrunde gerichtet.

Der Teufel. Und richten die Menschen sich trotz ihrer gerühmten Gehirne jetzt weniger zugrunde? Sind Sie kürzlich auf Erden gewandelt? Ich bin es; und da habe ich die wundervollen Erfindungen des Menschen geprüft. Und ich sage Ihnen, daß der Mensch die Lebenskunst durch keine Erfindung bereichert hat; aber in der Todeskunst übertrifft er selbst die Natur und ruft durch chemische und maschinelle Wirkungen alle Todesarten: Pest, Seuchen und Hungersnot hervor. Der Bauer, den ich heute in Versuchung führe, ißt und trinkt genau das, was die Bauern vor zehntausend Jahren gegessen und getrunken haben; und das Haus, in dem er lebt, hat sich in tausend Jahrhunderten nicht so sehr verändert, wie die Mode eines Damenhutes im Laufe weniger Wochen. Aber wenn er auszieht, um zu töten, begleitet ihn ein mechanisches Wunderwerk, das er nur mit einem Finger zu berühren braucht, damit die verborgensten Molekularkräfte entwickelt werden, und das den Wurfspieß, den Pfeil, das Blasrohr seines Vaters weit hinter sich läßt. In den Künsten des Friedens ist der Mensch ein Stümper. Ich habe seine Baumwollfabriken und dergleichen gesehen, die ein gefräßiger Hund erfunden haben könnte, wenn er statt Futter Geld gebraucht hätte. Ich kenne seine schwerfälligen Schreibmaschinen, seine mangelhaften

Lokomotiven und seine widerlichen Fahrräder: es sind Spielzeuge, verglichen mit Maximgewehren und dem unterseeischen Torpedoboot! Die industriellen Maschinen des Menschen kennzeichnen nur seine Gier und seine Faulheit; sein Herz legt er in seine Waffen. Die wunderbare Lebenskraft, die Sie so rühmen, ist eine Todeskraft: der Mensch mißt seine Kraft an seiner Fähigkeit, zu zerstören. Was ist seine Religion? Ein Vorwand, mich zu hassen. Was ist sein Gesetz? Ein Vorwand, Sie zu hängen. Was ist seine Sittlichkeit? Seine Vornehmheit? Ein Vorwand, zu verzehren, ohne zu erzeugen. Was ist seine Kunst? Ein Vorwand, sich an Schlachtenbildern zu ergötzen. Was ist seine Politik? Entweder die Anbetung eines Despoten, weil ein Despot töten darf, oder ein parlamentarischer Hahnenkampf. Ich habe unlängst einen Abend in einer berühmten gesetzgebenden Körperschaft zugebracht und gehört, wie der Wolf den Schafen ihre Blutgier vorwarf, und wie die Minister die Fragen beantwortet haben. Als ich fortging, habe ich den alten Kinderspruch an die Tür gekreidet: „Frage nicht, und du wirst nicht belogen werden." Dann kaufte ich mir ein vielgelesenes Familienblatt und fand darin nichts als Bilder junger Leute, die einander erschossen und erstachen. Ich sah einen Mann sterben: einen Londoner Maurer, der sieben Kinder hatte. Er hinterließ siebzehn Pfund Vereinsgeld, und seine Frau gab alles für seine Beerdigung aus, und tags darauf ging sie mit seinen Kindern in das Armenhaus. Sie hätte keine sieben Pence für die Erziehung ihrer Kinder ausgegeben; das Gesetz mußte sie zwingen, die Kleinen unentgeltlich unterrichten zu lassen, aber für den Tod hat sie alles ausgegeben, was sie besaß. Die Einbildungskraft des Menschen sprüht und glüht darüber: all seine Kräfte erheben sich bei dem Gedanken an den Tod; die Geschöpfe lieben ihn, und je furchtbarer er ist, desto mehr genießen sie ihn. Die Hölle steht über dem Begriffsvermögen der Menschen; ihre geringe Kenntnis dieses Ortes verdanken

sie zweien der größten Narren, die je gelebt haben, einem Italiener und einem Engländer. Der Italiener hat die Hölle als einen Ort voll Kot, Frost, Unrat und giftiger Schlangen und als den Born aller Qualen geschildert. Als dieser Esel aufhörte, Lügen über mich zu schwatzen, faselte er von einer Frau, die er einmal auf der Straße gesehen hatte. Der Engländer schilderte mich, als wenn ich mit Kanonen und Schießgewehren aus dem Himmel vertrieben worden wäre; und bis auf den heutigen Tag glaubt jeder Brite, daß diese dumme Geschichte in der Bibel stehe. Ich weiß nicht, was der Engländer sonst noch über mich erzählt; denn das alles steht in einem langen Gedicht, das weder ich noch irgendein anderer jemals durchzuwaten vermocht hat. Es geht darin genau so zu wie auf jedem Gebiet. Als die höchste Dichtungsform gilt die Tragödie, ein Drama, in dem zum Schluß alle ermordet werden. In alten Chroniken liest man von Erdbeben und von Seuchen, und man hört, daß diese die Macht und Majestät Gottes und die Ohnmacht der Menschen dargetan haben. Heutzutage geben die Chroniken Schilderungen von Schlachten. In einer Schlacht schießen Menschen so lange mit Kugeln und Sprenggranaten aufeinander los, bis die einen davonlaufen, während die anderen zu Pferde die Flüchtlinge verfolgen und sie auf der Flucht in Stücke hauen. Und daraus, folgert die Chronik, kann man die Größe und Macht der Reiche und die Bedeutungslosigkeit der Besiegten ersehen. Über die Berichte solcher Schlachten laufen die Leute johlend vor Entzücken in den Straßen umher und hetzen ihre Regierungen auf, Hunderte von Millionen für das Gemetzel zu opfern, während die fähigsten Minister es nicht wagen, einen Extragroschen auszugeben, um Armut und die Seuchen, an denen sie täglich vorbeigehen, zu bekämpfen. Ich könnte Ihnen tausend Beispiele geben, aber sie alle beweisen nur das eine: die Macht, welche die Erde regiert, ist nicht die Macht des Lebens, sondern die Macht des Todes; und die innere Notwen-

digkeit, die das Leben zu der Anstrengung, sich zum menschlichen Wesen emporzuheben, befähigt hat, ist nicht das Verlangen nach einem höheren Leben, sondern nach einer wirksameren Zerstörungsmaschine. Die Pest, die Hungersnot, das Erdbeben und der Orkan, sie alle waren von zu intermittierender Wirksamkeit; der Tiger und das Krokodil waren schnell gesättigt und nicht grausam genug. Ein beständigeres, unerbittlicheres Wesen, ein Wesen von erfinderischer Zerstörungskraft wurde notwendig, und dieses Wesen war der Mensch, der Erfinder der Folter, des Scheiterhaufens, des Galgens und der Hinrichtung durch Elektrizität, des Schwertes und der Kanone; und vor allem der Erfinder der Gerechtigkeit, der Pflicht, des Patriotismus und all der anderen Ismen, durch die selbst jene, die menschenfreundlich veranlagt sind, sich überreden lassen, die Zerstörungstüchtigsten aller Zerstörer zu werden.

Don Juan. Unsinn! das ist alles veraltet. Ihre schwache Seite, mein diabolischer Freund, besteht darin, daß Sie immer ein Tropf gewesen sind: Sie beurteilen den Menschen nach seiner eigenen Bewertung. Nichts würde ihm mehr schmeicheln als Ihre Ansicht über ihn. Er liebt es, wenn man ihn für kühn und schlecht hält. Er ist keines von beiden: er ist nur ein Feigling. Nennen Sie ihn Tyrann, Mörder, Räuber, Eisenfresser, und er wird Sie anbeten und mit dem Bewußtsein prahlen, daß er das Blut der alten Wikinger in den Adern habe. Nennen Sie ihn Lügner und Dieb, und er wird nur eine Verleumdungsklage gegen Sie einreichen. Aber nennen Sie ihn Feigling, und er wird toll vor Wut werden: er wird dem Tod ins Antlitz sehen, nur um diese schmerzliche Wahrheit Lügen zu strafen. Der Mensch gibt für seine Handlungsweise jeden Grund an bis auf einen, für seine Verbrechen jede Entschuldigung bis auf eine, für seine Sicherheit gibt er jeden Vorwand an bis auf einen: und dieser eine ist seine Feigheit. Seine ganze Zivilisation ist je-

doch auf seiner Feigheit aufgebaut, auf seiner verächtlichen Zahmheit, die er Anständigkeit nennt. Ein Maultier oder ein Esel wird sich nur bis zu einem gewissen Grade alles gefallen lassen, die Geduld dieser Tiere hat Grenzen; aber der Mensch läßt sich so tief und so lange erniedrigen, bis seine Erbärmlichkeit seine Unterdrücker mit einem Abscheu erfüllt, der sie zwingt, ihre Unterdrückung zu mäßigen.

Der Teufel. So ist es. Und das sind die Geschöpfe, in denen Sie das entdecken wollen, was Sie eine Lebensmacht nennen!

Don Juan. Ja, denn jetzt kommt die große Überraschung!

Die Statue. Und die wäre?

Don Juan. Nun, man kann jeden dieser Feiglinge kühn machen, einfach indem man ihm eine Idee in den Kopf setzt.

Die Statue. Unsinn! Als alter Soldat gebe ich die Feigheit zu; sie ist so allgemein wie die Seekrankheit und ebenso unwichtig. Aber das mit der Idee, die man nur in eines Menschen Kopf zu setzen braucht, das ist dummes Geschwätz und Unsinn. In einer Schlacht brauchen die Menschen, um zum Kampf gebracht zu werden, nichts als ein wenig heißes Blut und das Bewußtsein, daß es gefährlicher ist, eine Schlacht zu verlieren, als sie zu gewinnen.

Don Juan. Das ist vielleicht der Grund, warum Schlachten so nutzlos sind. Aber die Menschen überwinden die Furcht niemals, wenn sie sich nicht einbilden können, daß sie kämpfen, um einen allgemeinen Zweck zu fördern, daß sie für eine Idee, wie sie es nennen, kämpfen. Warum war der Kreuzfahrer kühner als der Seeräuber? Weil er nicht für sich selber focht, sondern für das Kreuz. Welche Kraft bekämpfte ihn mit einer Tapferkeit, die so rücksichtslos war wie seine eigene? Die Kraft der Menschen, die nicht für sich, sondern für den Islam fochten. Sie entrissen uns Spanien, obgleich wir für Haus und Herd kämpften; aber

als auch wir für jene mächtige Idee, die katholische Kirche, zu kämpfen begonnen hatten, schlugen wir sie nach Afrika zurück.

Der Teufel, ironisch: Was! Sie sind Katholik, Señor Don Juan! Ein Frömmler! Ich gratuliere!

Die Statue, ernst: Still! Still! als Soldat darf ich nichts mit anhören, was gegen die Kirche gerichtet ist.

Don Juan. Beruhige dich, Komture. Die katholische Kirche wird den Islam und das Kreuz überleben, sie wird sogar das gemeine Possenspiel untauglicher, schuljungenhafter Gladiatoren überleben, das man „Armee" nennt.

Die Statue. Juan, du wirst mich zwingen, dafür Rechenschaft von dir zu fordern.

Don Juan. Wozu? Ich kann nicht fechten. Jede Idee, für die der Mensch zu sterben bereit sein wird, wird eine katholische Idee sein. Wenn der Spanier endlich erkennen wird, daß er nicht besser als der Sarazene ist, und daß sein Prophet nicht besser ist als Mahomet, dann wird er sich, mehr Katholik denn je, erheben und für Freiheit und Gleichheit aller Menschen auf einer Barrikade sterben, die er in dem schmutzigsten Hintergäßchen, in dem er verkommt, errichten wird.

Die Statue. Unsinn!

Don Juan. Was du Unsinn nennst, das ist das einzige, wofür die Menschen zu sterben wagen. Später wird die Freiheit nicht katholisch genug sein; dann werden die Menschen für die Vervollkommnung der Menschheit sterben, für die sie ihre Freiheit fröhlich opfern werden.

Der Teufel. Jawohl; die Menschen werden niemals um eine Entschuldigung verlegen sein, andere Menschen zu töten!

Don Juan. Was liegt daran! Nicht auf den Tod kommt es an, sondern auf die Furcht vor dem Tode. Nicht Töten und Sterben erniedrigt uns, sondern ein niedriges Leben und die Annahme der Belohnung und der Vorteile unserer Erniedrigung. Lieber zehn Tote, als ein lebendiger Sklave oder sein Herr. Die Menschen

werden sich noch erheben, Vater gegen Sohn und Bruder gegen Bruder, und sich für die große katholische Idee, die Vernichtung der Sklaverei, gegenseitig umbringen.

Der Teufel. Ja, wenn infolge der Freiheit und Gleichheit, von der Sie schwatzen, freie weiße Christen auf dem Arbeitsmarkt billiger sein werden als schwarze Heidensklaven, die bei Versteigerungen verkauft werden.

Don Juan. Unbesorgt! Der weiße Arbeiter wird auch an die Reihe kommen. Aber ich verteidige jetzt nicht die illusorischen Formen, welche die großen Ideen gerne annehmen. Ich gebe Ihnen nur Beispiele für die Tatsache, daß dieses Geschöpf „Mensch", das, wenn sich's um seine eigenen selbstsüchtigen Angelegenheiten handelt, ein Feigling bis auf die Knochen ist, wie ein Held für seine Idee zu kämpfen pflegt. Er mag als Bürger verworfen sein, aber als Fanatiker ist er gefährlich. Er kann nur unterjocht werden, solange er geistig schwach genug ist, auf Vernunft zu hören. Ich sage euch, meine Herren, wenn ihr einem Menschen ein Stück Arbeit geben könnt, das er heute Gottes Arbeit nennt und das er später mit vielen neuen Namen bezeichnen wird, und so könnt ihr ihn vollständig unbekümmert gegen die Folgen machen, die ihn persönlich treffen mögen.

Ana. Ja, er weicht allen Verantwortlichkeiten aus und überläßt es seiner Frau, damit fertig zu werden.

Die Statue. Gut gesprochen, meine Tochter. Laß dir von ihm nicht den gesunden Menschenverstand fortschwatzen.

Der Teufel. Ach, Herr Komtur, jetzt, da wir vom Weibe zu sprechen anfangen, wird er mehr reden, denn je. Immerhin will ich gestehen, daß das Weib für mich das interessanteste Gesprächsthema ist.

Don Juan. Für eine Frau, Señora, beginnen und enden die Pflichten und Verantwortlichkeiten des Mannes mit der Aufgabe, Brot für ihre Kinder zu schaffen.

Ihr ist der Mann nur ein Mittel, Kinder zu bekommen und großzuziehen.

Aña. Ist das deine Vorstellung vom Geiste einer Frau? Ich nenne das zynischen und widerlichen Materialismus.

Don Juan. Verzeih mir, Aña; ich habe nicht vom Gesamtgeiste einer Frau gesprochen. Ich sprach von ihrer Ansicht über den Mann, insofern er einem Geschlechte angehört. Das ist nicht zynischer als die Gewohnheit, in sich selbst vor allen Dingen nur die Mutter zu sehen. Geschlechtlich genommen, ist die Frau eine Einrichtung der Natur, die den Zweck hat, ihr größtes Werk zu verewigen. Geschlechtlich genommen, ist der Mann eine Einrichtung der Frau, die den Zweck hat, das Geheiß der Natur auf die billigste Art zu erfüllen. Sie weiß instinktiv, daß weit zurück im Evolutionsprozeß sie ihn erfunden, verschiedentlich gestaltet und erschaffen hat, um etwas Besseres hervorzubringen als irgendein geschlechtliches Verfahren hervorzubringen vermöchte. Während er den Zweck erfüllt, für den sie ihn ins Leben rief, läßt sie ihn mit seinen Träumen, seinen Torheiten, seinen Idealen, seinem Heroismus spielen, vorausgesetzt, daß sie alle in der Anbetung der Frau, der Mutterschaft, der Familie und des Herdes gipfeln. Aber wie waghalsig und gefährlich war es, ein getrenntes Geschöpf zu erfinden, dessen einzige Funktion die eigene Befruchtung ist! Denn was für Folgen hat das gehabt! Erstens hat sich der Mann auf Kosten der Frau vervielfältigt, bis es ebensoviel Männer wie Frauen gab, so daß es ihr unmöglich wurde, mehr als einen Bruchteil der unendlichen Energie, die sie ihm zur Verfügung überlassen hat, indem sie ihm die erschöpfende Arbeit der Schwangerschaft erspart hat, für ihren Zweck zu verwenden. Diese überflüssige Energie ist ihm ins Gehirn und in die Muskel gestiegen. Er ist zu stark geworden, als daß er körperlich von der Frau beherrscht werden könnte, und zu erfinderisch und starkgeistig, als daß er sich mit der blo-

ßen Fortpflanzung seiner Arbeit zufriedengäbe. Er hat die Zivilisation geschaffen, ohne die Frau zu befragen, indem er ihre häusliche Arbeit als deren Grundlage für selbstverständlich erachtete.

Ana. Das ist jedenjalls wahr.

Der Teufel. Ja; und diese Zivilisation, was ist sie schließlich?

Don Juan. Nichts als ein vortrefflicher Haken, an den Sie Ihre zynischen Gemeinplätze hängen können; aber vor allem ist die Zivilisation ein Versuch des Mannes, sich eine etwas höhere Aufgabe zu stellen, als bloß das Werkzeug für die Zwecke des Weibes zu sein! Das Resultat der fortgesetzten Bemühung des Lebens, nicht nur sich selbst zu erhalten, sondern auch die höhere Organisation und das vollständigere Selbstbewußtsein immer mehr und mehr zu vollenden, ist bisher bestenfalls ein Feldzug mit zweifelhaftem Ausgang zwischen diesen Kräften und jenen des Todes und der Entartung. Die Schlachten dieses Feldzuges werden zumeist durch grobe Versehen gewonnen, ungeachtet der Mißgriffe der Befehlshaber, wie die wirklichen militärischen Schlachten.

Die Statue. Der Streich gilt mir. Einerlei, fahre fort.

Don Juan. Der Streich gilt einer viel höheren Macht als der deinen, Komtur. Immerhin mußt du auch in deinem Beruf bemerkt haben, daß selbst ein unfähiger General Schlachten gewinnen kann, wenn der feindliche General noch etwas unfähiger ist.

Die Statue, sehr ernst: Sehr wahr, Juan, sehr wahr. Es gibt Dummköpfe, die ein staunenswertes Glück haben.

Don Juan. Nun, die Lebenskraft ist dumm; aber nicht so dumm wie die Kräfte des Todes und der Entartung. Übrigens sind diese immer im Solde der Lebenskraft. Und so siegt gewissermaßen das Leben. Was der bloße Überfluß an Fruchtbarkeit hervorbringen und Habgier festhalten kann, das besitzen wir. Das Überleben jeder Zivilisation, die das beste Gewehr und die am besten ernährten Schützen hervorbringen kann, ist gesichert.

Der Teufel. So ist es! Das Überleben nicht des wirksamsten Mittels des Lebens, sondern des wirksamsten Mittels des Todes. Sie kommen immer auf meinen Standpunkt zurück, trotz Ihrer Spitzfindigkeiten, Ausflüchte und Sophistereien, ganz abgesehen von der geradezu unerträglichen Dauer Ihrer Ausführungen.

Don Juan. Na! wer hat damit angefangen, lange Reden zu halten? Sollte ich aber Ihren Verstand überschätzen, so können Sie uns verlassen und die Gesellschaft der Liebe und Schönheit und Ihre übrigen langweiligen Lieblingsbeschäftigungen aufsuchen.

Der Teufel, sehr beleidigt: Sie sind ungerecht, Don Juan, und nicht höflich. Auch ich gehöre zu den Intelektuellen. Niemand weiß derlei mehr zu würdigen als ich. Ich debattiere ehrlich mit Ihnen und glaube, Sie gänzlich widerlegen zu können. Wenn Sie wollen, können wir das noch eine Stunde lang fortsetzen.

Don Juan. Gut. Fahren wir also fort!

Die Statue. Obgleich ich gar keine Aussicht sehe, Juan, daß du zu irgendeinem bestimmten Punkte gelangen wirst, so bitte ich dich dennoch, nur fortzufahren, da wir hier nicht die Zeit, sondern die Ewigkeit zu töten haben.

Don Juan, etwas ungeduldig: Mein Standpunkt befindet sich nur um eine Stufe über dem deinen, du marmorköpfiges, altes Meisterwerk! Sind wir darüber einig, daß das Leben eine Kraft ist, die zahllose Versuche gemacht hat, sich selbst zu organisieren; daß das Mammuttier und der Mensch, die Maus und das Megatherium, die Fliegen und die Flöhe und die Kirchenväter alle nur mehr oder weniger erfolgreiche Versuche sind, diesen Rohstoff „Leben" in immer höheren Individuen aufzubauen, und daß das Idealindividuum allmächtig, allwissend, unfehlbar und vollkommen untäuschbar selbstbewußt, kurz ein Gott ist?

Der Teufel. Ich stimme dem zu, um einen Wortstreit führen zu können.

Die Statue. Um einen Wortstreit zu vermeiden, stimme ich dem auch zu.

Aña. Ich muß nachdrücklich betonen, daß ich, was die Kirchenväter anbelangt, ganz anderer Meinung bin; und muß dich bitten, sie in die Beweisführung nicht miteinzubeziehen.

Don Juan. Ich habe das nur der Alliteration zuliebe getan, Aña, und ich werde mich jeder weiteren Anspielung auf die Kirchenväter enthalten. Und jetzt, wo wir — davon abgesehen — so weit einig sind, willst du mir nicht darin zustimmen, daß das Leben den Erfolg seiner Versuche, eine Gottheit zu erreichen, nicht nach der Schönheit oder der körperlichen Vollkommenheit gemessen hat; denn wie unser Freund Aristophanes schon vor längerer Zeit herausgefunden hat, sind die Vögel mit ihrer Macht zu fliegen, ihrem herrlichen Gefieder und — wie ich hinzufügen darf — der rührenden Poesie ihrer Liebe und ihres Nesterbauens so unvergleichlich schöner, daß es undenkbar ist, daß das Leben — wenn Liebe und Schönheit sein Endzweck gewesen wäre, von diesen entzückenden Tieren zu stumpfen Elefanten und noch häßlicheren Affen, deren Enkel wir sind, vorgeschritten wäre?

Aña. Aristophanes war ein Heide, und du, Juan, bist, fürchte ich, nicht weit davon entfernt.

Der Teufel. Sie folgern daraus also, daß das Leben der Plumpheit und Häßlichkeit zustrebt?

Don Juan. Nein, verstockter Teufel, der Sie sind, tausendmal nein! Das Leben strebt der Entwicklung des Gehirns als seinem Lieblingszweck zu: durch dieses Organ wird es nicht nur Selbstbewußtsein, sondern auch Selbstverstand erreichen.

Die Statue. Das ist Metaphysik, Juan. Warum, zum Teufel, sollte ..... *Zum Teufel:* Entschuldigen Sie.

Der Teufel. O, bitte, das macht nichts. Ich habe den Gebrauch meines Namens zur Verstärkung des Nachdrucks immer als eine große Schmeichelei empfunden. Er steht Ihnen ganz zur Verfügung, Komtur.

Die Statue. Ich danke Ihnen, Sie sind sehr gütig. Selbst im Himmel habe ich meine militärische Aus-

drucksweise nie ganz fallen lassen können. Doch ich war im Begriff, Juan zu fragen, warum das Leben sich damit plagen sollte, der Vervollkommnung des Gehirns zuzustreben? Warum sollte es sich selbst verstehen wollen? Warum sollte es sich nicht vielmehr damit zufriedengeben, sich zu genießen?

Don Juan. Ohne Gehirn, Komtur, würdest du genießen, ohne dir dessen bewußt zu sein, und das brächte dich um das ganze Vergnügen.

Die Statue. Wahr, sehr wahr! Aber ich bin ganz zufrieden, wenn ich gerade so viel Gehirn habe, um mir bewußt zu sein, daß ich genieße. Ich brauche nicht zu begreifen, warum ich genieße. Ja, ich ziehe sogar vor, es nicht zu begreifen. Meine Erfahrung lehrt mich, daß unsere Vergnügungen nicht vertragen, daß wir über sie nachdenken.

Don Juan. Deshalb ist Verstand so unbeliebt. Aber dem Leben, der Kraft, die hinter den Menschen steht, ist der Verstand eine Notwendigkeit, weil der Mensch ohne ihn in den Tod stolpert. Genau wie das Leben nach Menschenaltern des Kampfes jenes wunderbare körperliche Organ, das Auge, hervorbrachte, damit das Lebewesen nun sehen könnte, wohin es ging und was zu Hilfe kam oder was bedrohte, und so tausend Gefahren vermeiden könnte, von denen es früher erschlagen wurde, so ist es heute im Begriff, ein geistiges Auge hervorzubringen, das nicht die physische Welt, sondern den Zweck des Lebens sehen und dadurch das Einzelwesen befähigen soll, für diesen Zweck zu arbeiten, statt ihn, wie bisher, zu vereiteln und zu durchkreuzen, indem es sich, wie gegenwärtig, kurzsichtige persönliche Ziele vorsetzt. Selbst unter den jetzigen Verhältnissen ist nur eine Menschenart in all dem Zwiespalt der Interessen und Illusionen jemals glücklich und allgemein geachtet gewesen.

Die Statue. Du meinst den Soldaten.

Don Juan. Komtur, ich meine nicht den Soldaten. Wenn der Soldat anrückt, sperrt die Welt ihre Löffel

ein und schafft die Weiber fort. Nein, nicht „Waffentaten besingt mein Gesang und den Mann", sondern den Philosophen: denjenigen, der als Betrachter den innern Willen der Welt zu entdecken als Erfinder, die Mittel, diesen Willen zu erfüllen vermag, der als Mann der Tat die Ausführung dieses Willens durch die so entdeckten Mittel zu verwirklichen sucht. Aller anderen Menschen bin ich überdrüssig. Ich erblicke in den übrigen ein langweiliges Fiasko. Als ich auf Erden war, untersuchten Professoren aller Art an mir herum, um einen ungesunden Fleck an mir zu finden, an den sie sich klammern könnten. Die Doktoren der Medizin forderten mich auf, zu bedenken, was ich der Pflege meines Körpers schuldig sei, und reichten mir Quacksalbereien für eingebildete Krankheiten. Ich erwiderte, daß ich kein Hypochonder wäre, also nannten sie mich einen Ignoranten und gingen ihres Weges. Die Doktoren der Theologie forderten mich auf, zu bedenken, was ich tun müsse, um meine Seele zu retten, aber ich war ebensowenig ein geistiger wie ein körperlicher Hypochonder gewesen und hatte auch keine Lust, mich darüber zu beunruhigen; also nannten sie mich einen Atheisten und gingen ihres Weges. Nach ihnen kam der Politiker. Der sagte, daß der einzige Zweck der Schöpfung darin gipfelte, ihn ins Parlament zu bringen. Ich sagte ihm, mir sei es einerlei, ob er ins Parlament käme oder nicht, er nannte mich einen dummen Menschen und ging seines Weges. Dann kam der Romantiker, der Künstler mit seinen Liebesgesängen und seinen Bildern und seinen Gedichten; und er hat mir viele Jahre hindurch großes Vergnügen und manchen Vorteil eingebracht; denn ihm verdanke ich die Pflege meiner Sinne. Seine Lieder lehrten mich besser hören, seine Bilder, besser sehen und seine Gedichte, tiefer empfinden. Aber er war es, der mich endlich zur Anbetung des Weibes geführt hat.

Aña. Juan!

Don Juan. Ja, ich glaubte schließlich, daß in des

Weibes Stimme die Musik des Gesanges, in ihrem Antlitz die Schönheit der Malerei und in ihrer Seele die Ergriffenheit der Poesie läge.

Aña. Und du wurdest wohl enttäuscht! Aber waren die Weiber daran schuld, daß du ihnen alle diese Vollkommenheiten zuschriebst?

Don Juan. Ja, teilweise. Sie schwiegen mit wunderbarer instinktiver Schlauheit und ließen mich sie verherrlichen und meine eigenen Visionen, Gedanken und Gefühle für die ihrigen halten. Mein Freund, der Romantiker war oft zu arm oder zu schüchtern, sich den Frauen, die schön oder fein genug waren, seinem Ideal scheinbar gleichzukommen, zu nähern, und so lebte er bis zu seinem Ende im Glauben an seine Träume. Mich aber haben Natur und Umstände mehr begünstigt. Ich bin von adliger Geburt und reich gewesen; und wenn meine Person nicht gefiel, schmeichelte meine Gesellschaft, obgleich ich mich gewöhnlich aus beiden Gründen vom Glück begünstigt sah.

Die Statue. Geck!

Don Juan. Ja; aber sogar mein Geckentum gefiel. Ich entdeckte, daß ich nur die Einbildungskraft einer Frau zu wecken brauchte, um die Erlaubnis zu erhalten, mir einreden zu dürfen, daß sie mich liebte; wenn sie mich aber erhört hatte, sagte sie niemals: „Ich bin glücklich, mein Liebesverlangen ist befriedigt," sondern zuerst immer: „Endlich, die Schranken sind gefallen," und dann: „Wann wirst du wiederkommen?"

Aña. Die Männer sagen genau dasselbe.

Don Juan. Dagegen protestiere ich, nie habe ich das gesagt. Aber die Frauen sprechen alle so. Diese zwei Redensarten haben mich immer beunruhigt; denn aus der ersten ersah ich, daß die Dame sich lediglich hingegeben hatte, um meine Befestigungen niederzuwerfen und meine Zitadelle zu erobern; und mit der zweiten kündigte sie offen an, daß sie mich von nun ab als ihr Eigentum betrachtete und über meine Zeit schon so wie über ihre eigene verfügen zu dürfen glaubte.

Der Teufel. Da hat sich Ihre Herzlosigkeit gezeigt.

Die Statue schüttelt den Kopf: Du solltest die Worte einer Frau nicht weitererzählen, Juan.

Aña, streng: Sie sollten dir heilig sein.

Die Statue. Obgleich es doch wahr ist, daß die Frauen immer so sprechen. Ich habe mich nie um die Schranken gekümmert; freilich für den anderen Teil war das: Wann wirst du wiederkommen, immer ein Anstoß, falls man nicht wirklich sehr verliebt war.

Don Juan. Dann wurde die Dame, obgleich sie früher ganz glücklich und sorglos gewesen war, plötzlich ängstlich, beschäftigte sich nur mit mir, intrigierte, plante, verfolgte, beobachtete, wartete immer und war darauf wie versessen, sich ihre Beute zu sichern. Sie verstehen meine Herren: Ich war die Beute. Dies aber war mehr, als ich erwartet hatte, damit war ich nicht einverstanden. Es mag sehr anständig und sehr menschlich gewesen sein, aber es war gewiß nicht die durch eine schöne Frau verkörperte Musik und Malerei und Poesie und Freude! Ich bin dem entflohen. Ich bin dem sehr oft entflohen und wurde tatsächlich wegen des Entfliehens berühmt.

Aña. Berüchtigt, willst du wohl sagen.

Don Juan. Dir bin ich nicht davongelaufen. Tadelst du mich, daß ich anderen davongelaufen bin?

Aña. Unsinn, Mensch. Du sprichst jetzt zu einer siebenundsiebzigjährigen Frau. Wenn du Gelegenheit gehabt hättest, du wärest auch mir davongelaufen — wenn ich dich hätte laufen lassen. Mit mir hättest du nicht so leichtes Spiel gehabt wie mit den anderen. Wenn Männer ihrem Heim und ihrer Pflicht nicht treu sein wollen, so müssen sie dazu gezwungen werden. Ihr möchtet wahrscheinich alle entzückende Verkörperungen der Musik, der Malerei und der Poesie heiraten. Nun, die könnt ihr nicht haben, denn sie existieren nicht. Wenn Fleisch und Blut euch nicht genügen, dann müßt ihr eben ledig bleiben, weiter nichts. Die Frauen müssen sich mit Ehemännern aus Fleisch

und Blut begnügen und manchmal sogar mit solchen, die sehr wenig davon haben, und ihr müsset euch auch mit Frauen aus Fleisch und Blut begnügen! *Der Teufel sieht zweifelnd drein. Die Statue macht ein saures Gesicht.* Ich sehe, das gefällt euch nicht, keinem von euch; aber es ist doch so, und wenn ihr nicht wollt, so könnt ihr es ja sein lassen.

Don Juan. Meine liebe Aña, du hast meinen ganzen Angriff gegen die Romantik in einige Sätze gebracht. Das ist ja der Grund, warum ich dem Romantiker mit der Künstlernatur, wie er seine Verblendung genannt hat, den Rücken gekehrt habe. Ich dankte ihm dafür, daß er mich gelehrt hatte, meine Augen und Ohren zu gebrauchen, aber ich sagte ihm, daß seine Anbetung der Schönheit und seine Jagd nach dem Glück und sein Idealisieren der Frau als Lebensphilosophie keinen Pfifferling wert sei! Also nannte er mich einen Philister und ging seines Weges.

Aña. Es scheint, daß dich die Frau trotz all ihrer Fehler doch auch einiges gelehrt hat.

Don Juan. Sie hat mehr getan, sie verdolmetschte mir auch alle anderen Lehren. Ah, meine Freunde, als die Schranken zwischen mir und dem Weibe zum ersten Male fielen, welche überraschende Erleuchtung überkam mich da! Ich war auf Torheit, auf Rausch, auf alle Illusionen des jungen Liebestraumes vorbereitet gewesen, und siehe da! niemals war meine Empfindung klarer, noch mein Urteil grausamer gewesen. Die eifersüchtigste Nebenbuhlerin meiner Geliebten hatte keinen ihrer Fehler schärfer gesehen als ich. Ich war nicht benebelt, ich nahm sie ohne Chloroform.

Aña. Aber genommen hast du sie.

Don Juan. Das war die Enthüllung. Bis zu jenem Augenblick hatte ich niemals das Gefühl verloren, mein eigener Herr zu sein; niemals bewußt einen einzigen Schritt getan, außer wenn meine Vernunft ihn geprüft und gebilligt hatte. Ich war dahin gelangt, zu glauben, ich sei ein rein vernünftiges Wesen: „ein Denker". Ich

hatte mit dem törichten Philosophen gesagt: „Ich denke, daher bin ich.“ Die Frau war es, die mich zu sagen lehrte, „Ich bin, daher denke ich.“ Und auch „Ich möchte mehr denken, daher muß ich mehr werden“.

Die Statue. Das ist alles äußerst abstrakt und metaphysisch, Juan. Wenn du dich an das Konkrete halten und deine Entdeckungen in der Form unterhaltender Anekdoten über deine Abenteuer mit Frauen zum besten geben wolltest, könnte man deinem Gespräch leichter folgen.

Don Juan. Pah! Was brauche ich hinzuzufügen? Begreifst du nicht: wenn ich der Frau Aug in Aug gegenüberstand, mahnte mich jede Faser meines klaren, kritischen Gehirns, sie zu schonen und mich zu retten. Meine Moral sagte nein. Mein Gewissen auch. Meine Ritterlichkeit und mein Mitleid sagten gleichfalls nein. Mein vorsichtiger Blick auf mich selbst sagte nein. Mein Ohr, geübt durch tausend Symphonien und tausend Lieder, meine Auge, geschult an tausend Bildern, hat des Weibes Stimme, ihre Farbe, ihre Gesichtszüge in Stücke gerissen. Ich habe alle die verräterischen Ähnlichkeiten mit ihrem Vater und ihrer Mutter erhascht, die mir sagten, wie sie in dreißig Jahren aussehen würde. Ich habe den Goldglanz aus einem toten Zahne in ihrem lächelnden Munde bemerkt; ich habe die seltsamen Gerüche der geheimen Nervenchemie wißbegierig beobachtet. Die Visionen meiner romantischen Träumereien, die mir die Gefilde des Himmels mit unsterblichen, zeitlosen Geschöpfen aus Korallen und Elfenbein erfüllt zeigten, verließen mich in dieser höchsten Stunde. Ich erinnerte mich an diese Vorstellungen und kämpfte verzweifelt, ihre Illusionen wiederzuerlangen, aber sie schienen mir jetzt die hohlsten aller Einbildungen; meine Urteilskraft ließ sich nicht täuschen, mein Gehirn sagte immer wieder nein zu jeder dieser früheren Wahnvorstellungen. Und während ich daran war, zu ersinnen, wie ich

mich von der Dame verabschieden könnte, hat sich das Leben meiner bemächtigt und mich in ihre Arme geschleudert, wie der Seefahrer ein Stück Fisch in den Schnabel eines Seevogels schleudert.

Die Statue. Du hättest besser getan, wegzugehen, ohne darüber so viel nachzudenken, Juan. Du bist wie alle gescheiten Männer: du hast mehr Hirn im Kopf, als du vertragen kannst.

Der Teufel. Und sind Sie nach diesen Erfahrungen nicht viel glücklicher geworden, Señor Don Juan?

Don Juan. Viel glücklicher, nein: viel weiser, ja. Diese Augenblicke haben mich zum erstenmal mit mir selbst bekannt gemacht, und dadurch mit der Welt. Jetzt hatte ich die Nutzlosigkeit des Versuches eingesehen, der unwiderstehlichen Lebenskraft Bedingungen aufzuerlegen, Vorsicht, sorgfältige Wahl, Tugend, Ehre, Keuschheit zu predigen —

Aña. Don Juan, wenn du die Keuschheit schmähst, beleidigst du mich.

Don Juan. Seitdem deine Keuschheit die Gestalt eines Ehemannes mit zwölf Kindern angenommen hat, habe ich nichts mehr gegen sie einzuwenden. Was hättest du als die verworfenste aller Frauen mehr tun können?

Aña. Ich hätte zwölf Männer und keine Kinder haben können: das hätte ich tun können, Juan. Und ich kann dir versichern, daß dies für die Erde, deren Bewohner ich vermehrt habe, durchaus nicht gleichgültig gewesen wäre.

Die Statue. Bravo, Aña! Juan, du bist zerschmettert, unterworfen, vernichtet.

Don Juan. Nein; obgleich dieser Unterschied der wahre und wesentliche ist — Doña Aña hat, das gebe ich zu, geradeswegs das wirkliche Ziel ins Auge gefaßt. Aber der Liebe oder der Keuschheit oder selbst der Beständigkeit gegenüber ist das vollkommen gleichgültig; denn zwölf Kinder von zwölf verschiedenen Männern würden die Erde vielleicht wirksamer be-

völkert haben. Nimm an, mein Freund Octavio wäre gestorben, als du dreißig Jahre zähltest, du würdest niemals Witwe geblieben sein, du bist zu schön gewesen. Nehmen wir an, der Nachfolger Octavios wäre gestorben, als du vierzig Jahre zähltest. Du wärest noch immer unwiderstehlich gewesen, und eine Witwe, die schon zweimal geheiratet hat, wird auch ein drittes Mal heiraten. Also zwölf gesetzliche Kinder einer höchst anständigen Dame, geboren von drei verschiedenen Vätern, sind keine Unmöglichkeit, noch verurteilt die öffentliche Meinung einen solchen Fall. Es ist zweifellos wahr, daß so eine Dame das Gesetz mehr beachtet als das arme Mädchen, das wir in die Gosse zu stoßen pflegten, wenn es ein uneheliches Kind gebar. Aber wagst du zu behaupten, daß sie gegen sich selbst weniger nachsichtig ist?

Aña. Das Mädchen ist weniger tugendhaft, das genügt mir.

Don Juan. Was ist die Tugend denn anderes als die Gewerkschaftsvereinigung der Verheirateten? Laß uns den Tatsachen ins Auge sehen, liebe Aña. Die Lebenskraft geht nur deshalb nicht über die Ehe hinweg, weil die Ehe eigens zu dem Zweck erfunden worden ist, die größte Anzahl Kinder und die größte Sorgfalt, die sie brauchen, zu sichern. An Ehre, Keuschheit und allen übrigen Erdichtungen der Sittlichkeit ist ihr nicht einen Pfifferling gelegen. Die Ehe ist die liederlichste aller menschlichen Einrichtungen —

Aña. Juan!

Die Statue, protestierend: Wahrhaftig! —

Don Juan entschlossen: Ich sage, die liederlichste aller menschlichen Einrichtungen: das ist das Geheimnis ihrer Volkstümlichkeit. Und eine Frau, die einen Ehemann sucht, ist das gewissenloseste aller Raubtiere. Die Verwechslung von Ehe mit Moral hat mehr dazu beigetragen, das Gewissen des Menschengeschlechts zu zerstören, als irgendein anderer Irrtum. Geh, Aña! sieh nicht entrüstet drein: du weißt besser als irgend

jemand von uns, daß die Ehe eine Menschenfalle ist, die erheuchelte Erfüllung und betrügerische Vorspiegelungen als Köder entgegenhält. Als deine gottselige Mutter dich mit Hilfe von Ermahnungen und Strafen gezwungen hatte, ein halbes Dutzend Stücke auf dem Spinett spielen zu lernen — das ihr ebenso verhaßt gewesen ist wie dir selbst —, hatte sie da irgendeinen anderen Zweck im Auge, als deine Freier hinters Licht zu führen und ihnen einzureden, daß der Ehemann an deiner Seite einen Engel in seinem Heim haben würde, der es mit Melodien erfüllen oder ihn wenigstens nach dem Mittagessen durch sein Spiel einschläfern würde? Du hast meinen Freund Octavio geheiratet; nun, hast du von der Stunde an, in der die Kirche dich mit ihm vereinigt hat, jemals dein Spinett auch nur geöffnet?

Aña. Du bist ein Narr, Juan. Eine jung verheiratete Frau hat etwas anderes zu tun, als ohne jede Rückenlehne am Spinett zu sitzen; und so gewöhnt sie sich das Spielen ab.

Don Juan. Nicht, wenn sie die Musik liebt. Glaube mir: sie wirft nur den Köder fort, sobald der Vogel einmal im Netze ist.

Aña bitter: Und die Männer werfen die Maske wohl niemals ab, wenn ihr Vogel im Netze ist. Der Ehemann wird niemals nachlässig, selbstsüchtig, roh — o niemals!

Don Juan. O, was beweisen diese Gegenbeschuldigungen, Aña? Nur, daß der Held ein ebenso augenscheinlicher Betrüger ist wie die Heldin.

Aña. Das ist alles Unsinn; die meisten Ehen sind vollkommen.

Don Juan. „Vollkommen" ist ein starker Ausdruck, Aña. Du meinst, daß vernünftige Menschen miteinander auskommen, so gut sie eben können. Schicke mich auf die Galeere und schmiede mich an den Verbrecher an, dessen Nummer zufällig meiner zunächst ist, und ich werde mich ins Unvermeidliche und, so gut ich

eben kann, in diese Kameradschaft fügen müssen. Ich habe gehört, daß solche Kameradschaften oft rührend zärtlich sind; und die meisten sollen wenigstens erträglich freundschaftlich sein. Aber das macht weder die Kette zu einem wünschenswerten Schmuck, noch die Galeere zur Wohnstätte der Seligkeit. Diejenigen, die am meisten über die Segnungen der Ehe und die Beständigkeit ihrer Beteuerungen sprechen, sind dieselben Leute, die erklären, daß, wenn die Kette gebrochen würde und den Gefangenen die Wahl frei stünde, das ganze soziale Machwerk auseinanderstürzen müßte. Du kannst deine beiden Voraussetzungen nicht mit den gleichen Beweisen begründen. Wenn der Gefangene glücklich ist, warum ihn dann einsperren? Wenn er es nicht ist, warum vorgeben, daß er es sei?

Aña. Jedenfalls will ich wieder das Vorrecht einer alten Frau einnehmen und dir rundweg erklären, daß die Ehe die Erde bevölkert, die Ausschweifung nicht.

Don Juan. Und wenn eine Zeit kommen sollte, in der das aufhören wird, wahr zu sein, was dann? Weißt du nicht, daß Beharrlichkeit zum Ziele führt? Daß ein Mann schließlich immer ein Mittel entdecken wird, das zu tun, was er tun will? Ihr habt euer möglichstes getan, ihr tugendhaften Damen, sowie andere Leute, die dieselben Ansichten hegen, des Mannes Geist vollständig auf ehrbare Liebe als das höchste Gut zu lenken und ihn zu zwingen, unter ehrbarer Liebe Romantik und Schönheit und Glückseligkeit im Besitz schöner, eleganter, köstlicher, hingebender Frauen zu verstehen. Ihr habt die Frauen gelehrt, ihre Jugend, Gesundheit, Wohlgestalt und Verfeinerung höher als alle anderen Dinge zu schätzen. Nun, welche Rolle spielen schreiende Kinder und Haushaltungssorgen in diesem erlesenen Paradiese der Sinne und Erregungen? Muß es nicht unvermeidlich dahin kommen, daß der menschliche Wille zum menschlichen Gehirn sagen wird: erfinde mir ein Mittel, das den Besitz der Liebe, der Schönheit, der Romantik, der Erregungen und der

Leidenschaft ermöglicht, ohne ihre Unannehmlichkeiten, die Ausgaben, den Kummer, die Heimsuchungen, die Krankheiten, die Todesschmerzen und Todesgefahren, ohne das Gefolge von Dienern, Ammen und Ärzten und Schullehrern.

Der Teufel. All dies, Señor Don Juan, ist hier in meinem Reich verwirklicht.

Don Juan. Ja, um den Preis des Lebens. Der Mensch will es um diesen Preis nicht haben; er verlangt schon auf Erden die romantischen Entzückungen Ihrer Hölle! Die Mittel werden schon gefunden werden; das Gehirn wird nicht ermangeln, wenn es dem Willen ernst sein wird. Der Tag wird kommen, wo große Nationen ihre Kopfzahl von einer Volkszählung zur andern schwinden sehen werden; wo die Sechs-Zimmer-Villen teurer als die Familienpaläste sein werden, wo die lästerhaft-rücksichtslosen Armen und die furcht-frommen Reichen das Aussterben des Menschengeschlechts nur dadurch verzögern werden, daß sie es erniedrigen, während die kühn-Vorsichtigen, die sparsam-Selbstsüchtigen und -Ehrgeizigen, die Phantasiereichen und Poetischen, die Anbeter des Geldes und der gründlichen Behaglichkeit, die Verehrer des Erfolges, der Kunst und der Liebe und der Lebenskraft ihnen den Grundsatz der Unfruchtbarkeit entgegenhalten werden.

Die Statue. Das ist alles sehr gut und schön, mein Freund; aber wenn du so alt wie Aña oder selbst wie ich geworden wärest, würdest du erfahren haben, daß die Leute, die ihre Angst vor Armut und Kindern und den übrigen Familiensorgen loswerden und sich einem Leben des Genusses widmen, die Angst vor dem Alter, der Häßlichkeit, der Impotenz und dem Tode in ihrem leer gewordenen Geiste aufnehmen. Der kinderlose Arbeiter wird durch die Faulheit seiner Frau, ihr fortwährendes Verlangen nach Unterhaltung und Zerstreuung mehr gequält, als er es durch zwanzig Kinder werden könnte; und seine Frau ist noch unglücklicher als er. Ich habe meinen Tag gehabt, und das

nicht ohne einige Genugtuung; denn als junger Mann wurde ich von den Frauen bewundert, und als Statue werde ich von ernsten Kritikern gelobt. Aber ich gestehe, daß ich mir den Hals abgeschnitten hätte, wenn ich in der Welt nichts anderes zu tun gehabt hätte, als in diesen Genüssen zu schwelgen. Als ich Añas Mutter heiratete, oder, um mich ganz richtig auszudrücken, sollte ich vielleicht eher sagen, als ich schließlich nachgab und Añas Mutter erlaubte, mich zu heiraten, wußte ich, daß sie Dornen in mein Lager pflanzte, und daß die Ehe für mich, einen übermütigen, jungen Offizier, der bis dahin unerobert war, Niederlage und Gefangenschaft bedeutete.

Aña, empört: Vater!

Die Statue. Ich bedaure etwas zu sagen, was dir anstößig erscheinen muß, liebes Kind; aber da Juan die Erörterung aller Scham entblößt hat, muß ich auch die nackte Wahrheit sagen dürfen.

Aña. Hm! Mir scheint, ich war eine der Dornen.

Die Statue. Durchaus nicht: du warst öfters eine Rose, deine Mutter war es nämlich, der du die meisten Unannehmlichkeiten verursacht hast.

Don Juan. Darf ich dann fragen, Komtur, warum du den Himmel verlassen hast und hierhergekommen bist, um — wie du dich ausdrückst — in gefühlvollen Seligkeiten zu schwelgen, die dich, wie du selbst eingestehst, einst dazu getrieben hätten, dir den Hals abzuschneiden?

Die Statue, betroffen: Bei Gott, das ist wahr.

Der Teufel, beunruhigt: Was! Sie nehmen Ihr Wort zurück! *Zu Don Juan:* All Ihr Philosophieren ist also nichts gewesen als eine Maske für Proselytenmacherei! *Zur Statue:* Haben Sie die gräßliche Langeweile schon vergessen, vor der ich Ihnen hier eine Zufluchtsstätte biete? *Zu Don Juan:* Und Ihre Darstellung der herannahenden Unfruchtbarkeit und Ausrottung der Menschheit, kann sie zu irgend etwas Besserem führen, als dazu

die Vergnügungen der Kunst und der Liebe rücksichtslos zu genießen, von denen Sie selbst zugeben, daß Sie sie verfeinert, erzogen und entwickelt haben?

Don Juan. Ich habe die Ausrottung der Menschheit gar nicht verkündigt. Das Leben kann seine eigene Ausrottung weder in seinem blinden amorphen Zustand noch in irgendeiner der Formen wünschen, in denen es sich organisiert hat. Ich war nicht zu Ende, als mich Seine Exzellenz unterbrach.

Die Statue. Ich fange an zu bezweifeln, ob du überhaupt jemals zu Ende sein wirst, mein Freund. Du liebst es ungemein, dich reden zu hören.

Don Juan. Das ist wahr; aber da du schon so viel ausgehalten hast, wirst du wohl bis zum Schluß aushalten können. Lange bevor diese Unfruchtbarkeit, die ich beschrieben habe, mehr als eine deutlich vorausgesehene Möglichkeit geworden ist, wird die Reaktion eintreten. Der große Hauptzweck der Erzeugung der Rasse, ja, sie zu Höhen zu führen, die jetzt als übermenschlich gelten, dieser Zweck, der noch in einer giftigen Wolke von Liebe, Romantik, Prüderie und Verwöhntheit verborgen ist, wird in das klare Sonnenlicht durchbrechen als ein Zweck, der nicht mehr mit der Erfüllung persönlicher Neigungen verwechselt werden darf, noch mit der unmöglichen Verwirklichung der Knaben- und Mädchenträume von Seligkeit oder damit, daß alte Leute die Gesellschaft oder das Geld für nötig halten. Die Offenherzigkeit, mit der die vaterländischen Kirchen über die ehelichen Pflichten sprechen, wird nicht länger mehr als unzart abgekürzt und halb unterdrückt werden. Der schlichte Anstand, der Ernst und die Autorität einer Erklärung des wirklichen Zweckes der Ehe wird geehrt und angenommen werden, während ihre romantischen Gelübde und Beteuerungen, das „bis-zum-Tode-Vereintbleiben" und dergleichen, als unerträgliche Frivolitäte nausgemerzt werden. Laß meinem Geschlecht Gerechtigkeit widerfahren, Señora, und gib zu, daß wir immer erkannt haben, daß

die geschlechtlichen Beziehungen durchaus keine persönlichen oder freundschaftlichen sind.

Aña. Keine persönlichen und freundschaftlichen Beziehungen! Welche Beziehung wäre persönlicher? geweihter? heiliger?

Don Juan. Geweiht und heilig, wenn du willst, Aña, aber nicht persönlich. Deine Beziehung zu Gott ist heilig und geweiht; wagst du es, sie persönlich zu nennen? In der Geschlechtsbeziehung überreitet, reißt und schwemmt die allgemeine Schaffensenergie — der beide Teile nur hilflose Vertreter sind — alle persönlichen Rücksichten fort und räumt mit allen persönsichen Beziehungen auf. Die zwei Eheleute können vollkommen fremd zueinander stehen, verschiedene Sprachen sprechen, in Rasse und Farbe, in Alter und Veranlagung verschieden, durch kein Band verknüpft sein, als durch die Möglichkeit jener Fruchtbarkeit, um derentwillen die Lebenskraft sie einander beim ersten Austausch eines Blickes in die Arme wirft. Erkennen wir das nicht an, indem wir erlauben, daß Ehen durch Eltern geschlossen werden, ohne daß die Frau gefragt wird? Hast du deinen Abscheu vor der Unsittlichkeit der englischen Nation nicht oft genug ausgedrückt, weil dort Frauen und Männer adliger Geburt nach Belieben ebenso wie die Bauern miteinander bekannt werden? Und was weiß denn selbst der Bauer von seiner Braut oder sie von ihm, bevor er sich mit ihr verlobt? Nicht wahr, du würdest keinen Mann so schnell schon nach flüchtigster Bekanntschaft zu deinem Advokaten oder zu deinem Hausarzte machen, als du dich in ihn verlieben und ihn heiraten würdest!

Aña. Ja, Juan; wir kennen die Philosophie des Wüstlings, nämlich die Philosophie, die die Folgen für die Frauen immer außer acht läßt.

Don Juan. Die Folgen, ja: die rechtfertigen die Frau, wenn sie den Mann festhält. Aber du nennst diese Verbindung gewiß keine gefühlvolle. Du könntest

doch ebensogut die Verbindung eines Schutzmannes mit seinem Gefangenen ein Liebesverhältnis nennen.

Aña. Du siehst, daß du die Notwendigkeit der Ehe zugeben mußt, obgleich nach deiner Ansicht die Liebe die nebensächlichste aller Beziehungen ist.

Don Juan. Woher weißt du, daß sie nicht die wichtigste aller Beziehungen ist? Viel zu wichtig, um eine persönliche Angelegenheit zu sein. Hätte dein Vater seinem Lande dienen können, wenn er sich geweigert hätte, einen Feind Spaniens zu töten, falls er ihn nicht persönlich haßte? Kann ein Weib seinem Lande dienen, wenn es sich weigert, einen Mann, den es nicht persönlich liebt, zu heiraten? Du weißt, daß es nicht so ist; die Frau von adliger Geburt heïratet, wie der Mann von adliger Geburt kämpft: aus politischen und Familien-, nicht aus persönlichen Gründen.

Die Statue, betroffen: Ein sehr geistreicher Gedanke das, Juan; ich muß darüber nachdenken. Du bist wirklich reich an Einfällen. Wie bist du auf diese Idee gekommen?

Don Juan. Durch Erfahrung. Als ich auf Erden den Damen jene Anträge machte, die mich, obgleich sie allgemein verurteilt wurden, zu einem so interessanten Helden der Legende gemacht haben, wurde mir nicht selten ungefähr folgendermaßen begegnet: Die Dame sagte, sie wolle meine Anträge, falls sie ehrbar wären, begünstigen. Als ich fragte, was dieser Vorbehalt zu bedeuten habe, erfuhr ich, daß er bedeutete, ich hätte vor, von ihrem Eigentum, wenn sie eines hatte, Besitz zu ergreifen oder mich zu verpflichten, sie fürs ganze Leben zu erhalten, wenn sie keines hatte; daß ich mich nach ihrer fortgesetzten Gesellschaft, ihrem Rat und ihrer Unterhaltung bis an das Ende meiner Tage sehnte, daß ich mich ferner bei Strafe zu verpflichten willens sei, ihre Gesellschaft und ihre Unterhaltung immer entzückend zu finden, und vor allem, daß ich allen anderen Frauen um ihretwillen für immer den Rücken zukehren wollte. Ich habe mich gegen diese Bedingungen nicht

deswegen gesträubt, weil sie ungeheuerlich und unmenschlich waren; ihre unsinnige Belanglosigkeit war es, die mich vernichtete. Ich erwiderte jedesmal, mit vollkommenem Freimut, daß ich mir von keiner dieser Sachen jemals hätte träumen lassen; und wenn der Charakter und der Verstand der Dame meinem eigenen weder gleich noch überlegen sei, mich ihre Unterhaltung herabwürdigen und ihr Rat irreleiten würde; daß fortwährend in ihrer Gesellschaft zu sein möglicherweise unerträglich langweilig werden könnte; daß ich für meine Gefühle weder eine Woche lang noch viel weniger bis an das Ende meines Lebens einstehen könnte; daß, wenn ich mich von allen natürlichen und ungezwungenen Beziehungen zu meinen übrigen Mitgeschöpfen abschneiden ließe, ich verdreht und engherzig werden müßte, und wenn ich mich diesen Bedingungen nicht unterwürfe, ich den Fluch der Verheimlichung ertragen müßte; kurz, daß meine Anträge mit keiner dieser Angelegenheiten irgend etwas zu schaffen hätten und nur das Resultat eines ganz natürlichen Triebes meiner Männlichkeit gegenüber der Weiblichkeit wären.

Aña. Du meinst, daß es ein unmoralischer Trieb gewesen ist.

Don Juan. Die Natur, meine liebe Aña, ist das, was du unmoralisch nennst. Ich erröte über die Unsittlichkeit der Natur, aber ich kann sie nicht ändern. Die Natur ist eine Kupplerin, die Zeit eine Zerstörerin und der Tod ein Mörder. Ich habe es immer vorgezogen, diesen Tatsachen ins Auge zu sehen und mich nach dieser Erkenntnis zu richten. Du ziehst es vor, diese drei Teufel durch Anpreisung ihrer Keuschheit und ihrer Wirtschaftlichkeit und ihrer Liebeshuld zu versöhnen und deine Einrichtungen auf diese Schmeicheleien zu gründen. Ist es da zu verwundern, daß diese Einrichtungen nicht gedeihen?

Die Statue. Was pflegten die Damen dazu zu sagen, Don Juan?

Don Juan. O, ich bitte, Vertrauen gegen Vertrauen.

Sage du mir zuerst, was du den Damen zu sagen pflegtest.

Die Statue. Ich! O, ich habe Treue bis in den Tod geschworen, und daß ich sterben würde, wenn sie mich ausschlüge, daß keine Frau mir das jemals sein könnte, was sie mir wäre —

Aña. Sie! — Wer?

Die Statue. Wer immer es zufällig um diese Zeit gewesen ist, liebes Kind. Gewisse Dinge habe ich immer wieder gesagt. Zum Beispiel, daß mich selbst mit achtzig Jahren ein weißes Haar auf dem Haupte der Frau, die ich liebte, mehr erzittern machen würde, als der dichteste blonde Zopf des allerschönsten jungen Hauptes. Dann sagte ich immer wieder, daß ich den Gedanken nicht ertragen könnte, daß irgendeine andere die Mutter meiner Kinder sein sollte.

Don Juan, empört: Du alter Schuft!

Die Statue, wacker: Das bin ich nie gewesen; denn in dem Augenblick, da ich so sprach, habe ich das mit meiner ganzen Seele immer auch wirklich geglaubt. Ich hatte ein Herz; ich war nicht wie du. Und diese Aufrichtigkeit war es, die mir zu meinen Erfolgen verholfen hat.

Don Juan. Aufrichtigkeit! Wenn man Narr genug ist, an eine einleuchtende, tolle, ungeheure Lüge zu glauben, dann nennst du das Aufrichtigkeit. Wenn du so gierig bist nach dem Besitz einer Frau, daß du, in deinem Eifer, sie zu täuschen, dich selbst täuschen kannst, dann nennst du das Aufrichtigkeit.

Die Statue. Der Henker hole deine Spitzfindigkeiten! Ich bin ein verliebter Mann gewesen und kein Sophist. Und die Frauen haben mich dafür wieder geliebt. Der Himmel segne sie!

Don Juan. Das haben dir die Frauen eingeredet. Was wirst du sagen, wenn ich dir erzähle, daß sie mir das auch eingeredet haben, obgleich ich so gefühllos den Sophisten gespielt habe! Auch ich hatte meine törichten Augenblicke, in denen ich Unsinn schwatzte

und daran glaubte. Manchmal hat mich der Wunsch, Freude zu machen, in der Gefühlserregung so stark ergriffen, daß ich hinreißend poetisch wurde: schöne Worte entströmten meinen Lippen, ohne Bedenken und ohne Gewissen. Zuweilen habe ich auch mit einer teuflischen Kälte, die Tränen erpreßte, gegen mich selbst gestritten. Aber in dem einen Fall wie in dem andern fand ich es in gleichem Maße schwer, loszukommen: wenn die Dame ihren Sinn auf mich gerichtet hatte, gab es nichts anderes als lebenslängliche Knechtschaft oder Flucht.

Aña. Du wagst es, in meiner und meines Vaters Gegenwart damit zu prahlen, daß dich jede Frau unwiderstehlich gefunden hat!

Don Juan. Prahlen? Ich? Ich glaube, daß ich die beklagenswerteste aller Rollen gespielt habe. Überdies sage ich „Wenn die Dame ihren Sinn auf mich gerichtet hatte". Es ist nicht immer so gewesen. Und dann, du lieber Gott, welche Ausbrüche tugendhafter Entrüstung! Welch überwältigender Trotz dem feigen Verführer! Welche Szenen, wie zwischen Imogen und Jachimo!

Aña. Ich habe keine Szenen gemacht. Ich habe einfach meinen Vater gerufen.

Don Juan. Und er kam, das Schwert in der Hand, die beleidigte Ehre und Moral durch meine Ermordung zu rächen.

Die Statue. Ermordung? Was meinst du damit? Habe ich dich getötet oder du mich?

Don Juan. Wer von uns beiden war der bessere Fechter?

Die Statue. Ich!

Don Juan. Natürlich warst du das. Und dennoch hast du, der Held jener schmachvollsten Abenteuer, die du uns eben erzählt hast, du hast die Unverschämtheit gehabt, dich als den Rächer der beleidigten Moral aufzuspielen und mich zum Tode zu verurteilen. Du würdest mich erschlagen haben, wenn der Zufall es nicht anders gewollt hätte.

Die Statue. Man hat das so von mir erwartet, Juan. Das ist die Art und Weise, wie die Dinge auf Erden geordnet werden. Ich bin kein Weltverbesserer gewesen; und habe in jeder Lage immer das getan, was man von einem Gentleman zu erwarten gewohnt war.

Don Juan. Das mag deine Herausforderung, aber nicht die empörende Heuchelei entschuldigen, mit der du deine Angriffe gegen mich noch als Statue fortgesetzt hast.

Die Statue. Das rührte davon her, daß ich in den Himmel gekommen bin.

Der Teufel. Ich sehe noch immer nicht, Señor Don Juan, wieso diese Episoden Ihrer Erdenlaufbahn und der des Herrn Komtur meine Lebensanschauungen irgendwie Lügen strafen. Hier, ich wiederhole es, gibt es alles, was Ihr begehrt habt, ohne irgendeinen der Nachteile, vor denen Ihr zurückgeschreckt seid.

Don Juan. Im Gegenteil, hier finde ich alles, was mich enttäuschte, und gar nichts, was ich nicht schon versucht und fehlerhaft befunden habe. Ich sage Ihnen, solange ich mir etwas Besseres als mich selbst vorzustellen vermag, kann ich mich nicht wohlfühlen, wenn ich es nicht ins Leben zu rufen oder den Weg dafür freizumachen versuche. Das ist das Gesetz meines Lebens. Auf diese Weise wirkt in mir das unaufhörliche Emporstreben des Lebens zu höherer Organisation, zu weiterem, tieferem, heftigerem Selbstbewußtsein und zu klarerem Selbstverstehen. Die Oberherrschaft dieses Zweckes war es, die mir die Liebe zum bloßen Vergnügen eines Augenblicks, die Kunst zu einer bloßen Übung meiner Fähigkeiten, und die Religion zu einem bloßen Vorwand der Trägheit herabdrückte — da diese Religion einen Gott, der auf die Welt sah und fand, daß sie gut sei, aufgestellt hatte, gegen den Instinkt in mir, der durch meine Augen auf die Welt sah und fand, daß sie verbessert werden könnte. Ich sage Ihnen, daß ich auf der Jagd nach meinem eigenen Vergnügen, nach meinem eigenen Wohlbefinden und meinem eigenen

Vermögen niemals Glück gekannt habe. Nicht Liebe zum Weibe hatte mich in die Hände des Weibes geliefert, sondern Müdigkeit, Erschöpfung. Als ich mir einmal als Kind den Kopf an einem Stein wundgestoßen hatte, lief ich zu der erstbesten Frau und weinte meinen Schmerz in ihre Schürze aus. Als ich Mann geworden war und meine Seele infolge der Roheiten und Dummheiten, gegen die ich zu kämpfen hatte, wundgestoßen wurde, tat ich nur wieder genau dasselbe, was ich als Kind getan hatte. Ich habe auch Frieden, Genesung, Ruhe und sogar Erschlaffung nach dem Kampfe genossen; aber ich ließe mich lieber durch alle Kreise der Hölle des törichten Italieners schleppen, als noch einmal durch die Vergnügungsstätten Europas. Das ist auch der Grund, warum mir dieser Ort ewiger Vergnügungen so schrecklich ist. Der Mangel dieses Instinktes in Ihnen macht Sie zu jenem sonderbaren Ungeheuer, das man den Teufel nennt. — Der Erfolg, mit dem Sie die Beachtung der Menschen vom wahrhaften Zweck der Menschheit abgelenkt haben, der in mancher Hinsicht dem meinen gleicht, um sie auf Ihren eigenen Zweck zu lenken, hat Ihnen den Namen des Versuchers eingetragen. Die Tatsache, daß die Menschen dem Willen des Teufels gehorchen, oder vielmehr wegen seines Mangels an Willen sich hin und her treiben lassen, hat sie zu den unbehaglichen, falschen, ruhelosen, gleißnerischen, mutwilligen, elenden Geschöpfen gemacht, die sie sind!

Der Teufel, gekränkt: Señor Don Juan; Sie sind unhöflich gegen meine Anhänger!

Don Juan. Pah! Warum sollte ich gegen Ihre Anhänger oder gegen Sie höflich sein? In diesem Reich der Lügen werden Ihnen ein oder zwei Wahrheiten nicht weiter schaden. Ihre Anhänger sind die langweiligsten Kerle, die ich kenne. Sie sind nicht schön, sie sind nur geschmückt. Sie sind nicht rein, sie sind nur rasiert und tragen gestärkte Wäsche. Sie sind nicht würdevoll, sie sind nur nach der Mode gekleidet. Sie

haben nicht viel studiert, sondern die Schlußprüfung knapp bestanden. Sie sind nicht fromm, sondern nur Mieter von Kirchenstühlen. Sie sind nicht sittlich, sondern nur konventionell. Sie sind nicht tugendhaft, sondern nur feige. Sie sind nicht einmal lasterhaft, sondern nur „schwach". Sie sind nicht künstlerisch, sondern nur unzüchtig. Sie sind nicht loyal, sondern nur unterwürfig. Nicht pflichttreu, nur dumm; nicht gemeinsinnig, nur patriotisch; nicht mutig, nur streitsüchtig; nicht entschlossen, nur hartnäckig; nicht mit einer Herrscherseele begabt, nur herrschsüchtig; nicht sich selbst achtend, nur eitel; nicht gütig, nur sentimental; nicht leutselig, nur gesellig; nicht rücksichtsvoll, nur höflich; nicht verständig, nur starrsinnig; nicht fortschrittlich, nur parteisüchtig; nicht phantasievoll, nur abergläubisch; nicht gerecht, nur rachsüchtig; nicht großmütig, nur versöhnlich; nicht diszipliniert, nur eingeschüchtert; und gar nicht wahrheitliebend. Lügner sind sie alle — alle bis auf die Knochen.

Die Statue. Dein Wortschwall ist einfach erstaunlich, Juan. Was gäbe ich darum, wenn ich zu meinen Soldaten so zu sprechen verstanden hätte —

Der Teufel. Und trotzdem ist das nur Gerede. Das ist alles schon früher einmal gesagt worden, aber hat es jemals etwas geändert? Hat die Welt es jemals beachtet?

Don Juan. Ja, es ist nur Gerede. Aber warum ist es nur Gerede? Darum, mein Freund: weil Schönheit, Reinheit, Ehrbarkeit, Religion, Sittlichkeit, Kunst, Patriotismus, Tapferkeit und alles andere nichts als Worte sind, die ich wie jeder andere umdrehen kann wie einen Handschuh. Wenn es Wirklichkeiten wären, würde Sie sich nach meiner Anklage schuldig bekennen. Aber zum Glück für Ihre Selbstachtung, mein diabolischer Freund, sind das keine Wirklichkeiten. Wie Sie sagen, es sind bloß Worte, gerade gut genug, Barbaren dahin zu bringen, die Zivilisation anzuneh-

men, oder die zivilisierten Armen dahin zu bringen, sich einverstanden zu erklären, ausgeraubt und unterjocht zu werden. Das ist das Familiengeheimnis der regierenden Klassen, und wenn wir, die wir dieser Klasse angehören, danach strebten, mehr Leben für die Welt zu schaffen, anstatt mehr Macht und Luxus für unser elendes Selbst zu erwerben, würde dieses Geheimnis uns groß machen. Nun, da ich, als Edelmann, dieses Geheimnis auch kenne, bedenken Sie, wie langweilig ich Ihr endloses Geplärr über alle diese moralischen Erdichtungen finden muß und wie unglückselig, aber auch gemein es mir vorkommen muß, daß Ihr Euer Leben ihnen opfert! Wenn man wenigstens an sein moralisches Spiel fest genug glaubte, um es ehrlich zu spielen, wäre es interessant, es zu beobachten; aber das tut man nicht: Man betrügt bei jeder Gelegenheit, und wenn der Gegner seinerseits einen überlistet, wirft man den Tisch um und versucht ihn zu ermorden.

Der Teufel. Auf der Erde mag etwas Wahres daran sein, weil die Leute dort unerzogen sind und meine Religion der Liebe und Schönheit nicht zu schätzen wissen, aber hier —

Don Juan. O ja; ich weiß schon, hier gibt es nichts als Liebe und Schönheit. Uff! Es ist, als ob man für alle Ewigkeit beim ersten Akt eines modernen Stückes säße, bevor die Verwicklungen beginnen. Niemals, nicht in meinen schlimmsten Augenblicken abergläubischer Angst hätte ich mir auf Erden träumen lassen, daß die Hölle so entsetzlich ist. Ich lebe wie ein Friseur, in fortwährender Betrachtung der Schönheit, und spiele mit seidenartigen Locken. Ich atme in einer Atmosphäre der Süßigkeit, wie der Ladenschwengel eines Zuckerbäckers. Komtur, gibt es schöne Frauen im Himmel?

Die Statue. Nein, keine einzige. Lauter Schlumpen. An einem Dutzend findet man nicht für zwei Pfennig Schmuck. Wie Männer von fünfzig Jahren sehen sie aus.

Don Juan. Dann bin ich ungeduldig, in den Himmel zu kommen. Wird das Wort „Schönheit" dort jemals ausgesprochen und gibt es dort auch Kunstbeflissene?

Die Statue. Ich gebe dir mein Wort, die Leute würden dort nicht einmal eine schöne Statue bewundern, wenn sie an ihnen vorüberspazierte.

Don Juan. Ich gehe hin.

Der Teufel. Don Juan, soll ich aufrichtig gegen Sie sein?

Don Juan. Sind Sie das vorhin nicht gewesen?

Der Teufel. Soweit ich überhaupt gesprochen habe, ja. Aber ich will jetzt weitersprechen und Ihnen gestehen, daß es gar nichts gibt — weder Himmel noch Hölle —, dessen die Menschen nicht überdrüssig werden. Und daß alle Geschichtschreibung nichts weiter ist, als die Aufzeichnung der Schwankungen der Welt, zwischen diesen beiden Extremen. Eine Epoche ist nur eine Pendelschwingung, und jede Generation glaubt, daß die Welt vorwärtsschreitet, weil sie immerwährend in Bewegung ist, aber wenn Sie so alt wie ich sein werden, wenn Sie tausendmal, so wie ich und der Komtur, des Himmels überdrüssig geworden sein werden, und tausendmal der Hölle, wie Sie es jetzt zum ersten Male sind, dann werden Sie sich nicht mehr einbilden, daß jede Schwingung vom Himmel zur Hölle eine Befreiung, jede Schwingung von der Hölle zum Himmel eine Evolution bedeutet. Worin Sie jetzt Reform, Fortschritt, Erfüllung aufsteigender Tendenzen, fortwährenden „Aufstieg des Menschen auf den Stufen seines toten Ichs zu höheren Dingen" sehen, darin werden Sie dann nichts anderes als eine ungeheure Komödie der Illusion erblicken. Sie werden die tiefe Wahrheit des Ausspruchs meines Freundes Koheleth noch entdecken, der gesagt hat, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt. Vanitas vanitatum —

Don Juan, am Ende seiner Geduld: Beim Himmel, das ist noch ärger als Ihr Geplärr über Liebe und Schönheit. Sie Gescheiter, der Sie sind! Ist ein Mensch

nichts Besseres, als ein Wurm, oder ein Hund oder ein Wolf, nur weil er alles einmal satt bekommt? Soll er das Essen aufgeben, weil er seinen Appetit zerstört, indem er ihn befriedigt? Ist ein Feld müßig, weil es brachliegt? Kann der Komtur seine höllischen Energien hier ausgeben, ohne himmlische Energien für seinen nächsten Zeitabschnitt Seligkeit anzuhäufen? Angenommen, daß die große Lebenskraft die Erfindung des Uhrmacherpendels getroffen habe und die Erde als Gewicht benutzt, daß die Geschichte einer jeden Schwingung, die uns, den handelnden Personen, so neuartig vorkommt, nichts als die Geschichte der letzten Schwingung ist, die sich wiederholt; und mehr noch, angenommen, daß in der unfaßbaren Unendlichkeit der Zeit die Sonne die Erde tausendmal fortschleudert und sie tausendmal wieder auffängt, wie ein Zirkusreiter einen Ball, und daß die Summe all unserer Epochen nur der Augenblick zwischen dem Wurf und dem Fang wäre, hätte der kolossale Mechanismus deshalb keinen Sinn?

Der Teufel. Gar keinen, mein Freund. Sie glauben, daß die Natur einen Zweck haben müsse, weil Sie einen haben. Sie könnten ebensogut von ihr erwarten, daß sie Finger und Zehen habe, weil Sie welche haben.

Don Juan. Aber ich hätte diese Gliedmaßen nicht, wenn sie keinem Zwecke dienten. Und ich, mein Freund, bin ebensosehr ein Teil der Natur, wie ein Finger ein Teil von mir ist. Wenn mein Finger das Organ ist, durch das ich Schwert und Mandoline fassen kann, so ist mein Gehirn das Organ, durch das die Natur sich selbst zu verstehen sucht. Das Gehirn meines Hundes dient nur den Zwecken meines Hundes, doch mein Gehirn arbeitet auf eine Kenntnis hin, die mir persönlich nicht weiter frommt, aber mir mein Leben verbittert und mir mein Siechtum und meinen Tod zu einer Bürde macht. Hätte ich keinen Zweck, der über meinem eigenen steht, dann wäre ich besser ein Ackerknecht statt eines Philosophen; denn ein Ackerknecht

lebt ebenso lang wie ein Philosoph, ißt mehr, schläft besser und freut sich des Weibes an seinem Busen mit weniger Zweifel als der Philosoph. Das kommt daher, weil die Lebenskraft den Philosophen in den Klauen hält. Diese Lebenskraft sagt ihm: „Ich habe unbewußt tausend Wunder vollbracht, bloß durch den Willen zum Leben und indem ich der Richtung des geringsten Widerstandes folgte: nun wünsche ich mich selbst und meine Bestimmung zu erkennen und meinen Weg zu wählen. Zu diesem Zwecke habe ich ein ganz bestimmtes Gehirn erschaffen — das Gehirn des Philosophen, das mir diese Kenntnisse ergreifen soll, so wie die Hand des Landmanns den Pflug ergreift. Und diese Kenntnisse" — sagt die Lebenskraft zum Philosophen — „mußt du zu greifen versuchen, bis zu deinem Tode. Dann werde ich ein anderes Gehirn und einen anderen Philosophen schaffen, der das begonnene Werk fortführen soll."

Der Teufel. Wozu nützt das Wissen?

Don Juan. Nun, zur Erlangung der Fähigkeit, die Richtung des größten Vorteiles zu wählen, anstatt in der Richtung des geringsten Widerstandes nachzugeben. Segelt ein Schiff an seinen Bestimmungsort nicht besser als ein Klotz, der nirgendshin getrieben wird? Der Philosoph ist der Steuermann der Natur. Und da haben Sie unsern Unterschied: In der Hölle sein heißt, getrieben werden, im Himmel sein heißt, steuern.

Der Teufel. An die Klippen höchstwahrscheinlich.

Don Juan. Pah! Welches Schiff gerät öfter an die Klippen oder auf den Meeresboden — das Schiff, das von den Wellen hin und her getrieben wird, oder das mit einem Steuermann an Bord?

Der Teufel. Gut, gut, gehen Sie Ihren Weg, Señor Don Juan, ich ziehe es vor, mein eigener Herr zu sein und nicht das Werkzeug irgendeiner stümperhaften, allgemeinen Lebenskraft. Ich weiß, daß es wohltut, Schönheit zu sehen, daß es wohltut, Musik zu hören,

daß es wohltut, Liebe zu fühlen, und daß es wohltut, über alle diese Sachen zu denken und zu sprechen. Ich weiß, daß man verfeinert und gebildet heißt, wenn man in diesen Empfindungen, Bewegungen und Studien geübt ist! Was immer die Leute in den Kirchen auf Erden über mich sagen mögen, ich weiß, daß in guter Gesellschaft allgemein zugestanden wird, daß der Fürst der Finsternis ein Gentleman ist, und das genügt mir. Was Eure Lebenskraft anbelangt, die Sie für unwiderstehlich halten, so ist sie das widerstehlichste Ding der Welt für ein Wesen von irgendwelchem Charakter. Wenn man aber von Natur aus gemein und leichtgläubig ist, wie es alle Weltverbesserer sind, wird einen die Lebenskraft dem Glauben in die Arme treiben, und man wird kleine Kinder mit Wasser besprengen, um ihre Seelen vor mir zu retten. — Dann wird man von der Religion der Wissenschaft in die Arme getrieben werden, in deren Bann man die kleinen Kinder der Taufe entreißen und sie gegen Krankheiten impfen lassen wird, damit sie sich diese nicht erst durch Zufall zuziehen. Dann wird man zur Politik gelangen und das Werkzeug bestechlicher Beamten und der Handlanger ehrgeiziger Windbeutel sein. Und zum Schluß kommen Verzweiflung und Hinfälligkeit, zerrüttete Nerven und zerschellte Hoffnungen, vergebliches Beklagen der schlimmsten und dümmsten aller Vergeudungen und Opfer, jene schlimmste Vergeudung und Aufopferung, die Vergeudung und die Aufopferung der Genußfähigkeit: mit einem Wort, die Strafe für den Narren, der dem Bessern nachjagt, bevor er das Gute in Sicherheit gebracht hat.

Don Juan. Aber wenigstens werde ich mich nicht langweilen. Im Dienst der Lebenskraft hat man jedenfalls diesen Vorteil. Also leben Sie wohl, Señor Satan!

Der Teufel, liebenswürdig: Leben Sie wohl, Don Juan! Ich werde oft an unsere interessanten Plaudereien über allerlei Dinge denken. Ich wünsche Ihnen jedes Glück; wie ich vorhin schon sagte: manchen Leuten bekommt

der Himmel. Aber falls Sie Ihre Gesinnung ändern sollten, vergessen Sie nicht, daß hier den verlorenen Söhnen die Tore immer offenstehen. Wann immer Sie jene Herzenswärme fühlen sollten, jene aufrichtige, ungezwungene Teilnahme, jene unschuldige Freude und die warme, atmende, bebende Wirklichkeit —

Don Juan. Warum sprechen Sie nicht gleich von Fleisch und Blut, obgleich wir diese zwei unsauberen Gemeinplätze hinter uns gelassen haben?

Der Teufel, ärgerlich: Sie stoßen mir also mein freundliches Lebewohl in die Zähne zurück, Don Juan?

Don Juan. Durchaus nicht. Aber wenn man auch von einem zynischen Teufel viel lernen kann, einen sentimentalen vermag ich wahrhaftig nicht zu ertragen. Herr Komtur, du kennst den Weg zur Grenze zwischen Hölle und Himmel. Sei so liebenswürdig, ihn mir zu zeigen.

Die Statue. O, die Grenze besteht nur im Unterschied zwischen den beiden Arten, die Dinge anzusehen. Jeder Weg wird dich in den Himmel führen, wenn du nur wahrhaft dahin zu gelangen wünschest.

Don Juan. Ich danke dir. *Er grüßt Doña Ana.* Señora, dein ergebener Diener.

Aña. Aber ich gehe mit dir.

Don Juan. Den Weg, der mich in den Himmel führt, den kann ich finden, Aña; aber nicht den deinen. *Er verschwindet.*

Aña. Wie ärgerlich!

Die Statue, ruft ihm nach: Bon voyage, Juan! *Er schickt ihm eine Schlußfanfare seiner großen rollenden Akkorde als Abschiedsgruß nach. Ein schwaches Echo der ersten geisterhaften Melodie kommt als Erwiderung zurück.* Ah, da geht er hin. *Tut einen langen Atemzug durch die Lippen.* O, der kann reden! Das werden sie im Himmel niemals ertragen.

Der Teufel, düster: Sein Abfall ist eine politische Niederlage. Ich kann diese Lebensanbeter nicht zurückhalten. Sie verlassen mich alle. Das ist mein größter Verlust, seit jener holländische Maler fortging — ein

Bursche, der eine siebzigjährige Hexe ebenso gerne malte, wie eine zwanzigjährige Venus.

Die Statue. Ich erinnere mich: er ist in den Himmel gekommen; Rembrandt!

Der Teufel. Ah, Rembrandt. Es ist etwas Unnatürliches um diesen Burschen. Hören Sie nicht auf ihre Lehren, Señor Komtur; sie sind gefährlich. Hüten Sie sich vor der Erforschung des Übermenschlichen. Sie führt zu einer unterschiedlosen Verachtung des Menschlichen. Dem gewöhnlichen Menschen sind Pferde, Hunde und Katzen bloß Spezies, die außerhalb des Sittengesetzes stehen. Nun denn: den Übermenschen sind Männer und Weiber auch nur Spezies, die ebenso außerhalb des Sittengesetzes stehen. Dieser Don Juan war gut zu Frauen und höflich gegen Männer, wie Ihre Tochter zu ihren Lieblingskatzen und Hunden gütig und höflich war. Aber eine solche Güte ist die Verleugnung der ausschließlich menschlichen Wesensart der Seele.

Die Statue. Und wer zum Henker ist der Übermensch?

Der Teufel. O, das ist die letzte Mode der Lebenskraftfanatiker. Haben Sie im Himmel unter den Neuangekommenen jenen polnischen Narren nicht gesehen — wie hat er nur geheißen — Nietzsche?

Die Statue. Ich habe nie etwas von ihm gehört.

Der Teufel. Nun, zuerst kam er hierher, bevor er wieder bei Verstand war. Ich setzte einige Hoffnungen auf ihn, aber er ist ein eingefleischter Anbeter der Lebenskraft gewesen. Er war es, der den Übermenschen, der so alt ist wie Prometheus, hervorgestöbert hat; und das zwanzigste Jahrhundert wird hinter dieser neuesten der alten Schrullen herlaufen, wenn es der Welt des Fleisches und meiner Wenigkeit überdrüssig geworden sein wird.

Die Statue. „Übermensch" ist ein gelungener Name, und ein guter Schlachtruf ist eine halb gewonnene Schlacht. Ich möchte diesen Nietzsche gerne sehen.

Der Teufel. Unglückseligerweise hat er hier Wagner getroffen! Und Streit mit ihm gehabt!

Die Statue. Das begreife ich nur zu gut. Mozart ist mein Mann!

Der Teufel. O, sie haben nicht über Musik gestritten. Wagner hatte auch einst zur Anbetung der Lebenskraft hingeneigt und einen Übermenschen, namens Siegfried erfunden. Aber er war später zu Vernunft gekommen. Als sie einander hier begegneten, warf ihm Nietzsche vor, daß er ein Abtrünniger sei; da schrieb Wagner ein Pamphlet, mit dem er beweisen wollte, daß Nietzsche Jude gewesen sei, und das Ende vom Liede war, daß Nietzsche aufgebracht in den Himmel stürzte. Und ich war froh, ihn loszuwerden. Aber jetzt, mein Freund, wollen wir nach meinem Palast eilen und Ihre Ankunft durch ein großes musikalisches Fest feiern.

Die Statue. Mit Vergnügen. Sie sind sehr gütig.

Der Teufel. Hier, wenn ich bitten darf, Komtur. Wir gehen durch die Versenkung. *Er pflanzt sich auf der Versenkungstür auf.*

Die Statue. Gut. *Nachdenklich.* Einerlei, der Übermensch ist eine schöne Erfindung. Es ist etwas Plastisches an ihm. *Er stellt sich auf die Versenkungstür neben dem Teufel auf. Sie beginnt langsam hinabzusinken. Aus der Hölle glüht es rot herauf.* Ah, das erinnert mich an alte Zeiten.

Der Teufel. Mich auch.

Ãña. Halt! *Die Versenkung hält.*

Der Teufel. Señora, Wir können sie nicht mitnehmen. Sie sollen eine Apotheose haben. Aber Sie werden noch vor uns im Palast sein.

Ãña. Das ist nicht der Grund, warum ich Sie halten ließ. Sagen Sie mir: wo kann ich den Übermenschen finden?

Der Teufel. Er ist noch nicht gezeugt, Señora.

Die Statue. Und wird wahrscheinlich nie gezeugt werden. Wir wollen gehen: das rote Feuer wird mir Niesen verursachen. *Sie sinken hinab.*

Aña. Noch nicht gezeugt! Dann ist mein Werk noch nicht vollendet. *Sie bekreuzigt sich fromm.* „Credo in vitam venturi sæculi." *Sie ruft in das Weltall.* Einen Vater, einen Vater für den Übermenschen!

Sie verschwindet ins Leere, wieder ist nichts da, alles Dasein scheint in unendlicher Schwebe zu sein. Dann schreit undeutlich und dadurch vibrierend eine lebendige Menschenstimme irgend woher. Man sieht, daß eine Bergspitze sich gegen einen helleren Hintergrund schwach abhebt. Der Himmel ist wie aus weiter Ferne zurückgekehrt, und wir erinnern uns plötzlich, wo wir gewesen sind. Die Stimme wird deutlich und dringend; sie ruft: Automobile, Automobile. Die volle Wirklichkeit kehrt mit heftigem Ansturm zurück. Einen Augenblick später ist in der Sierra heller Morgen angebrochen, die Räuber raffen sich auf und eilen der Straße zu, während der Ziegenhirt den Hügel herabläuft und sie von der Annäherung eines zweiten Motorwagens verständigt. Tanner und Mendoza erheben sich verwirrt und starren einander fassungslos an. Straker setzt sich auf, um einen Augenblick zu gähnen, bevor er sich erhebt, denn er setzt seine Ehre darein, kein ungebührliches Interesse an der Aufregung der Banditen zu zeigen. Mendoza wirft einen schnellen Blick umher, um zu sehen, ob sein Gefolge auf den Warnruf achte, dann wechselt er ein paar Worte mit Tanner.

Mendoza. Haben Sie geträumt?

Tanner. Schändlich! Und Sie?

Mendoza. Ja, aber ich habe schon vergessen, was. Sie sind auch in meinem Traum vorgekommen.

Tanner. So ist es mir mit Ihnen ergangen. Es ist zum Staunen.

Mendoza. Ich habe Sie gewarnt. *Man hört von der Straße her einen Schuß fallen.* Die Tölpel! Die bestehen darauf, mit der Flinte zu spielen! — *Die Räuber laufen erschrocken zurück.* Wer hat diesen Schuß abgegeben? *Zu Duval:* Sind Sie's gewesen?

Duval, atemlos: Ich habe nicht geschossen, die anderen schossen zuerst.

Der Anarchist. Ich habe Ihnen gesagt, Sie sollten damit anfangen, den Staat zu zerstören. Jetzt sind wir alle verloren.

Der raufsüchtige Sozialdemokrat, in wilder Flucht über das Amphitheater: Flieht alle!

Mendoza faßt ihn beim Kragen und wirft ihn auf den Rücken; er zieht ein Messer hervor: Ich töte jeden, der sich rührt. *Er versperrt den Weg. Die wilde Flucht stockt.* Was ist geschehen?

Der mürrische Sozialdemokrat. Ein Auto —

Der Anarchist. Drei Männer —

Duval. Deux femmes —

Mendoza. Drei Männer und zwei Frauen! Warum habt ihr sie nicht hierhergebracht? Habt ihr Furcht vor ihnen?

Der Raufsüchtige erhebt sich: Sie haben Bedeckung. Um Gotteswillen, Mendoza, fliehen wir!

Der Mürrische. Zwei gepanzerte Wagen voll Soldaten, am Ende des Tals.

Der Anarchist. Der Schuß wurde in die Luft abgefeuert. Es war ein Signal.

Straker pfeift seine Lieblingsmelodie, die das Ohr der Räuber wie ein Trauermarsch berührt.

Tanner. Es ist keine Bedeckung, sondern eine Expedition, die Sie gefangen nehmen soll. Man hat uns geraten, darauf zu warten, aber ich hatte Eile.

Der Raufsüchtige, in Todesangst: Und jetzt, großer Gott stehen wir da und warten auf sie. Fliehen wir in die Berge.

Mendoza. Idiot! Was weißt du von den Bergen? Bist du Spanier? Du würdest vom ersten Schafhirten, der die begegnet, verraten. Überdies sind wir bereits in Schußweite ihrer Gewehre.

Der Raufsüchtige. Aber —

Mendoza. Ruhe! Überlaßt das mir. *Zu Tanner:* Kamerad, Sie werden uns nicht verraten.

Straker. Wen nennen Sie Kamerad?

Mendoza. Gestern habe ich die Oberhand gehabt. Der Ausbeuter der Armen war dem Ausbeuter der Reichen ausgeliefert. Sie boten Ihre Hand; ich nahm sie.

Tanner. Ich habe nichts gegen Sie einzuwenden,

Kamerad. Wir haben einen angenehmen Abend mit Ihnen verbracht; weiter nichts.

Straker. Ich habe niemandem meine Hand gegeben, verstanden?

Mendoza wendet sich ausdrucksvoll zu ihm: Junger Mann, wenn ich gefangen werde, wenn man mich verhören wird, dann werde ich mich schuldig bekennen und erzählen, was mich von England, Heim und Pflicht fortgetrieben hat. Wünschen Sie, daß der ehrbare Name Straker durch den Schmutz eines spanischen Gerichtshofes geschleift werde? Die Polizei wird mich durchsuchen. Man wird Louisas Bild bei mir finden. Es wird in die illustrierten Zeitungen kommen. Sie erschrecken. Das wird Ihr Werk sein, bedenken Sie das!

Straker, mit unterdrückter Wut: Ich schere mich den Teufel um den Gerichtshof. Unser Name in Verbindung mit dem Ihren, das ist es, wogegen ich mich verwahre. Sie Erpresser! Sie Schwein!

Mendoza. Diese Sprache ist des Bruders Louisas unwürdig. Aber einerlei, Sie werden nicht wagen, uns zu verraten: das genügt. *Er wendet sich seinen eigenen Leuten zu, um ihnen ins Gesicht zu sehen. Sie ziehen sich unruhig quer durch das Amphitheater nach der Höhle zurück, um hinter ihm Zuflucht zu suchen. In diesem Augenblick rasselt eine neue Gesellschaft, zu einem Automobilausflug vermummt, in lärmender Laune von der Straße her. Ann, die geradewegs auf Tanner zugeht, tritt zuerst auf den Plan. Dann folgt Violet, die von Hector, der ihre rechte Hand, und von Ramsden, der ihre linke Hand festhält, über den holperigen Boden geführt wird. Mendoza geht zu seinem felsigen Präsidentensitz und setzt sich ruhig nieder, während sich seine Untergebenen hinter ihm gruppieren und sein Stab, der aus Duval und dem Anarchisten zu seiner Rechten und den beiden Sozialdemokraten zu seiner Linken besteht, ihn zu beiden Seiten unterstützt.*

Ann. Es ist Jack!

Tanner. Gefangen!

Hector. Gewiß ist er's! Ich sagte schon, Sie seien es. Wir wurden eben durch einen Pneumatikdefekt der Räder aufgehalten. Die Straße ist voller Nägel.

Violet. Was machen Sie hier in Gesellschaft all dieser Leute?

Ann. Warum haben Sie uns ohne ein Abschiedswort verlassen?

Hector. Ich habe den Rosenstrauß gewonnen, Fräulein Whitefield. *Zu Tanner:* Als wir erfuhren, daß Sie fort seien, hat Fräulein Whitefield mit mir um einen Rosenstrauß gewettet, daß mein Wagen den Ihren nicht einholen würde, bevor Sie Monte Carlo erreicht hätten.

Tanner. Aber das ist nicht der Weg nach Monte Carlo.

Hector. Einerlei. Fräulein Whitefield verfolgte Ihre Spur an jedem Halteplatz. Sie ist ein wahrer Sherlock Holmes.

Tanner. Die Lebenskraft! Ich bin verloren.

Octavius stürmt fröhlich von der Straße her in das Amphitheater herein und tritt zwischen Tanner und Straker: Ich bin so froh, daß du wohlauf bist, lieber Freund. Wir haben schon gefürchtet, du seiest von Räubern gefangen worden.

Ramsden, der Mendoza angestarrt hat: Mir ist, als erinnerte ich mich an das Gesicht Ihres Freundes hier.

Mendoza erhebt sich höflich und tritt mit einem Lächeln zwischen Ann und Ramsden vor.

Hector. Wahrhaftig, ich auch.

Octavius. Ich kenne Sie sehr gut, Herr; aber es will mir nicht einfallen, wo ich Ihnen begegnet bin.

Mendoza, zu Violet: Erinnern Sie sich an mich, Gnädigste?

Violet. O ganz gut; aber ich bin so dumm, was Namen betrifft.

Mendoza. Es war im Savoy Hotel. *Zu Hector:* Sie pflegten mit dieser Dame — *er deutet auf Violet* — im Savoy zu frühstücken. *Zu Octavius:* Sie, Herr, dinierten zuweilen mit dieser Dame — *er deutet auf Ann* — und ihrer Mutter im Savoy, auf dem Wege ins Lyceum-Theater. *Zu Ramsden:* Sie Herr, pflegten erst zum

Souper zu kommen, *er senkt seine Stimme zu einem vertraulichen, aber vollkommen hörbaren Geflüster:* mit verschiedenen Damen.

Ramsden, ärgerlich: Nun? Was hat das mit Ihnen zu schaffen, wenn ich bitten darf?!

Octavius. Aber, Violet, ich dachte, Ihr kanntet einander vor dieser Reise kaum, du und Malone!

Violet, geärgert: Dieser Mensch ist wohl Maitre d'Hotel gewesen!

Mendoza. Kellner, gnädige Frau. Ich habe Ihnen allen eine dankbare Erinnerung bewahrt. Nach der Freigebigkeit, mit der Sie mich behandelt haben, zu schließen, haben Sie sich im Savoy alle sehr gut unterhalten.

Violet. Welche Unverschämtheit! *Sie wendet ihm den Rücken zu und geht mit Hector den Hügel hinauf.*

Ramsden. Das dürfte genügen, mein Freund. Sie erwarten doch hoffentlich nicht, daß Sie diese Damen wie einen guten Bekannten behandeln, weil Sie sie bei Tisch bedient haben.

Mendoza. Entschuldigen Sie, Sie waren es, der sich auf meine Bekanntschaft berief. Die Damen folgten Ihrem Beispiel. Immerhin, diese Schaustellung der schlechten Manieren Ihrer Klasse beendet den Zwischenfall. In Zukunft werden Sie die Güte haben, mich mit jener Achtung zu behandeln, die einem Fremden und Mitreisenden gebührt. *Er wendet sich hochmütig ab und nimmt wieder seinen Präsidentensitz ein.*

Tanner. Da haben wir's! Einem einzigen Menschen bin ich auf meiner Reise begegnet, der zu einer vernünftigen Unterhaltung fähig gewesen ist, und ihr beleidigt ihn alle. Selbst der neue Mann ist nicht besser als irgendeiner von euch. Enry, Sie haben sich genau so benommen, wie ein elender Gentleman.

Straker. Gentleman! Nicht ich.

Ramsden. Wahrhaftig, Tanner, dieser Ton —

Ann. Nimm mir's nicht übel, Großväterchen, aber jetzt solltest du ihn schon kennen. *Sie nimmt seinen Arm und*

zieht ihn schmeichelnd nach dem Hügel fort, um sich zu Violet und Hector zu gesellen. Octavius folgt ihr wie ein Hund.

Violet ruft vom Hügel: Hier sind die Soldaten, sie verlassen ihre Automobile.

Duval, von Panik ergriffen: O, nom de Dieu!

Der Anarchist. Narren! Der Staat ist im Begriff, euch zu vernichten, weil ihr ihn nach dem Rate der politischen Schmarotzer die Bourgeoisie verschont habt.

Der mürrische Sozialdemokrat, polemisch bis zum letzten Augenblick: Im Gegenteil — nur indem man die Staatsmaschine auffängt —

Der Anarchist. Sie ist im Begriff dich aufzufangen.

Der raufsüchtige Sozialdemokrat, in höchster Angst: Ach laßt das! Wozu sind wir hier? Worauf warten wir?

Mendoza, zwischen den Zähnen: Fahrt nur so fort, über Politik zu reden, ihr Dummköpfe, nichts klingt anständiger. Fahrt nur fort, sag' ich euch!

Die Soldaten besetzen die Straße und beherrschen das Amphitheater mit ihren Gewehren. Die Räuber, die, von einem überwältigenden Impuls getrieben, sich hintereinander zu verstecken suchen, schauen so unbeteiligt drein, wie sie nur immer können. Mendoza erhebt sich stolz, mit unerschrockener Stirne, der kommandierende Offizier steigt von der Straße ins Amphitheater hinab, schaut die Räuber scharf und dann Tanner fragend an.

Der Offizier. Wer sind diese Männer, Señor Inglese?

Tanner. Meine Bedeckung.

Mendoza verbeugt sich tief mit einem mephistophelischen Lächeln. Ein ununterdrückbares Grinsen läuft über die Gesichter der Räuber. Sie greifen an die Hüte, mit Ausnahme des Anarchisten, der dem Staate mit verschränkten Armen Trotz bietet.

Vorhang

VIERTER AKT

Der Garten einer Villa in Granada. Wer wissen will, wie er aussieht, muß nach Granada reisen und sich ansehen, wie die Gärten dort sind. Man kann prosaisch eine Gruppe von mit Villen besäten Hügeln, die Alhambra auf der Spitze eines der Hügel und eine ansehnliche Stadt im Tale aufzählen. Staubige, weiße Landstraßen, auf denen Kinder, gleichviel was sie dabei tun oder denken, automatisch um kleine Münzen winseln und zugreifende, braune Handflächen gierig danach ausstrecken, führen in die Stadt. Abgesehen von der Alhambra, vom Betteln und von der Farbe der Landstraßen, enthält diese Beschreibung nichts, was nicht ebensogut auf Surrey wie auf Spanien passen würde. Der Unterschied besteht darin, daß die Hügel von Surrey verhältnismäßig klein und häßlich sind und eigentlich die Höcker von Surrey genannt werden sollten; während diese spanischen Hügel Bergcharakter haben; die Anmut, die ihre Höhe verhehlt, kompromittiert ihre Würde nicht.

Dieser besondere Garten ist auf einem Hügel gegenüber der Alhambra gelegen, und die Villa ist so kostspielig und anspruchsvoll eingerichtet, wie eine Villa es sein muß, wenn sie reichen amerikanischen und englischen Besuchern möbliert zu hohen Wochenpreisen vermietet werden soll. Wenn man auf dem Rasenplatz zu Füßen des Gartens steht und bergauf blickt, so bildet den Horizont die Steinbalustrade einer mit Fliesen belegten Plattform, an der Grenze eines unendlichen Raumes, der sich auf dem Gipfel des Hügels ausdehnt. Zwischen dem Rasenplatz und dieser Plattform befindet sich ein Blumengarten, in dessen Mitte ein rundes Wasserbecken samt Springbrunnen eingebaut und von geometrischen Blumenbeeten, Kiespfaden und gestutzten Ebenbäumen in der elegantesten Anordnung umgeben ist. — Der Garten liegt höher als der Rasenplatz; so daß man mittels ein paar Stufen bis in die Mitte seiner Einfassung gelangt. Die Plattform liegt wieder höher als der Garten, von dem man ein paar weitere Stufen aufwärts steigt und über die Balustrade hinweg eine schöne Aussicht auf die Stadt im Tale und die Hügel, die sich weiter ins Land hinaus erstrecken bis dorthin, wo sie in weiter Ferne zu Bergen werden, genießen kann. Zur Linken steht die Villa, die durch Stufen von der linken Ecke des Gartens aus erreichbar ist. Wenn man von der Plattform durch den Garten und wieder hinab zum Rasenplatz zurückkehrt (wobei man die Villa zur Rechten hinter sich läßt), erhält man einen Beweis literarischer Interessen von seiten der Mieter in der Tatsache, daß kein Tennisnetz und keine Garnitur Krokettreifen vorhanden ist, sondern zur Linken ein kleiner eiserner Gartentisch steht, der mit zum

Teil großen, gelbrückigen Büchern bedeckt ist. Daneben steht ein Sessel. Auf einem Stuhl zur Rechten liegen auch ein paar offene Bücher. Es sind keine Zeitungen zu sehen, ein Umstand, der, neben der Abwesenheit von Spielen, einen intelligenten Betrachter zu den weitreichendsten Schlüssen führen könnte bezüglich der Leute, die in der Villa wohnen. Derartige Betrachtungen werden jedoch an diesem köstlich schönen Nachmittage durch das Erscheinen Henry Strakers an einem kleinen Pförtchen im Staket zur Linken gehemmt. Er trägt seine Berufskleidung, öffnet das Gittertor einem ältlichen Herrn und folgt ihm bis zum Rasenplatz.

Dieser ältliche Herr steckt trotz der spanischen Sonne in einem schwarzen Gehrock, hohem Zylinder, Hosen, in denen enge dunkelgraue und lila Streifen zu einer anständigen Farbe verschmelzen, und trägt ein schwarzes Halstuch, das über einer tadellosen Wäsche zu einer Schleife geknüpft ist. Wahrscheinlich ist das also ein Mann, dessen soziale Stellung unablässiger und gewissenhafter Betonung, ohne Rücksicht auf das Klima, bedarf; ein Mann, der sich für die Sahara oder für die Spitze des Mont Blanc auf die gleiche Weise kleiden würde. Und da er nicht das Gepräge der Klasse trägt, die sich die Reklame und Erhaltung erstklassiger Schneider- und Modewarengeschäfte zur Lebensaufgabe gemacht hat, sieht er in seinem Staate recht gemein aus, während er in einem Arbeitskittel würdevoll genug aussehen würde. Er ist ein vollwangiger Mann mit roter Gesichtsfarbe, stoppeligem Haar, ziemlich kleinen Augen, einem strengen Mund, der sich an den Winkeln abwärts faltet, und einem hartnäckigen Kinn. Die Schlaffheit der Haut, die das Alter mit sich bringt, hat seine Kehle und die Lappen seiner Wangen ergriffen; oberhalb des Mundes ist er aber noch immer hart wie ein Apfel, so daß die obere Hälfte seines Gesichtes jünger aussieht als die untere. Er hat das Selbstvertrauen eines Menschen, der Geld gemacht hat, und etwas von der Roheit eines solchen, der es in einem brutalen Kampfe erwarb, denn unter seiner Höflichkeit verbirgt sich die deutliche Drohung, daß er, wenn es notwendig sein sollte, noch andere Methoden in der Reserve habe. Übrigens ist er ein Mann, der eher zu bemitleiden ist, falls er nicht gefürchtet werden sollte, denn es liegt zuweilen etwas Rührendes über ihm, als ob die kolossale Handelsmaschine, die ihn in seinen Gehrock hineingepreßt hat, ihm sehr wenig von seiner Eigenart zugestanden und seine Neigungen unbefriedigt gelassen und durchkreuzt hätte. Nach dem ersten Worte, das er spricht, ist es klar, daß er Irländer ist, dessen heimatliche Aussprache, trotz manchen Orts- und Rangwechsel an ihm haften geblieben ist. Man kann nur erraten, daß das ursprüngliche Element seiner Sprache vielleicht die mürrische irische Aussprache von Kerry

gewesen ist; aber die Erniedrigung, die der Sprache in London, Glasgow, Dublin und in großen Städten im allgemeinen widerfährt, hat ihren zerstörenden Einfluß ausgeübt, so daß niemand, außer ein Engländer sie jetzt einen irischen Akzent nennt; die irische Musik ist beinahe verschwunden, obgleich ihre Rauheit noch immer bemerkbar ist. Straker, dieser unverkennbare Londoner, flößt ihm unbarmherzige Verachtung ein; er hält ihn für einen dummen Engländer, der nicht einmal seine eigene Sprache ordentlich sprechen kann. Straker betrachtet seinerseits die Aussprache des alten Mannes wie einen Spaß, den die Vorsehung aufmerksamerweise eigens zur Unterhaltung der britischen Rasse erfunden hat. Gewöhnlich behandelt er den Mann mit der Nachsicht, die man einer untergeordneten und unglücklichen Menschengattung schuldig ist, aber gelegentlich auch mit unwilliger Bestürzung, wenn der alte Herr zu verstehen gibt, daß er seinen irländischen Unsinn ernstgenommen wissen will.

Straker. Ich will gehen und die junge Dame verständigen. Sie sagte, daß Sie vorziehen würden, hier zu bleiben. *Er wendet sich durch den Garten zur Villa und will gehen.*

Der Irländer, der sich mit lebhafter Neugier umgesehen hat: Die junge Dame? Das ist wohl Fräulein Violet, was?

Straker hält auf den Stufen mit plötzlichem Argwohn inne: Das wissen Sie doch, nicht wahr?

Der Irländer. So?

Straker, aufbrausend: Nun, wissen Sie's oder wissen Sie's nicht?

Der Irländer. Was geht das Sie an?

Straker, der jetzt höchlich entrüstet ist, kehrt auf der Treppe um und tritt dem Besucher entgegen.

Straker. Ich will Ihnen sagen, was es mich angeht. Fräulein Robinson —

Der Irländer, unterbrechend: Also, sie heißt Robinson? Ich danke Ihnen.

Straker. Was, Sie wissen nicht einmal wie sie heißt?

Der Irländer. O ja, jetzt da Sie es mir gesagt haben, weiß ich es.

Straker, nach einem Augenblick der Verblüffung über des alten Mannes Schlagfertigkeit: Sagen Sie mir, was soll das heißen, daß Sie in mein Auto einsteigen und sich von mir

hierher fahren lassen, wenn Sie nicht die Person sind, der ich den Brief übergeben sollte?

Der Irländer. Wem denn sonst hätten Sie ihn übergeben sollen, wenn ich bitten darf?

Straker. Ich sollte ihn Herrn Ector Malone übergeben, auf Verlangen Fräulein Robinsons, verstanden? Ich bin nicht bei Fräulein Robinson im Dienst; ich habe es nur aus Gefälligkeit getan. Ich kenne Herrn Malone; und Sie sind es nicht, bei weitem nicht. Im Hotel hat man mir gesagt, daß Sie Ector Malone heißen —

Malone. Hector Malone.

Straker, mit kalter Überlegenheit: Hector heißen Sie in Ihrem eigenen Lande; das kommt davon, wenn man in Provinzorten wie Irland und Amerika zu Hause ist. Aber hier heißen Sie Ector; wenn Sie das nicht schon bemerkt haben, so werden Sie es noch bemerken.

Die Spannung der Unterhaltung steigert sich immer drohender. Sie wird hier durch Violet, die aus der Villa getreten und durch den Garten an die Treppe gekommen ist, unterbrochen. Sie kommt nun die Stufen herab und tritt zu sehr gelegener Zeit zwischen Malone und Straker.

Violet, zu Straker: Haben Sie meine Botschaft überbracht?

Straker. Ja, Fräulein. Ich brachte sie ins Hotel, schickte sie in ein Zimmer hinauf und erwartete dann, den jungen Herrn Malone zu sehen. Statt dessen kam dieser Herr heraus und sagte, daß alles in Ordnung sei und er mit mir kommen wolle. Und da die Leute im Hotel behaupteten, er wäre Ector Malone, so brachte ich ihn her; und jetzt widerspricht er dem, was er früher sagte. Falls er aber der Herr nicht ist, den Sie gemeint haben, sagen Sie ein Wort und ich fahre ihn gleich wieder dorthin zurück, von wo ich ihn hergebracht habe, nichts leichter als das.

Malone. Ich würde es als eine große Gunst betrachten, wenn Sie mir eine kurze Unterredung gewähren wollten, gnädiges Fräulein. Ich bin Hectors Vater,

was dieser geistreiche Brite im Laufe einer weiteren Stunde ungefähr erraten haben würde.

Straker, kühl, herausfordernd: Nein, nicht im Laufe eines weiteren Jahres. Wenn wir Sie so lange zurecht gehobelt haben werden wie ihn, dann werden Sie vielleicht anfangen, ihm ein wenig zu gleichen. Wie Sie jetzt sind, bleiben Sie weit hinter ihm zurück! Sie haben zum Beispiel viel zu viel „H" in Ihren Wörtern. *Zu Violet höflich:* Wie Sie befehlen, gnädiges Fräulein: Sie wünschen mit ihm zu sprechen. Ich will nicht stören. *Er nickt Malone leutselig zu und geht durch die kleine Pforte durch das Staket hinaus.*

Violet, sehr höflich: Ich bedaure, Herr Malone, wenn dieser Mann gegen Sie ungezogen war. Aber was können wir machen? Er ist unser Chauffeur.

Malone. Ihr was?

Violet. Der Lenker unseres Automobils. Er kann ein Automobil hundert Kilometer in der Stunde vorwärtsbringen und es wieder in Stand setzen, wenn es niederbricht. Wir hängen von unseren Automobilen ab; und unsere Automobile hängen von ihm ab; folglich sind wir auch von ihm abhängig.

Malone. Ich habe bemerkt, Gnädigste, daß ein Engländer für je tausend Dollar, die er einnimmt, zur Zahl der Leute, von denen er abhängt, einen hinzufügt. Einerlei. Sie brauchen sich für Ihren Mann nicht zu entschuldigen; ich brachte ihn absichtlich zum Sprechen. So erfuhr ich, daß Sie hier in Granada sind, mit einer englischen Gesellschaft und mit meinem Sohn Hector.

Violet, im Gesprächston: Ja, wir hatten eigentlich die Absicht, nach Nizza zu fahren; aber wir mußten einem ziemlich exzentrischen Mitgliede unserer Gesellschaft folgen, das zuerst abreiste und hierher kam. Wollen Sie nicht Platz nehmen? *Sie befreit den zunächststehenden Stuhl von den zwei Büchern, die darauf liegen.*

Malone, auf den diese Aufmerksamkeit Eindruck macht: Danke. *Er setzt sich und betrachtet sie neugierig, während sie an den*

eisernen Tisch geht, um die Bücher darauf niederzulegen. Als sie sich ihm wieder zuwendet, sagt er: Fräulein Robinson, wenn ich nicht irre?

Violet, sich setzend: Ja.

Malone, indem er einen Brief aus der Tasche zieht: Ihr Brief an Hector hat folgenden Inhalt. *Violet kann ein Zusammenzucken nicht unterdrücken. Er hält ruhig inne, um seine goldgeränderte Brille herauszunehmen und aufzusetzen.* „Mein Liebster! Unsere Freunde sind alle über den Nachmittag in die Alhambra gegangen. Ich habe so getan, als ob ich entsetzliche Kopfschmerzen hätte und bin ganz allein im Garten. Springe in Jacks Motorwagen. Straker wird dich im Nu hierher rasen. Rasch, rasch, rasch. Deine dich liebende Violet." *Er sieht sie an; aber inzwischen hat sie sich erholt und begegnet seinen bewaffneten Augen mit vollkommener Fassung. Er fährt langsam fort:* Ich weiß nun nicht, auf welchem Fuße junge Leute der englischen Gesellschaft miteinander verkehren; aber in Amerika würde dieser Brief als Beweis eines sehr großen Grades liebevoller Vertraulichkeit zwischen beiden Teilen betrachtet werden.

Violet. Ja; ich kenne Ihren Sohn sehr gut, Herr Malone. Haben Sie dagegen etwas einzuwenden?

Malone, etwas aus dem Text gebracht: Nein, nicht gerade etwas einzuwenden. Vorausgesetzt, daß zugestanden wird, daß mein Sohn vollkommen von mir abhängig bleibt und ich bei jedem wichtigen Schritt, den er unternehmen will, befragt werde.

Violet. Ich bin überzeugt, daß Sie nicht unvernünftig gegen ihn vorgehen würden, Herr Malone.

Malone. Hoffentlich, Fräulein Robinson; aber in Ihrem Alter könnten Sie mancherlei unvernünftig finden, die es mir nicht zu sein schienen.

Violet, mit einem kleinen Achselzucken: Nun gut, ich glaube es hat keinen Zweck, wenn wir miteinander Blindekuh spielen, Herr Malone. Hector will mich heiraten.

Malone. Ich habe aus Ihrem Brief geschlossen, daß es so sein könnte. Nun, Fräulein Robinson, er ist sein

eigener Herr; aber wenn er Sie heiratet, wird er von mir keinen Pfifferling bekommen. *Er nimmt seine Brille ab und steckt sie mit dem Brief in die Tasche.*

Violet, mit einiger Strenge: Sie sind nicht sehr liebenswürdig gegen mich, Herr Malone.

Malone. Ich sage nichts gegen Sie, Fräulein Robinson. Ich halte Sie für eine sehr vornehme und vortreffliche junge Dame. Aber ich habe mit Hector andere Absichten.

Violet. Hector selbst mag aber vielleicht keine anderen Absichten mit sich haben, Herr Malone.

Malone. Möglich. Dann verzichtet er auf meinen Beistand, weiter nichts. Sie sind ohne Zweifel darauf vorbereitet. Wenn eine junge Dame einem jungen Mann schreibt, er möge rasch, rasch, rasch zu ihr kommen, dann scheint in ihren Augen das Geld nichts und die Liebe alles zu sein.

Violet, scharf: Entschuldigen Sie, Herr Malone, ich bin nicht so dumm, Hector muß Geld haben.

Malone, betroffen: O, ganz gut, ganz gut. Zweifellos kann er sich welches verdienen.

Violet. Was hat man denn vom Gelde, wenn man dafür arbeiten muß? *Sie erhebt sich ungeduldig.* Das alles ist Unsinn, Herr Malone. Sie müssen Ihrem Sohn die Mittel geben, standesgemäß zu leben. Er hat ein Recht darauf.

Malone, grimmig: Ich würde Ihnen nicht raten, Fräulein Robinson, auf dieses Recht gestützt zu heiraten.

Violet, die beinahe ihre Geduld verloren hat, beherrscht sich gewaltsam, löst ihre zusammengepreßten Finger und nimmt ihren Platz mit bedächtiger Ruhe und Vernunft wieder ein.

Violet. Was haben Sie gegen mich einzuwenden, wenn ich bitten darf? Meine gesellschaftliche Stellung ist mindestens so gut wie die Hectors. Er gibt es zu.

Malone, verschmitzt: Das sagen Sie ihm wohl von Zeit zu Zeit, was? Hectors gesellschaftliche Stellung in England, Fräulein Robinson, wird genau die sein, die

ich mich entschließen werde ihm zu kaufen! Ich habe ihm ein schönes Angebot gemacht. Er kann sich das berühmteste historische Haus oder Schloß oder die berühmteste Abtei aussuchen, die es in England gibt. An dem Tage, an dem er so etwas für eine Frau brauchen wird, die den Traditionen eines solchen Gebäudes entspricht, kaufe ich's ihm und gebe ihm die Mittel, es instand zu halten.

Violet. Was verstehen Sie unter einer Frau, die den Traditionen eines solchen Gebäudes entspricht? Jede wohlerzogene Frau kann doch ein solches Haus für ihn führen.

Malone. Nein, sie muß auch dazu geboren sein.

Violet. Hector war dazu geboren, nicht wahr, Herr Malone?

Malone. Seine Großmutter war ein barfüßiges, irisches Mädel, das mich bei einem Torffeuer aufzog. Er soll auch ein solches heiraten, und ich will sein Heiratsgut nicht verkürzen. Er soll sich selbst oder andere mit meinem Gelde gesellschaftlich erhöhen. Solange dabei irgendein gesellschaftlicher Vorteil herausschaut, will ich meine Ausgaben als gerechtfertigt betrachten. Aber irgend jemand muß dabei einen Vorteil haben. Eine Heirat mit Ihnen würde alles beim alten lassen.

Violet. Gar manche meiner Verwandten würden gegen meine Verheiratung mit einem Enkel einer Frau von niederer Herkunft sehr viel einzuwenden haben, Herr Malone. Das mag ein Vorurteil sein; aber auch Ihr Wunsch, daß er eine Dame mit einem Titel heirate, ist ein Vorurteil.

Malone erhebt sich und nähert sich ihr mit einem scharf prüfenden Blick, in welchem ziemlich viel widerstrebend gewährte Achtung liegt: Sie scheinen eine ziemlich ehrliche, aufrichtige junge Dame zu sein.

Violet. Ich sehe nicht ein, warum ich arm und unglücklich gemacht werden soll, nur deshalb, weil ich

Ihnen keinen Gewinn bringe. Warum wollen Sie Hector unglücklich machen?

Malone. Er wird die Sache ganz leicht überwinden. Männer ertragen Enttäuschungen in Liebesangelegenheiten leichter als Enttäuschungen in Geldangelegenheiten. Sie finden diese Ansicht ohne Zweifel gemein und filzig, aber ich weiß, was ich rede. Mein Vater starb Hungers im schwarzen Jahre 1847. Sie haben vielleicht davon gehört?

Violet. Von der Hungersnot?

Malone, mit unterdrückter Leidenschaft: Nein, von dem Hungertod. Wenn ein Land voll von Nahrungsmitteln ist und sie exportiert, kann es keine Hungersnot geben. Mein Vater starb an Hunger, und mich hat der Hunger aus den Armen meiner Mutter nach Amerika getrieben. Die englische Herrschaft hat mich und die Meinen aus Irland ausgetrieben. Na, die Briten mögen sich Irland behalten. Ich und meinesgleichen, wir werden nur nach England zurückkehren, um es zu kaufen, und zwar den besten Teil davon. Ich wünsche für Hector weder ein mittelmäßiges Vermögen, noch eine Frau aus dem Mittelstand. Ich spreche offen, wie Sie selbst, nicht wahr?

Violet, eisig kalt, bemitleidet seine Sentimentalität: Wahrhaftig, Herr Malone, ich wundere mich, einen Mann Ihres Alters und Ihres gesunden Menschenverstandes so romantisch sprechen zu hören. Glauben Sie, daß englische Edelleute ihre Besitztümer verkaufen werden, weil Sie Appetit darauf haben?

Malone. Zwei der ältesten Familienschlösser Englands sind mir angeboten worden. Der eine Eigentümer, Träger eines historischen Namens, kann nicht einmal so viel aufbringen, um in allen Zimmern Staub wischen zu lassen. Der andere kann die Erbschaftsteuer nicht erschwingen. Was sagen Sie jetzt?

Violet. Das ist natürlich sehr schmachvoll; aber Sie wissen doch, daß die Regierung früher oder später allen diesen sozialistischen Angriffen auf das Eigentum ein Ziel setzen wird.

Malone, grinsend: Glauben Sie, daß ihr das gelingen wird, bevor ich das Schloß oder vielmehr die Abtei gekauft haben werde? Beides nämlich sind Abteien.

Violet läßt das unberücksichtigt, etwas ungeduldig: Nun wohl, wir wollen vernünftig sprechen, Herr Malone. Sie müssen fühlen, daß wir bis jetzt weit davon entfernt waren, vernünftig zu sprechen.

Malone. Das kann ich nicht zugeben. Wenigstens nicht von dem, was ich gesagt habe.

Violet. Dann kennen Sie Hector nicht so gut, wie ich ihn kenne. Er ist romantisch und schwärmerisch veranlagt. Er hat das von Ihnen, wie mir scheint. Und er braucht eine gewisse Art Frau, die ihn zu pflegen verstehen wird. Keine schwärmerische Person, verstehen Sie?

Malone. Vielleicht eine Frau wie Sie?

Violet, rubig: Jawohl. Aber Sie können doch nicht gut von mir verlangen, daß ich das unternehme ohne die nötigsten Mittel, die seine Lebensstellung erfordert.

Malone, beunrubigt: Einen Augenblick, einen Augenblick. Wohin geraten wir da? Ich bin mir nicht bewußt, von Ihnen etwas verlangt zu haben.

Violet. Sie können es mir allerdings sehr schwer machen, mit Ihnen zu sprechen, Herr Malone, wenn Sie vorziehen, mich absichtlich mißzuverstehen.

Malone, halb verwirrt: Ich habe keineswegs die Absicht, Sie in unschöner Weise zu übervorteilen; aber mir scheint, wir sind vom geraden Weg abgekommen.

Straker öffnet das kleine Pförtchen mit der Miene eines Mannes, der sich beeilt hat, und läßt Hector eintreten. der schnaubend vor Entrüstung auf den Rasenplatz kommt und im Begriff ist, auf seinen Vater loszugehen, als Violet, äußerst erschrocken, aufspringt und ihn anhält. Straker wartet nicht; wenigstens bleibt er nicht sichtbar in Hörweite.

Violet. O, wie fatal! Ich bitte Sie, Hector, schweigen Sie. Gehen Sie so lange fort, bis ich mit Ihrem Vater gesprochen habe.

Hector, unerbittlich: Nein, Violet; ich habe die Absicht, die Sache sofort ins reine zu bringen. *Er schiebt sie zur*

Seite, geht an ihr vorbei und tritt seinem Vater gegenüber, dessen Wangen sich dunkler färben, da sein irisches Blut zu kochen beginnt. Vater, in dieser Sache hast du kein ehrliches Spiel getrieben.

Malone. Was soll das heißen?

Hector. Du hast einen Brief geöffnet, der an mich gerichtet war. Du hast meine Stelle eingenommen und das Vertrauen dieser Dame mißbraucht. Das ist unehrenhaft.

Malone, drohend: Du, hüte dich, Hector . . . Was sagst du da? Hüte dich, sage ich dir.

Hector. Ich habe mich gehütet. Ich hüte mich. Ich hüte meine Ehre und meine Stellung in der englischen Gesellschaft.

Malone, hastig: Deine Stellung hast du meinem Gelde zu verdanken, verstehst du?

Hector. Nun, um meine Stellung hast du mich soeben gebracht, indem du diesen Brief geöffnet hast. Den Brief einer Engländerin, der nicht an dich gerichtet war, einen vertraulichen Brief! Ein zärtlicher Brief! Ein Privatbrief! Von meinem Vater geöffnet! Das ist ein Vorgehen, das in England niemand vertreten kann. Je schneller wir beide wieder zurückkehren, desto besser. *Er ruft den Himmel stumm zum Zeugen der Schmach und Qual zweier Geächteten an.*

Violet läßt ihn mit einer instinktiven Abneigung gegen derartige Szenen scharf an: Seien Sie nicht unvernünftig, Hector. Es war ganz selbstverständlich, daß Herr Malone meinen Brief geöffnet hat; die Aufschrift trug doch seinen Namen.

Malone. Da hast du's. Dir fehlt jeder gesunde Menschenverstand, Hector. Ich danke Ihnen, Fräulein Robinson.

Hector. Ich danke Ihnen auch. Sie sind sehr gütig. Mein Vater versteht sich nicht besser zu benehmen.

Malone ballt wütend seine Fäuste: Hector —

Hector, mit ungezähmter moralischer Kraft: O, es ist umsonst, mir zu drohen. Ein Privatbrief ist ein Privat-

brief, Vater; und darüber kannst du nicht hinwegkommen.

Malone erhebt seine Stimme: Ich werde mir von dir nichts vorschreiben lassen, verstehst du?

Violet. Scht! Bitte! Bitte! Da kommen sie alle.

Vater und Sohn starren einander, plötzlich zum Schweigen gebracht, stumm an, während Tanner und Ramsden, denen Octavius und Ann folgen, durch das kleine Pförtchen kommt.

Violet. Schon zurück?

Tanner. Die Alhambra ist heute nachmittag nicht offen.

Violet. O, welche Enttäuschung!

Tanner geht weiter vor und kommt jetzt zwischen Hector und einen fremden ältern Herrn zu stehen, die beide scheinbar im Begriff sind, aufeinander loszustürzen. Er blickt von einem zum andern und erwartet eine Erklärung. Sie meiden mürrisch sein Auge und nähren schweigend ihren Groll.

Ramsden. Ist es klug von Ihnen, Violet, mit solchem Kopfschmerz draußen in der Sonne zu bleiben?

Tanner. Haben Sie sich schon erholt, Malone?

Violet. O, ich vergaß, Ihr kennt einander nicht alle. Herr Malone, wollen Sie Ihren Herrn Vater nicht vorstellen?

Hector, mit römischer Entschlossenheit: Nein, das will ich nicht. Er ist kein Vater für mich.

Malone, sehr ärgerlich: Vor deinen englischen Freunden verleugnest du deinen Papa, was?

Violet. O, bitte, machen Sie keine Szene.

Ann und Octavius, die in der Nähe des Pförtchens zaubern, wechseln einen erstaunten Blick und ziehen sich diskret nach der Treppe gegen den Garten zurück, wo sie sich an der aufregenden Szene ergötzen können, ohne zu stören. Auf dem Wege nach der Treppe sendet Ann eine kleine Grimasse stummen Mitgefühls zu Violet hinüber, die mit dem Rücken an den kleinen Tisch gelehnt steht und in hilflosem Ärger zusieht, wie ihr Mann sich zu immer höhern ethischen Gipfeln erhebt, ohne die geringste Rücksicht auf die Millionen des alten Mannes.

Hector. Ich bedaure unendlich, Fräulein Robinson, aber ich kämpfe für einen Grundsatz. Ich bin ein Sohn

und hoffentlich ein pflichtgetreuer, aber vor allem bin ich ein Mann!!! Und wenn Papa meine Privatbriefe wie seine eigenen behandelt und so weit geht, zu erklären, daß ich Sie nicht heiraten darf, während ich froh und glücklich sein werde, wenn Sie mir Ihr Jawort geben, dann schnippe ich nur mit den Fingern und gehe meines Weges.

Tanner. Violet heiraten!

Ramsden. Sind Sie bei Trost?

Tanner. Haben Sie vergessen, was wir Ihnen mitgeteilt haben?

Hector, unbekümmert: Ich schere mich um Ihre Mitteilungen nicht.

Ramsden, entrüstet: Pfui, pfui, Herr! Schrecklich! *Er stürzt in der Richtung nach dem Pförtchen davon, während seine Ellbogen vor Entrüstung beben.*

Tanner. Noch ein Narr. Man sollte diese verliebten Männer einsperren. *Er gibt Hector als hoffnungslos auf und wendet sich gegen den Garten ab; aber Malone, der sich in einer neuen Richtung beleidigt fühlt, folgt ihm und zwingt ihn durch seinen aggressiven Ton, stehen zu bleiben.*

Malone. Das verstehe ich nicht. Ist Hector vielleicht nicht gut genug für diese Dame, wenn ich bitten darf?

Tanner. Mein verehrter Herr Malone, diese Dame ist schon verheiratet. Hector weiß es, und trotzdem beharrt er in seiner Verblendung. Führen Sie ihn nach Hause und sperren Sie ihn ein.

Malone, bitter: Darin besteht also der höchste gesellschaftliche Ton, den ich infolge meines unwissenden ungebildeten Benehmens nicht verstehe! Darin, daß mein Sohn einer verheirateten Frau Liebeserklärungen macht! *Er tritt ärgerlich zwischen Hector und Violet und brüllt beinahe in Hectors Ohr:* Du hast also diese Gewohnheit der britischen Aristokratie abgeguckt?

Hector. Das ist ganz in Ordnung. Beunruhige dich nicht. Ich kann für die Sittlichkeit meiner Handlungsweise einstehen.

Tanner, während er mit flammenden Augen an Hectors rechte

Seite vorkommt: Gut gesprochen, Malone. Sie haben auch erkannt, daß Ehegesetze noch nicht Sittlichkeit bedeuten. Ich stimme mit Ihnen überein. Aber unglücklicherweise tut dies Violet nicht.

Malone. Das erlaube ich mir zu bezweifeln, Herr Tanner. *Wendet sich an Violet:* Lassen Sie sich sagen, Frau Robinson, oder wie immer Ihr richtiger Name lauten mag, Sie hatten kein Recht, meinem Sohne diesen Brief zu senden, wenn Sie die Frau eines andern Mannes sind.

Hector, sehr beleidigt: Das ist zuviel, Vater: du hast meine Frau beleidigt.

Malone. Deine Frau!

Tanner. Sie sind also der vielgesuchte Mann? Noch ein moralischer Betrüger! *Er schlägt sich vor die Stirn und sinkt in Malones Stuhl.*

Malone. Du hast ohne meine Einwilligung geheiratet.

Ramsden. Sie haben uns zum Narren gehalten, Herr!

Hector. Da: jetzt bin ich schon genug geplagt worden. Violet und ich, wir sind verheiratet: das ist der Anfang und das Ende von der ganzen Geschichte. Nun wer von Ihnen hat etwas dazu zu sagen?

Malone. Ich weiß, was ich darauf zu sagen habe. Sie hat einen Bettler geheiratet.

Hector. Nein, sie hat einen Arbeiter geheiratet. Ich will noch heute nachmittag damit beginnen, meinen eigenen Lebensunterhalt zu verdienen.

Malone, höhnisch lächelnd: Ja, du bist jetzt sehr mutig, weil du vermutlich gestern oder heute eine Geldsendung von mir bekommen hast. Warte, bis das Geld ausgegeben ist. Dann wirst du nicht so keck sein.

Hector, indem er einen Brief aus seiner Brieftasche zieht: Hier ist er! *Schleudert den Brief seinem Vater zu.* Da! nimm dein Geld und scheide mit ihm selbst aus meinem Leben. Ich bin mit euch beiden fertig. Mit deinem Geld und mit dir. Ich verkaufe nicht für tausend Dollar das Recht, meine Frau zu beleidigen.

Malone, tief verwundet und voll Besorgnis: Hector! Du weißt nicht, was Armut ist!

Hector, leidenschaftlich: Nun, ich will es wissen. Ich will ein Mann sein. Violet, du folgst mir in dein Heim: ich werde dich schützen.

Octavius, der vom Garten auf den Rasenplatz hinunterspringt und schnell zu Hectors linker Seite eilt: Ich hoffe, Sie werden mir die Hand drücken, bevor Sie gehen. Ich bewundere und verehre Sie mehr, als ich sagen kann. *Er ist beinahe zu Tränen gerührt, während sie einander die Hände schütteln.*

Violet, gleichfalls beinahe weinend, aber vor Ärger: O, sei kein Dummkopf, Tavy. Hector taugt ungefähr genau so zum Arbeiter wie du.

Tanner, der sich von seinem Stuhl, der rechts von Hector steht, erhebt: Fürchten Sie nichts; es ist keine Gefahr vorhanden, daß er Kanalräumer wird, Frau Malone. *Zu Hektor:* Es ist wahrhaftig nicht schwer, für den Anfang Kapital zu bekommen. Betrachten Sie mich als Ihren Freund. Malone, ziehen Sie auf mich.

Octavius, lebhaft: Oder auf mich.

Malone, mit wilder Eifersucht: Wer braucht euer schmutziges Geld? Auf wen sollte er ziehen, wenn nicht auf seinen eigenen Vater? *Tanner und Octavius weichen zurück, Octavius ziemlich verletzt, Tanner über die Lösung der Geldfrage beruhigt. Violet blickt hoffnungsvoll auf.* Hector, sei nicht unbesonnen, mein Junge. Ich bedaure, was ich gesagt habe. Ich habe nie daran gedacht, Violet zu beleidigen. Ich nehme alles, was ich gesagt habe, zurück. Sie ist gerade die Frau, die du brauchst; nun also!

Hector, ihn auf die Schulter klopfend: Na, dann ist alles in schönster Ordnung, Papa. Sage nichts weiter; wir sind wieder Freunde. Nur nehme ich kein Geld mehr, von niemand.

Malone, unterwürfig bittend: Sei nicht hart gegen mich, Hector. Mir wäre lieber, du würdest Streit mit mir suchen und das Geld annehmen, als Frieden schließen und verhungern. Du kennst die Welt nicht; ich kenne sie.

Hector. Nein, nein, nein. Das ist abgemacht. Daran ist nichts zu ändern. *Er geht unerbittlich an seinem Vater vorbei, zu Violet:* Komm, Frau Malone: Du mußt mit mir ins Hotel übersiedeln und den Platz einnehmen, der dir vor aller Welt gebührt.

Violet. Ich muß aber hingehen und Davis sagen, daß er packen soll. Willst du vorausgehen und ein Zimmer für mich bestellen, von dem aus man den Garten übersehen kann? Ich werde in einer halben Stunde nachkommen.

Hector. Schon gut. Du wirst mit uns dinieren, Papa, nicht wahr?

Malone, bemüht, ihn zu versöhnen: Ja, ja.

Hector. Auf Wiedersehn. *Er winkt Ann mit der Hand zu, zu der sich jetzt Tanner, Octavius und Ramsden gesellt haben, und geht durch das kleine Pförtchen hinaus und läßt seinen Vater und Violet zusammen auf dem Rasenplatze zurück.*

Malone. Sie werden versuchen, ihn zur Vernunft zu bringen, Violet. Das weiß ich schon.

Violet. Ich hätte nie gedacht, daß er so halsstarrig sein könnte. Wenn er so fortfährt, was kann ich machen?

Malone. Verlieren Sie den Mut nicht. Häuslicher Zwang mag langsam wirken, aber er wirkt sicher. Sie werden ihn schon mürbe machen. Versprechen Sie mir das.

Violet. Ich werde mein möglichstes tun. Ich bin selbstverständlich der Ansicht, daß es der größte Unsinn ist, uns auf diese Weise absichtlich arm zu machen.

Malone. Natürlich ist das ein Unsinn!

Violet, nach einem Augenblick des Nachdenkens: Sie täten besser, mir das Geld zu geben. Er wird es für seine Hotelrechnung benötigen. Ich will sehn, ob ich ihn dazu bringen kann, das Geld anzunehmen. Nicht jetzt natürlich, aber etwas später.

Malone, eifrig: Ja, ja, ja; das ist das Richtige. *Er händigt ihr den Tausend-Dollarschein ein und fügt schlau hinzu:* Sie verstehen doch recht: das ist nur ein Junggesellentaschengeld.

Violet, kühl: O, vollkommen. *Sie nimmt den Schein.* Ich danke Ihnen. Richtig, Herr Malone, wegen der beiden Häuser, die Sie erwähnten — die Abteien —

Malone. Ja?

Violet. Entscheiden Sie sich nicht, bevor ich sie gesehen habe. Man kann nie wissen, was mit solchen Plätzen nicht stimmen mag.

Malone. Gewiß nicht. Ich werde nichts tun, ohne mich mit Ihnen zu beraten. Seien Sie unbesorgt.

Violet höflich, aber ohne einen Schimmer von Dankbarkeit: Ich danke: das wird viel gescheiter sein. *Sie geht ruhig nach der Villa zurück, und Malone geleitet sie unterwürfig bis an das obere Ende des Gartens.*

Tanner lenkt Ramsdens Aufmerksamkeit auf die kriechende Haltung, mit der sich Malone von Violet verabschiedet: Und dieser arme Teufel ist ein Billionär, einer der großen Intelligenzen des Zeitalters. An die Leine gelegt, wie ein Mops, durch das erste beste Mädchen, das sich die Mühe gibt, ihn zu verachten! Ich wüßte gern, ob es jemals mit mir so weit kommen wird. *Er geht nach dem Rasenplatz hinab.*

Ramsden folgt ihm: Je eher, desto besser für Sie.

Malone reibt sich die Hände, während er durch den Garten zurückkommt: Das wird eine großartige Frau für Hector werden. Ich möchte nicht zehn Herzoginnen gegen sie eintauschen. *Er kommt auf den Rasenplatz und tritt zu Tanner und Ramsden.*

Ramsden, sehr höflich zu dem Billionär: Es ist ein unerwartetes Vergnügen, Sie in diesem Weltwinkel anzutreffen, Herr Malone. Sind Sie hergekommen, um die Alhambra anzukaufen?

Malone. Ich will nicht behaupten, daß ich es nicht tun werde. Ich glaube fast, daß ich damit mehr anzufangen wüßte als die spanische Regierung. Aber das ist nicht der Grund, warum ich hergekommen bin. Ich will Ihnen die Wahrheit eingestehen. Ungefähr vor einem Monat habe ich ein Gespräch zwischen zwei Männern über ein Aktienunternehmen belauscht. Sie

waren über den Preis nicht einig: Jung und gewinnsüchtig, wußten sie nicht, daß die Aktien, falls sie überhaupt das Angebot wert waren, auch das wert sein mußten, was für sie verlangt wurde, da der geringe Preisunterschied nicht in Betracht kommen konnte. Um mir die Zeit zu vertreiben, bin ich hineingestiegen und habe die Aktien gekauft. Bis auf den heutigen Tag war ich aber nicht imstande, herauszufinden, worin das Geschäft eigentlich besteht. In dieser Stadt wird es betrieben. Es heißt: Mendoza-Aktiengesellschaft. Ob nun Mendoza eine Mine, eine Dampfschifflinie oder eine Bank, oder ein patentierter Artikel ist —

Tanner. Das ist ein Mensch. Ich kenne ihn: seine Grundsätze sind äußerst geschäftlicher Natur. Wir wollen Sie in unserem Automobil in der Stadt spazierenführen, Herr Malone, und ihn auf dem Wege besuchen.

Malone. Wenn Sie so gütig sein wollten: darf ich Sie fragen, mit wem ich hier die Ehre habe?

Tanner. Herr Roebuck Ramsden, ein sehr alter Freund Ihrer Schwiegertochter.

Malone. Es freut mich, Sie kennen zu lernen, Herr Ramsden.

Ramsden. Ich danke Ihnen. Herr Tanner gehört auch unserem Kreise an.

Malone. Ich bin auch sehr erfreut, Sie kennen zu lernen, Herr Tanner.

Tanner. Ich danke. *Malone und Ramsden gehen sehr freundlich durch das kleine Pförtchen hinaus. Tanner ruft Octavius, der mit Ann im Garten lustwandelt:* Tavy! *Octavius geht bis zu den Stufen vor, Tanner flüstert ihm laut zu:* Violet hat einen Mann geheiratet, dessen Vater eine Räuberbande finanziert. *Tanner eilt fort, um Malone und Ramsden einzuholen. Ann schlendert nach der Treppe mit einer lässigen Laune, Octavius zu quälen.*

Ann. Wollen Sie nicht mit ihnen gehen, Tavy?

Octavius, während ihm plötzlich Tränen in die Augen schießen: Sie schneiden mir ins Herz, Ann, wenn Sie wünschen, daß ich von ihnen weggehe. *Er geht an den Rasenplatz hinab, um ihr sein Gesicht zu verbergen. Sie folgt ihm liebkosend.*

Ann. Armer Ricky-Ticky-Tavy! Armes Herz!

Octavius. Es gehört Ihnen, Ann. Verzeihen Sie mir, ich muß davon sprechen. Ich liebe Sie. Sie wissen, daß ich Sie liebe.

Ann. Wozu soll das führen, Tavy? Sie wissen, daß meine Mutter beschlossen hat, daß ich Jack heiraten soll.

Octavius, erstaunt: Jack?

Ann. Es scheint unglaublich, nicht wahr?

Octavius, mit wachsendem Groll: Wollen Sie damit sagen, daß Jack die ganze Zeit mit mir gespielt hat? Daß er mich bewogen hat, Sie nicht zu heiraten, weil er selbst Absichten auf Sie hatte?

Ann, beunruhigt: Nein, nein; Sie dürfen ihn nicht glauben lassen, daß ich das gesagt habe. Ich glaube keinen Augenblick daran, daß Jack seine eigene Ansicht kennt. Aber es geht aus dem Testament meines Vaters klar hervor, daß er meine Verheiratung mit Jack gewünscht hat. Und meine Mutter ist darauf erpicht.

Octavius. Aber Sie sind nicht verpflichtet, sich den Wünschen Ihrer Eltern immer zu opfern.

Ann. Mein Vater liebte mich. Meine Mutter liebt mich. Die Wünsche meiner Eltern sind doch bessere Führer als meine eigene Selbstsucht.

Octavius. O, ich weiß, wie wenig selbstsüchtig Sie sind, Ann. Aber glauben Sie mir, obgleich ich mir ganz gut bewußt bin, in meinem eigenen Interesse zu sprechen, muß diese Frage noch von einer andern Seite beleuchtet werden. Ist es ehrlich gegen Jack gehandelt, wenn Sie ihn heiraten, ohne ihn zu lieben? Ist es gerecht, mein Glück ebenso wie Ihr eigenes zu zerstören, falls Sie sich dazu entschließen können, mich zu lieben?

Ann sieht ihn mit schwachem Mitleid an: Tavy, mein Liebling, Sie sind ein lieber Mensch, ein guter Junge.

Octavius, gedemütigt: Sonst nichts?

Ann, mutwillig trotz ihres Mitleids: Das ist sehr viel, glauben Sie mir. Sie würden den Fleck Erde, den ich betrete, immer anbeten, nicht wahr?

Octavius. Das tue ich. Es klingt lächerlich, aber es ist keine Übertreibung, wenn ich das sage; ich tue es und werde es immer tun.

Ann. Immer ist sehr lange, Tavy. Sehen Sie, ich würde immer auf dem Niveau Ihrer Vorstellung von Göttlichkeit leben müssen; und ich glaube nicht, daß ich das könnte, wenn wir verheiratet zusammen lebten. Aber wenn ich Jack heirate, werde ich Sie nie enttäuschen, wenigstens solange ich jung genug sein werde, nicht.

Octavius. Auch ich werde altern, Ann. Und wenn ich achtzig Jahre zählen werde, wird mich ein weißes Haar von dem Haupt der Frau, die ich liebe, mehr erzittern machen, als der dichteste blonde Zopf des allerschönsten jungen Hauptes.

Ann, ganz ergriffen: O, das ist Poesie, Tavy, wahre Poesie. Ihre Worte geben mir jenes seltsame plötzliche Gefühl eines Echos aus einem früheren Dasein, das mir immer ein schlagender Beweis für die Unsterblichkeit unserer Seelen zu sein scheint.

Octavius. Glauben Sie, daß das, was ich sage, wahr ist?

Ann. Tavy, damit das wahr sein soll, müssen Sie mich ebenso verlieren, wie Sie mich lieben müssen.

Octavius. Oh! *Er setzt sich eilig und bedeckt sein Gesicht mit den Händen.*

Ann, mit überzeugter Wärme: Tavy; ich möchte um alles in der Welt Ihre Illusionen nicht zerstören. Ich kann sie Ihnen weder nehmen, noch lassen. Ich sehe ganz deutlich, was für ein Leben Ihnen angemessen sein wird: Sie müssen um meinetwillen ein sentimentaler alter Junggeselle werden!

Octavius, verzweifelt: Ann, ich werde mich töten.

Ann. O nein, das werden Sie nicht. Das wäre unliebenswürdig von Ihnen. Sie werden es gut haben. Sie werden sehr nett gegen Frauen sein und sehr viel in die Oper gehen. Ein gebrochenes Herz ist ein sehr begehrenswertes Leiden in London, für einen Mann, der ein behagliches Einkommen hat.

Octavius, etwas abgekühlt, aber im Glauben, daß er nur seine Selbstbeherrschung wiedererlangt: Ich weiß, daß Sie gut gegen mich zu sein beabsichtigen, Ann. Jack hat Ihnen eingeredet, daß Zynismus das geeignete Stärkungsmittel für mich ist. *Er erhebt sich mit ruhiger Würde.*

Ann studiert ihn schlau: Sie sehen, ich beginne jetzt schon, Ihre Illusionen zu zerstören. Das ist es, was ich fürchte.

Octavius. Fürchten Sie nicht auch, Jacks Illusionen zu zerstören?

Ann, während sich ihr Gesicht in mutwilliger Verzückung erhellt, flüsternd: Das kann ich nicht. Er hat keine Illusionen über mich. Ich werde Jack auf die entgegengesetzte Weise überraschen. Einen ungünstigen Eindruck überwinden ist bei weitem leichter, als auf der Höhe eines Ideals zu leben. O, ich werde Jack manchmal entzücken.

Octavius, indem er wieder die Pose ruhiger Verzweiflung annimmt und, ohne es zu wissen, sein gebrochenes Herz und seine interessante Lage zu genießen beginnt: Das bezweifle ich nicht. Sie werden ihn immer entzücken. Und er, der Narr, glaubt, daß Sie ihn elend machen würden.

Ann. Ja; und darin besteht vorläufig die Schwierigkeit.

Octavius, heldenhaft: Soll ich ihm sagen, daß Sie ihn lieben?

Ann, rasch: O nein, da würde er wieder davonlaufen.

Octavius, entrüstet: Ann, möchten Sie einen Mann gegen seinen Willen heiraten?

Ann. Was sind Sie doch für ein wunderliches Wesen, Tavy! Kein Mann will uns heiraten, wenn wir ihn heiraten wollen. *Sie lacht schelmisch.* Mir scheint, ich verletze Ihre Gefühle. Aber wissen Sie auch, daß Sie schon beginnen, gewissermaßen Befriedigung zu empfinden?

Octavius, verblüfft: Befriedigung. *Vorwurfsvoll:* Das sagen Sie zu mir!

Ann. Nun, wäre es wirklich eine Agonie, würden Sie dann noch mehr davon haben wollen?

Octavius. Habe ich davon noch mehr verlangt?

Ann. Sie haben sich erbötig gemacht, Jack zu sagen, daß ich ihn liebe. Das mag Selbstaufopferung sein. Aber es muß darin für Sie irgendeine Befriedigung liegen. Vielleicht kommt das daher, daß Sie ein Dichter sind. Sie gleichen dem Vogel, der seine Brust gegen den scharfen Dorn preßt, um sich zum Singen zu bringen.

Octavius. Es ist ganz einfach. Ich liebe Sie und wünsche, Sie glücklich zu sehen. Sie lieben mich nicht; folglich kann ich Sie nicht gut glücklich machen, aber ich kann einem andern dazu verhelfen.

Ann. Ja, das klingt ganz einfach. Aber ich bezweifle, daß wir die wirklichen Beweggründe unseres Tuns jemals kennen. Das wahrhaft Einfache besteht einzig und allein darin, daß man auf das, was man wünscht, gerade losgeht und es an sich reißt. Ich glaube, daß ich Sie nicht liebe, Tavy, aber manchmal ist mir, als ob ich gerne auf irgendeine Weise einen Mann aus Ihnen machte. Sie sind sehr töricht, was Frauen betrifft.

Octavius, beinahe kalt: Ich bin zufrieden, in dieser Hinsicht so zu sein, wie ich bin.

Ann. Dann müssen Sie sich von Frauen fernhalten und nur von ihnen träumen. Ich würde Sie um alles in der Welt nicht heiraten wollen, Tavy.

Octavius. Ich habe keine Hoffnung, Ann; ich will mein ungütiges Schicksal tragen, aber ich glaube nicht, daß Sie ganz genau wissen, wie sehr das schmerzt!

Ann. Sie sind so sanften Herzens. Es ist seltsam, wie verschieden Sie von Violet sind. Violet ist hart wie Stahl.

Octavius. O nein, ich bin überzeugt, in ihrem Herzen ist Violet echt weiblich.

Ann, mit einiger Ungeduld: Was wollen Sie damit sagen? Ist es unweiblich, bedachtsam, geschäftsmäßig und vernünftig zu sein? Möchten Sie, daß Violet ein Dummkopf — oder gar noch schlimmer, so wie ich sei?

Octavius. Noch schlimmer — so wie Sie? Wie meinen Sie das, Ann?

Ann. Gott, so wörtlich meine ich's natürlich nicht, aber ich schätze Violet sehr hoch. Sie geht immer ihren eigenen Weg.

Octavius, seufzend: So wie Sie.

Ann. Ja; aber auf irgendeine Art kommt sie ans Ziel, ohne zu schmeicheln, ohne die Menschen ihretwegen gefühlvoll zu machen.

Octavius, mit geschwisterlicher Gefühllosigkeit: Ich glaube, um Violets willen könnte wohl auch niemand sehr gefühlvoll werden, so hübsch sie auch ist.

Ann. O ja, das könnte man, wenn sie es darauf anlegte.

Octavius. Aber keine wahrhaft gutartige Frau wird auf diese berechnende Weise die männlichen Instinkte ausnützen!

Ann schlägt die Hände über dem Kopf zusammen: O Tavy, Tavy, Ricky-Ticky-Tavy, der Himmel helfe der Frau, die Sie heiraten wird!

Octavius, dessen Leidenschaft dieser Kosename wieder wachruft: O, warum, warum, warum sagen Sie das? Quälen Sie mich nicht so. Ich verstehe Sie nicht.

Ann. Wenn sie nun Lügen erzählte und Männer anzulocken versuchte?

Octavius. Sie glauben, ich könnte eine solche Frau heiraten? Ich, der ich Sie gekannt und geliebt habe!

Ann. Hm! Jedenfalls würde sie sich, wenn sie klug wäre, von Ihnen nicht heiraten lassen. So, das wäre jetzt also erledigt. Und nun kann ich nicht weitersprechen. Schwören Sie, daß Sie mir verzeihen, und daß die Angelegenheit erledigt ist.

Octavius. Ich habe nichts zu verzeihen, auch ist die Angelegenheit erledigt. Und wenn auch die Wunde schmerzt, Sie sollen sie wenigstens niemals bluten sehen.

Ann. Poetisch bis ans Ende, Tavy. Leben Sie wohl, mein Lieber. *Sie tätschelt seine Wange, fühlt einen Wunsch, ihn zu küssen, und dann wieder einen leisen Widerwillen, der sie davon abhält; schließlich läuft sie durch den Garten fort in die Villa hinein.*

Octavius geht wieder an den Tisch, beugt seinen Kopf auf die Arme herab und schluchzt leise. Frau Whitefield, die in den Geschäften von Granada herumgebummelt ist und ein Netz voll kleiner Päckchen in der Hand hat, kommt durch das Pförtchen herein und bemerkt Octavius.

Frau Whitefield läuft zu ihm hin und hebt seinen Kopf empor: Was ist los, Tavy? Sind Sie krank?

Octavius. Nein, nichts, nichts.

Frau Whitefield, noch immer seinen Kopf haltend, besorgt: Sie weinen am Ende wegen Violets Heirat?

Octavius. Nein, nein. Wer hat Ihnen von Violet erzählt?

Frau Whitefield, indem sie den Kopf seinem Eigentümer wieder zurückgibt: Ich habe Roebuck und diesen entsetzlichen alten Irländer getroffen. Wissen Sie bestimmt, daß Sie nicht krank sind? Was ist denn los?

Octavius, liebevoll: Es ist nichts — nur ein gebrochenes Männerherz. Klingt das nicht lächerlich?

Frau Whitefield. Aber was soll denn das alles heißen? Hat Ann Ihnen etwas zuleide getan?

Octavius. Es ist nicht Anns Schuld. Und glauben Sie nur ja nicht, daß ich Ihnen einen Vorwurf mache!

Frau Whitefield, verblüfft: Worüber?

Octavius drückt ihr tröstend die Hand: Über nichts. Ich sagte doch, daß ich Ihnen keinen Vorwurf mache.

Frau Whitefield. Aber ich habe nichts getan! Was ist geschehen?

Octavius lächelt traurig: Können Sie es nicht erraten? Sie haben ohne Zweifel ganz recht, wenn Sie Jack als Ehemann für Ann mir vorziehen. Aber ich liebe Ann, und es tut weh. *Er erhebt sich und geht von ihr fort, gegen die Mitte des Rasenplatzes zu.*

Frau Whitefield folgt ihm rasch: Hat Ann behauptet, es sei mein Wunsch, daß sie Jack heirate?

Octavius. Ja; sie hat es mir gesagt.

Frau Whitefield, nachdenklich: Dann sind Sie zu bedauern, Tavy. Das ist nur Anns Art, zu bekennen, daß sie Jack heiraten will. An meinen Wünschen ist ihr gar wenig gelegen.

Octavius. Aber sie würde es nicht sagen, wenn sie es nicht glaubte. Sie werden Ann nicht eines — eines Betruges verdächtigen!

Frau Whitefield. Einerlei, Tavy. Ich weiß nicht, was für einen jungen Mann besser ist: wenn er zuwenig weiß, wie Sie, oder wenn er zuviel weiß, wie Jack.

Tanner kehrt zurück.

Tanner. Ich habe für den alten Malone gesorgt. Ich habe ihn mit der Aktiengesellschaft Mendoza bekannt gemacht und die zwei Gauner dann einander überlassen, damit sie alles besprechen können. Hallo, Tavy! ist dir etwas zugestoßen?

Octavius. Ich muß gehen und mir das Gesicht waschen. *Zu Frau Whitefield:* Sagen Sie ihm, was Sie wünschen. *Zu Tanner:* Du magst es von mir hören, Jack, daß Ann damit einverstanden ist.

Tanner, durch seine Art verblüfft: Einverstanden, womit?

Octavius. Mit Frau Whitefields Wünschen. *Er schlägt mit trauriger Würde den Weg zur Villa ein.*

Tanner, zu Frau Whitefield: Das ist sehr geheimnisvoll. Worin gipfelt Ihr Wunsch? Er soll erfüllt werden, worin er auch bestehen mag.

Frau Whitefield, mit kläglicher Dankbarkeit: Ich danke Ihnen, Jack. *Sie setzt sich. Tanner bringt den anderen Sessel vom Tisch, setzt sich dicht neben sie, mit den Ellenbogen auf den Knien und hört ihr sehr aufmerksam zu.* Ich weiß nicht, warum anderer Leute Kinder so nett zu mir sind, während meine eigenen so wenig Rücksicht für mich haben. Es ist kein Wunder, daß ich mich unfähig fühle, Ann und Rhoda ebenso liebzuhaben wie Sie und Tavy und Violet. Es ist eine eigentümliche Welt. Früher einmal war alles so einfach und ehrlich; und heutzutage scheint niemand mehr zu denken und zu fühlen, wie er sollte. Alles ist schief gegangen seit jener Rede, die Professor Tyndall in Belfast gehalten hat.

Tanner. Ja; das Leben ist verwickelter, als wir zu glauben pflegten. Aber was kann ich für Sie tun?

Frau Whitefield. Sie werden Ann natürlich heiraten, ob ich es nun wünsche oder nicht. Das ist es, was ich Ihnen sagen will.

Tanner, auffahrend: Mir scheint, ich werde demnächst mit Ann verheiratet werden, ob ich es selber wünsche oder nicht —

Frau Whitefield, friedlich: O, das ist sehr leicht möglich. Sie wissen, was sie imstande ist, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat. Aber schieben Sie's nicht mir in die Schuhe: das ist alles, was ich verlange. Tavy gabs mir eben zu verstehen, daß Ann behauptet, ich zwänge sie dazu, Sie zu heiraten. Dem armen Jungen bricht das Herz darüber, denn er selbst ist in Ann verliebt; Gott weiß, was er in ihr so Wundervolles sieht. Mir entgeht das. Es hilft nichts, wenn man Tavy sagt, daß Ann den Leuten einredet, ich wünsche, das oder jenes, während ich nie daran gedacht habe. Das bringt Tavy nur gegen mich auf. Aber Sie kennen besser. Wenn Sie sich also mit ihr verheiraten, dann geben Sie mir keine Schuld.

Tanner, nachdrücklich: Ich habe nicht die leiseste Absicht, Ann zu heiraten.

Frau Whitefield, listig: Sie würde besser zu Ihnen passen als zu Tavy. In Ihnen fände Sie einen Ebenbürtigen, Jack. Ich würde mich freuen, wenn Ann einen ebenbürtigen Gegner fände.

Tanner. Kein Mann ist einer Frau ebenbürtig, außer mit einem Schüreisen und genagelten Schuhen. Und auch dann nicht immer. Wie dem auch sei, ich kann gegen sie das Schüreisen nicht schwingen. Ich würde bloß Anns Sklave sein.

Frau Whitefield. Nein; sie hat Angst vor Ihnen. Sie würden ihr jedenfalls die Wahrheit über sie sagen. Sie wäre nicht imstande, Ihnen auszuweichen, wie sie es mit mir macht.

Tanner. Wenn ich Ann die Wahrheit über ihr eigenes Wesen in den Ausdrücken ihres eigenen sittlichen Gesetzbuches sagte, würde mich jedermann für einen Fle-

gel halten. Vor allem sagt Ann Dinge, die nicht ganz wahr sind.

Frau Whitefield. Ich freue mich, daß es einen Menschen gibt, der Ann für keinen Engel hält.

Tanner. Kurz — um es zu sagen, wie es ein Ehemann sagen würde, wenn ihn seine Verzweiflung dahin brächte es auszusprechen — sie ist eine Lügnerin. Und seit sie Tavy Hals über Kopf in sich verliebt gemacht hat, ohne die geringste Absicht, ihn zu heiraten, ist sie nach der allgemein üblichen Bezeichnung einer Frau, die Leidenschaften erweckt, die zu erhören sie nicht willens ist, eine Kokette. Und jetzt, da Ann sogar Sie dahin gebracht hat, mich auf dem Altar opfern zu wollen, bloß damit sie die Befriedigung genießt, mich zu zwingen, ihr ins Gesicht zu sagen, daß sie eine Lügnerin ist, jetzt darf ich daraus folgern, daß sie auch eine Tyrannin ist. Da sie die Männer doch nicht so leicht tyrannisieren kann wie die Frauen, so nützt sie in üblicher und gewissenloser Weise ihre persönlichen Reize aus, um von den Männern alles, was sie haben will, zu verlangen. Das macht beinahe ein Geschöpf aus ihr, für das ich keinen höflichen Ausdruck weiß.

Frau Whitefield, ihn milde verweisend: Nun, Sie dürfen nicht Vollendung erwarten, Jack.

Tanner. Das tue ich auch nicht. Aber Ann tut es, und das finde ich stark. Ich weiß ganz gut, daß dies alles — ihr Lügen, ihr Tyrannisieren, ihr Kokettieren und so weiter, eine abgekartete moralische Anklage ist, die gegen jeden Menschen erhoben werden könnte. Wir alle lügen; wir alle tyrannisieren, soviel wir es wagen, wir alle buhlen um Bewunderung, ohne die geringste Absicht, sie zu verdienen. Wir alle schlagen, soviel wir nur können, aus unserer Gabe, zu gefallen, heraus. Wenn Ann dies zugäbe, so würde ich mit ihr nicht streiten. Aber sie wird es nicht zugeben. Wenn sie einst Kinder haben wird, werden die Lügen der Kleinen ihr zum Vorwand dienen, sie zur eigenen Unterhaltung zu prügeln. Wollte eine andere Frau einmal

mit mir liebäugeln, würde Ann es ablehnen, mit einer Kokette zu verkehren. Sie wird selbst immer nur das tun und sehen, was sie will, während sie darauf bestehen wird, daß jeder andere sich nach den Vorschriften der üblichen Gesellschaftsgesetze richte. Kurzum, ich kann alles ertragen, nur ihre verdammte Heuchelei nicht. Die ist es, die mich abstößt.

Frau Whitefield, hingerissen vor Erleichterung, ihre Meinung so beredt ausgedrückt zu hören: O, sie ist eine Heuchlerin. Das ist sie, das ist sie. Nicht wahr, ja?

Tanner. Warum wollen Sie dann, daß ich Ann heiraten soll?

Frau Whitefield, kläglich: Da haben wir's! Mir wird das natürlich in die Schuhe geschoben. Ich habe nie an Sie gedacht, bis Tavy mir sagte, Ann berufe sich auf meinen Willen, sie mit Ihnen zu verheiraten. Aber Sie wissen, wie lieb ich Tavy habe: wie einen Sohn; und ich will nicht, daß auf ihm herumgetrampelt, und daß er elend gemacht werde.

Tanner. Während an mir nichts weiter gelegen ist, wollen Sie sagen.

Frau Whitefield. O, Sie sind ganz anders. Sie sind imstande, sich selbst zu beschützen. Sie würden Ann schon unterkriegen. Und irgend jemand muß sie doch schließlich heiraten.

Tanner. Aha! Aus Ihnen spricht der Lebensinstinkt. Sie hassen Ann, aber Sie fühlen, daß Sie sie verheiraten müssen.

Frau Whitefield erhebt sich verletzt: Wollen Sie damit sagen, daß ich meine eigene Tochter hasse? Sie halten mich hoffentlich nicht für so schlecht und unnatürlich, bloß weil ich Anns Fehler sehe.

Tanner, zynisch: Sie lieben sie also?

Frau Whitefield. Aber natürlich liebe ich Ann. Was für sonderbare Dinge Sie fragen, Jack! Wir können nicht umhin, unsere eigenen Blutsverwandten zu lieben.

Tanner. Nun, man mag sich vielleicht Unannehmlichkeiten ersparen, wenn man das sagt, aber was mich

betrifft, ahne ich, daß die Bande der Blutsverwandtschaft eher natürlichen Widerwillen zur Folge haben. *Er erhebt sich.*

Frau Whitefield. Sie sollten nicht solche Dinge aussprechen, Jack. Sie werden Ann hoffentlich nicht sagen, daß ich mit Ihnen gesprochen habe. Ich wollte mich nur Ihnen und Tavy gegenüber ins richtige Licht setzen. Ich konnte doch nicht wie ein Ölgötze dastehen und mir alles auf die Schultern laden lassen.

Tanner, höflich: Selbstverständlich nicht.

Frau Whitefield, unzufrieden: Und jetzt habe ich die Sache nur noch schlimmer gemacht. Tavy ist böse auf mich, weil ich Ann nicht anbete. Und nachdem es mir in den Kopf gesetzt worden ist, daß Ann Sie heiraten sollte, was kann ich sonst tun als sagen, daß ihr recht geschehe?

Tanner. Ich danke.

Frau Whitefield. Seien Sie nun nicht dumm und legen Sie meine Worte nicht anders aus, als ich sie meine. Ich darf wohl ehrliches Spiel verlangen.

Ann tritt aus der Villa, bald darauf folgt ihr Violet, die zum Ausfahren angekleidet ist.

Ann kommt mit drohender Sanftmut zur rechten Seite ihrer Mutter: Nun, teuerste Mama, du scheinst dich ja mit Jack vortrefflich unterhalten zu haben? Wir konnten dich bis hinauf hören.

Frau Whitefield, bestürzt: Hast du gehorcht —

Tanner. Unbesorgt; Ann hat nur gelogen — wie haben wir eben diese ihre Gewohnheit bezeichnet? Sie hat kein Wort gehört.

Frau Whitefield, fest: Mir ist es einerlei, ob sie mich gehört hat oder nicht: ich habe doch das Recht, zu sagen, was mir beliebt.

Violet kommt auf den Rasenplatz und tritt zwischen Frau Whitefield und Tanner: Ich komme, mich zu verabschieden. Ich trete meine Hochzeitsreise an.

Frau Whitefield, weinend: O, sage das doch nicht,

Violet. Ohne Hochzeit, ohne Hochzeitsfrühstück, ohne Hochzeitskleider, ohne irgend etwas!

Violet, sie liebkosend: Ich werde nicht lange ausbleiben.

Frau Whitefield. Geh nicht mit ihm nach Amerika. Versprich mir, daß du das nicht tun wirst.

Violet, sehr entschieden: Das werde ich gewiß nicht tun, wahrhaftig nicht. Weinen Sie nicht, liebe Frau Whitefield: ich gehe nur ins Hotel.

Frau Whitefield. Wenn du in diesem Kleide fortgehst, mit deinem Gepäck — das verwirklicht mir eine — *Sie schnappt nach Luft und bricht dann wieder aus:* O, wie ich wünschte, du wärest meine Tochter, Violet!

Violet, sie besänftigend: So, so; das bin ich auch. Ann wird eifersüchtig werden.

Frau Whitefield. Ann kümmert sich nicht im geringsten um mich.

Ann. Pfui, Mama! Komm jetzt: du darfst nicht mehr weinen. Violet mag das nicht, wie du weißt.

Frau Whitefield trocknet ihre Augen und beruhigt sich.

Violet. Leben Sie wohl, Jack.

Tanner. Leben Sie wohl, Violet.

Violet. Je schneller auch Sie sich verheiraten, desto besser. Sie werden dann viel weniger mißverstanden werden.

Tanner, störrisch: Ich bin vollkommen darauf vorbereitet, im Laufe des Nachmittags verheiratet zu werden. Ihr scheint euch das alle in den Kopf gesetzt zu haben.

Violet. Sie könnten Schlimmeres tun. *Zu Frau Whitefield, indem sie ihren Arm um sie schlingt:* Erlauben Sie, daß ich Sie mit ins Hotel bringe. Die Fahrt wird Ihnen gut tun. Kommen Sie und nehmen Sie eine Decke mit. *Sie führt sie nach der Villa.*

Frau Whitefield, während sie hinauf durch den Garten gehen: Ich weiß wahrhaftig nicht, was aus mir werden wird, wenn du fort sein wirst und ich niemand als Ann im Hause haben werde; sie, die immer mit Männern beschäftigt ist. Dein Mann dürfte sich mit einer alten Frau, wie

ich es bin, kaum gerne langweilen. O, du brauchst mir nicht zu widersprechen; Höflichkeit ist eine schöne Sache, aber ich weiß doch, was sich die Leute denken. *Sie spricht, bis sie und Violet außer Seh- und Hörweite sind.*

Ann, die über Violets gelegenen Rat nachdenkt, nähert sich Tanner; betrachtet ihn einen Augenblick lang, gut gelaunt, vom Scheitel bis zur Zehe und gibt schließlich ihre Meinung ab.

Ann. Violet hat ganz recht. Sie sollten sich verheiraten.

Tanner, ausbrechend: Ann, ich werde Sie nicht heiraten. Hören Sie? Ich will, will, will, will, will Sie nicht heiraten.

Ann, ruhig: „Niemand hat das von Ihnen verlangt, mein Herr, sagte sie, sagte sie." So, das ist erledigt.

Tanner. Ja, niemand hat das von mir verlangt, aber jeder betrachtet die Sache als abgemacht. Es liegt in der Luft. Wenn wir einander begegnen, so entfernen sich alle anderen unter unmöglichen Vorwänden, um uns allein zu lassen. Ramsden sieht mich nicht länger scheel an: sein Auge lacht, als wenn er schon als Brautvater in der Kirche fungierte. Tavy weist mich an Ihre Mutter und gibt mir seinen Segen. Straker behandelt Sie öffentlich als seine zukünftige Brotherrin: er war es, der mir zuerst davon gesprochen hat.

Ann. War das der Grund, warum Sie davongelaufen sind?

Tanner. Ja, und dann bin ich von einem liebeskranken Räuberhauptmann aufgehalten und wie ein schwänzender Schulknabe gefangen worden!

Ann. Wenn Sie nun nicht verheiratet sein wollen, dann brauchen Sie's doch nicht zu sein. *Sie wendet sich von ihm fort und setzt sich sehr behaglich nieder.*

Tanner folgt ihr: Gibt es irgendeinen Menschen, der gehenkt werden will? Und trotzdem lassen die Menschen sich ruhig aufhängen, ohne um ihr Leben zu kämpfen, obgleich sie doch wenigstens dem Kaplan ein blaues Auge schlagen könnten. Wir erfüllen

den Weltwillen und nicht unsern eigenen. Ich werde das entsetzliche Gefühl nicht los, daß ich mich heiraten lassen werde, bloß weil es der Weltwille ist, daß Sie einen Ehemann haben sollen.

Ann. Ich glaube schon, daß ich eines Tages einen haben werde.

Tanner. Aber warum gerade mich — mich unter allen Männern? Mir bedeutet die Ehe Abtrünnigkeit, Entweihung des Heiligtums meiner Seele, Vergewaltigung meiner Männlichkeit, Verkauf meines Geburtsrechtes, beschämende Unterwerfung, unwürdige Auslieferung, die Annahme einer Niederlage. Ich werde verfallen wie ein Ding, das seine Zwecke erfüllt hat und abgetan ist; ich werde mich aus einem Mann mit einer Zukunft in einen Mann mit einer Vergangenheit verwandeln; ich werde in den schmierigen Augen aller anderen Ehemänner ihre Genugtuung über die Ankunft eines neuen Gefangenen lesen, der ihre Schmach teilt. Die jungen Leute werden mich verachten als einen, der auf seine Würde verzichtet hat; den Frauen, denen ich immer ein Rätsel und noch dazu eine Möglichkeit gewesen bin, werde ich nur mehr, das Eigentum einer andern — ein beschädigtes Gut bedeuten, das heißt im besten Falle: ein Mann aus zweiter Hand.

Ann. Ihre Frau kann ja eine Haube aufsetzen und sich häßlich machen, um Sie aufzumuntern, wie meine Großmutter es getan hat.

Tanner. Um ihren Triumph noch frecher zu gestalten und den Köder öffentlich in dem Augenblick, wo die Falle über dem Kopfe des Opfers zusammenklappt, fortzuwerfen.

Ann. Was für einen Unterschied würde es trotzdem machen! Schönheit ist auch nur für den ersten Anblick gut; aber wer bemerkt sie überhaupt noch, wenn sie erst drei Tage im Haus ist? Ich fand unsere Bilder sehr schön, als Papa sie kaufte, aber ich habe sie jahrelang nicht angesehen. Sie kümmern sich niemals darum, wie

ich aussehe; Sie sind zu sehr an mich gewöhnt. Ich könnte ein Schirmständer sein.

Tanner. Sie lügen, Sie Vampyr: Sie lügen.

Ann. Schmeichler. Warum versuchen Sie, mich zu bestricken, Jack, wenn Sie mich nicht heiraten wollen?

Tanner. Die Lebenskraft. Ich bin in der Gewalt der Lebenskraft.

Ann. Ich verstehe Sie gar nicht: was soll Lebenskraft heißen?

Tanner. Warum heiraten Sie nicht Tavy? Er ist willig. Können Sie sich nicht zufriedengeben, wenn Ihre Beute nicht zappelt?

Ann, sich zu ihm wendend, wie um ihn in ein Geheimnis einzuweihen: Tavy wird nie heiraten. Haben Sie nicht bemerkt, daß solche Männer niemals heiraten?

Tanner. Was?! Ein Mann, der die Weiber anbetet? Der in der Natur nichts anderes als romantische Gelegenheiten für Liebesduette sieht! Tavy, der Ritterliche, der Treue, der Zärtliche und Aufrichtige? Tavy wird nie heiraten? Warum nicht? Er wurde nur geboren, um von den ersten paar blauen Augen, die ihm auf der Straße begegnen, fortgeschleppt zu werden.

Ann, Ja, ich weiß. Einerlei, Jack; solche Männer leben immer mit gebrochenem Herzen, in behaglichen Junggesellenwohnungen, werden von ihren Hauswirtinnen angebetet und heiraten niemals. Männer Ihres Schlages verheiraten sich immer.

Tanner, sich vor die Stirn schlagend: Wie entsetzlich, wie fürchterlich wahr! Mein ganzes Leben lang hat mir die Ehe ins Gesicht gestarrt; und ich hab es früher nie bemerkt.

Ann. O, mit uns Frauen ist es ebenso. Das schwärmerische Wesen ist zweifellos ein reizendes Wesen, sehr harmlos, sehr liebenswürdig und sehr poetisch, aber es ist das Wesen einer alten Jungfer.

Tanner. Unfruchtbar. Die Lebenskraft geht daran vorüber.

Ann. Wenn es das ist, was Sie mit Lebenskraft meinen, ja.

Tanner. Es liegt Ihnen nichts an Tavy?

Ann blickt sich vorsichtig um, um sich zu vergewissern, daß Tavy nicht in Hörweite ist: Nein.

Tanner. Und an mir liegt Ihnen etwas?

Ann erhebt sich ruhig und droht ihm mit dem Finger: Aber, Jack, betragen Sie sich anständig!

Tanner. Infames, gottverlassenes Weib! Teufel!

Ann. Boa constrictor! Elefant!

Tanner. Heuchlerin!

Ann, ruhig: Das muß ich sein, um meines zukünftigen Gatten willen.

Tanner. Um meinetwillen? *Sich verbessernd, grimmig:* Ich meine, um seinetwillen?

Ann, der Verbesserung nicht achtend: Ja, um Ihretwillen. Sie täten gut daran, eine Frau zu heiraten, die das ist, was Sie eine Heuchlerin nennen, Jack. Frauen, die keine Heuchlerinnen sind, tragen Reformkleider, werden beleidigt und geraten in allerlei Unannehmlichkeiten, in die ihre Ehemänner dann auch hineingezerrt werden und in fortgesetzter Angst vor neuen Verwicklungen leben müssen. Würden Sie nicht eine Frau vorziehen, auf die Sie sich verlassen könnten?

Tanner. Nein und tausendmal nein: Unannehmlichkeiten bilden das Element des Umstürzlers. Er liebt sie.

Ann. Ruhe ist aber auch angenehm. Sie ist gesund.

Tanner, verzweifelt: O, Sie sind witzig! Im höchsten Augenblick verleiht Ihnen die Lebenskraft jede Eigenschaft. Nun, ich kann auch ein Heuchler sein. Ihres Vaters Testament hat mich zu Ihrem Vormund, nicht zu Ihrem Freier ausersehen. Ich werde das in mich gesetzte Vertrauen nicht täuschen.

Ann, mit leisem Sirenenton: Er hat mich, bevor er sein Testament gemacht hat, gefragt, wen ich mir zum Vormund wünsche. Ich habe Sie erwählt!

Tanner. Dann ist es also Ihr Wille! Die Falle war von Anfang an gestellt.

Ann faßt ihren ganzen Zauber zusammen: Von Anfang an — von unserer Kindheit an — für uns beide — durch die Lebenskraft.

Tanner. Ich will Sie nicht heiraten. Ich will Sie nicht heiraten.

Ann. O, Sie wollen schon, Sie wollen.

Tanner. Ich sage Ihnen nein, nein, nein.

Ann. Ich sage Ihnen ja, ja, ja.

Tanner. Nein.

Ann, schmeichelnd, beschwörend, beinahe erschöpft: Ja. Bevor es zu spät ist und wir es bereuen. Ja.

Tanner, durch das Echo aus der Vergangenheit betroffen: Wann ist mir das alles schon einmal begegnet? Träumen wir beide?

Ann, die plötzlich den Mut verliert, ruft mit einer Bangigkeit, die sie nicht verhehlen kann, aus: Nein, wir wachen; Sie haben „nein" gesagt: das ist alles.

Tanner, brutal: Und was nun?

Ann. Ich habe mich geirrt! Sie lieben mich nicht.

Tanner schließt sie in die Arme: Das ist falsch: ich liebe Sie. Die Lebenskraft berauscht mich. Ich halte die ganze Welt in den Armen, wenn ich Sie umfasse. Aber ich kämpfe um meine Freiheit, für meine Ehre, um mein eigenstes, unzertrennlichstes Selbst.

Ann. Ihr Glück wird das alles aufwiegen.

Tanner. Sie würden Freiheit und Ehre und Selbstbestimmung um Glück verkaufen?

Ann. Für mich wird die Ehe nicht nur Glück bedeuten. Vielleicht sogar den Tod.

Tanner, ächzend: O, das sitzt und schmerzt. Was haben Sie in mir aufgewühlt? Gibt es ein Vaterherz, genau so wie es ein Mutterherz gibt?

Ann. Nehmen Sie sich in acht, Jack: wenn jemand kommt und uns in dieser Stellung findet, werden Sie mich heiraten müssen.

Tanner. Wenn wir beide jetzt am Rande eines Abgrundes stünden, ich würde Sie festhalten und den Sprung wagen.

Ann, keuchend, sie wird infolge der Aufregung immer schwächer: Jack, lassen Sie mich los. Ich habe so unendlich viel gewagt — es währte länger, als ich dachte. Lassen Sie mich, ich kann's nicht mehr ertragen.

Tanner. Ich auch nicht. Es soll uns töten.

Ann, außer sich: Ja; mir gilt es gleich. Ich bin am Ende meiner Kräfte. Mir ist's einerlei. Ich fürchte, in Ohnmacht zu fallen.

In diesem Augenblick treten Violet und Octavius mit Frau Whitefield, die zur Ausfahrt eingehüllt ist, aus der Villa. Gleichzeitig treten Malone und Ramsden, denen Mendoza und Straker folgen, durch das kleine Pförtchen im Staket in den Garten. Tanner läßt Ann, die ihre Hand schwindlig an die Stirn hebt, errötend los.

Malone. Achtung. Der Dame ist etwas passiert.

Ramsden. Was bedeutet das?

Violet, die zwischen Ann und Tanner läuft: Bist du krank?

Ann, taumelnd, mit äußerster Anstrengung: Ich habe Jack versprochen, ihn zu heiraten. *Sie fällt in Ohnmacht. Violet kniet neben ihr nieder und reibt ihr die Hand. Tanner bemächtigt sich ihrer zweiten Hand, auf der andern Seite, und versucht ihren Kopf emporzuheben. Octavius kommt Violet zu Hilfe, weiß aber nicht, was er tun soll. Frau Whitefield eilt in die Villa zurück. Octavius, Malone und Ramsden laufen zu Ann und drängen sich um sie, beugen sich nieder und wollen ihr helfen. Straker tritt kaltblütig zu Anns Füßen und Mendoza ihr zu Häupten, beide bleiben aufrecht und selbstbeherrscht.*

Straker. Nun, meine Damen und Herren, sie braucht keine Menschenmenge um sich: sie braucht Luft — so viel Luft wie irgend möglich. Gestatten Sie, meine Herren. *Malone und Ramsden lassen sich von ihm sanft an Ann vorbei, den Rasenplatz hinauf, nach dem Garten zu drängen, wo Octavius, der sich seiner Nutzlosigkeit bereits bewußt wurde, sich zu ihnen gesellt. Straker, der ihnen folgt, bleibt einen Augenblick stehen, um Tanner Anweisungen zu geben.* Heben Sie den Kopf der jungen Dame nicht auf, Herr Tanner: lassen Sie ihn flach liegen, damit das Blut wieder zurücklaufen kann.

Mendoza. Er hat recht, Herr Tanner. Vertrauen Sie

der Luft der Sierra. *Er zieht sich zartfühlend nach der Gartentreppe zurück.*

Tanner, aufstehend: Ich füge mich Ihrer bessern Kenntnis der Physiologie, Henry. *Er zieht sich nach der Ecke des Rasenplatzes zurück, und Octavius eilt sofort zu ihm herab.*

Octavius, leise zu Tanner, während er seine Hand ergreift: Jack, sei sehr glücklich.

Tanner, beiseite zu Tavy: Ich habe nie um sie angehalten. Das ist eine Falle, in die ich gehen soll. *Er geht über den Rasenplatz nach dem Garten zu. — Octavius bleibt wie angewurzelt stehen.*

Mendoza versperrt Frau Whitefield den Weg, die mit einem Glase Kognak aus der Villa kommt. Was ist das, gnädige Frau? *Er nimmt es ihr ab.*

Frau Whitefield. Ein wenig Kognak.

Mendoza. Das Schlechteste, was Sie ihr geben könnten. Erlauben Sie. *Er trinkt es aus.* Vertrauen Sie der Luft der Sierra, gnädige Frau.

Einen Augenblick lang vergessen die Männer alle Ann und starren auf Mendoza.

Ann, in Violets Ohr, indem sie sie um den Hals faßt: Hat Jack irgend etwas gesagt, als ich ohnmächtig wurde?

Violet. Nein!

Ann. Ah! *Mit einem Seufzer tiefer Erleichterung fällt sie wieder zurück.*

Frau Whitefield. O, sie ist wieder in Ohnmacht gefallen.

Sie sind im Begriff, zu ihr zurückzustürzen, aber Mendoza hält sie mit einer warnenden Bewegung auf.

Ann, auf dem Rücken liegend: Nein. Ich bin nur glücklich.

Tanner geht plötzlich entschlossen auf sie zu und entreißt Violet Anns Hand, um ihren Puls zu fühlen: Nun, Ihr Puls ist sehr erregt. Gehn Sie, stehen Sie auf. So ein Unsinn! Auf mit Ihnen! *Er richtet sie ohne Umstände auf.*

Ann. Ja. Ich fühle mich jetzt stark genug. Aber Sie haben mich mit alledem beinahe getötet, Jack.

Malone. Ein rauher Freier, was? Das ist die beste

Sorte, Fräulein Whitefield. Ich gratuliere Ihnen, Herr Tanner; ich hoffe, Sie und Ihre Frau als häufige Gäste in der Abtei begrüßen zu dürfen.

Ann. Ich danke. *Sie geht an Malone vorbei zu Octavius.* Ricky-Ticky-Tavy, gratulieren Sie mir. *Beiseite zu ihm:* Sie sollen zum letztenmal um meinetwillen Tränen vergießen.

Octavius, standhaft: Genug der Tränen! Ihr Glück macht auch mich glücklich! Ich glaube an Sie trotz alledem.

Ramsden tritt zwischen Malone und Tanner: Sie sind ein glücklicher Mensch, Tanner. Ich beneide Sie.

Mendoza kommt zwischen Violet und Tanner vor: Herr, es gibt zwei tragische Schicksale im Leben. Das eine besteht darin, daß man seinen Herzenswunsch niemals erfüllt sieht. Das andere besteht in der Erfüllung. Mein Los und Ihr Los, Herr Tanner.

Tanner. Herr Mendoza: ich habe keine Herzenswünsche. Ramsden: Sie können mich sehr leicht einen glücklichen Menschen nennen, Sie sind bloß Zuschauer. Ich bin einer der Hauptmitspieler, und ich weiß es besser. Ann: Hör' auf, Tavy in Versuchung zu führen, und kehre an meine Seite zurück.

Ann, gehorchend: Sie sind töricht, Jack. *Sie nimmt seinen dargereichten Arm.*

Tanner, fortfahrend: Ich erkläre feierlich, daß ich kein glücklicher Mensch bin. Ann sieht glücklich aus; aber sie triumphiert nur, ist nur erfolgreich, siegreich. Das ist nicht Glück, sondern der Preis, um den die Starken ihr Glück verkaufen. Was wir beide heute nachmittag getan haben, das heißt: um eines Haushalts und einer Familie willen auf Glück, auf Freiheit, auf Ruhe und vor allem auf die romantischen Möglichkeiten einer unbekannten Zukunft verzichten. Ich bitte mir aus, daß niemand die Gelegenheit ergreife, sich zu betrinken und blödsinnige Reden und grobe Scherze auf meine Kosten zu machen. Wir beabsichtigen, unser eigenes Haus nach unserem eigenen Geschmack einzurichten;

und ich erkläre hiermit, daß ich die sieben oder acht Reiseuhren, die vier oder fünf Toilettenkästchen, die Salatschüsseln, die Tranchiermesser und Fischbestecke, die Einbände in extra Maroquin und alle die anderen Artikel, mit denen Sie uns überhäufen wollen, sofort verkaufen und den Erlös zur Herstellung von Freiexemplaren meines Buches: „Der Katechismus des Umstürzlers" verwenden werde. Die Hochzeit wird drei Tage nach unserer Rückkehr, nach England, infolge besonderer Erlaubnis, in der Kanzlei des Oberstandesbeamten des Bezirkes in Gegenwart meines Rechtsanwaltes und seines Schreibers, die wie seine Klienten in gewöhnlichem Straßenanzug erscheinen werden — stattfinden . . .

Violet, mit tiefer Überzeugung: Sie sind ein Grobian, Jack.

Ann betrachtet Tanner mit zärtlichem Stolz und streichelt seinen Arm: Kümmere dich nicht um sie, Liebster. Sprich nur weiter.

Tanner. Ich soll weiter sprechen!

Allgemeines Gelächter.

Vorhang.

DER KATECHISMUS DES UMSTÜRZLERS

von John Tanner, M. d. r. F.
(Mitglied des reichen Faulenzerstands)

Niemand kann die heutige Lage der breiten Volksschichten betrachten, ohne einen Umschwung zum Besseren herbeizusehnen (Sir Robert Giffen, „Essays über das Finanzwesen", Band 2, Seite 393).

Umstürzler ist jeder, der die bestehende soziale Ordnung abschaffen und eine andere erproben will.

Die englische Verfassung ist umstürzlerisch. Für den russischen oder anglo-indischen Bureaukraten bedeuten allgemeine Parlamentswahlen genau so gut eine Revolution wie ein Referendum oder Plebiszit, bei denen das Volk mit den Waffen, anstatt mit dem Stimmzettel kämpft. Die französische Revolution hat eine Herrscherklasse gestürzt und sie durch eine andere mit abweichenden Interessen und abweichenden Anschauungen ersetzt. Dazu wird dem englischen Volke alle sieben Jahre durch das allgemeine Wahlrecht, wenn es nur will, Gelegenheit geboten. Der Umsturz ist also in England eine nationale Einrichtung, und ihre Befürwortung durch einen Engländer bedarf keiner Entschuldigung.

Jedermann ist in seinem Fache ein Umstürzler, denn sein gründliches Wissen macht ihn skeptisch und folglich auch umstürzlerisch.

Jeder wahrhaft religiöse Mensch ist ein Ketzer, daher auch ein Umstürzler.

Alle, die wirklich Bedeutendes im Leben vollbringen, sind in ihren Anfängen Umstürzler gewesen. Die hervorragenden Menschen lehnen sich mit zunehmendem Alter immer heftiger gegen das Bestehende auf, obwohl man gewöhnlich annimmt, daß sie konservativer werden, weil sie den Glauben an die herkömmlichen Reformmethoden verloren haben.

Jeder Mensch unter dreißig, der einige Kenntnis der bestehenden Gesellschaftsordnung besitzt und kein Umstürzler ist, ist minderwertig.

Dennoch haben Revolutionen noch niemals das Joch

der Tyrannei abgeschüttelt; sie haben es bloß auf eine andere Schulter gewälzt.

Über die Zuchtwahl

Wenn es keinen Gott gäbe, sagte der Geist des achtzehnten Jahrhunderts, so müßte man ihn erfinden. Freilich war dieser Gott des achtzehnten Jahrhunderts ein deus ex machina, ein Gott, der jenen half, die sich nicht selbst helfen konnten, ein Gott der Faulen und Unfähigen. Das neunzehnte Jahrhundert meinte, daß es keinen derartigen Gott gebe; und seitdem muß der Mensch all die Arbeit selbst besorgen, die er mit einem müßigen Gebete zu umgehen pflegte. Er muß in der Tat selbst die politische Vorsehung spielen, die er ehemals für eine Gottheit hielt; eine Veränderung, die nicht nur möglich, sondern die echte ist. Der bloße Übergang von einer Einrichtung zu einer andern, wie von der militärischen und kirchlichen Herrschaft zur kommerziellen und wissenschaftlichen, von der kommerziellen zur proletarischen, von der Sklaverei zur Leibeigenschaft, von der Leibeigenschaft zum Kapitalismus, vom monarchischen System zur republikanischen Regierungsform, vom Polytheismus zum Monotheismus, vom Monotheismus zum Atheismus, vom Atheismus zur pantheistischen Humanität, von der allgemeinen Unwissenheit zur allgemeinen Bildung, von der Romantik zum Realismus, vom Realismus zum Mystizismus, von der Methaphysik zur Physik; das sind alles nur Veränderungen mit geringfügigen Unterschieden: plus ça change, plus c'est la même chose. Aber die Entwicklung des Holzapfels zum Pipinapfel, des Wolfes und des Fuchses zum Haushunde, des Schlachtrosses Heinrich V. zum Zug- und Rennpferde ist eine Wirklichkeit, denn hier hat der Mensch den Gott gespielt, indem er die Natur seinen Zwecken unterwarf und das Leben für einen bestimmten Zweck veredelte oder erniedrigte. Und was man mit einem Wolfe machen kann,

das kann man auch mit einem Menschen machen. Wenn solche Ungeheuer wie der Landstreicher und der Gentleman als bloße Nebenprodukte der individuellen Habgier und Torheit der Menschen auftreten können, was könnten wir nicht alles als Haupterzeugnis seiner allgemeinen Bestrebungen erhoffen?

Diese Folgerung ist nicht neu. Die Trostlosigkeit der Einrichtungen und das unerbittliche Wort „ihr müßt noch einmal geboren werden" mit Mrs. Poysers[1]) Klausel „und anders geboren werden", wiederholt sich in jeder Generation. Der Schrei nach dem Übermenschen begann nicht mit Nietzsche und wird auch nicht enden, wenn er nicht mehr in der Mode sein wird. Aber dieser Schrei ist immer mit derselben Frage beschwichtigt worden: was für ein Wesen soll der Übermensch sein? Man verlangt keinen Überapfel, sondern einen eßbaren Apfel, kein Überpferd, sondern ein Pferd mit größerer Zugkraft oder größerer Geschwindigkeit. Es ist auch nutzlos, einen Übermenschen zu verlangen: man muß eine Spezifizierung des Menschen liefern, wie man ihn eben braucht. Man weiß aber leider nicht, was für einen Menschen man braucht. Vielleicht einen schönen, philosophischen Athleten mit einem hübschen, gesunden Weibe als Genossin.

So unbestimmt dies auch klingen mag, so ist es doch der allgemeinen Forderung nach einem vollkommenen Manne und einer vollkommenen Frau entschieden vorzuziehen. Schließlich kommt ja auch auf keinem Markte der Welt die genaue technische Spezifizierung der gewünschten Artikel vor. Vorzügliches Geflügel und ausgezeichnete Kartoffel werden auf den Markt gebracht, um der Nachfrage der Hausfrauen, die die technischen Unterschiede zwischen einem Erdapfel und einem Huhn nicht kennen, dennoch genug zu tun. Diese Hausfrauen werden euch sagen, daß man erst beim Essen wissen kann, ob der Pudding gut ist; und sie haben recht;

[1]) Mrs. Poyser ist eine Gestalt in George Eliots „Adam Bede".

ebenso wird man den Übermenschen nach seinem Leben beurteilen, und man wird ihn nach der alten Methode des Versuchens erzeugen lernen — wobei man sich allerdings oft irren wird — und nicht, indem man auf ein vollkommen überzeugendes Rezept seiner Ingredienzien wartet. Gewisse allgemeine und auf der Hand liegende Irrtümer müssen gleich von Anfang an vermieden werden. Zum Beispiel: wir sind darin einig, daß wir einen verfeinerten Geist nötig haben; aber wir brauchen nicht, wie ein Fußballklub, diesen für das Resultat eines gestärkten Körpers halten. Wenn wir im Gegenteil in unseren ethischen Einteilungen der Tugenden und Laster eine höhere geistige Kultur erblicken, uns also von der konventionellen Moral irreführen lassen, so werden wir aus dem Regen des Fußballklubs in die Traufe der Sonntagsschule geraten. Wenn wir zwischen einer Rasse von Athleten und einer Rasse „frommer" Menschen wählen müssen, dann wollen wir die Athleten vorziehen. Besser Simson und Milo, als Calvin und Robespierre. Aber es ist nicht der Mühe wert, eine dieser Alternativen gegen unseren gegenwärtigen Zustand zu vertauschen: Simson ist ebensowenig Übermensch wie Calvin. Was wollen wir also beginnen?

Eigentum und Ehe

Laßt uns über die Hindernisse hinwegeilen, die durch das Eigentum und durch die Ehe geschaffen werden. Die Revolutionäre machen zuviel Wesens damit. Es ist zweifellos leicht nachzuweisen, daß der Besitz die Gesellschaft zerstören wird, falls die Gesellschaft nicht den Besitz zerstört.

Es steht auch außer Frage, daß der Besitz sich bis jetzt zu behaupten wußte und alle Reiche zugrunde gerichtet hat. Das konnte aber nur geschehen, weil die oberflächliche Einwendung gegen ihn (daß er den sozialen Wohlstand und die soziale Arbeitslast in lächerlich ungerechter Weise verteile), nicht die Existenz der

Rasse, sondern nur das individuelle Glück des einzelnen und schließlich die Aufrechterhaltung dieser oder jener belanglosen politischen Form, wie die einer Nation, eines Reiches oder dergleichen, bedrohte. Da aber der Natur „Glück" nie etwas bedeutet, weil sie weder Flaggen und Grenzen anerkennt, noch sich im geringsten darum kümmert, ob das ökonomische System, für das eine Gesellschaft sich entschieden hat, feudal, kapitalistisch oder kollektivistisch ist, sobald es nur die Rasse erhält (der Bienenstock und der Ameisenhügel sind ihr ebenso lieb wie menschliche Utopien), so werden die Beweisführungen der Sozialisten, obgleich sie unwiderleglich sind, das Eigentum niemals ernstlich gefährden. Das Sterbeglöckchen wird jener überschätzten Einrichtung erst geläutet werden, wenn man fühlen wird, daß sie mit irgendeiner wesentlicheren Sache, als es die bloße persönliche Unbilligkeit in der industriellen Ökonomie ist, kollidiert. Solange die Gesellschaft noch nicht über nationale Gemeinwesen hinausgewachsen war, die zu klein und einfach waren, um der beschränkten politischen Fähigkeit des Menschen in unheilvoller Weise zuviel zuzumuten, machte sich noch kein derartiger Konflikt bemerkbar. Aber wir sind nun in das Stadium der internationalen Organisation getreten. Die menschliche Fassungskraft und Großherzigkeit in politischen Dingen wird offenbar durch die Größe und Kompliziertheit der Probleme, die sich ihm aufdrängen, erdrückt. Und wenn er in einer solchen bangen Stunde zu einem höheren Wesen hilfesuchend aufblicken will, so findet er den Himmel leer. Er wird bald erkennen, daß gerade der Glaube, den er verwarf — im Menschen den Tempel des Heiligen Geistes zu sehen —, zufällig vollkommen richtig ist; und daß nur durch sein eigenes Gehirn und seine eigene Hand dieser Heilige Geist scheinbar die nebelhafteste Figur in der Dreifaltigkeit und jetzt ihr einzig überlebender Teil, wie er immer ihre wirkliche Einheit war, ihm auf irgendeine Art wird helfen können. Und deshalb wird der Übermensch,

wenn er kommen soll, durch die absichtliche und wohlüberlegte Zuchtwahl des Mannes, vom Weibe geboren werden müssen. Diese Überzeugung wird alles zermalmen, was sich ihr in den Weg stellen wird. Selbst das Eigentum und die Ehe, die der kleinlichen Klage des Arbeiters, er sei um seinen „Mehrwert" betrogen worden, und des häuslichen Ungemachs der Sklave des Eheringes, zu sein spotten, werden selbst als die unwichtigsten Kleinigkeiten mit Spott beiseite geschoben werden, sobald sie diesem Vorsatze — wenn dieser zu einem vollkommen erfaßten Lebenszwecke der Rasse geworden sein wird — störend und hindernd im Wege stehen.

Daß diese Einrichtungen der Zuchtwahl in die Quere kommen müssen, wird in dem Augenblicke offenbar, wo wir die Nutzlosigkeit, Menschen für bestimmte Eigenschaften zu züchten, wie wir Hähne für Kampfspiele, Windhunde zum Rennen oder Schafe für Hammelfleisch züchten, anerkennen. Was im Menschen wirklich wertvoll ist, das ist jener Teil von ihm, den wir noch nicht verstehen. Wir sind uns seines Vorhandenseins nicht einmal bewußt, gerade so, wie wir uns normalerweise nicht bewußt sind, daß unser Blutkreislauf von unserer Herzpumpe abhängig ist, obwohl wir sterben, wenn sie erschlafft. Daraus folgt notwendigerweise, daß wir, selbst nachdem wir die Zuchtwahl soweit wie möglich durchgeführt haben werden — indem wir von der Liste der wählbaren Eltern alle Personen streichen, die uninteressant, nicht vielversprechend oder ohne jeden ausgleichenden Gegenwert verunstaltet sind — nur noch immer der Phantasie (alias Stimme der Natur) werden vertrauen müssen — sowohl bei der Wahl der Züchter als auch bei der Wahl der Eltern — wegen jener Überlegenheit des unbewußten Selbst, die das eigentliche charakteristische Merkmal des Übermenschen ausmachen wird.

An diesem Punkte angelangt, müssen wir erkennen, wie wichtig es ist, der Phantasie ein möglichst weites Gebiet einzuräumen. Die Menschheit in kleine Sipp-

schaften zerstückeln und die Wahl des Individuums auf seine eigene Sippschaft wirksam beschränken, heißt: das Erscheinen des Übermenschen auf Äonen, wenn nicht auf ewige Zeiten hinausschieben. Es sollte nicht nur jeder Mensch daraufhin ernährt und erzogen werden, möglicherweise einmal Vater oder Mutter zu werden, sondern es sollte bei der natürlichen Wahl auch nicht die Möglichkeit eines solchen Hindernisses geben, wie den Einwand einer Gräfin gegen einen Erdarbeiter oder den eines Herzogs gegen eine Scheuerfrau. Gleichheit ist ein wesentliches Erfordernis guter Züchtung, und die Gleichheit ist, wie alle Nationalökonomen wissen, unvereinbar mit dem Besitz!

Überdies ist Gleichheit auch eine wesentliche Bedingung der schlechten Züchtung, und die schlechte Züchtung ist unerläßlich zur Ausrodung der Menschenrasse. Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Lehre von der Erblichkeit sich der wissenschaftlichen Phantasie bemächtigte, verkündeten ihre Jünger, daß es ein Verbrechen wäre, den Wahnsinnigen mit der Wahnsinnigen oder den Schwindsüchtigen mit der Schwindsüchtigen zu verheiraten. Aber ich bitte, sollen wir statt dessen versuchen, unsere verseuchte Menschheit gesünder zu machen, indem wir unsere gesunde Menschheit durch sie infizieren lassen? Offenbar ist die Anziehung, welche die Krankheit auf kranke Menschen ausübt, eine Wohltat für die Rasse. Wenn zwei wirklich kranke Menschen einander heiraten, ist es ebenso wahrscheinlich, wie das Gegenteil, daß sie eine Menge Kinder bekommen werden, die alle sterben werden, bevor sie heranreifen. Das ist ein viel befriedigenderes Resultat als die Tragödie einer Verbindung eines gesunden mit einem kranken Menschen. Obgleich teurer erkauft als die Unfruchtbarmachung der Kranken, hat dieser Vorgang den ungeheuren Vorteil, daß, falls unsere Begriffe von Gesundheit und Krankheit falsch sind (was sie in manchem Sinne ganz gewiß sind), dieser Irrtum durch die Erfahrung gut ge-

macht, anstatt durch eine Ausflucht bestätigt werden wird.

Einer Tatsache muß man beherzt ins Auge sehen, trotz des lärmenden Protestes der romantischen Naturen: es ist durch gar nichts erwiesen, daß die besten Bürger Abkömmlinge wahlverwandter Eheschließungen sind, oder daß ein Konflikt des Temperaments nicht ein höchst wichtiger Faktor dessen ist, was Züchter „Kreuzung" nennen. Im Gegenteil: daß durch Eltern, die sehr schlecht zusammenpassen, gute Resultate erzielt werden können, ist wahrscheinlich genug, um mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, daß das Experiment, sie zu paaren, früher oder später beinahe ebenso oft absichtlich versucht werden wird, wie es jetzt zufällig versucht wird.

Aber die Vereinigung solcher Paare darf selbstverständlich nicht ihre Verheiratung in sich schließen. Bei der Begattung können zwei sich ergänzende Menschen ihren Mängeln gegenseitig abhelfen; in der häuslichen Gemeinschaft des Ehelebens fühlen sie diese nur um so mehr und leiden darunter. So könnte der Sohn eines kräftigen, munteren, gut verdauenden britischen Landedelmannes mit den Neigungen und dem geistigen Horizont seiner Klasse und einer gescheiten, phantasiereichen, mit Verstand begabten, hochgebildeten Jüdin seinen beiden Eltern weit überlegen werden; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß die Jüdin den Edelmann einen interessanten Gefährten oder seine Gewohnheiten, seine Freunde, seinen Aufenthaltsort und seine Lebensführung zusagend finden dürfte. Deshalb wird die Ehe, solange sie zu einer unerläßlichen Bedingung der Paarung gemacht wird, die Ankunft des Übermenschen ebenso wirksam hintanhalten wie das Eigentum und wird ebenso wirksam durch das Begehren, ihn zu erzeugen, werden.

Die wirkliche Abschaffung des Eigentums und der Ehe, wie sie jetzt bestehen, wird vor sich gehen, ohne viel beachtet zu werden. Für die große Menge würde

die vernünftige Abschaffung des Eigentums nichts bedeuten als einen Zuwachs an Nahrung, Kleidung, Behausung und Bequemlichkeit für den persönlichen Bedarf und auch eine freiere Verfügung über ihre Zeit und ihre Verhältnisse. Sehr wenige Menschen machen jetzt irgendeinen Unterschied zwischen tatsächlich vollständigem Eigentum und einem Eigentum, das unter so hochentwickelten öffentlichen Zuständen beibehalten wird, daß der Menschen Einkommen auf dasselbe Niveau gestellt wird wie das eines eigentumslosen Geistlichen, Offiziers oder Staatsbeamten. Ein Grundbesitzer kann noch immer Männer und Frauen von seinem Gute verjagen, ihre Wohnstätten demolieren und sie durch Schafe oder Hochwild ersetzen; und in den nicht durch Arbeitervereine oder auf andere Weise geschützten Handelszweigen kann der selbständige Händler noch immer auf Kosten der so geschützten Handelszweige leben und das Leben und die Gesundheit der Nation auf ebenso ungesetzliche Weise aufopfern, wie es die Baumwollfabrikanten von Manchester zu Beginn des vorigen Jahrhunderts getan haben. Aber obwohl die Arbeiterschutzgesetzgebung einerseits und die Organisation der Arbeitervereine andererseits in einem Menschenalter das alte unbeschränkte Eigentum des Baumwollfabrikanten an seiner Fabrik und des Baumwollspinners an seiner Arbeitskraft dahin verwandelt haben, daß sie im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt ohne jede Rücksicht auf ungünstige Einzelfälle bloß nach streng bemessenen öffentlichen oder Kollektivbedingungen ihre Gewerbe treiben oder arbeiten dürfen, sprechen die Leute in Lancashire doch noch immer in den alten Ausdrücken von ihrem „Eigentum", womit sie einfach Dinge bezeichnen, für deren Entwendung ein Dieb bestraft werden kann. Die vollständige Abschaffung des Eigentums und die Umwandlung eines jeden Bürgers in einen in öffentlichen Diensten stehenden bezahlten Beamten, würde viel mehr als neunund-

neunzig Prozent der Nation gar nicht zum Bewußtsein einer größeren Veränderung kommen lassen, als es jene ist, die sich dabei vollzieht, wenn der Sohn eines Reeders jetzt zur Marine geht. Die Menschen würden noch immer ihre Taschenuhren und Schirme und Gärten ihr Eigentum nennen.

Auch die Ehe wird fortbestehen als ein einer allgemeinen Sitte beigelegter Name, lange nachdem die Sitte selbst geändert sein wird. Zum Beispiel weicht die moderne englische Ehe, wie sie durch die Ehescheidungsakte und die „Married Women's Property Acts" (das Gesetz, das den verheirateten Frauen ein früher nicht genossenes Recht über ihr Eigentum zu verfügen, zugesteht) modifiziert wurde, mehr von der Ehe des ersten Teiles des neunzehnten Jahrhunderts ab, als Byrons Ehe von der Shakespeares. Augenblicklich weicht die Ehe in England nicht nur von der Ehe in Frankreich, sondern auch von der Ehe in Schottland ab. Die Ehe, wie sie durch die Ehescheidungsgesetze in Süd-Dakota eingeschränkt worden ist, würde in Clapham als eine Art von wilder Ehe angesehen werden. Und doch huldigen die Amerikaner, weit davon entfernt, die Ehe von einem verworfenen oder zynischen Standpunkte aus zu betrachten, ihren Idealen mit einem Ernste, der wieder in Clapham altmodisch erscheint. Weder in England noch in Amerika würde die Zumutung, die Ehe abzuschaffen, auch nur einen Augenblick geduldet werden; und doch ist nichts gewisser, als daß in beiden Ländern die fortschrittliche Umänderung des Ehekontraktes weitergeführt werden wird, bis er weder drückender noch unwiderruflicher geworden ist, als jeder kaufmännische Gesellschaftsvertrag. Aber selbst, wenn man darauf verzichtete, würden sich die Leute doch Gatten und Gattinnen nennen, ihr Zusammenleben als eine Ehe bezeichnen und sich zum größten Teil des Umstandes gar nicht bewußt sein, daß sie irgendwie weniger verheiratet wären, als Heinrich VIII. es war. Denn obgleich ein

Blick auf die gesetzlichen Bedingungen der Ehe in verschiedenen christlichen Ländern zeigt, daß die Ehe in gesetzlicher Hinsicht von Grenze zu Grenze verschieden ist, unterscheidet sich der Begriff der Häuslichkeit doch so wenig, daß die meisten Leute glauben, ihre eigenen Ehegesetze seien die allgemeinen. Daraus folgt, daß auch in diesem Falle, wie im Falle des Eigentums, das unbedingte Vertrauen des Publikums in die Unveränderlichkeit des Namens einer Einrichtung es um so mehr erleichtert, deren eigentliches Wesen — ihren Kern — abzuändern.

Indessen kann nicht geleugnet werden, daß eine der Veränderungen in der öffentlichen Meinung, die durch das Bedürfnis nach dem Übermenschen hervorgerufen wird, eine sehr unerwartete ist. Es ist nichts weniger als die Aufhebung der gegenwärtig notwendigen Verbindung der Ehe mit der Begattung, die von den meisten unverheirateten Leuten als das eigentliche diagnostische Merkmal der Ehe angesehen wird. Sie haben natürlich unrecht; man würde der Wahrheit ebenso nahekommen, wenn man behauptete, daß die Begattung die einzige rein zufällige und nebensächliche Bedingung der Ehe sei. Die Begattung ist nur für die Fortpflanzung des Menschengeschlechts wesentlich; und in dem Augenblick, wo für dieses Haupterfordernis auf andre Weise als durch die Ehe gesorgt ist, hört die Begattung, vom schöpferischen Standpunkte der Natur aus betrachtet, auf, wesentlich für die Ehe zu sein. Die Ehe hört aber deshalb durchaus nicht auf, so wirtschaftlich vorteilhaft, zweckdienlich und bequem zu sein, daß der Übermensch ruhig alle Ehestandszeloten durch das Anerbieten, den alten unmenschlichen Zwang und die Unwiderrufbarkeit der Ehe wieder einzuführen und die Ehescheidung abzuschaffen, bestechen dürfte — trotzdem dies die schreckliche Kette neuerdings schmieden hieße, die anständige Leute noch immer an Trunkenbolde, Verbrecher und Verschwender fesselt —: unter der ein-

zigen Bedingung, daß ihm dafür die vollständige Loslösung der Begattung von der Ehe zugestanden würde. Denn wenn die Leute häusliche Gemeinschaften auch nicht durch leichtere Bedingungen bilden könnten, würden sie doch noch immer heiraten. Der römische Katholik, dem seine Kirche verbietet, sich die Ehescheidungsgesetze nutzbar zu machen, heiratet ebenso unbekümmert wie der Presbyterianer von Süd-Dakota, der seine Gefährtinnen mit einer Leichtigkeit wechseln kann, die in der alten Welt Anstoß erregt; und wenn seine Kirche einen weiteren Schritt zum Christentum wagen und das Zölibat ihrem Laienstand ebenso wie ihrer Geistlichkeit auferlegen wollte, so würden Ehen doch noch immer, um der Häuslichkeit willen, von ganz gehorsamen Söhnen und Töchtern der Kirche geschlossen werden. Man braucht diese Hypothesen nicht weiter auszuspinnen: sie wurden hier nur angedeutet, um dem Leser dabei zu helfen, die Ehe in ihre beiden Funktionen zu zergliedern: die Begattung zu regeln und der Häuslichkeit eine Form zu geben. Diese beiden Funktionen sind ganz gut trennbar; und die Häuslichkeit ist die einzige von den beiden, die für den Fortbestand der Ehe wesentlich ist, weil die Begattung ohne die Häuslichkeit gar keine Ehe, dagegen die Häuslichkeit ohne die Begattung noch immer eine Ehe ist; sie ist sogar notwendigerweise der tatsächliche Zustand aller fruchtbaren Ehen während eines großen Teiles und bei einigen für die ganze Zeit ihrer Dauer.

Angenommen also, daß Eigentum und Ehe, indem sie die Gleichheit zerstören und auf diese Weise die geschlechtliche Zuchtwahl durch belanglose Bedingungen hemmen, der Entwicklung des Übermenschen hinderlich sind, ist es leicht erklärlich, warum das einzige allgemein bekannte moderne Experiment, die menschliche Rasse zu züchten, in einer Gemeinschaft vor sich ging, die beide Einrichtungen verwarf.

Im Jahre 1848 wurde die Oneida-Gemeinde in Amerika gegründet behufs Durchführung eines Beschlusses, den eine Handvoll perfektionistischer Kommunisten gefaßt hatte: „Wir wollen uns ausschließlich der Gründung des Reiches Gottes widmen", lautete er. Trotzdem die amerikanische Nation erklärte, daß so etwas in einem christlichen Staate nicht geduldet werden sollte, behauptete sich die Oneida-Gemeinde doch über dreißig Jahre, während welcher Zeit sie gesündere Kinder gezeugt und weniger Böses getan und erlitten zu haben scheint, als irgendeine je dagewesene Aktiengesellschaft. Es war jedoch eine auserlesene Gemeinde; denn ein echter Kommunist (den man kurzweg beschreiben kann als einen überaus stolzen Mann, der sich vornimmt, den Allgemeinbesitz zu bereichern, anstatt auf dessen Kosten zu leben), steht genau um so vieles höher als ein gewöhnlicher Aktionär, wie ein gewöhnlicher Aktionär höher steht als ein Seeräuber. Außerdem wurden die Perfektionisten mächtig beschirmt von ihrem Oberhaupte Noyes, einem jener zufälligen Vorläufer des Übermenschen, trotz der Einmischung tölpelhafter menschlicher Einrichtungen, die von Zeit zu Zeit vorkommen. Noyes' Existenz vereinfachte das Zuchtproblem für die Kommunisten; denn die Frage, was für eine Art von Menschen sie heranzubilden sich bestreben sollten, wurde sofort durch den Umstand entschieden, daß es offenbar wünschenswert wäre, einen zweiten Noyes hervorzubringen.

Aber ein Experiment, das von einer Handvoll Menschen durchgeführt wurde, die, obwohl sie dreißig Jahre hindurch von dem unabsichtlichen, in Privathäusern durch unwissende Eltern geübten Kindermord verschont blieb, nur dreihundert Köpfe zählte, konnte nicht viel mehr tun als beweisen, daß die Kommunisten unter der Leitung eines Übermenschen, „der sich ausschließlich der Gründung des Reiches Gottes

widmete“ und sich nicht mehr um Eigentum und Ehe kümmerte, als ein Geistlicher von Camberwell sich um die Hindukaste oder um die Sutti kümmert, daß diese Kommunisten also einen viel besseren Gebrauch von ihrem Leben zu machen imstande sind, als gewöhnliche Leute unter der Qual dieser beiden Einrichtungen. Und doch gab ihr Übermensch selbst zu, daß dieser scheinbare Erfolg nur ein Teil des abnormen Phänomens seines eigenen Vorhandenseins war; denn als er durch die Last der Jahre ans Ende seiner Kräfte kam, leitete und organisierte er den freiwilligen Rückfall der Kommunisten in die Ehe, in den Kapitalismus und in das althergebrachte Privatleben, wodurch er selbst zugestand, daß die wirkliche Lösung der sozialen Frage nicht durch das erreicht werden könne, wozu ein zufälliger Übermensch eine auserlesene Gesellschaft überreden konnte, sondern durch das, was eine ganze Gemeinde von Übermenschen aus eigenem Antriebe tun würde. Wenn Noyes nicht ein paar Dutzend Perfektionisten, sondern die ganzen Vereinigten Staaten zu organisieren gehabt hätte, würde er gegen Amerika ebenso den kürzeren gezogen haben wie Oliver Cromwell gegen England, Napoleon gegen Frankreich, Julius Cäsar gegen Rom. Cromwell machte auch die bittere Erfahrung, daß selbst Gott ein Volk nicht über sein eigenes Niveau erheben kann, und daß — selbst wenn man eine Nation so weit aufrüttelt, daß sie alle ihre Gelüste ihrem Gewissen opfert — das Resultat dennoch vollständig davon abhängt, was für ein Gewissen die Nation hat. Napoleon scheint schließlich die Menschheit als eine unruhige Hundemeute betrachtet zu haben, die nur wert sei, des Jagdvergnügens halber gehalten zu werden. Cäsars Fähigkeit, ohne Haß oder Groll zu kämpfen, wurde durch den Entschluß seiner Soldaten, die Feinde, die Cäsar verschont haben würde, auf dem Schlachtfelde zu töten, anstatt sie zu Gefangenen zu machen, kaltgestellt; und seine staatliche Oberhoheit wurde durch kolossale Bestechung der römischen Bür-

ger erkauft. Was große Herrscher nicht vollbringen können, das vermögen Gesetzbücher und Religionen auch nicht. Der Mensch liest in jede Verordnung seine eigene Natur hinein. Wenn man ein übermenschliches Gebot so schlau ersinnen würde, daß der Mensch es nicht falsch auslegen könnte, um es mit seinem Willen in Übereinstimmung zu bringen, so würde er es als eine aufwieglerische Gotteslästerung denunzieren oder würde es entweder als verrückt oder als gänzlich unverständlich gar nicht beachten. Parlamente und Synoden mögen an ihren Gesetzen und Glaubensbekenntnissen herumpfuschen, soviel sie wollen, wenn die Verhältnisse die gegenseitige Macht der verschiedenen Klassen und ihre verschiedenen Interessen ändern, und als ein Resultat der Pfuscherei kann sich gelegentlicher Wahnsinn einer moralischen Evolution ergeben, so z. B., wenn der Sieg der Handelskaste über die militärische Kaste zur Einsetzung des gesellschaftlichen Boykotts und des pekuniären Schadenersatzes an Stelle des Duells führt. In gewissen Augenblicken kann er sogar einen beträchtlichen materiellen Fortschritt bedeuten, so z. B. hat die Erwerbung der politischen Macht durch die arbeitende Klasse eine bessere Verteilung des Wohlstandes schon durch die Selbstsucht der neuen Herren zur Folge. Aber solange nicht Herz und Gemüt des Volkes verwandelt wird, ist das alles eine bloße Wiederherstellung und Umformung; und selbst der größte Mann wird es ebensowenig wagen, unter der Voraussetzung, daß alle Menschen so bedeutend sind wie er, zu regieren, wie ein Treiber es seiner Herde zu überlassen wagt, sich in den Straßen so gut zurechtzufinden wie er selbst. Solange es kein England geben wird, in dem jeder Mann ein Cromwell, kein Frankreich, in dem jeder Mann ein Napoleon, kein Rom, in dem jeder Mann ein Cäsar ist, kein Deutschland, in dem jeder Mann ein Luther plus einem Goethe ist, wird die Welt durch ihre großen Männer und Helden ebensowenig verbessert werden, wie eine Villa in Brixton

durch die Cheopspyramide verschönert wird. Die Hervorbringung ganzer Nationen solcher Männer ist die einzige für uns wirklich mögliche Veränderung.

Der Einwand des Menschen gegen seine eigene Veredlung

Aber würde eine solche Veränderung geduldet werden, wenn der Mensch sich über sich selbst erheben müßte, um sie zu wünschen? Ja, durch eine falsche Auffassung von ihrer Beschaffenheit. Die Menschheit ersehnt mit all der Kraft, die sie bei ihrer Ernährung noch erübrigen kann, einen idealen Übermenschen und hat zu allen Zeiten den besten lebenden Ersatz, den sie dafür finden konnte, verherrlicht. Ihr am wenigsten unzulänglicher General wird als ein Alexander hingestellt; ihr König ist der vollendetste Gentleman der Welt, ihr Papst ist ein Heiliger. Sie ist niemals ohne eine Reihe menschlicher Götzen, die alle bloß falsche Übermenschen sind. Daß der wirkliche Übermensch mit seinem Zeigefinger allen gegenwärtigen erbärmlichen Menschenidealen des Rechtes, der Pflicht, der Ehre, der Gerechtigkeit, der Religion, ja sogar des Anstandes, ein Schnippchen schlagen und moralische Verpflichtungen übernehmen wird, die weit über die jetzige menschliche Kraft hinausgehen werden, das ist etwas, was der zeitgenössische Mensch nicht ahnt: er bemerkt es tatsächlich nicht einmal, wenn unsere gelegentlich auftauchenden Übermenschen es direkt vor seinen Augen tun. Er tut es sogar jeden Tag selbst, ohne es zu wissen. Darum wird er gegen die Zeugung einer Rasse, deren Vertreter er große Männer oder Helden nennt, keinen Einwand erheben, weil er sie sich nicht als echte Übermenschen vorstellt, sondern wie sich selbst, mit unendlich viel Verstand, ungeheurem Mute und unendlich viel Geld ausgerüstet.

Die lästigste Opposition wird die Folge der allgemeinen Furcht der Menschheit sein, und daß jegliche Einmischung in unsere ehelichen Bräuche eine Ein-

mischung in unsere Lüste und unsere Romantik bedeuten wird. Diese Furcht hat, da sie den Anschein der verletzten Sittlichkeit annimmt, die Menschen, die ihre innere Grundlosigkeit nicht ermessen haben, immer eingeschüchtert, aber sie wird bei denjenigen Degenerierten die Oberhand behalten, bei denen der Instinkt der Fruchtbarkeit zu einer bloßen Begierde nach Genuß verblaßt ist. Die modernen Erfindungen, zur Vereinigung der Lust mit der Unfruchtbarkeit, die jetzt allgemein bekannt und zugänglich sind, ermöglichen es diesen Menschen, sich selbst aus ihrer Rasse zu vertilgen, ein Vorgang, der bereits lebhaft im Gange ist; und das sich daraus ergebende Überleben der verständig Fruchtbaren bedeutet das Überleben der Parteigänger des Übermenschen; denn was beabsichtigt wird, ist nichts als die Ersetzung der alten unverständigen, unvermeidlichen, beinahe unbewußten Fruchtbarkeit durch eine verständig überwachte bewußte Fruchtbarkeit und die Ausscheidung der ausgesprochenen Lüstlinge aus dem Entwicklungsprozeß[1]).

Selbst wenn diese auswählende, sichtende Tätigkeit nicht erfunden worden wäre, würde der Zweck der Rasse noch immer die Opposition der individuellen

[1]) Die Rolle, die der Lüstling in der Entwicklung spielen wird, wird dieselbe sein wie die, die der Schlemmer jetzt schon spielt. Der Schlemmer wird sich als der Mann mit dem stärksten Nahrungstrieb immer mehr Mühe geben als seine Mitmenschen, sich Nahrung zu verschaffen. Wenn die Nahrung so schwer zu erlangen ist, daß nur große Anstrengungen eine genügende Zufuhr sichern können, so entwickelt der Appetit des Schlemmers seine Schlauheit und seinen Unternehmungsgeist aufs Äußerste, und er wird nicht nur der bestgenährte, sondern auch der tüchtigste Mann in der Gesellschaft. Aber unter gastlichen Himmelsstrichen oder dort, wo die soziale Organisation der Nahrungszufuhr es einem Manne leicht macht, sich zu überessen, ißt sich der Schlemmer krank und schließlich zu Tode. Alle anderen Lüstlinge gedeihen auf die gleiche Weise und gehen auf die gleiche Weise zugrunde; und deshalb bedeutet das Überleben der Tauglichsten schließlich das Überleben der Selbstbeherrschten, weil sie allein sich der beständigen Verschiebung der Verhältnisse, die durch den Fortschritt der Industrie hervorgerufen werden, anpassen können.

Instinkte zerstören. Nicht nur die Bienen und Ameisen leisten ihren elterlichen und Zeugungsinstinkten durch Stellvertretung Genüge; sondern die Ehe selbst legt Millionen unverheirateter normaler Männer und Frauen erfolgreich das Zölibat auf. Kurz, der individuelle Instinkt kann in dieser Sache, für so überwältigend er von den Gedankenlosen auch gehalten wird, wirklich am Ende beiseite gelassen werden.

Das politische Bedürfnis nach dem Übermenschen

Das Bedürfnis nach dem Übermenschen ist, vom wichtigsten Gesichtspunkte aus gesehen, ein politisches. Wir sind durch das Fehlschlagen aller anderen versuchten Systeme der proletarischen Demokratie in die Arme getrieben worden; denn jene Systeme beruhten auf dem Vorhandensein von Übermenschen, die wie Despoten oder Oligarchen fungierten; und diese Übermenschen erschienen nicht nur nicht immer im richtigen Augenblicke, oder in einer passenden gesellschaftlichen Stellung, sondern wann sie auch auftraten, konnten sie — ausgenommen während einer kurzen Zeit und durch moralisch selbstmörderische Zwangsmethoden — denen, die sie beherrschten, nicht Übermenschlichkeit auferlegen. Deshalb hat durch bloße Kraft der „menschlichen Natur" die Regierung mit Zustimmung der Regierten den alten Plan, die Bürger zu regieren, wie Schulknaben regiert werden, verdrängt.

Nun müssen wir noch den Mann suchen, der bei einiger praktischer Erfahrung in der proletarischen Demokratie, einigen Glauben an ihre Fähigkeit besitzt, große politische Probleme zu lösen oder auch nur gewöhnliche Kirchspielgeschäfte vernünftig und wirtschaftlich zu verrichten.

Nur unter despotischen Regierungsformen und Oligarchien hat sich der Radikalglaube an das „allgemeine Stimmrecht" als politisches Universalmittel herausgebildet. Er geht in dem Augenblicke verloren, wo er

dem praktischen Versuche ausgesetzt wird, weil die Demokratie sich nicht über das Niveau des Menschenmaterials erheben kann, aus dem ihre Wahlmänner gemacht sind. Die Schweiz scheint glücklich im Vergleiche zu Rußland; aber wenn Rußland so klein wäre wie die Schweiz und seine sozialen Probleme in derselben Weise durch uneinnehmbare natürliche Befestigungen vereinfacht hätte und durch eine Bevölkerung, die infolge der Mannigfaltigkeit und Innigkeit des internationalen Verkehrs verfeinert ist, so würde einem die Wahl zwischen ihnen weh tun. Jedenfalls sind die in Wahrheit unter Protektorat lebenden demokratischen Republiken Australien und Kanada, und die eingestandenermaßen unabhängigen demokratischen Republiken Frankreich und die Vereinigten Staaten, weder gesund noch wohlhabend noch weise; und es würde noch schlimmer um sie bestellt sein, wenn ihre Volksminister nicht in der Kunst, den Volksenthusiasmus an der Nase herumzuführen und die Volksunwissenheit auszunützen, bewandert wären. Der Politiker, der ehemals lernen mußte, wie man Königen schmeichelt, muß jetzt lernen, wie man die Phantasie der Wähler bezaubert, unterhält, bestrickt, beschwindelt, erschreckt oder sonst irgendwie verblüfft; und obgleich es in den aufgeklärten modernen Staaten, wo der Handwerker gebildeter ist als der König, eines viel größeren Mannes bedarf, weil es viel schwerer ist, ein erfolgreicher Demagoge als ein erfolgreicher Höfling zu sein, so ist doch derjenige, der an den Volksüberzeugungen mit ungeheurer Kraft festhält, der Mann des Pöbels, während der schwächere Skeptiker, der sich vorsichtig dem nächsten Jahrhundert entgegentastet, keine Aussicht auf Erfolg hat, außer wenn er auch zufällig das spezifisch artistische Talent des Marktschreiers hat, in welchem Falle er die Stimmen als Marktschreier und nicht als Reformator gewinnt. Folglich stereotypiert der Demagoge, obgleich er vorgibt (und seinen Zweck verfehlt), die Dinge im Interesse der Majorität der Wähler

besser vorwärts zu bringen, dennoch die Mittelmäßigkeit, organisiert die Unduldsamkeit, verunglimpft die Entfaltung außergewöhnlicher Eigenschaften und verherrlicht auffallende Schaustellungen der gewöhnlichen. Er führt eine kleine Arbeit gut aus und gräbt sich mühsam mit schönen Phrasen durch eine große. Wenn eine große politische Bewegung stattfindet, wird sie nicht bewußt geführt oder organisiert; das unbewußte Selbst der Menschheit bricht sich durch ein Problem Bahn, wie ein Elefant durch ein Dschungel bricht; und die Politiker halten Reden über das, was zufällig bei diesem Vorgang geschieht, den sie in der besten Absicht mit ihrer ganzen Macht zu hemmen suchen. Schließlich, wenn die soziale Anhäufung an einem Punkte ankommt, der die internationale Organisation erheischt, noch ehe die Demagogen und Wähler gelernt haben, wie man auch nur eine Landgemeinde ordentlich verwaltet (geschweige denn, wie man Konstantinopel internationalisiert), so geht die ganze Politik in Trümmer, und sogleich haben wir Ruinen von Reichen vor uns, Neuseeländer, die auf einem gebrochenen Pfeiler der London-Bridge sitzen und so weiter[1]).

Diese schon des öfteren wiedergekehrte Katastrophe wird sich gewiß abermals wiederholen, falls wir nicht eine Demokratie von Übermenschen werden erzielen können; und die Erzeugung einer solchen Demokratie ist der einzige Wechsel, der vielversprechend genug ist, um uns für die Anstrengung zu kräftigen, die eine Revolution erfordern wird.

---

[1]) Macaulay schreibt in seinem Aufsatze über Rankes „Geschichte der Päpste": „Sie (die katholische Kirche) wird vielleicht in unverminderter Kraft noch bestehen, wenn ein Reisender aus Neuseeland auf einem gebrochenen Bogen der Londoner Brücke sich aufstellen wird, um die Ruinen der Skt. Pauls-Kirche zu zeichnen."

Warum die Bienen, wie es heißt, ihre Mütter, während wir nur unsere Opernprimadonnen verwöhnen, ist eine Frage, die des Nachdenkens wert ist. Unsere Auffassung von der Behandlung einer Mutter besteht nicht etwa darin, daß wir ihren Nahrungsvorrat erhöhen, sondern wir verkürzen ihn, indem wir ihr verbieten, einen Monat nach ihrer Niederkunft in einer Fabrik zu arbeiten. Alles, was die Geburt zu einem Unglück für die Eltern und zu einer Gefahr für die Mutter machen kann, wird gewissenhaft getan. Als ein großer französischer Schriftsteller, Emile Zola, durch die Unfruchtbarkeit seiner Nation beunruhigt, ein beredtes und mächtiges Buch schrieb, um das Ansehen der Elternschaft wieder herzustellen, gelangte man in England sofort zu der Überzeugung, daß ein Werk dieser Art, mit einem Titel wie „Fécondité" so abscheulich wäre, daß man es nicht übersetzen dürfe, und daß jeder Versuch, die Beziehungen der Geschlechter von irgendeinem anderen als dem sinnlichen oder romantischen Gesichtspunkte aus zu betrachten, strenge unterdrückt werden müsse. Wenn diese Annahme nun wirklich in der öffentlichen Meinung begründet wäre, so würde sie einen Zustand des Ekels und des Grolles gegen die Lebenskraft andeuten, der nur in einer angekränkelten und dem Tode geweihten Gemeinschaft, in der Ibsens Hedda Gabler der Typus des Weibes sein müßte, entstehen könnte. Aber es fehlt jede wesentliche Begründung für diese Annahme. Die Prüderie der Zeitungen ist wie die Prüderie bei Tisch nur eine Folge der Erziehung und der Schwierigkeit der Sprache. Man lehrt uns nicht, über diese Themen anständig zu denken, folglich fehlt uns auch jede Ausdrucksweise — außer einer unanständigen — für sie. Wir müssen sie deshalb für unpassend zur öffentlichen Besprechung erklären, weil die einzigen Ausdrücke, in denen wir die Besprechung führen könnten, für den öffentlichen Ge-

brauch unschicklich sind. Die Physiologen, die ein technisches Wörterverzeichnis zu ihrer Verfügung haben, finden keine Schwierigkeit darin, und Meister der Sprache, die anständig denken, können volkstümliche Romane wie Zolas „Fécondité" oder Tolstois „Auferstehung" schreiben, ohne Lesern, die auch anständig denken können, das geringste Ärgernis zu bereiten. Aber der moderne Dutzendjournalist, der solche Dinge niemals anders als in unflätiger Weise besprochen hat, kann zu einem Ehescheidungsfall keinen einfachen Kommentar schreiben, ohne sich eine bewußte Schändlichkeit oder einen versteckten Witz zu leisten, die es unmöglich machen, seinen Kommentar in Gesellschaft vorzulesen. Alle diese Zotenreißerei und Prüderie — sie sind identisch — bedeuten indessen nicht, daß die Menschen keine anständigen Gefühle über diese Gegenstände haben: im Gegenteil, gerade die Tiefe und der Ernst unserer Gefühle machen seine Entweihung durch eine gemeine Ausdrucksweise und derbe Scherze doppelt unerträglich; so daß wir endlich nicht vertragen, daß überhaupt von solchen Dingen gesprochen werde, weil nur einer unter Tausenden davon sprechen kann, ohne unsere Selbstachtung, und insbesondere die Selbstachtung der Frauen zu verletzen. Nun füge man zu den Abscheulichkeiten der Volkssprache noch die Abscheulichkeiten der Volksarmut hinzu. In dichten Bevölkerungen macht die Armut die Reinlichkeit unmöglich; und ohne Reinlichkeit werden viele natürliche Lebenslagen widerlich und ungesund, und die Folge davon ist, daß schließlich der Gedanke, daß die Unsauberkeit in Verbindung mit diesen natürlichen Lebenslagen steht, so überwältigend wird, daß unter zivilisierten Menschen — das heißt unter den Menschen, die in den Labyrinthen von schmutzigen Gäßchen zusammengepfercht sind, die wir Städte nennen — die Hälfte des leiblichen Lebens zumeist als ein lasterhaftes Geheimnis behütet werden muß, dessen man niemand gegenüber als dem

Ärzte in den dringendsten Fällen Erwähnung tut; und Hedda Gabler erschießt sich, weil die Mutterschaft einer feinen Dame so unwürdig ist. Kurz, die allgemeine Prüderie ist bloß eine Begleiterscheinung des allgemeinen Elends, physischen noch mehr als moralischen; die Themen, die sie in Acht und Bann tut, bleiben aber trotzdem die interessantesten und ernstesten Themen.

Der Fortschritt: eine Illusion

Unglücklicherweise werden die ernstesten Menschen durch die Illusion des Fortschrittes aus der Evolutionsbahn weggelockt. Jeder Sozialist wird uns leicht davon überzeugen können, daß der Unterschied zwischen dem Menschen, wie er ist, und dem Menschen, wie er werden könnte, ohne weitere Entwicklung, unter Verhältnissen der Ernährung, des Milieus und der Zucht, wie sie im tausendjährigen Reich Christi sein würden, ganz ungeheuer ist. Er kann zeigen, daß die Ungleichheit und die ungerechte Verteilung des Wohlstandes und der Arbeitszuweisung die Folge eines unwissenschaftlichen ökonomischen Systems sind, und daß der Mensch, so fehlerhaft er auch ist, doch ebensowenig beabsichtigte, eine so geordnete Unordnung herbeizuführen, wie eine Motte, wenn sie in eine Kerzenflamme fliegt, zu verbrennen beabsichtigt. Er kann zeigen, daß der Unterschied zwischen der Anmut und Stärke eines Akrobaten und dem gekrümmten Rücken des rheumatischen Feldarbeiters durch die Verhältnisse und nicht durch die Natur hervorgerufen wurde. Er kann zeigen, daß viele der abscheulichsten menschlichen Laster nicht ursprünglich eingewurzelte, sondern bloße Rückwirkungen unserer Einrichtungen gerade auf unsere Tugenden sind. Der Anarchist, das Mitglied der Fabian Society, das Mitglied der Heilsarmee, der Vegetarier, der Arzt, der Rechtsanwalt, der Pfarrer, der Professor der Ethik, der Turner, der Soldat, der Sportsmann, der Erfinder, der Verfasser politischer Pro-

gramme, alle haben irgendein Rezept, um uns zu bessern, und fast alle ihre Heilmittel sind physisch möglich und zielen darauf, zugestandene Übel zu entfernen. Für sie ist die Grenze des Fortschrittes schlimmstenfalls die vollständige Durchführung aller vorgeschlagenen Reformen und das Erheben aller Menschen zu dem Standpunkte, der bereits von den geistig und körperlich Bestgenährten und Meistgebildeten eingenommen wird.

Hier also ist, wie sie alle glauben, ein ungeheures Arbeitsfeld für den Reformator. Hier sind viele edle Ziele, erreichbar auf vielen jener den Berg „Schwierigkeit" hinaufführenden Pfade, den große Geister gerne emporsteigen. Unglücklicherweise wird dieser Berg niemals von einem Menschen, wie wir ihn kennen, erklommen werden. Man braucht nicht zu leugnen, daß, wenn wir alle auf dem Wege, den die Reformatoren weisen, wacker dem Ziele entgegenstrebten, wir die Welt ungemein verbessern würden. Aber auf dieses „Wenn" ist nicht mehr Hoffnung zu setzen als auf die ebenso einleuchtende Versicherung, daß wir alle Lerchen fangen werden, falls einmal der Himmel einstürzt! Wir werden jene Pfade nicht betreten; wir haben nicht genug Energie dazu. Wir sehnen das Ziel nicht genug herbei: ja in den meisten Fällen wünschen wir es gar nicht ernstlich. Man frage jeden erstbesten Menschen, ob er gerne ein besserer Mensch wäre; und er wird ungemein fromm „ja" sagen. Man frage ihn, ob er gerne eine Million haben möchte; und er wird auch ungemein aufrichtig „ja" sagen. Aber der fromme Bürger, der gerne ein besserer Mensch wäre, fährt fort, sich genau so zu betragen wie vorher. Und der Vagabund, der gerne die Million haben möchte, nimmt sich nicht die Mühe, zehn Schillinge zu verdienen. Eine Unmenge von Männern und Frauen, die alle erpicht darauf sind, ein Legat in der Höhe einer Million zu empfangen, leben und sterben, ohne je fünf Pfund auf einmal besessen zu haben, während Bettler in Lumpen auf Matratzen gestorben sind, die mit Gold vollge-

stopft waren, das sie aufgestapelt hatten, weil sie es so heftig wünschten, daß sie die nötige Kraft aufzubringen vermochten, es zu erwerben und zu bewahren. Die Ökonomen, die herausfanden, daß die Nachfrage das Angebot herbeischafft, mußten den Satz bald auf „tatsächliche Nachfrage" einschränken, die sich schließlich bei genauerer Betrachtung als nichts weiter als das Angebot selbst erwies. Und dies gilt von der Politik und der Moral wie von allen anderen Fächern: das wirkliche Angebot ist das Maß der wirklichen Nachfrage, und die bloßen Bestrebungen und Versicherungen führen zu nichts. Keine Gemeinschaft ist noch je über die ersten Phasen hinausgekommen, in denen ihre Streitsucht und ihr Fanatismus sie befähigten, eine Nation zu gründen, und ihre Habsucht, eine kommerzielle Zivilisation zu bilden und zu entfalten. Selbst diese Stadien sind niemals durch den Gemeinsinn, sondern immer durch unduldsamen Eigensinn und rohe Gewalt erreicht worden. Man nehme die Reform-Bill vom Jahre 1832 als Beispiel eines Konfliktes zwischen zwei Gruppen gebildeter Engländer betreffs einer politischen Maßregel an, die so offenbar notwendig und unvermeidlich war, als es eine politische Maßregel nur jemals gewesen ist oder wahrscheinlich nur jemals wieder sein wird. Sie ging nicht durch, ehe nicht die Herren von Birmingham Anstalten getroffen hatten, den Herren der Gemeinde von St. James in vorschriftsmäßiger militärischer Form die Hälse abzuschneiden. Sie würde bis heute nicht durchgebracht worden sein, wenn keine Gewalt dahintergestanden hätte als die Logik und das öffentliche Gewissen der Utilitarier. Ein despotischer Herrscher mit so viel gesundem Menschenverstand, wie Königin Elisabeth, würde mehr geleistet haben als die Bande erwachsener Etonschüler, die uns damals durch ein Privilegium regierten und die, seit der Einführung des eigentlich allgemeinen Stimmrechtes der Männer im Jahre 1884, uns nach den Wünschen der proletarischen Demokratie jetzt regiert.

Gegenwärtig haben wir an Stelle der Utilitarier die Fabier mit ihrer friedlichen, konstitutionellen, moralischen, ökonomischen Sozialpolitik, die zu der Verwirklichung ihrer farblosen und wohlwollenden Pläne nichts brauchen, als daß die Engländer sie verstehen und billigen. Aber warum spricht man von den Fabiern gut in Kreisen, wo vor dreißig Jahren das Wort Sozialist als gleichbedeutend mit Halsabschneider und Mordbrenner aufgefaßt wurde? Nicht etwa, weil die Engländer auch nur die leiseste Absicht haben, die Politik der Fabier zu studieren oder anzunehmen, sondern weil sie glauben, daß die Fabier durch Ausmerzung des Einschüchterungselementes aus der sozialistischen Bewegung, der aufrührerischen Armut die Zähne ausgebrochen und die bestehende Ordnung vor der einzigen Angriffsweise gerettet haben, die sie wirklich fürchten. Wenn die Nation die Politik der Fabier annähme, so würde sie selbstverständlich genau so durch rohe Gewalt durchgesetzt werden, wie unser jetziges Eigentumssystem. Sie würde zum Gesetze werden; und diejenigen, die sich gegen sie auflehnten, würden mit Geldstrafen belegt, ihr Eigentum würde zwangsweise verkauft, sie würden von Polizeimännern auf den Kopf geschlagen, ins Gefängnis geworfen und in letzter Instanz hingerichtet werden, genau so wie es ihnen jetzt ergeht, wenn sie das herrschende Gesetz übertreten. Aber da unsere besitzende Klasse nicht fürchtet, daß diese Umwandlung stattfinden könnte — wogegen sie vereinzelt auftretende Halsabschneider und Pulververschwörungen befürchtet und mit aller Macht die Tatsache zu verbergen strebt, daß zwischen den Methoden, durch die sie ihre Eigentumsrechte geltend macht, und der Methode, durch die der Dynamitheld seine Auffassung der natürlichen Menschenrechte verteidigt, gar kein moralischer Unterschied besteht —, da sie das wie gesagt nicht fürchtet, wird die Fabian Society gestreichelt und liebkost, genau so wie der christlich-soziale Verein, während der Sozialist, der

schlicht heraussagt, daß eine soziale Revolution nur so gemacht werden kann, wie alle anderen Revolutionen gemacht worden sind — nämlich dadurch daß die Leute, die sie wollen, jene Leute, die sie nicht wollen, töten, zwingen und einschüchtern — als ein Volksverführer verklagt und mit Zwangsarbeit bestraft wird, damit er erfahre, wieviel Aufrichtigkeit in dem Einwande seiner Verfolger gegen die physische Gewalt liegt.

Sollen wir also die Methoden der Fabier verwerfen und zu denen der Barrikadenbauer zurückgreifen, oder die des Dynamithelden und des Meuchelmörders annehmen? Im Gegenteil, wir sollen zu der Erkenntnis kommen, daß beide von Grund aus wertlos sind. Der Dynamitheld kann allerdings mit Recht behaupten, daß niemals einer anderen als der physischen Kraft Zugeständnisse gemacht worden sind. Hat Gladstone nicht zugegeben, daß die Entstaatlichung der irländischen Kirche nicht durch den Geist des Liberalismus bewirkt wurde, sondern infolge der Explosion, die das Gefängnis von Clerkenwell demolierte? — Gut, wir brauchen das nicht töricht und schüchtern in Abrede zu stellen. Es sei vollkommen zugegeben. Wir wollen ferner zugestehen, daß dies alles in der Natur der Dinge liegt; daß der eifrigste Sozialist, wenn er Eigentum besitzt, durchaus nicht anders handeln kann als die konservativen Grundbesitzer, solange das Eigentum nicht mit Gewalt von der ganzen Nation abgeschafft worden ist; ja sogar, daß geheime Stimmgebung und die parlamentarischen Abstimmungen trotz ihrer hohlen Debattenzeremonie sich von blutigen Schlachten nur so unterscheiden, wie das unblutige Sichergeben einer durch die Übermacht erdrückten Streitkraft auf dem Schlachtfelde sich von Waterloo oder Trafalgar unterscheidet. Ich mache alle diese Zugeständnisse dem Fenier zum Geschenk, der von gedankenlosen Irländern in Amerika Geld sammelt, um Dublin Castle in die Luft zu sprengen, dem Detektiv, der unbesonnene junge Arbeiter überredet, beim erstbesten Eisenwaren-

händler Bomben zu bestellen, und sie dann der Zuchthausstrafe überantwortet, ferner unseren Armee- und Marinebefehlshabern, die nicht an Predigten, sondern an ein durch Lyddit unterstütztes Ultimatum glauben; und im allgemeinen allen, die es angehen mag. Aber wozu nützt es, wenn man das Verfahren der Rücksichtslosen und Blutdürstigen an Stelle des Verfahrens der Vorsichtigen und Humanen setzt? Steht es um England seit der Zerstörung des Gefängnisses von Clerkenwell besser, oder um Irland seit der Entstaatlichung der irländischen Kirche? Ist der geringste Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Nation, die sich blöderweise durch Karl und Laud und Strafford einschüchtern ließ, dadurch etwas gewann, daß sie später noch blöder war und ein paar energischen Puritanern, die durch die Meisterwerke der jüdischen aufrührerischen Literatur entflammt waren, gestattete, den genannten drei Personen die Köpfe vor die Füße zu legen? — Nehmen wir an, die Pulververschwörung wäre gelungen und eine Fawkes-Dynastie hätte beständig auf dem Throne gesessen; würde das für den jetzigen Zustand der Nation irgendeinen Unterschied bedeutet haben? Die Guillotine wurde in Frankreich bis zur Grenze der menschlichen Geduld sowohl für Girondisten, als auch für Jakobiner angewendet. Fouquier Tinville folgte Maria Antoinette auf dem Schafott; und Maria Antoinette hätte die Mengen ebenso spitzfindig fragen können wie Fouquier sie gefragt hat, ob sie nun endlich billigeres Brot bekommen werde, wenn man ihr erst den Kopf abgeschlagen haben wird. Und was ist dabei herausgekommen? Das kaiserliche Frankreich der Familie Rougon-Macquart und das republikanische Frankreich mit dem Panama-Skandal und der Affäre Dreyfuß. Lohnte dieser Unterschied das Köpfen all der unglücklichen Damen und Herren, so unnütz und schädlich viele von ihnen auch waren? Würde irgendein vernünftiger Mensch auch nur eine Maus köpfen, um ein solches Resultat zustande zu bringen? Man wende

sich nach dem republikanischen Amerika! Amerika hat keine Sternkammer[1]) und keine feudalen Barone. Aber es hat Trusts; und es hat Millionäre, deren Fabriken von geladenen elektrischen Drähten eingezäunt und von Pinkerton-Polizisten mit Magazingewehren verteidigt, aus Reginald Front de Boeuf einen Radikalen gemacht haben würden. Hätten Washington oder Franklin für die Sache der Unabhängigkeit Amerikas auch nur einen Finger gerührt, wenn sie ihre Verwirklichung geahnt hätten?

Nein: was Cäsar, Cromwell und Napoleon, trotz all der physischen Kraft und dem moralischen Ansehen des Staates in ihren mächtigen Händen, nicht vollbringen konnten, das kann nicht von schwärmerischen Verbrechern und Verrückten vollbracht werden. Selbst die Juden, die von Moses bis zu Marx und Lassalle alle Revolutionen angeregt haben, mußten eingestehen, daß am Ende der Hund doch zu seinem Auswurf und die gewaschene Sau zum Kote zurückkehrt, und wir täten gut, uns mit dem Gedanken abzufinden, daß der Mensch, trotz aller „Bewegungen" und aller „Revolutionen", solange zu seinen Götzen und seinen Begierden zurückkehren wird, bis seine Natur sich verändert haben wird. Bis dahin bleiben seine ersten Erfolge beim Aufbau kommerzieller Zivilisation: (und was sind das für Zivilisationen, du lieber Himmel!) nur Vorbereitungen zu dem unvermeidlichen späteren Stadium, das uns jetzt bedroht. Das Stadium, in dem die Leidenschaften, welche die Zivilisation geschaffen haben, verhängnisvoll statt produktiv werden, genau so wie gerade die Eigenschaften, die den Löwen zum König der Wüste machen, seine Vernichtung mit Sicherheit zur Folge haben, sobald er eine Stadt betritt. Nichts kann also die Gesellschaft retten als der klare Kopf und der große Zweck: Krieg und Wettbewerb, mächtige

[1]) Kriminalgericht zu Westminster, dessen Sitzungen in einem mit Sternen verzierten Saale abgehalten wurden; aufgelöst 1641.

Hilfsmittel der Zuchtwahl und Entwicklung in der einen Epoche, werden zu verderblichen Werkzeugen der Entartung in der nächsten. Bei der Zucht von Tieren und Pflanzen fallen Spielarten, die sich durch Zuchtwahl viele Generationen hindurch gebildet haben, plötzlich wieder während einer oder zweier Generationen, in denen die Zuchtwahl aufhört, in den Urtypus zurück. Auf die gleiche Art stürzt eine Zivilisation, in der frische Kampflust und Habgier als auswählende Kräfte zu wirken aufgehört und statt dessen zu hemmen und zu zerstören begonnen haben, abwärts und rückwärts mit einer Plötzlichkeit, die den aufmerksamen Beobachter mit Bestürzung zu sehen befähigt, wie die Schritte nach aufwärts vieler Jahrhunderte in einem einzigen Menschenalter wieder zurückgetan werden. Das ist oft vorgekommen, selbst innerhalb des Zeitraumes, den die Geschichte umfaßt; und in jedem Falle ist der Wendepunkt erreicht worden, lange vor der Erreichung oder selbst vor der allgemeinen schriftlichen Befürwortung des Erhebens der Massen zum höchsten Niveau, das die bestgenährten und -gebildeten normalen Individuen erreichen können.

Wir müssen daher die Idee freimütig aufgeben, daß der Mensch, wie er ist, eines absoluten Fortschrittes fähig sei. Es wird immer eine Illusion des Fortschrittes geben, weil, wo immer wir uns eines Übels bewußt sind, wir diesem abzuhelfen trachten und uns deshalb selbst immer im Fortschritt begriffen erscheinen, wobei wir vergessen, daß die meisten Übel, die wir sehen, die schließlich akut gewordenen Wirkungen lange unbeachteter Rückschritte sind, daß unsere schlichtenden Heilmittel selten den verlorenen Boden vollständig wiedergewinnen und, vor allem, daß nach den Grundsätzen, nach denen wir ausarten, das Gute in unseren Augen schlecht geworden ist und im Namen des Fortschrittes vernichtet wird, genau so, wie das Böse vernichtet und durch das Gute nach den Grundsätzen, nach denen wir uns entwickeln, ersetzt wird. Das ist

wirklich die Illusion der Illusionen; denn sie gibt uns die untrügliche und erschreckende Versicherung, daß, wenn unser politischer Untergang kommen soll, er durch eifrige Reformatoren herbeigeführt und durch begeisterte Patrioten gefördert werden wird, als eine Reihe notwendiger Etappen zu unserem Fortschritte. Es soll also der Reformator, der Fortschrittler, der Verbesserer sich umblicken mit seinen ewigen „Wenn und Aber", die niemals Hand und Fuß bekommen, und sich's noch einmal überlegen. Solange der Mensch bleibt, was er ist, kann es keinen Fortschritt über den Punkt hinaus geben, den er bereits erreicht hat und von dem er bei jedem Versuche der Zivilisation kopfüber abstürzt; und da selbst dieser Punkt bloß ein Gipfel ist, an den sich ein paar Leute in schwindelndem Grausen über einem Abgrund voller Unflat klammern, sollte der bloße Fortschritt uns nicht länger locken und betören.

Der Dünkel der Zivilisation

Am Ende gehört gar nicht so viel Scharfsinn dazu, die Illusion des Fortschrittes zu haben. Wir lesen die Satiren der Zeitgenossen unserer Väter; und wir nehmen an (gewöhnlich ganz mit Unrecht), daß die Mißbräuche, die sie bloßstellen, der Vergangenheit angehören. Wir sehen auch, daß die Reformen der schreienden Übel oft durch die teilweise Verschiebung der politischen Macht von den Bedrückern auf die Bedrückten hervorgerufen werden. Die Liberalen verleihen dem armen Manne eine Stimme in der Hoffnung, er werde dann seine Stimme seinen Befreiern schenken. Die Hoffnung wird nicht erfüllt, aber die lebenslängliche Haft der armen Schlucker wegen Schulden wird abgeschafft; die „Factory acts" (Fabrikgesetze) werden durchgebracht und lindern das Arbeiten zu Hungerlöhnen; der Schulbesuch wird unentgeltlich und obligatorisch; die sanitätspolizeilichen Ortsstatuten werden vermehrt;

es werden öffentlich Schritte getan, die Massen anständig zu beherbergen; die Barfüßigen bekommen Stiefel, zerlumpte Bettler werden selten; und Badestuben und Klaviere, fesche Sommeranzüge und gestärkte Halskragen kommen auf viele, die ehemals in Moleskinröcken mit getupftem Halstuch als ungewaschener „Pöbel" die Maultrommel oder die Ziehharmonika spielten. Einige von diesen Veränderungen bedeuten Gewinn, andere Verlust. Einige sind gar keine Veränderungen; es sind alle nur Veränderungen durch das Geld. Dennoch erzeugen sie die Illusion des rastlosen Fortschrittes, und das Lesepublikum folgert daraus, daß die Übelstände der frühen viktorianischen Periode nur mehr in den unterhaltenden Spalten der Romane von Dickens bestehen. Aber sobald wir eine Reform suchen, die ein Verdienst des Charakters und nicht des Geldes, der Regierungskunst und nicht des Interesses oder des Aufruhrs ist, so wird uns der Wahn benommen. Zum Beispiel erinnerten wir uns der Mißwirtschaft und der Unzulänglichkeit, die der Krimkrieg enthüllte, als einer abgetanen Periode, bis der südafrikanische Krieg uns zeigte, daß die Nation und das Kriegsministerium — gleich jenen armen Bourbonen, die wegen eines allgemein verbreiteten Charakterzuges so unverschämt getadelt worden sind — nichts gelernt und nichts vergessen hatten. Kaum hatten wir uns von der fruchtlosen Erbitterung über diese Entdeckung erholt, als uns zu Ohren kam, daß die Offiziersmesse unseres auserlesensten Regimentes einen Geißelklub in sich schließe, dem der älteste Subalternoffizier als Vorstand angehörte. Diese Entdeckung rief einigen Ekel über die Einzelheiten dieser bubenhaften Ausschweifung hervor, ohne daß der scheinbare Mangel jedes Begriffes von Mannesehre und -tugend, von persönlichem Mute und Selbstachtung in der ersten Reihe unserer Kavaliere sonderlich überrascht hätte. Wir hatten angenommen, daß die Sykophantie und die Götzendienerei in Zivilangelegenheiten, die Karl I.

ermutigt hatten, den Aufstand der Puritaner im siebzehnten Jahrhundert zu unterschätzen, längst überholt wären; aber sie bedurften nur günstiger Umstände, um mit erhöhter Niederträchtigkeit als Entschädigung für ihre eingebüßte Ehrfurcht wieder aufzuleben. Wir sind wieder in Debatten über Transsubstantiation geraten, gerade in dem Augenblicke, wo die Entdeckung der großen Vorherrschaft der Theophagie als Stammessitte uns der letzten Ausflucht für den Glauben beraubt hat, daß unsere offiziellen Riten in wesentlichen Punkten von denen der Barbaren abweichen. Die christliche Lehre von der Nutzlosigkeit der Strafe und der Gottlosigkeit der Rache hat trotz ihrer einfachen Vernünftigkeit nicht einen einzigen Menschen unter allen Nationen bekehrt; das Christentum bedeutet den Massen nichts als eine sensationelle öffentliche Hinrichtung, die zur Entschuldigung für andere Hinrichtungen vollzogen wird. Im Namen des Christentums stehlen wir minutenweise zehn Jahre aus dem Leben eines Diebes in der schleichenden Trostlosigkeit und Erniedrigung der modernen, reformierten Gefängnisse und mit ebensowenig Gewissensbissen, wie Laud und seine Sternkammer Bastwicks und Burtons Ohren abgeschnitten haben. Wir exhumierten und verstümmelten jüngst die sterblichen Überreste des Mahdi genau so, wie wir die Gebeine Cromwells vor zwei Jahrhunderten ausgegraben und verstümmelt haben. Wir haben die Enthauptung der chinesischen Boxerprinzen verlangt, wie jeder Tartar es getan haben würde, und unsere Armee- und Marineexpeditionen, die den Zweck haben, zu morden, zu verbrennen und Volksstämme und Dörfer zu zerstören, weil man einen Engländer durch einen Schlag auf den Kopf getötet hat, gehören so selbstverständlich zu unserer imperialistischen Gepflogenheit, daß das letzte Dutzend dieser Streifzüge nicht einmal so viel Mitleid hervorgerufen hat, als es jede Verbrecherin hervorzurufen vermag. Die gerichtliche Anwendung der Tortur, um Geständnisse zu erpressen, gilt

als Überbleibsel aus dem dunklen Mittelalter; aber während ich diese Zeilen niederschrieb, verurteilte ein englischer Richter einen Banknotenfälscher zu zwanzig Jahren Zuchthausstrafe mit der offenen Erklärung, er werde das Urteil ungekürzt vollstrecken lassen, falls der Verbrecher nicht gestehe, wo er die gefälschten Noten versteckt habe. Und keine wie immer geartete Bemerkung fällt darüber oder über ein Telegramm vom Kriegsschauplatze in Somaliland, das erwähnt, wie eine bestimmte Auskunft von einem Gefangenen „unter Bestrafung" gegeben worden ist. Selbst wenn diese Berichte falsch wären, beweist schon allein die Tatsache, daß sie als Hinweis auf einen natürlichen und richtigen Vorgang der öffentlichen Verwaltung ohne Protest hingenommen werden, daß wir noch immer genau so bereit sind, unsere Zuflucht zur Tortur zu nehmen, wie Bacon es war. Was rachsüchtige Grausamkeit anbetrifft, so verriet ein Fall im südafrikanischen Krieg, wo die Angehörigen und Freunde eines Gefangenen gezwungen wurden, seiner Hinrichtung beizuwohnen, eine Niederträchtigkeit des Gemütes und Charakters, die uns kaum noch das Recht gibt, uns etwas auf unsere Überlegenheit über Eduard III. (bei der Übergabe von Calais) zugute zu tun. Und der demokratische amerikanische Offizier huldigt der Tortur auf den Philippinen genau so, wie der aristokratische englische Offizier es in Südafrika tat. Die Zwischenfälle bei dem Einfall in Afrika durch die Weißen auf der Suche nach Elfenbein, Gold, Diamanten und Wild haben bewiesen, daß der moderne Europäer noch dasselbe Raubtier ist, das ehemals zur Eroberung neuer Welten unter Alexander, Antonius und Pizarro auszog. Die Parlamente und Gemeinderäte sind genau das geblieben, was sie waren, als Cromwell sie unterdrückte und Dickens sie verspottete. Der demokratische Politiker blieb genau so, wie Plato ihn beschrieb; der Arzt ist noch immer der leichtgläubige Betrüger und unverschämte wissenschaftliche Hanswurst, den Molière

lächerlich gemacht hat; der Schullehrer ist bestenfalls ein pedantischer Kinderpächter und schlimmstenfalls ein Prügelnarr geblieben; schiedsrichterliche Entscheidungen werden von ehrlichen Leuten mehr gefürchtet als Prozesse; der Philanthrop schmarotzt noch immer auf Kosten des Elends wie der Arzt auf Kosten der Krankheit; die Wundertaten der Pfaffenlist sind nicht weniger schwindelhaft und verderblich, weil sie jetzt wissenschaftliche Experimente genannt und von Professoren durchgeführt werden; die Hexenkünste in der modernen Gestalt patentierter Medizinen und prophylaktischer Impfungen nehmen überhand; der Gutsbesitzer, der nicht mehr mächtig genug ist, um eine rhampsinitische Falle zu legen, verbessert sie durch einen mit Widerhaken versehenen Draht; der moderne Kavalier, der zu faul ist, sein Gesicht als Symbol der Tapferkeit mit Zinnober zu beschmieren, läßt sein Hemd von einer Wäscherin als Symbol der Reinlichkeit mit Stärke beschmieren. Wir schütteln den Kopf über den Schmutz des Mittelalters in Städten, die Ruß und Unreinlichkeit verdunkeln, und die schamloses Tabakrauchen ekelhaft machen. Weihwasser in seiner neuesten Gestalt eines Desinfektionsfluidums wird mehr denn je benutzt, und man glaubt fester denn je daran. Die Behörden der öffentlichen Gesundheitspflege führen unentwegt Beschwörungen mit brennendem Schwefel durch (die, wie sie wissen, nutzlos sind), weil die Leute so inbrünstig daran glauben, wie der italienische Bauer an die Flüssigmachung des Blutes des heiligen Januarius glaubt; und die direkte öffentliche Lüge hat solche riesenhafte Dimensionen angenommen, daß in dieser Hinsicht kein Unterschied besteht zwischen dem Taschendieb auf der Polizeiwache und dem Minister auf der Ministerbank, zwischen dem Redakteur in der Zeitungsredaktion und dem Stadtmagnaten, der Bicyclereifen annonciert, die nicht ausrutschen, und zwischen dem Geistlichen, der die neununddreißig Artikel unterzeichnet, und dem Vivisektor, der seine ritter·

liche Ehre dafür verpfändet, daß ein Tier, das im physiologischen Laboratorium operiert wird, nicht den geringsten Schmerz leidet. Die Heuchelei hat ihren Höhepunkt erreicht; denn wir verfolgen die Menschen nicht nur abergläubisch — fromm und aufrichtig, im Namen der heilmittelverschleißenden Hexerei, an die wir glauben —, sondern auch gefühlloserweise und heuchlerisch im Namen des evangelischen Glaubensbekenntnisses, während unsere Herrscher heimlich darüber lächeln, wie die italischen Patrizier des fünften Jahrhunderts heimlich über Jupiter und Venus gelächelt haben. Der Sport ist geblieben, was er immer gewesen ist: eine grausame Aufregung; der Trieb zum Morden ist allgemein; und es werden ringsum im Lande Museen errichtet, die kleine Kinder und ältliche Herren aneifern sollen, Sammlungen von in Alkohol konservierten Kadavern zu machen und Vogeleier zu stehlen und sie aufzubewahren, wie die roten Indianer Skalpe aufzubewahren pflegten. Unterwerfung durch die Peitsche ist einem Engländer so natürlich, wie es die Auspeitschung des Rehabeam dem Salomo gewesen ist. Ja, der Vergleich ist den Juden gegenüber sogar unbillig in Anbetracht der Tatsache, daß das mosaische Gesetz mehr als vierzig Peitschenhiebe im Namen der Menschlichkeit untersagte, und daß Auspeitschungen von tausend Peitschenhieben englischen Soldaten im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert verabreicht wurden und noch immer verabreicht werden würden, wenn nicht der Wechsel in der Verteilung der politischen Macht zwischen der militärischen Kaste und den handeltreibenden Klassen und dem Proletariat stattgefunden hätte. Trotz dieses Wechsels ist das Auspeitschen noch immer eine Einrichtung der großen Schulen, des Militärgefängnisses, der Schulschiffe und jener Schule der Kleinlichkeit, die man das Heim nennt. Das wollüstige Verlangen der Prügelnarren nach verstärkten Prügeln ist so andauernd, wie das Verlangen nach mehr Frechheit, mehr Krieg und niedrigeren Steuern; es wird

geduldet und sogar befriedigt, weil wir, da wir keine ethischen Zwecke vor Augen haben, Verstand genug besitzen, einzusehen, daß nichts als roher Zwang unseren selbstsüchtigen Willen anderen aufnötigen kann. Die Feigheit ist allgemein; Patriotismus, öffentliche Meinung, Elternpflichten, Disziplin, Religion, Sittlichkeit sind nur schöne Namen für Einschüchterung; und Grausamkeit, Schlemmerei und Leichtgläubigkeit leisten der Feigheit Vorschub. Wir schneiden einem Kalbe die Kehle ab und hängen es an den Füßen auf, damit es so verblute, daß unser Kalbskotelette weiß sei; wir nageln Gänse an ein Brett und stopfen sie, weil wir den Geschmack der Leberkrankheit lieben; wir reißen Vögel in Stücke, um die Hüte unserer Frauen zu schmücken; wir verstümmeln Haustiere aus gar keinem anderen Grunde, als um einer instinktiv grausamen Mode zu folgen; und wir drücken bei den scheußlichsten Torturen ein Auge zu in der Hoffnung, irgendeine magische Kur für unsere eigenen Krankheiten durch sie zu entdecken. Nun bitte ich zu bemerken, daß dies keine außergewöhnlichen Entfaltungen unserer eingestandenen Laster sind, die alle guten Menschen beklagen und die sie durch Gebete bannen möchten. Es ist hier mit keinem Worte der Ausschreitungen unserer Neros gedacht worden, die in dem vollen üblichen Prozentsatz vorhanden sind. Mit Ausnahme der paar militärischen Beispiele, die hauptsächlich erwähnt wurden, um zu zeigen, daß die Bildung und Stellung eines Gentleman, verstärkt durch die strengsten Übereinkünfte von Ehre, Korpsgeist, Publizität und Verantwortlichkeit, keine besseren Garantien für das Betragen bieten als die Leidenschaften des Pöbels, sind die oben angeführten Beispiele gewöhnliche, aus dem täglichen Leben unserer besten Bürger herausgegriffene Vorfälle, die in unseren Zeitungen und auf unseren Kanzeln verteidigt werden. Sogar die Apostel der Humanität, die jene Leidenschaften verabscheuen, werden durch sie zum Morde aufgehetzt: der Dolch Brutus' und Ravaillacs ist noch

immer lebendig in den Händen eines Caserio und Luccheni; und die Pistole ist ihm in den Händen Guiteaus und Czolgoß' zu Hilfe gekommen. Unsere Gegenmittel sind noch immer auf das Dulden oder Töten beschränkt; und der Mörder wird noch immer von Gerichts wegen ermordet nach dem Prinzip, daß Schwarz plus Schwarz gleich Weiß sei. Die einzige Neuerung besteht in unseren Methoden: durch die Erfindung des Dynamits ist die überladene Muskete des Hamilton von Bothwellhaugh von der Bombe verdrängt worden; aber das Herz Ravachols lodert genau mit demselben Feuer, wie es das Herz Hamiltons tat. Die Welt erträgt es nicht, daß diejenigen, die sie kennen, über sie nachdenken, selbst wenn man die Fesseln der Armut bei den Armen und die Fesseln der Feigheit bei den Reichen noch so sehr als Entschuldigungen in Betracht zieht.

Alles, was man uns zugestehen kann, ist, daß die Leute bis zu einem gewissen Punkte leben und leben lassen müssen und auch wirklich leben. Selbst das Pferd mit seinem gestutzten Schwanze und seiner aufgezäunten Kinnlade findet seine Sklaverei durch die Tatsache gemildert, daß eine vollständige Außerachtlassung seines Bedürfnisses nach Nahrung und Ruhe seinen Herrn zu der Auslage zwingen würde, jeden zweiten Tag ein neues Pferd zu kaufen; denn man kann nicht ein Pferd zu Tode schinden und dann ein neues umsonst aufgabeln wie einen Arbeiter. Aber diese natürliche Hemmung der unüberlegten Selbstsucht wird selbst wieder gehemmt, teils durch unsere Kurzsichtigkeit und teils durch wohldurchdachte Berechnung, so daß wir neben dem Manne, der zu seinem eigenen Schaden das Leben seines Pferdes aus bloßem Geiz verkürzt, die Tramwaygesellschaft haben, die nach der Sterblichkeitsstatistik herausrechnet, daß, obgleich ein Pferd vierundzwanzig bis vierzig Jahre leben kann, es sich doch besser rentiert, es in vier Jahren zu Tode zu schinden und es dann durch ein neues Opfer zu ersetzen. Und die

menschliche Sklaverei, die ihren geschichtlichen Höhepunkt in unserer Zeit in Gestalt der freien Lohnarbeit erreicht hat, hat dieselben persönlichen und kommerziellen Grenzen sowohl in ihrer Verschärfung als auch in ihrer Milderung gefunden. Jetzt, wo die Freiheit der Lohnarbeit einen Mangel an Arbeitern hervorgerufen hat, wie in Südafrika, haben das führende englische Tagblatt und die führende englische Wochenschrift offen und ohne Entschuldigung eine Rückkehr zur Zwangsarbeit verlangt, d. h. zu den Methoden, mit Hilfe derer, wie wir glauben, die Ägypter die Pyramiden erbaut haben. Wir wissen jetzt, daß im neunzehnten Jahrhundert der Kreuzzug gegen die als Hab und Gut behandelte Sklaverei nur deshalb gelang, weil diese Sklaverei weder die wirksamste noch die wenigst menschliche Methode der Arbeitsausbeutung war; und die Welt tastet jetzt nach einem noch wirksameren System, das die Freiheit des Arbeiter abschaffen soll, ohne seinen Ausbeuter wieder für ihn verantwortlich zu machen. Dennoch gibt es immer irgendeine Milderung im Zustande des Arbeiters: da ist vor allem die Furcht vor dem Aufstand; und die Wirkungen der Güte und Liebe. Es muß deshalb wiederholt werden, daß wir die Welt nicht dessen anklagen, was ihre Verbrecher und Ungeheuer begehen. Die Scheiterhaufen von Smithfield und der Inquisition wurden von wirklich frommen Menschen in Brand gesetzt, von Menschen, die mild und gütig waren, was man eben so Milde und Güte nennt. Und wenn heutzutage in Amerika ein Neger in Kerosin getaucht und angezündet wird, so ist er doch kein guter Mann, der von Raufbolden gelyncht wird; er ist ein Verbrecher, der von Scharen ehrenwerter, barmherziger, tugendhaft entrüsteter, hochsinniger Bürger gelyncht wird, die, obgleich sie mit Umgehung des Gesetzes handeln, wenigstens barmherziger sind als die amerikanischen Gesetzgeber und Richter, die vor nicht allzu langer Zeit Menschen zur Einzelhaft verurteilten, aber nicht etwa auf die Dauer von fünf Monaten, wie es

bei uns üblich ist, sondern auf die Dauer von fünf Jahren und mehr. Die Dinge, die unsere moralischen Ungeheuer tun, brauchen ebensowenig wie das Blutbad der Bartholomäusnacht und andere plötzliche Ausbrüche sozialer Wirren erwähnt zu werden. Man beurteile uns nach dem zugegebenen und geachteten Benehmen unserer angesehensten Kreise, und wenn man die Tatsachen kennt und stark genug ist, ihnen ins Antlitz zu sehen, so muß man zugeben, daß, solange wir nicht durch ein höher entwickeltes Tier — kurz, durch den Übermenschen — ersetzt sind, die Welt eine Höhle voll gefährlicher Bestien bleiben muß, unter denen unsere wenigen zufällig erscheinenden Übermenschen, unsere Shakespeares, Goethes, Shelleys und ihresgleichen so unsicher wie Löwenbändiger leben müssen, indem sie den Humor ihrer Situation und die Würde ihrer Überlegenheit als Gegengewichte für die Angst der einen und die Einsamkeit der anderen betrachten.

Das Endurteil der Geschichte

Obgleich die Bestie im Menschen in der Aufregung des Krieges und des Verbrechens zum Durchbruch kommt und ihn sofort in die Barbarei zurückwirft, wird man vielleicht behaupten, daß sein normales Leben doch höher steht als das normale Leben seiner Ahnen. Diese Anschauung wird von den Engländern, die sich immer aufrichtig auf die Seite der Tugend neigen, solange diese sie weder Geld noch Nachdenken kostet, gerne geteilt. Sie empfinden die Ungerechtigkeit der Fremden sehr schwer, die ihnen diese bedingte Hochsinnigkeit nicht hoch anrechnen. Aber es fehlt jeder Grund zu der Annahme, daß unsere Vorfahren ihrer weniger fähig waren als wir. Auf alle Behauptungen, daß die Existenz einer fortschreitenden moralischen Evolution bestehe, die sichtbarlich vom Großvater auf den Enkel wirkt, kann man end-

gültig entgegnen, daß tausend Jahre einer solchen Evolution ungeheure soziale Veränderungen hervorgerufen haben müßten, deren historischer Nachweis überwältigend wäre. Aber nicht einmal Macaulay, der zuversichtlichste liberale Meliorist, vermag es, einen einzigen Beweis zu erbringen, der einem Kreuzverhör standhalten könnte. Man vergleiche unser Betragen und unsere Gesetzbücher mit denen, die als zeitgenössisch in alten heiligen Schriften und Klassikern, die uns überliefert worden sind, erwähnt werden, und man wird nicht den geringsten Grund zu dem Glauben finden, daß irgendein moralischer Fortschritt seit der historischen Zeit gemacht worden ist, trotz aller romantischen Versuche der Historiker, die Vergangenheit auf diese Annahme hin zu rekonstruieren. Während dieser Zeit ist es sowohl Nationen als Privatfamilien und Individuen geschehen, daß sie aufblühten und in Verfall gerieten, bereuten, ihre Herzen verhärteten, sich unterwarfen und sich auflehnten, handelten und reagierten, zwischen natürlicher und künstlicher Hygiene schwankten (das älteste Haus der Welt, das jüngst in Kreta ausgegraben wurde, zeigt ganz moderne sanitäre Einrichtungen) und tausend Veränderungen auf den verschiedensten Stufenleitern des Einkommens und der Bedrückung der Bevölkerung versucht haben, wobei sie die ganze Zeit über fest in dem Glauben befangen waren, daß die Menschheit sich in Sprüngen und Sätzen entwickle, weil die Menschen beständig geschäftig waren. Und bloß zufällig ist uns eine kleine Reihe von Erfindungen übriggelassen worden, als da sind: das Rad, der Gewölbebogen, die Sicherheitsnadel, das Schießpulver, der Magnet, die galvanische Säule usw.; lauter Dinge, die, zum Unterschiede von den Evangelien und den philosophischen Abhandlungen der Weisen, von gewöhnlichen Menschen praktisch aufgefaßt und angewendet werden können; so daß die Fortbewegung mittels Dampfes auch ohne eine Nation von Stephensons möglich ist, obgleich das nationale

Christentum ohne eine Nation von Christen unmöglich wäre. Aber glaubt irgend jemand ernstlich, daß der Chauffeur, der ein Automobil von Paris nach Berlin lenkt, ein höher entwickelter Mensch sei, als der Wagenlenker des Achilles, oder daß ein moderner Ministerpräsident ein aufgeklärterer Herrscher sei, als Cäsar es war, weil er auf einem Dreirad fährt, seine amtlichen Schriften bei elektrischem Lichte schreibt und seinem Staatsrentenmakler durch das Telephon Anweisungen erteilt?

Darum genug des Geschwätzes über den Fortschritt: der Mensch, wie er ist, wird und kann niemals seiner Natur auch nur eine Elle, weder durch irgendeine der politischen, wissenschaftlichen, pädagogischen, religiösen, noch durch die künstlerischen Quacksalbereien des Fortschritts hinzufügen. Was sich wahrscheinlich ereignen wird, wenn diese Überzeugung einmal in den Köpfen der Menschen tagt, deren jetziger Glaube an die Illusionen des Fortschritts der Kitt unserer sozialen Gesellschaftsordnung ist, das können nur die sich vorstellen, die wissen, wie plötzlich eine Zivilisation, die lange zu denken aufgehört hat (oder nach der alten Redensart „zu wachen und zu beten"), in Trümmer zerfallen kann, wenn der volkstümliche Glaube an ihre Heucheleien und Betrügereien, ihren Mißerfolgen und Skandalen nicht länger standhalten kann. Wenn religiöse und ethische Formeln so sehr veralten, daß kein Mensch mit gesundem Verstand mehr an sie glauben kann, dann sind sie auch an dem Punkte angelangt, wo kein charaktervoller Mann sich noch länger zu ihnen bekennen wird; und von diesem Augenblicke an stehen sie an der Tür jedes Berufes und jedes öffentlichen Amtes, um jedem tüchtigen Mann, der kein Sophist oder Lügner ist, den Eintritt zu verwehren, bis sie in aller Form aufgehoben worden sind. Eine Nation, die zwar ihre Gemeinderäte einmal in drei Jahren revidiert, aber ihre Glaubensartikel nicht in dreihundert Jahren einmal revidieren will, selbst wenn diese Artikel einge-

standenermaßen als politische Kompromisse eingesetzt und von dem Herrn „Dreh-mich-nach-dem-Wind" vorgeschrieben worden sind, ist eine Nation, die der Erneuerung bedarf.

Unsere einzige Hoffnung ist also auf die Evolution gerichtet. Wir müssen den Menschen durch den Übermenschen ersetzen. Es ist schrecklich für den Bürger, in dem Maße, als die Jahre über ihn hinwegstreichen, seine eigenen Zeitgenossen in der jüngeren Generation so genau wiederholt zu sehen, daß seine Gefährten von vor dreißig Jahren ihre Ebenbilder in jeder Menschenmenge der Stadt wiederfinden, so daß er sich oft zurückhalten muß, als einen alten Freund irgendeinen jungen Mann zu begrüßen, dem er nur ein unbekannter alter Herr ist. Alle Hoffnung auf Fortschritt erstirbt in seiner Brust, wenn er die Jungen beobachtet; er weiß, daß sie genau das tun werden, was ihre Väter getan haben, und daß die wenigen Stimmen, die noch immer wie früher sie ermahnen werden, etwas anderes zu tun und etwas Besseres zu sein, ihren Atem ebensogut zum Blasen ihrer Suppe (wenn sie welche bekommen können) aufsparen könnten. Männer wie Ruskin und Carlyle werden dem Hinz und Kunz ihre Predigten um des Predigens willen halten, genau so, wie der heilige Franziskus den Vögeln und der heilige Antonius den Fischen gepredigt hat. Aber Hinz und Kunz bleiben wie die Fische und Vögel das, was sie sind; und Dichter, die utopische Staaten und Zeiten ausmalen und beweisen, daß zu ihrer Verwirklichung nichts als der ernstliche Wille des Menschen notwendig ist, bemerken am Ende wie Richard Wagner, daß die Tatsache, mit der man sich vertraut machen muß, die ist: daß die Menschen diese Staaten und Zeiten tatsächlich gar nicht wollen. Und sie werden sie niemals wollen, bevor sie nicht zu Übermenschen geworden sind.

Und so sind wir an dem Punkte angelangt, der dem Traume des Sozialisten von der „Sozialisierung der Produktions- und Tauschmittel" und dem Traume des

Positivisten von der Moralisierung des Kapitalisten und des Professors der Ethik, des Gesetzgebers und Erziehers ein Ende macht; denn die glauben, man könne einem Menschen Gebote und Gesetzbücher und Lehren und Noten beibringen, wie einem Pferde das Geschirr, einem Richter den Talar, einem Soldaten der Pfeifenton oder einem Schauspieler eine Perücke beigebracht wird. Die menschliche Natur kann durch alle diese Dinge nicht verändert werden. Der einzige grundlegende und mögliche Sozialismus ist die Verallgemeinerung der Zuchtwahl des Menschen, mit anderen Worten: die Verallgemeinerung der menschlichen Evolution. Wir müssen den Yahoo[1]) ausrotten, oder sein Votum wird den Staat und die bürgerliche Gesellschaft zugrunde richten.

Die Methode

Was die Methode betrifft, so ist darüber vorläufig nur zu sagen, daß dort, wo der Wille vorhanden ist, sich auch ein Weg finden wird. Wenn kein Wille vorhanden sein sollte, sind wir verloren. Diese Möglichkeit gilt für unser närrisches kleines Reich, wenn nicht für das Weltall; und da solche Möglichkeiten nicht ohne Verzweiflung in Erwägung gezogen werden können, müssen wir, solange wir leben, unter der Voraussetzung vorwärtsschreiten, daß wir nicht nur gerade noch genug Energie übrig haben, um leben, sondern auch genug, um besser leben zu wollen. Das kann bedeuten, daß wir ein Staatsdepartement für die Evolution begründen müssen mit einem Sitz im Kabinett für sein Oberhaupt und einer Einnahme, die die Kosten direkter Staatsexperimente zu bestreiten, und Privatpersonen Reizmittel zur Erzielung günstiger Resultate zu verschaffen haben wird. Es kann auch die Gründung einer Privatgesellschaft oder einer privilegierten Gesellschaft zur Verbesserung des menschlichen lebenden

[1]) Tier in Menschengestalt, das das Pferd bediente. „Gullivers Reisen" von Swift.

Inventars bedeuten. Aber vorläufig würde es viel wahrscheinlicher eine lärmende Zurückweisung solcher Vorschläge als unanständig und unmoralisch zur Folge haben, jedoch nicht ohne ein gleichzeitiges, geheimes Vorwärtsstoßen des menschlichen Willens in der verpönten Richtung, so daß alle möglichen Anstalten und öffentlichen Behörden unter diesem oder jenem Vorwande heimlich dem Übermenschen entgegenstreben werden. Graham Wallas hat schon als Vorsitzender des Schulverwaltungskomitees der Londoner Schulbehörde anzudeuten gewagt, daß die Politik der Unfruchtbarmachung der Lehrerin, so angenehm sie auch in administrativer Hinsicht sein möge, doch vom Standpunkte der nationalen Menschenzucht aus anfechtbar sei, und es kann kaum ein besseres Beispiel geben für die Richtung, in der die Sehnsucht nach dem Übermenschen trotz all unserer Heucheleien wirken kann. Eines ist wenigstens von allem Anfang an klar. Wenn eine Frau durch sorgfältige Wahl ihres Gatten und ihrer Ernährung einen Bürger mit ausgebildeten Sinnen, gesunden Organen und einer guten Verdauung hervorbringen kann, sollte ihr für diesen natürlichen Dienst entschieden eine so große Belohnung zugesichert werden, daß sie willens wäre, ihn zu wiederholen. Ob sie bei diesem Unternehmen sich eigener Geldmittel bedienen soll, oder von ihrem Gatten, einem spekulativen Kapitalisten, oder von einer neuen Abteilung der, sagen wir, königlichen Dublin-Gesellschaft oder (wie jetzt) vom Kriegsministerium — das sie auf Kosten der Heeresmacht erhält und einen bestimmten Soldaten ermächtigt, sie zu heiraten —, die nötigen Mittel erhält, oder ob sie diese von einer Ortsbehörde nach den Ortsstatuten, die einer solchen Frau unter gewissen Umständen einen einjährigen Urlaub bei vollem Gehalt bewilligen müßte, oder von der Zentralverwaltung erhält, ist einerlei; vorausgesetzt, daß das Resultat befriedigend ist.

Da die große Mehrheit der Frauen und ihre Männer

unter den bestehenden Verhältnissen nicht genug Nahrung, kein Kapital, keinen Kredit und keine wissenschaftlichen oder Geschäftskenntnisse haben, so würden sie leider, wenn der Staat für die Geburt aufkäme, wie er jetzt für den Tod aufkommt, von Aktiengesellschaften auf Dividenden ausgenutzt werden, genau so wie in den gewöhnlichen Industriezweigen. Selbst eine Aktiengesellschaft zur Erzeugung von Menschen (als verbessertes Findelhaus oder dergleichen fromm verkleidet), könnte wohl unter gehöriger Aufsicht und Regelung bessere Resultate erzielen, als es die einer zusammengewürfelten Ehe sein können, auf die wir jetzt angewiesen sind. Dagegen könnte man einwenden, daß, wenn der Regierung ein gewöhnlicher Lieferant Ware zum Kaufe vorlegt und sie diese als unzulänglich und nicht nach Muster zurückweist, die für unbrauchbar erklärten Waren entweder zu dem Preise verkauft werden, der für sie erzielt werden kann, oder zerstückelt, d. h. als Abfall behandelt werden, wogegen man, wenn die Waren aus menschlichen Wesen bestünden, nichts anderes tun könnte, als sie laufen zu lassen oder in das nächste Armenhaus zu schicken. Aber es ist doch nichts Neues, daß die Privatspekulation ihre menschliche Ausschußware auf den billigen Arbeitsmarkt und ins Armenhaus wirft; und der Ausschuß der neuen Industrie würde voraussichtlich noch immer besser ausfallen als die Lagerware der gewöhnlichen Armut. In unserer jetzigen sorglosen industriellen Unordnung müßten alle menschlichen Produkte, ob sie Anklang fänden oder nicht, auf den Arbeitsmarkt geworfen werden; aber diejenigen, die keinen Anklang fänden, würden der Gesellschaft keinen Anspruch auf eine Prämie geben und auf diese Weise einen direkten Verlust für sie bedeuten. Die wirkliche kommerzielle Schwierigkeit würde in der Unsicherheit und im Aufwande an Zeit und Geld bei den ersten Experimenten bestehen. Rein kommerzielles Kapital würde sich an solche heroische Operationen während des Versuchsstadiums nicht

heranmachen, und jedenfalls könnte man die Geisteskräfte, die für eine so folgenschwere neue Richtung nötig wären, billigerweise nicht von der Börse erwarten. Sie wird von Staatsmännern geleitet werden müssen, die genug Charakter haben, unserer Demokratie und Geldaristokratie zu sagen, daß die Staatskunst nicht darin besteht, ihren Torheiten zu schmeicheln oder ihre beschränkten Schicklichkeitsnormen auf die Angelegenheiten der vier Kontinente anzuwenden. Die Sache muß entweder vom Staate selbst oder von irgendeiner Organisation in die Hand genommen werden, die stark genug ist, dem Staate Achtung einzuflößen.

Die Neuheit eines jeden derartigen Experiments liegt jedoch nur im Umfang, in dem es unternommen wird. In einem in die Augen springenden Falle, in dem des Königshauses, wählt der Staat bereits die Eltern nach rein politischen Gründen, und beim Reichsadel, obgleich es dem Erben eines Herzogtums von Rechts wegen freisteht, ein Milchmädchen zu heiraten, ist die soziale Pression, die ihn zwingt, seine Wahl auf eine politisch und sozial passende Gattin zu beschränken, so überwältigend, daß es ihm wirklich ebensowenig freisteht, ein Milchmädchen zu heiraten, wie es Georg IV. freistand, Mrs. Fitzherbert zu heiraten; und so eine Heirat könnte nur als das Resultat der Einwirkung einer außergewöhnlichen Charakterstärke von seiten des Milchmädchens auf eine außergewöhnliche Schwachheit von seiten des Herzogs vorkommen. Mögen diejenigen, denen die ganze Idee einer vernünftigen Zuchtwahl abgeschmackt und anstößig erscheint, sich selbst befragen, warum Georg IV. seine Frau nicht wählen durfte, während jeder beliebige Kesselflicker heiraten konnte, wen er wollte. Bloß, weil in politischer Hinsicht es gar keine Bedeutung hatte, wen der Kesselflicker zur Gattin nahm, wogegen es sehr darauf ankam, wen der König heiratete. Die Art, wie alle Rücksichten auf des Königs persönliche Rechte, auf die Ansprüche seines Herzens, auf die Heiligkeit des Ehegelübdes und

auf die romantische Sittenlehre vor dieser politischen Notwendigkeit zusammenschrumpften, zeigt, wie entbehrlich all diese augenscheinlich unwiderstehlichen Vorurteile sind, wenn sie mit der Forderung nach guter Beschaffenheit bei unseren Herrschern in Konflikt geraten. Wir ziehen dieselbe Lehre aus dem Falle des Soldaten, dessen Ehe, wenn sie überhaupt gestattet, despotisch überwacht wird, bloß zu dem Zwecke militärischer Tüchtigkeit.

Nun, heutzutage regiert nicht der König, sondern der Kesselflicker. Dynastische Kriege werden nicht mehr befürchtet, dynastische Bündnisse nicht mehr geschätzt. Die Eheschließungen in den königlichen Familien werden immer weniger politisch und volkstümlicher, gemütlicher und romantischer. Wenn allen Königen in Europa morgen in dem Maße die Freiheit geschenkt würde, wie König Cophetua, so würden nur mehr ihre Tanten und Kämmerer einen Augenblick Angst betreffs der Folgen haben. Andererseits ist das Verständnis für die soziale Wichtigkeit der Heirat des Kesselflickers beständig gewachsen. Wir haben den Gesundheitszustand seiner Frau im Monate nach ihrer Niederkunft zu einer öffentlichen Sache gemacht. Wir haben den Geist seiner Kinder seinen Händen entzogen und ihn in die des staatlichen Schullehrers gelegt. Wir werden alsbald auch die körperliche Verpflegung seiner Kinder von ihm unabhängig machen. Aber sie sind noch immer Pöbel; und die Auslieferung des Landes an den Pöbel ist nationaler Selbstmord, da der Pöbel weder regieren kann, noch einen andern als den, der am meisten an Brot und Spielen verspricht, regieren lassen will. Es lebt kein Volksenthusiast mit zwanzigjähriger demokratischer Erfahrung, der an die politische Zulänglichkeit des Wahlkörpers oder der Körperschaften, glaubt, die er erwählt. Der Sturz der Aristokraten hat das Bedürfnis nach dem Übermenschen geschaffen.

Die Engländer hassen die Freiheit und die Gleichheit zu sehr, um sie zu begreifen. Aber jeder Engländer

liebt und wünscht einen Stammbaum. Und darin hat er recht. König Demos muß wie alle anderen Könige gezeugt werden, und mit dem „Muß" läßt sich nicht streiten.

Es ist ein müßiges Beginnen für einen einzelnen Schriftsteller, eine so große Sache in einer Flugschrift weiter durchführen zu wollen. Eine Beratung über diesen Gegenstand ist der nächste Schritt, der erforderlich ist. Es werden ihr Männer und Frauen beiwohnen, die, da sie nicht mehr glauben, daß sie ewig leben können, irgendein unsterbliches Werk suchen, in das sie ihr Bestes hineinbauen können, ehe ihre sterbliche Hülle in jenen Urstaubzerstörer, den Leichenverbrennungsofen, geworfen wird.

APHORISMEN FÜR UMSTÜRZLER

Die goldene Regel

Was du willst, daß man dir tu', das füge keinem andern zu: der Geschmack ist verschieden.

Widerstehe niemals der Versuchung: prüfe alles und behalte das Gute.

Liebe deinen Nächsten nicht wie dich selbst: es ist eine Frechheit, wenn du mit dir zufrieden, und eine Beleidigung, wenn du mit dir unzufrieden bist.

Die goldene Regel ist, daß es keine goldenen Regeln gibt.

Götzendienst

Die Staatskunst ist die Organisation des Götzendienstes. Die Bureaukraten sind die Beamten, die Aristokraten die Götzenbilder, die Demokraten die Götzendiener.

Das Volk kann die Bureaukratie nicht verstehen, es kann nur die nationalen Götzenbilder anbeten. Der Wilde kniet vor Götzenbildern aus Holz und Stein, der Zivilisierte vor solchen aus Fleisch und Blut.

Die konstitutionelle Monarchie wurde erfunden, um die Untätigkeit eines Götzenbildes aus Holz mit der Glaubwürdigkeit eines aus Fleisch und Blut zu vereinigen. Wenn das hölzerne Götzenbild das Gebet des Bauern nicht erhört, so schlägt er es, wenn das Götzenbild aus Fleisch und Blut den zivilisierten Menschen nicht befriedigt, schlägt er ihm den Kopf ab.

Wer einen König erschlägt, und wer für ihn stirbt — beide sind Götzendiener.

Königswürde

Könige werden nicht geboren: sie werden durch künstliche Sinnestäuschung erzeugt. Wenn dieser Vor-

gang durch unglückliche Verhältnisse in einem kritischen Alter unterbrochen wird, wie im Falle Karl II., so wird der diesem Vorgang Unterworfene gesund am Geiste und erlangt nie mehr sein königliches Wesen.

Der Hof ist das Dienerzimmer der Herrscher.

Die niedrige Gesinnung eines Königs schmeichelt der Mehrheit der Nation.

Der Knechtessinn, der durch den Thron verbreitet wird, ist der Preis, den wir für seine politische Annehmlichkeit bezahlen.

Demokratie

Wenn der kleinere Geist den größeren messen könnte, wie ein Zollstab eine Pyramide messen kann, dann könnte das politische Problem durch das allgemeine Stimmrecht für immer gelöst werden. Aber wo dies nicht der Fall ist, bleibt das Problem ungelöst.

Die Demokratie setzt die Wahl durch die beschränkte Mehrheit an Stelle der Ernennung durch die bestechliche Minderheit.

Demokratische Republiken brauchen die nationalen Götzenbilder ebenso notwendig, wie Monarchien die Staatsbeamten brauchen.

Der Staat fordert nur eines einzigen Problems Lösung: die Entdeckung einer vertrauenswürdigen anthropometrischen Methode.

Imperialismus

Die Beschränkung auf eine Insel macht den Engländer zum Imperialisten.

Eine übertriebene räumliche Anmaßung macht den Kolonisten zum Imperialisten. Wer Kolonialtruppen

bildet, ein Kolonial-Geschwader ausrüstet, ein Bundesparlament verlangt, das seine Gesetze anstatt zum Kolonialministerium zum Throne um Zustimmung schickt, und wenn er endlich auf diesem Wege in einen unlösbaren Konflikt mit dem britischen Insel-Imperialisten gebracht wird, sich aus dem Staube macht und das Reich zerstört, der ist Kolonial-Imperialist.

Freiheit und Gleichheit

Wer politische Freiheit mit persönlicher Freiheit verwechselt und politische Gleichheit mit persönlicher Gleichheit, hat niemals auch nur fünf Minuten lang über Freiheit und Gleichheit nachgedacht.

Nichts kann bedingungslos sein: folglich kann nichts frei sein.

Freiheit bedeutet Verantwortlichkeit, das ist der Grund, weshalb die meisten Menschen sich vor ihr fürchten.

Der Herzog fragt verachtungsvoll, ob sein Wildhüter dem königlichen Astronomen gleich sei — aber er besteht darauf, daß sie beide ohne Unterschied gehenkt werden, wenn sie ihn ermorden.

Die Ansicht, daß der Oberst ein besserer Mann sein müsse als der Gemeine, ist ebenso unsinnig wie die Ansicht, daß der Schlußstein eines Gebäudes stärker sein müsse als der Deckstein.

Wo die Gleichheit unangefochten bleibt, dort bleibt die Unterordnung auch unangefochten.

Gleichheit ist die Grundlage für jeden Teil der Gesellschaftsordnung.

Die Beziehung des Vorgesetzten zum Untergebenen schließt gute Manieren aus.

Wenn jemand etwas, das er nicht selbst versteht, jemand lehrt, der dafür nicht die geringste Befähigung hat, und ihm ein Fortschrittszeugnis ausstellt, dann ist die Erziehung des letzteren zu einem Gentleman vollendet.

Das Gehirn eines Narren setzt Philosophie in Narrheit um, Wissenschaft in Aberglauben und Kunst in Pedanterie. Das nennt man Universitätsbildung.

Die besterzogenen Kinder sind jene, die gelernt haben, ihre Eltern zu sehen, wie sie wirklich sind; Heuchelei ist nicht die erste Pflicht der Eltern.

Der niederträchtigste Fruchtabtreiber ist der, welcher versucht, den Charakter eines Kindes zu formen.

Auf der Universität wird jede wichtige Abhandlung so lange aufgeschoben, bis ihr Verfasser ein unbefangenes Urteil und vollkommene Kenntnisse erworben hat. Wenn ein Pferd so lange auf seine Hufeisen warten könnte und dafür auch noch im vorhinein bezahlen würde, dann würden alle unsere Hufschmiede Universitätsprofessoren sein.

Wer fähig ist, schafft, wer unfähig ist, lehrt.

Ein Gelehrter ist ein Faulpelz, der die Zeit mit Studien totschlägt. Hüte dich vor seiner falschen Wissenschaft, sie ist gefährlicher als Unwissenheit.

Der einzige Weg, der zum Wissen führt, ist Tätigkeit.

Jeder Narr glaubt, was seine Lehrer ihn lehren, und nennt seinen Glauben ebenso vertrauensselig Wissenschaft oder Moralität, wie sein Vater ihn göttliche Offenbarung nannte.

Keiner, der seine eigene Sprache vollkommen beherrscht, wird jemals eine fremde beherrschen.

Keiner kann ausschließlich Spezialist sein, ohne in der eigentlichen Bedeutung des Wortes ein Idiot zu sein.

Gib deinen Kindern ja keinen moralischen und religiösen Unterricht, wenn du nicht ganz sicher bist, daß sie ihn nicht zu ernst nehmen werden. Es ist besser, die Mutter Heinrich IV. und der Nell Gwynne, als die Robespierres und der Königin Maria Tudor zu sein.

Die Ehe

Die Ehe bleibt deshalb so beliebt, weil sie das Maximum an Versuchung mit dem Maximum an Gelegenheit verbindet.

Die Ehe ist der einzige gesetzliche Vertrag, der zwischen den Parteien alle Gesetze beseitigt, die jenes besondere Verhältnis schützen.

Der wesentliche Zweck der Ehe ist die Erhaltung des Menschengeschlechts, wie es in dem Gebetbuche der anglikanischen Staatskirche heißt.

Der zufällige Zweck der Ehe ist die Befriedigung der Liebesgefühle der Menschheit.

Die künstliche Unfruchtbarkeit in der Ehe ermöglicht die Erreichung ihres unwesentlichen Zweckes, während sie ihren wesentlichen vernachlässigt.

Die revolutionärste Erfindung des neunzehnten Jahrhunderts war die künstliche Unfruchtbarkeit in der Ehe.

Jede Eheeinrichtung, die eine Majorität der Bevölkerung zum Zölibat verdammt, wird unter dem Vorwande, daß sie die Moral beleidige, mit Gewalt vernichtet werden.

Vielweiberei, die wie bei den Mormonen unter modernen demokratischen Bedingungen geübt wird, wird durch die aufgewiegelte Masse niedrigstehender Men-

schen zerstört, weil sie durch diese zum Zölibat verurteilt werden; denn der mütterliche Instinkt veranlaßt die Frau, den zehnten Teil eines erstklassigen Mannes dem ausschließlichen Besitz eines Mannes dritten Ranges vorzuziehen. Vielmännerei wurde unter solchen Bedingungen noch nicht versucht.

Das Minimum des öffentlichen Zölibats (zu ermitteln, indem man die Summe der Männchen einer Bevölkerung durch die Summe der Weibchen dividiert und den Quotienten als die Anzahl der Gatten oder Gattinnen annimmt, die jeder Person erlaubt werden) wird in England (wo der Quotient Eins ist) durch die Einführung der Monogamie gesichert.

Die moderne sentimentale Bezeichnung für das öffentliche Minimum des Zölibats ist Reinheit.

Die Ehe oder irgendeine andere Form der wilden Liebesmonogamie ist großen Staaten verhängnisvoll, weil sie die beabsichtigte Zucht des politischen Tieres „Mensch" mit ihrem Bann belegt.

Verbrechen und Strafe

Alle Schurkerei ist in dem Satze enthalten: „Que messieurs les assassins commencent."

Der Mann, der vom Peitschstuhl zu Eton bis auf den Richterstuhl vorgerückt ist, von dem aus er den Straßenräuber dazu verurteilt, gepeitscht zu werden, ist dasselbe soziale Produkt, wie der Straßenräuber, der von seinem Vater Fußtritte und von seiner Mutter Ohrfeigen bekommen hat, bis er groß und stark genug war, um den reichen Bürger, dessen Geld er will, zu erdrosseln und zu berauben.

Gefangenschaft ist ebensowenig gut zu machen, wie der Tod.

Verbrecher sterben nicht durch die Hand des Gesetzes, sie sterben durch die Hand eines Nebenmenschen.

Der Mörder Czolgosz hat den Präsidenten Mac Kinley dadurch, daß er ihn ermordete, zu einem Helden gemacht; die Vereinigten Staaten von Amerika haben auf dieselbe Weise Czolgosz zu einem Helden gemacht.

Der Mord auf dem Schafott ist die ärgste Form des Mordes, weil er dort mit der Zustimmung der Gesellschaft vollbracht wird.

Die Tat ist's, die belehrt, nicht der Name, den wir ihr geben. Mord und Todesstrafe sind nicht Gegensätze, die einander aufheben, sondern Ebenbilder, die ihre Art fortpflanzen.

Verbrechen ist nur der Kleinverschleiß dessen, was wir im Großbetrieb Strafgesetz nennen.

Wenn ein Mensch einen Tiger ermorden will, so nennt man das Sport; wenn der Tiger einen Menschen ermorden will, so nennt man das Verwilderung. Der Unterschied zwischen Verbrechen und Gerechtigkeit ist nicht größer.

Solange wir Gefängnisse haben, macht es wenig aus, wer von uns die Zellen bewohnt.

Der ängstlichste Mann in einem Gefängnis ist sein Direktor.

Den hingerichteten Verbrecher braucht man nicht zu ersetzen, aber ein hingerichtetes soziales System muß man ersetzen.

Titel

Titel zeichnen den Mittelmäßigen aus, bringen den Hochstehenden in Verlegenheit und werden vom Tiefstehenden herabgesetzt.

Große Männer lehnen Titel ab, weil sie auf Titel eifersüchtig sind.

Ehre

Es gibt keinen vollkommen ehrenhaften Menschen, aber jeder echte Mensch hat eine Ehre, die ihm Hauptsache ist, und einige nebensächliche Ehrenpunkte.

Man kann an Ehre nicht glauben, bevor man sie errungen hat. Ich rate dir, klar und rein zu bleiben: du bist das Fenster, durch das du die Welt sehen mußt.

Dein Wort kann niemals so viel gelten wie dein Schuldschein, weil dein Gedächtnis niemals so vertrauenswürdig sein kann wie deine Ehre.

Eigentum

Eigentum ist Diebstahl, sagt Proudhon: das ist der einzige Gemeinplatz der Wahrheit, die über das Eigentum gesagt worden ist.

Dienerschaft

Wenn Dienstboten wie menschliche Wesen behandelt werden, lohnt es sich nicht, welche zu halten.

Das Verhältnis „Herr und Diener" ist nur für jene Herren vorteilhaft, die sich keine Skrupel daraus machen, ihre Macht, und nur für jene Diener, die sich keine Skrupel daraus machen, das ihnen geschenkte Vertrauen zu mißbrauchen.

Der vollendete Diener fühlt sich, wenn sein Herr ihm menschenfreundliche Zugeständnisse macht, in seiner Existenz bedroht und beeilt sich, seine Stellung zu wechseln.

Herr und Diener, beide sind Tyrannen — aber die Herren sind die abhängigeren von beiden.

Die eigenen Genüsse freuen, aber nicht jene, die man seinen Dienern überläßt.

Der Mensch ist das einzige Tier, das sich im Verhältnis zur Zahl und Gefräßigkeit seiner Parasiten für reich hält.

Die gute Gesellschaft darf zwar Freunde in der Hundehütte, aber nicht in der Küche haben.

Kammerdiener, die ihre Herren zu verwöhnten Kindern machen, sind gezwungen, sie einzuschüchtern, um mit ihnen leben zu können.

Im Sklavenstaat regieren die Sklaven: in Mayfair regieren die Ladenbesitzer.

Wie man Kinder schlagen soll

Wenn du ein Kind schlägst, achte darauf, es im Zorn zu schlagen, selbst auf die Gefahr hin, es fürs ganze Leben zu verstümmeln; eine Züchtigung bei kaltem Blute kann nicht und sollte nicht verziehen werden.

Wenn du Kinder zu deinem Vergnügen schlägst, gestehe den Zweck freimütig ein und spiele das Spiel nach allen Regeln, wie der Fuchsjäger es tut, und du wirst im Verhältnis wenig Schaden anrichten: kein Fuchsjäger ist gemein genug, zu behaupten, daß er den Fuchs jage, um ihm das Hühnerstehlen abzugewöhnen, oder daß er unter dem Tode des Tieres heftiger leide als der Fuchs selbst. Bedenke, daß auch beim Schlagen der Kinder der Standpunkt des Sportsmanns oder des gemeinen Menschen eingenommen werden kann.

Religion

Hüte dich vor dem Menschen, dessen Gott im Himmel ist.

Der Glaube eines Menschen kann durch kein Glaubensbekenntnis, sondern nur durch die Beweggründe seiner gewöhnlichen Handlungen festgestellt werden.

Tugenden und Laster

Keine Art der Tugend oder des Lasters beweist das Vorhandensein irgendeiner andern Tugend oder eines andern Lasters bei einem Menschen, in wie nahen Zusammenhang die Vorstellung diese auch bringen mag.

Die Tugend besteht nicht im Verzicht auf das Laster, sondern darin, daß man es nicht begehrt.

Selbstverleugnung ist keine Tugend, sondern nur die Wirkung der Vorsicht auf die Schurkerei.

Der Gehorsam heuchelt Unterordnung, so wie die Angst vor der Polizei Anständigkeit heuchelt.

Ungehorsam, die seltenste und kühnste der Tugenden, unterscheidet sich nicht häufig von Nachlässigkeit, dem faulsten und gewöhnlichsten der Laster.

Das Laster verwüstet das Leben: Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit sind die kanonischen Laster.

Die Sparsamkeit ist die Kunst, aus dem Leben soviel wie möglich herauszuschlagen.

Die Vorliebe für Sparsamkeit ist die Quelle aller Tugend.

Ehrlichkeit

Die Liebe zur Ehrlichkeit ist die Tugend des Zuschauers, nicht die der handelnden Personen.

Größe

Größe ist nur eine der Sinnesempfindungen der Kleinheit.

Im Himmel ist ein Engel keine Hauptperson.

Größe ist der weltliche Name für Göttlichkeit. Beide bedeuten einfach, was jenseits von uns liegt.

Wenn wir einen großen Mann begreifen könnten, dann würden wir ihn hängen.

Wir geben zu, daß wir die von uns angebetete Gottheit, als sie sichtbar und verständlich wurde, gekreuzigt haben.

Dem Mathematiker ist die elfte Zahl bloß eine Einheit, dem Buschmann, der nur die Anzahl seiner Finger zählen kann, ist sie eine unberechenbare Myriade.

Der Unterschied zwischen dem seichtesten Gewohnheitsmenschen und dem tiefsten Denker scheint dem Denker unbedeutend, dem Gewohnheitsmenschen unendlich.

Inmitten eines beschränkten Volkes wird ein Genie zu einem Gott: jedermann betet es an, und niemand tut, was es will.

Schönheit und Glück, Kunst und Reichtum

Glück und Schönheit sind Nebenerzeugnisse.

Narrheit ist die direkte Jagd nach Glück und Schönheit.

Reichtum und Kunst sind falsche Rezepte für die Erzeugung von Glück und Schönheit.

Wer ein lebenslängliches Glück mit einem schönen Weibe wünscht, gleicht dem Trinker, der den Geschmack des Weines dadurch dauernd zu genießen sucht, daß er seinen Mund immer voll davon behält.

Die unerträglichste Qual wird durch die Verlängerung des größten Vergnügens hervorgerufen.

Wer Zahnweh hat, hält jeden, dessen Zähne gesund sind, für glücklich. Der an Armut Leidende begeht denselben Irrtum dem Reichen gegenüber.

Je mehr man über seinen Bedarf besitzt, desto mehr Sorgen hat man.

Die Tyrannei, die dir verbietet, deinen Weg mit Schaufel und Spaten zu bahnen, ist schlimmer als jene, die dir verbietet, ihn in einem zweispännigen Wagen hingelehnt zurückzulegen.

In einer häßlichen und unglücklichen Welt kann sich auch der reichste Mann nichts als Häßlichkeit und Unglück verschaffen.

In seinem Streben, der Häßlichkeit und dem Unglück zu entfliehen, verstärkt der Reiche beide. Jeder neue Quadratmeter im Westen von London schafft einen neuen Quadratkilometer im Osten.

Das neunzehnte Jahrhundert war das Zeitalter des Glaubens an die schönen Künste; die Resultate liegen uns vor.

Der vollendete Gentleman

Der Gentleman opfert seiner Ehre ohne Vorbehalt alles, leider aber macht er eine Ausnahme bei seiner Vornehmheit.

Der moderne Gentleman ist einer, der genug Geld hat, um das zu tun, was jeder Tropf tun würde, wenn er sich's leisten könnte; das heißt: er verzehrt, ohne zu erzeugen.

Das wahre Kennzeichen moderner Vornehmheit ist Schmarotzertum.

Selbst die höchste Ausbildung körperlicher oder moralischer Fähigkeiten kann mit der Schande des Schmarotzens nicht versöhnen.

Ein moderner Gentleman ist notgedrungen der Feind seines Landes. Selbst im Kriege kämpft er nicht, um es zu verteidigen, sondern um zu verhindern, daß seine Macht, es zu berauben, an einen Ausländer übergehe. Solche Kämpfer sind im selben Sinne Patrioten wie etwa zwei Hunde, die um einen Knochen raufen, Tierfreunde sind.

Der nordamerikanische Indianer war das Vorbild des Gentleman, der Krieg und Sport als die einzige seiner würdige Beschäftigung betrachtet; der Athener unter Perikles war das Vorbild des künstlerisch und geistig gebildeten Gentleman; beide Arten bedeuteten politische Mißerfolge. Der moderne Gentleman hat, ohne die Verwegenheit des einen oder die Bildung des andern, den Appetit beider vereinigt: er wird nicht erfolgreich sein, wo sie unterlegen sind.

Wer an Erziehung, Strafrecht und Sport glaubt, braucht nur das nötige Vermögen, um ein vollendeter moderner Gentleman zu werden.

Mäßigkeit

Mäßigkeit wird niemals um ihrer selbst willen gepriesen.

Ein mäßig ehrenhafter Mann mit einer mäßig treuen Frau, beide mäßige Trinker in einem mäßig gesunden Hause: das gibt den richtigen Durchschnitt des Mittelstandes.

Das unbewußte Ich

Das unbewußte Ich ist das wirkliche Genie. Dein Atem geht falsch im Augenblick, wo dein bewußtes Ich sich mit ihm vermengt.

Nur während der neun Monate, bevor er seinen ersten Atemzug tut, führt ein Mensch die eigenen Angelegenheiten so gut, wie ein Baum die seinen.

Vernunft

Der vernünftige Mensch paßt sich der Welt an; der unvernünftige besteht auf dem Versuch, die Welt sich anzupassen. Deshalb hängt aller Fortschritt vom unvernünftigen Menschen ab.

Wer auf Vernunft hört, ist verloren: Vernunft macht alle zu Sklaven, die nicht stark genug sind, sie zu beherrschen.

Anständigkeit

Anständigkeit ist die Verschwörung der Unanständigkeit mit dem Schweigen.

Erfahrung

Die Menschen sind nicht im Verhältnis zu ihrer Erfahrung weise, sondern zu ihrer Fähigkeit, aus Erfahrungen zu lernen.

Wenn wir durch bloße Erfahrung klug werden könnten, dann müßten die Pflastersteine Londons weiser sein als die weisesten Bewohner der Stadt.

Vergeltung

Die Geschöpfe, die wir Tiere nannten, erhielten ihre Genugtuung, als Darwin uns zeigte, daß sie unsere Vettern sind.

Die Diebe erhielten ihre Genugtuung, als Marx die Bourgeoisie des Diebstahls überführte.

Gute Vorsätze

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert, nicht mit schlechten. Alle Menschen haben gute Absichten.

Natürliche Rechte

Wenn ein Professor beweisen will, daß niemand irgendwelche natürlichen Rechte hat, muß er die eigenen für selbstverständlich ansehen.

Das Recht zu leben wird mißbraucht, sobald es nicht fortwährend angefochten wird.

Faute de mieux

In meiner Kindheit beanstandete ich die Bezeichnung einer gewissen jungen Dame als „das hübsche Fräulein Soundso." Meine Tante wies mich zurecht, indem sie sagte: „Vergiß nie, daß die am wenigsten häßliche Schwester die Schönheit der Familie ist."

Kein Zeitalter und kein Stand ist ohne seine Helden. Der am wenigsten unfähige Feldherr einer Nation ist ihr Cäsar, der am wenigsten blöde Staatsmann ihr Solon, der am wenigsten verworrene Denker ihr Sokrates, der am wenigsten gemeinplätzige Dichter ihr Shakespeare.

Barmherzigkeit

Barmherzigkeit ist die schädlichste Art des Sinnenkitzels.

Diejenigen, die der Armut und der Krankheit dienen, sind Mitschuldige an den zwei schlimmsten aller Verbrechen.

Wer Geld gibt, das er nicht verdient hat, ist mit der Arbeit anderer Leute freigebig.

Jeder wahrhaft wohlwollende Mensch empfindet Ekel vor Almosenspenden und Bettelei.

Ruhm

Das Leben macht alle Menschen gleich, der Tod hebt den hervorragendsten empor.

Disziplin

Gesetze gegen Meuterei haben nur Offiziere nötig, die kommandieren, ohne daß sie Ansehen besitzen. Göttliches Recht braucht keine Peitsche.

Frauen im Heim

Das Heim ist das Gefängnis des Mädchens und das Zuchthaus der Frau.

Zivilisation

Die Zivilisation ist eine Krankheit, die durch die Gepflogenheit, Gesellschaften mit verdorbenem Material aufzubauen, hervorgerufen wird.

Wer die moderne Zivilisation bewundert, identifiziert sie gewöhnlich mit der Dampfmaschine und dem elektrischen Telegraphen.

Wer die Dampfmaschine und den elektrischen Telegraphen versteht, verbringt sein Leben mit dem Versuch, diese Dinge durch etwas Besseres zu ersetzen.

Die Einbildungskraft kann keinen niederträchtigeren Verbrecher ausdenken, als den, der das gegenwärtige London nochmals so aufbauen wollte, wie es ist, und keinen größeren Wohltäter als den, der es zerstören würde.

Spiel

Die beliebteste Methode, Reichtum zu verteilen, ist die Methode des Roulette-Tisches.

Der Roulette-Tisch lohnt sich für keinen' ausgenommen für seinen Besitzer; trotzdem ist die Leidenschaft des Spieles allgemein, die Leidenschaft, Roulette-Tische zu halten, dagegen unbekannt.

Das Spiel verspricht den Armen, was das Eigentum den Reichen erfüllt: das ist der Grund, warum die Bischöfe nicht wagen, es gründlich zu brandmarken.

Die soziale Frage

Verliere deine Zeit nicht mit sozialen Fragen. Die Krankheit der Armen ist Armut, die der Reichen Nutzlosigkeit.

Gemischte Wahrheiten

Man lehrt uns: als Jehova die Welt erschuf, sah er, daß alles gut war — was würde er jetzt dazu sagen?

Die Bekehrung eines Wilden zum Christentum ist die Bekehrung des Christentums zur Wildheit.

Kein Mensch wagt, seine Gedanken so weit auszusprechen, daß er sich selbst als Radikaler vorkäme.

„Mens sana in corpore sana" ist ein törichter Ausspruch: der gesunde Körper ist ein Produkt des gesunden Geistes.

Die Dekadenz kann nur Anhänger finden, wenn sie die Maske des Fortschritts trägt.

In Zeiträumen des Fortschrittes sind die Edlen erfolgreich, weil die Dinge den Weg der Edlen nehmen; in Zeiträumen des Rückschrittes sind die Gemeinen aus dem gleichen Grunde erfolgreich: daher kommt es, daß die Welt niemals ohne die Erheiterung zeitgenössischer Erfolge bleibt.

Der Weltverbesserer, dem die Welt nicht gut genug ist, kämpft Schulter an Schulter mit dem Schurken, der nicht gut genug für die Welt ist.

Jeder Mann über Vierzig ist ein Schuft.

Die Jugend, der alles verziehen wird, verzeiht sich selbst gar nichts: dem Alter, das sich selbst alles verzeiht, wird nichts verziehen.

Wenn wir zu singen lernen: die Briten werden niemals Herren sein, dann werden wir der Sklaverei ein Ende machen.

Verwechsle deine Abneigung gegen die Niederlage nicht mit der Abneigung gegen den Kampf; deine Abneigung, jemandes Sklave zu sein, nicht mit der Abneigung gegen Sklaverei, deine Abneigung dagegen, daß du nicht so reich bist wie dein Nachbar, nicht mit der Abneigung gegen die Armut. Der Feigling, der Unbotmäßige und der Neidische teilen deine Abneigungen.

Sorge dafür, das zu haben, was du liebst, oder du wirst gezwungen werden, das zu lieben, was du hast. Wo es keine Ventilation gibt, wird die frische Luft als unzuträglich erklärt. Wo es keine Religion gibt, wird die Heuchelei guter Ton. Wo es keine Kenntnisse gibt, nennt sich Unwissenheit Wissenschaft.

Wenn die Zuchtwahl nur zur Folge hat, daß die Gemeinheit blüht und der Ausbeuter gedeiht, dann muß die Natur der Gott der Schurken sein.

Wenn die Geschichte sich wiederholt und immer das Unerwartete geschieht, wie unfähig muß der Mensch sein, durch Erfahrung klug zu werden.

Mitleid ist die Nächstenliebe des Kranken.

Wer das Böse versteht, verzeiht es: wer es empfindet, zerstört es.

Das erworbene Bewußtsein des guten Benehmens ist stärker als die natürlichen Instinkte. Es ist leichter, Mönchs- und Nonnenklöster mit Insassen zu füllen, als eine Araberin dazu zu bringen, ihren Mund öffentlich unbedeckt zu lassen, oder einen britischen Offizier zu bewegen, an einem Mainachmittag durch Bond-Street mit einer Golfkappe auf dem Kopf zu gehen.

Es ist gefährlich, aufrichtig zu sein, außer wenn man auch dumm ist.

Die Chinesen zähmen ihr Geflügel, indem sie ihm die Schwingen stutzen, und ihre Frauen, indem sie ihre Füße verunstalten. Ein Unterrock um die Knöchel dient demselben Zweck.

Volkswirtschaft und Staatswirtschaft sind unterhaltende Spiele des Intellekts, aber Lebenswirtschaft ist der Stein der Weisen.

Wenn ein Ketzer das Martyrium fürchtet, spricht er von „wahrem und falschem Glauben" und beweist, daß der wahre Glaube seine Ketzerei sei.

Hüte dich vor dem Manne, der deinen Streich nicht vergilt — er verzeiht dir nicht, noch erlaubt er, daß du dir selbst verzeihst.

Wenn du deinen Nachbar schädigst, tue es gründlich.

Sentimentalität ist der Irrtum, zu glauben, daß in moralischen Konflikten Pardon gegeben oder genommen werden kann.

Zwei verhungernde Menschen können nicht doppelt so hungrig wie einer sein — aber zwei Schufte können zehnmal so lasterhaft wie einer sein.

Mache dein Kreuz zu deiner Krücke; aber wenn du siehst, daß ein anderer das tut, hüte dich vor ihm.

Selbstaufopferung

Selbstaufopferung befähigt uns, andere Menschen zu opfern, ohne zu erröten.

Wenn du damit beginnst, dich denen aufzuopfern, die du liebst, wirst du damit enden, die zu hassen, denen du dich aufgeopfert hast.